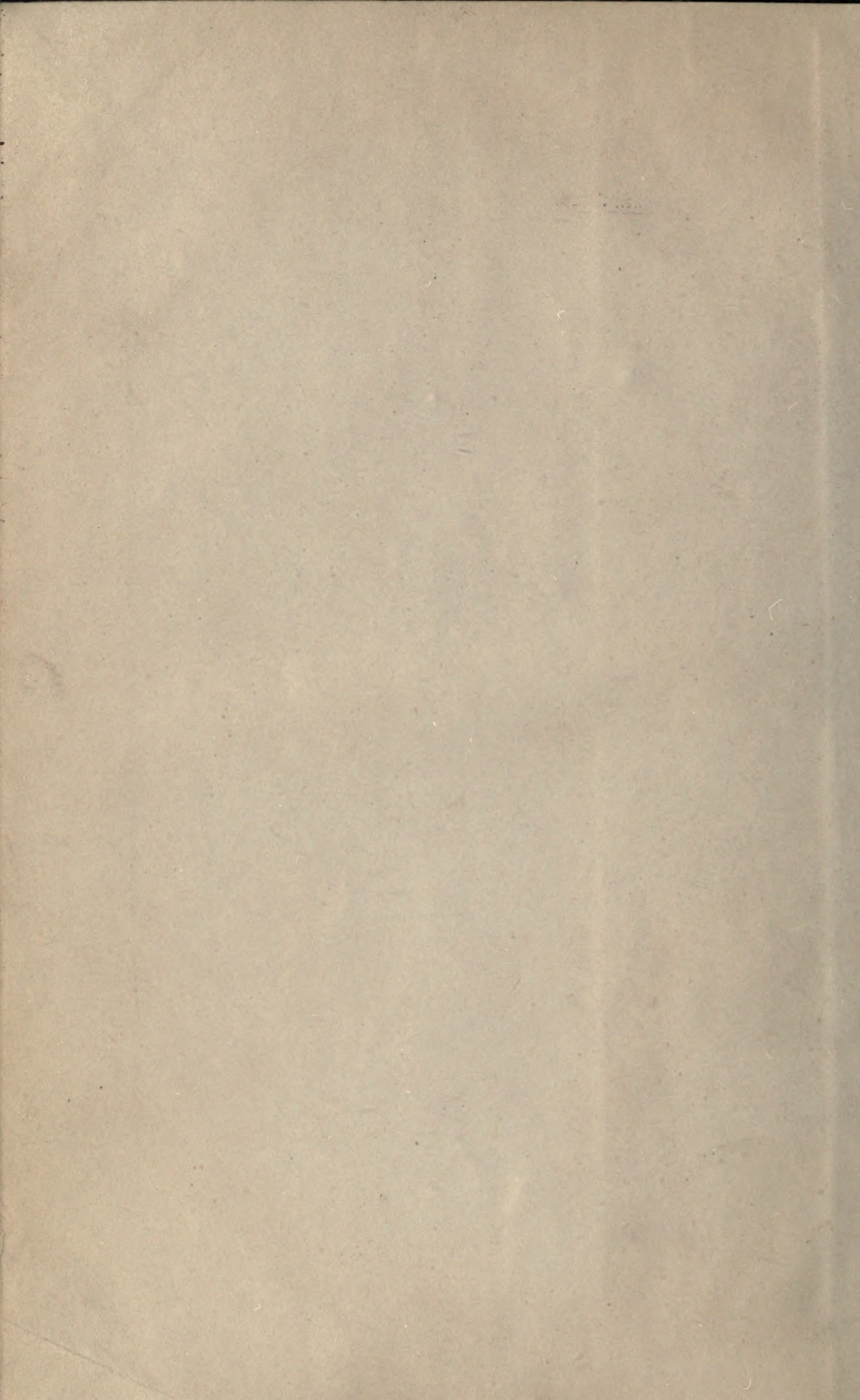

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00269619 3



Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Erster Band.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1857.

Vorwort.

Wer eine Biographie Hamann's zu schreiben unternimmt und keine andre Hülfsmittel besitzt, als das bisher von ihm und über ihn im Druck Erschienene, wird bald zu der Ueberzeugung kommen, daß ihm bei Aufklärung mancher wichtigen Lebens-Momente und Verhältnisse diese Urkunden vielfach im Stiche lassen. Sogar seine Selbstbiographie giebt uns über den ersten Zeitabschnitt seines Lebens, den sie umfaßt, aus Gründen, die in vorliegender Schrift näher entwickelt sind, keine genügende Auskunft; in wie viel größerer Verlegenheit befinden wir uns aber in der weit bedeutenderen Lebensperiode, wo uns ein solcher Leitfaden gänzlich fehlt. Die früheren Biographen können diesem Mangel nicht abhelfen, weil sie ihre Nachrichten größtentheils aus Briefen geschöpft haben, die wir jetzt in viel reicherm Maße besitzen. Sie haben sich im Wesentlichen mit den allgemeinen Grundzügen seines äußern Lebens begnügt, und die sind leicht gefunden, denn dasselbe war im Vergleich zu seinem innern im Ganzen ein sehr einförmiges und keineswegs durch auffallende und besonders hervortretende, ungewöhnliche Ereignisse ausgezeichnet. Ganz anders verhält es sich aber mit der Geschichte seines geistigen Lebens. Hier findet sich eine Fülle und eine Mannigfaltigkeit, die dem Biographen zwar reichen Stoff bieten, ihm aber auch nicht selten seine Aufgabe sehr erschweren. In den schon bei seinen Lebzeiten von ihm herausgegebenen oder zum Druck bestimmten Schriften liegen uns Früchte seines Geistes vor, deren Keim und Blüthen ein aufmerksames Auge schon in seinen Briefen wahrnehmen kann. Sie sind auf dem Grund und Boden seiner eignen innigsten Erfahrungen erwachsen und tragen

sämmtlich das Gepräge dieses ihres individuellen Ursprungs. Aber eben dieser Umstand giebt den Briefen Hamann's für das Verständniß seiner Schriften eine so große Bedeutung. Der Unterzeichnete hatte schon eine lange Reihe von Jahren hindurch sich mit Hamann's Schriften beschäftigt, indem er sich immer wieder von neuem von diesem wunderbaren Geiste mächtig angezogen fühlte, wenn ihn auch die Dunkelheit desselben und die Hoffnungslosigkeit, zu seinem weitern Verständniß zu gelangen, manchmal muthlos gemacht hatte. Plötzlich wurden ihm von befreundeter Hand Hülfsmittel geboten, die eine reiche Ausbeute versprachen. Herr Professor Nicolovius in Bonn hatte in dem Nachlasse seines sel. Vaters, des jüngern, aber sehr vertrauten Freundes Hamann's, eine Anzahl Manuscripte und Briefe gefunden, die größtentheils von letzterm eigenhändig geschrieben oder an ihn gerichtet waren. Eine nähere Untersuchung ergab, daß dieselben bei den bisher gedruckten Schriften gar nicht benutzt sein können. Es befinden sich dabei auch mehrere gedruckte Aufsätze Hamann's mit dessen eigenhändigen Randglossen versehen und unter andern einer der in französischer Sprache abgefaßten, in Betreff welches der Herausgeber des VIII. Theils von Hamann's Schriften klagt, daß ihm kein Exemplar mit eigenhändigen Bemerkungen desselben vorgelegen habe. Herr Professor Nicolovius hat mir nicht nur die Benutzung dieser, jetzt der Bonner Universitäts-Bibliothek geschenkten Drucksachen gestattet, sondern auch ein Geschenk mit den erwähnten Manuscripten gemacht. Herr Professor Roth in Rostock hat mir ferner mit der größten Liberalität fast sämmtliche Original-Briefe Hamann's anvertraut, von denen sein sel. Vater bei der Herausgabe der Hamann'schen Schriften und des Jacobi'schen Briefwechsels mit Hamann Gebrauch gemacht hat. Hierunter fand sich eine große Menge bisher ganz ungedruckter Briefe. Leider fehlten die Briefe an Professor Lindner. Sie wurden um so schmerzlicher vermißt, weil es in dem Vorbericht zum 4. Theil S. IX. von ihnen heißt: „Die Briefe an J. G. Lindner, durch einen glücklichen Zufall in die Hände seines Neffen, des Herrn D. Lindner in Stuttgart, gekommen und von diesem in die meinigen

gegeben, sind überraschend vollständig." — — „Was daraus nicht mittheilbar war, bezieht sich auf die Gewissens-Ehe, welche Hamann im Jahre 1763 einging." — — „Rücksichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir untersagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es wird aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht untergehen." Dessenungeachtet sind sie, scheint es, diesem Schicksal nicht entgangen. Da sie sich unter den Roth'schen Manuscripten nicht vorfanden, so lag die Vermuthung nahe, daß sie dem frühern Eigenthümer zurückgegeben seien. Dieser ist indeß leider längst verstorben und seine Witwe vermag keine weitere Auskunft zu geben, als daß sie die schriftliche Hinterlassenschaft ihres Mannes verbrannt habe. Ob darunter die fraglichen Briefe gewesen seien, darüber vermag sie ebenfalls keine Auskunft zu geben. Auf einer Reise nach Königsberg, welche der Unterzeichnete unternahm, um an dem Geburts- und langjährigen Aufenthaltsorte Hamann's sich theils durch eigene Anschauung, theils durch einzuziehende Erkundigungen manche Aufklärungen zu verschaffen, die auf anderm Wege nicht zu erreichen schienen, wurde ihm durch freundliches Entgegenkommen mehrerer der dortigen Gelehrten mancher erwünschte Aufschluß zu Theil. Ganz besonders verpflichtet fühlt er sich indessen Herrn Geheim-Rath Voigt, der ihn durch gütige Mittheilung von 40 Briefen Hamann's an Scheffner, von denen nur ein geringer Theil im Druck erschienen ist, nebst der Erlaubniß des freien Gebrauchs, hoch erfreute. Außerdem wurden ihm von einem Freunde in Riga über die dortigen Verhältnisse und die Personen, mit denen Hamann in häufige Berührung gekommen ist, namentlich über die Berens'sche Familie, viele sehr erwünschte Mittheilungen gemacht. Allen diesen verehrten Männern kann er nicht unterlassen, hier öffentlich seinen wärmsten Dank auszusprechen.

Es darf zunächst die Frage, die schon von vielen Seiten aufgeworfen ist, nicht übergangen werden: Verdient ein Schriftsteller, der wegen seiner Dunkelheit so verrufen ist, und der selbst in späterer Zeit gestanden hat, daß manches in seinen früheren Schriften ihm

nicht mehr verständlich sei; von dem viele unserer Literar-Historiker aufs Gründlichste bewiesen haben, daß die Anerkennung, die ihm von einigen der größten Geister unseres Volks gezollt ist, wir nennen nur Goethe, Kant, Herder, Hippel, Jacobi, auf einem bloßen Vorurtheil beruhe; — verdient ein solcher Schriftsteller unsere weitere Beachtung und die Mühe, die man sich giebt, seine Schriften zu verstehn? Was den letzteren Punkt betrifft, so muß man gestehn, daß diese Herren Literar-Historiker allerdings etwas bewiesen haben, aber nur nicht das von ihnen Beabsichtigte. Sie haben nämlich auf das Evidenteste dargethan, daß sie Hamann theils gar nicht, theils auf das Gröbste mißverstanden haben. Daher wird man wohl trotz alledem nicht umhin können, der Ansicht Niebuhrs [1]) beizupflichten, „daß Hamann ohne alle Frage einer der tiefsten und gewaltigsten Geister, die Deutschland hervorgebracht hat, gewesen sei."

Die Ursachen seiner Dunkelheit, insoweit sie in seiner schriftstellerischen Eigenthümlichkeit lagen, sind in dem diesen Gegenstand gewidmeten Abschnitt besprochen [2]). Wir haben daher hier nur noch sein eben angeführtes eignes Geständniß ins Auge zu fassen. So paradox es klingen mag, so ist es doch eine unbestreitbare Wahrheit, daß wir jetzt in mancher Hinsicht besser im Stande sind, seine Schriften zu verstehn, als er selbst in späterer Zeit es war. Nicht daß dieses sein Unvermögen einer Abnahme seiner Geisteskräfte zuzuschreiben wäre, sie blieben vielmehr bis an sein Lebensende so ungeschwächt, wie es bei wenigen Sterblichen der Fall sein mag, sondern die besondern Veranlassungen und Umstände, welche seine Schriften ins Leben gerufen hatten, waren seinem Gedächtnisse entschwunden. Uns liegen sie

---

[1]) S. B. G. Niebuhr's Lebensnachrichten II. 479 ff. Es ist zu beklagen, daß der große Geschichtsforscher durch seine grämliche Lebensanschauung sich so oft zu ungerechten und harten Urtheilen über den Character großer Männer hat hinreißen lassen; er hat dadurch den kleinen nur zu oft eine erwünschte Gelegenheit geboten, auf seine Autorität hin, ihrer Verkleinerungssucht den Zügel schießen zu lassen. Sein Urtheil über Hamann beruht zum Theil auf ganz unrichtig aufgefaßten Thatsachen, wie dessen Lebensbeschreibung darthun wird.

[2]) S. S. 210, 211 dieser Schrift.

aber zum Theil in seinen Briefen, die ihm natürlich damals fehlten, klar vor Augen. Ferner sind wir jetzt im Stande, den Entwickelungs-Prozeß unserer Literatur, der ihm mehr in vereinzelten Erscheinungen vor Augen trat, im Ganzen zu übersehen. Je tiefer wir indessen in Hamann's Schriften eindringen, desto mehr werden wir Veranlassung finden, seinen Adlerblick zu bewundern, der dennoch über das Einzelne nie das Ganze aus dem Auge verlor. Zugleich wird uns die Wahrnehmung erfreuen, in welche lebendige Veranschaulichung längst entschwundener Zustände wir dadurch wie in eine andre Welt versetzt werden. Dies ist namentlich schon von Goethe bemerkt, der die Briefe zur Erkenntniß einer gewissen Literatur-Epoche ein „unschätzbares Archiv" nennt. Wenn es uns darum zu thun ist, über die wichtigsten literarischen Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts belehrende Winke und kurze treffende Urtheile zu bekommen, wo könnten wir einen sicherern und zuverläßigern Führer finden als Hamann? Wer würde im Stande sein aus dem großen Schutthaufen, welchen die gelesensten Zeitschriften und Journale der damaligen Zeit, von denen es auch heißen kann: „und was das allerschlimmste bleibt, gar mancher kommt vom Lesen der Journale," aufgehäuft haben, eine Ausbeute zu gewinnen, die nur einen Vergleich aushielte mit der aus Hamann's Briefen zu ziehenden.

Wenn mancher nun vielleicht auch zugiebt, daß es rathsam sei, soviel etwa von Hamann's Schriften zu besitzen, als erforderlich scheint, um sich einigermaßen eine Idee von diesem wunderlichen Heiligen zu machen, der eine Zeitlang durch die Empfehlung Goethe's u. s. w. so großes Aufsehen gemacht hat, so möchte man es doch gern mit dem Vorhandenen bewenden lassen und auf alles Weitere willig verzichten. Solchen Lesern rufen wir ein Wort Lessing's ins Gedächtniß. Es heißt: „Was die ganze Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können als möglich; oder es wäre ebenso gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte." Wenn es nun auch

unter Umständen höchst schwierig, ja unmöglich sein dürfte, dieser Forderung in ihrer ganzen Strenge Genüge zu leisten, so ist es doch wohl sehr wünschenswerth, ihr so viel wie möglich nachzukommen. Die Freude des Erkennens nimmt gewiß mit der Annäherung zum Ziele in steigender Progression zu.

Das volle Verständniß der Briefe Hamann's wird dadurch sehr erleichtert, daß man sich die Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind, möglichst genau vergegenwärtigt. Dadurch gewinnen seine Aeußerungen erst ihr wahres Licht und werden vor Mißverständnissen gesichert, die sie so häufig erfahren haben. Seine Menschenkenntniß ließ ihn immer die Eigenthümlichkeit solcher Correspondenten scharf ins Auge fassen und darnach seine Worte bemessen. Da uns ihre Briefe fehlen, so müssen wir aus den Antworten Hamann's, die aber auch mitunter wörtliche Anführungen daraus enthalten, auf den Inhalt jener schließen. Wir werden dann das Richtige getroffen zu haben vermuthen dürfen, wenn beides genau zu einander paßt, wie der Schlüssel zum Schloß. Nur dürfen wir uns dann nicht schon zufrieden geben, wenn wir einen Schlüssel gefunden haben, der zwar ins Schlüsselloch hineingeht, aber das Schloß nicht öffnet. Durch solche Uebereilung können wir zu den größten Ungerechtigkeiten verleitet werden.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die sämmtlichen von Hamann in den Druck gegebenen oder von ihm dazu bestimmten Schriften wenigstens zu berühren, ihren Zusammenhang zu entwickeln oder Hauptstellen daraus anzuführen. Es ist deshalb eine chronologische Uebersicht derselben der Biographie vorangestellt, weil sie in der Roth'schen Sammlung nicht streng der Zeitfolge gemäß geordnet werden konnten, indem Hamann selbst z. B. in den Kreuzzügen des Philologen eine solche nicht beobachtet hat. Der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt, die Stellen, wo die einzelnen Schriften besprochen werden, in der Biographie leicht aufzufinden, wenn er sich die über jeder einzelnen Seite befindliche Jahreszahl und das Inhaltsverzeichniß als Wegweiser dienen läßt. Eine Erläuterung der in den Schriften vorkommenden schwierigen Stellen konnte nur bei den Anführungen daraus

gegeben werden, wo dies dann auch so vollständig, wie wir es vermochten, geschehen ist. Einen durchgängigen Commentar dieser Schriften zu liefern, konnte natürlich nicht die Aufgabe dieser Biographie sein, so wünschenswerth ein solcher bei den bisherigen unzulänglichen Hülfsmitteln auch sein dürfte. Er würde jedenfalls, wenn es die Umstände erheischten, einer besondern Bearbeitung aufbehalten werden müssen. Der mit Hamann's Schriften genau bekannte Leser wird nicht selten finden, daß die in dieser Biographie vorkommenden Anführungen aus den Briefen nicht ganz genau mit den gedruckten übereinstimmen. Für solche Leser dient die Bemerkung, daß dieselben in der Regel unmittelbar aus den Original-Manuscripten geschöpft sind. Schon eine Vergleichung der an Herder gerichteten Briefe, so weit sie sich in der Roth'schen Ausgabe finden, mit den in Herder's Lebensbild aufgenommenen, zeigt, daß erstere theils nicht so vollständig, theils nicht so wörtlich abgedruckt sind. Außerdem sind, wie schon bemerkt, viele bisher ganz ungedruckte Briefe benutzt; ihre Zahl mag sich ungefähr auf 270 belaufen.

Was nun die Characteristik Hamann's betrifft, so sind wir durchaus nicht bemüht gewesen, ein Geheimniß aus seinen Fehlern und Schwachheiten zu machen; wir hätten dadurch den Leser um einen großen Theil des Nutzens gebracht, den er nur aus dem treuen Bilde eines solchen Mannes ziehen kann. Bei kleinen Lichtern, wo man fürchten muß, daß ihr schwacher Glanz durch zu starken Schatten gänzlich eclipsirt werde, mag eine entgegengesetzte Methode unter Umständen wenigstens Nachsicht finden. Wo es sich aber um Sonnenflecke handelt, würde sie unverzeihlich sein. Auch wäre ein solches Verfahren gewiß nicht im Sinne Hamann's, welcher seine Schwachheiten und Mängel mit solcher Unbarmherzigkeit gegen sich selbst und mit so grellen Farben aufgedeckt hat, daß man ihm in diesem einzigen Punkte beinahe die volle Glaubwürdigkeit absprechen muß. Wenigstens kann man gewiß behaupten, daß die bloße Darlegung der Schattenseite, ohne die Lichtseite gehörig zu berühren, ohne Erwähnung „seiner großen, unvergleichlichen Eigenschaften," wie Goethe sie nennt, nur

ein falsches Bild in der Vorstellung hervorrufen muß. Wenn man übrigens diese Art der Selbstschilderung bei Hamann tadeln zu müssen glaubt, so gestehen wir, daß sie ein Fehler ist, den die meisten Selbstbiographen aufs Glücklichste vermieden haben, und daß wir beinahe in Versuchung gerathen, ihn zu bewundern.

Einer unserer bedeutendsten Geschichtschreiber[1]) hat das Ziel, welches dem Biographen bei seiner Arbeit stets vor Augen schweben soll, so treffend bezeichnet, daß wir uns nicht versagen können, seine Worte hier mitzutheilen. Bei Gelegenheit der Characteristik des großen königlichen Zeitgenossen Hamann's bemerkt er:

„Nichts ist in der Geschichte seltner, als die Darstellung eines erhabenen Geistes nach voller Wahrheit seiner Natur und seines Wirkens, so daß sein Bild ganz ächt in seinem Licht und Schatten an dem Platz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen soll, eingefügt erscheint."

„Bei aller scheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrschende Idee, welche als Commentar und Schlüssel all seines Thuns aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt."

„Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und statt einer lehrreichen Beschreibung ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Größe für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menschen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Manne sich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich ist, auf daß Einiges übersehn werde. Selbstständige Größe erträgt freie Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Ver-

---

[1]) Johannes von Müller in seinen kleinen historischen Schriften. S. Werke B. 8. S. 104 ff.

dunkelung durch die satyrischen Soldatenlieder; und der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben."

Die entgegengesetzte Verfahrungsweise mancher modernen Historiker, wenn sie anders diesen Namen verdienen sollten, wird uns von einem neueren Schriftsteller [1]) in folgender Stelle sehr anschaulich gemacht:

„Es ist nichts leichter, als aus dem Bilde einer ursprünglichen Natur alle Größe wegzuwischen, man darf nur sein Leben in die einzelnen Tage zerlegen und den verbindenden Faden fallen lassen. Der echte Historiker soll nicht analysiren, wie der gemeine Mann; er soll durch seine Analyse das Nervengeflecht bloßlegen, während der gemeine Mann seine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er die Oberfläche durch das Mikroscop besieht."

Welches war nun, fragen wir, der Hauptlebensplan, die Eine vorherrschende Idee bei Hamann, ohne die uns der verbindende Faden fehlt? Er war sich der ihm von der Vorsehung zugewiesenen Aufgabe auf das Klarste bewußt und er hat sich darüber nicht nur gegen seine Freunde, sondern auch in seinen Schriften, namentlich der letzten, dem Fliegenden Briefe, auf das Unzweideutigste ausgesprochen. Wie die mütterliche Vorsorge der Natur eben in den Ländern und in den Gegenden, wo der üppige Boden in wuchernder Fülle Giftpflanzen erzeugt, welche mit ihrem verpestenden Hauch Tod und Verderben bereiten, es nicht an Gegenmitteln fehlen läßt, sondern Gewächse voll balsamischen Duftes und belebender Kraft aus demselben Erdreich hervorsprießen läßt: so sorgt auch die Vorsehung, daß zu Zeiten, wo in der Region des Geistes ein alles Höhere zu vernichten drohender und Verderben bringender Hauch weht, es nicht an Männern fehlt, die bald gleich verheerenden Sturmwinden die Luft reinigen, bald sie von Neuem mit Lebensduft erfüllen. Hamann fühlte diesen doppelten Beruf in sich. Von der Wahrheit tief durchdrungen: A Chri-

---

[1]) S. Julian Schmidt's Geschichte der deutschen Literatur vom 19. Jahrh. 3. Aufl. III. 438.

stian is the highest style of man, trat er zu einer Zeit des fast allgemeinen Abfalls als Kämpfer für das höchste Gut der Menschheit mit einem Heldenmuth in die Schranken, dem wir gewiß unsere Bewunderung nicht versagen können. Es war eine Zeit gewaltiger Gährung in fast allen Fächern menschlichen Wissens und es thaten sich Kräfte hervor, die selbst starke Gemüther mit sich fortzureißen vermochten. Darum war es gewiß eine große Wohlthat, daß gerade unter solchen Umständen ein so viel umfassender mächtiger Geist hervortrat, der zwar nicht durch ausführliche Lehrsysteme und breite Erörterungen, sondern durch bedeutsame Winke vor Abwegen warnte und auf die rechte Bahn hinwies: Was er auf diese Weise den Größten seiner Zeitgenossen, die ihn verstanden, geworden ist, haben diese selbst dankbar anerkannt.

Der Unterzeichnete hat sich bemüht, nach dem vorstehend aufgestellten Ideal das Bild des großen Mannes zu entwerfen, dessen Leben und Wirken darzustellen er sich zur Aufgabe gemacht hat. Wie weit die Ausführung hinter seinem Plan und Vorsatz zurückgeblieben ist, davon kann niemand lebhafter überzeugt sein, als er. Da indessen schwerlich je wieder jemandem ein solches Material in die Hände fallen wird, auch die Lösung der Aufgabe mit jedem Jahre, das uns von der Lebenszeit unsers Helden weiter entfernt, größere Schwierigkeit gewinnt; so durfte nicht gewartet werden, bis sie vielleicht von tüchtigeren Händen angegriffen und ausgeführt werde. Die Wirkung und der Nutzen dieser Arbeit sei indessen Dem anheimgestellt, ohne dessen Segen all unser Thun eitel ist.

Geschrieben zu Oberneuland bei Bremen im Juli 1857.

C. H. Gildemeister, Dr.

Chronologische Uebersicht

der Druckschriften Hamann's.

Jahr.	Monat.		Schriften.
1749—1751.		Jugendliche Gelegenheitsgedichte.	II. 319.
1751.	Apr. 3.	Lateinisches Exercitium	II. 309.
1752.		Trauerschrift auf den Tod der Cath. Elis. Rentzen	VIII. 136.
1756.		Beilage zum Dangeuil	II. 1.
—	Juli	Kindliches Denkmal	II. 329.
1758.	März 19.	Biblische Betrachtungen	I. 49.
—	Apr. 21.	Gedanken über meinen Lebenslauf	I. 149.
—	Mai 16.	Brocker	I. 125.
1759.	Sept.	Socratische Denkwürdigkeiten	II. 1.
—	Nov.	Erster Hellenistischer Brief	II. 201.
		Zwei Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit (Kant)	II. 443.
1760.	Febr. 25.	Dritter Hellenistischer Brief	II. 224.
—	März 1.	Zweiter Hellenistischer Brief	— 213.
—	Mai.	Aristobuli Versuch über eine academische Frage (vom gegenseitig. Einfluß d. Meinungen u. d. Sprache)	II. 117.
—	Octbr.	Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache	II. 133.
—	Dec. 27/16.	Magi aus Morgenland	II. 153.
1761.	Jan.	Klagegedicht in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik	II. 161.
		Wolken, ein Nachspiel der Socratischen Denkwürdigkeiten	II. 51.
—	Juli 10/9.	Franz. Project einer nützlichen, bewährten u. neuen Einpfropfung. Uebers. nach verjüngtem Maßstab	II. 175.
—		Lettre néologique et provinciale sur l'inoculation du Bon Sens	II. 345.
—	Sept.	Abälardi Virbii Chimärische Einfälle über den zehnten Theil der Briefe, die neueste Litteratur betreffend (enthaltend die Recension von Rousseau's Neuer Heloise)	II. 185.
—	Dec.	Aesthetica in Nuce. Eine Rhapsodie in Kabbalistischer Prosa	II. 255.

Inhalt.

Hamann's Eltern und Voreltern. Kindheit. Erste Schulbesuche. Universitätsjahre. Jugendfreunde: Hennings, Lindner, Lauson. Lateinisches Exercitium.

Ueber die entfernteren Vorfahren Hamann's sind sehr dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Väterlicher Seits stammten sie aus der Lausitz. Sein Großvater war mit der einzigen Tochter des evangelischen Predigers Johann Muscovius zu Groß-Graba, eine Meile von Camenz, verheirathet gewesen. Zwei Söhne waren die Frucht dieser Ehe. Der älteste Johann Georg Hamann war, wie uns sein Neffe und, wie es scheint, Pathe erzählt, in der Schriftstellerzunft nicht ganz unbekannt. Er hielt sich anfänglich zu Leipzig auf und privatisirte später in Hamburg, wo er neben anderen schriftstellerischen Arbeiten sich an damals viel gelesenen Zeitschriften betheiligte. Am bekanntesten ist er als der Verfasser des zweiten Theils der asiatischen Bannise, eines zu seiner Zeit sehr beliebten Romans, geworden. Hamann führt wiederholentlich einige Kraftworte scherzend daraus an. „Blitz, Donner und Hagel!" schreibt er an Reichardt, „wo ist mein Brief, der deutsche, den Vetter an mich geschrieben? Heraus mit ihm! wenn ich nicht noch sieben Flüche zu denen zugeben soll, mit denen sich meines sel. Vaters sel. Bruder George hinsetzte, den zweiten Theil der asiatischen Bannise anzufangen." Er starb zu Hamburg den 14. Julius 1733. Sein wahrscheinlich nicht viel jüngerer Bruder Johann Christoph war am 22. December 1697 geboren, zwei Jahre nach dem Tode seines Großvaters Johann Muscovius,

der im Jahre 1695 plötzlich gestorben war. Die Mutter dieser beiden Söhne wurde schon zwei Jahre nach der Geburt des jüngsten Wittwe und verblieb mit denselben in ihrem Wittwenstande. Unter welchen Sorgen und Mühen der Mutter die Kinder herangewachsen sind und namentlich der Vater Hamanns zu der Tüchtigkeit sich ausgebildet hat, die wir in dem von der Hand des Sohnes mit so großer Liebe und Verehrung entworfenen Charakter-Bilde hochschätzen lernen, davon schweigt leider die Geschichte. Allein die Umstände lassen vermuthen, daß der Lebensweg seiner Jugend kein leichter und gebahnter gewesen sei. In späteren Jahren hat er sich durch Fleiß und Treue ein angenehmeres Loos geschaffen und sich zu einer gewissen Wohlhabenheit emporgearbeitet. Er war Wundarzt, und obgleich er keine eigentliche gelehrte Bildung besaß, scheint er doch in seinem Fache sehr tüchtig gewesen zu sein und großes Zutrauen genossen zu haben. Er hatte das Amt des altstädtischen Baders zu Königsberg und zog diesen Volksnamen allen ehemals wohlfeilen Ehrentiteln und noch wohlfeileren Anerbietungen derselben vor. Solche waren ihm nämlich von dem Kanzler von Schlieben gemacht. Der Sohn erzählt diese Anecdote in der Fragment gebliebenen ungedruckten Apologie eines Cretinen so: „Hat er nicht Lust, Doctor oder Rath zu werden? — Ew. Excellenz, versicherte mein sel. Vater, ich habe bereits einen Titel. — Nun und was für einen? — Vor einigen Wochen folgte ich meiner Frauen Bruders Leiche im ersten Paar, da hörte ich Leute hinter mir rufen: das ist der altstädtische Bader! Vor einigen Tagen beschloß ich das Gefolge eines meiner Patienten im letzten Paar und hörte wieder um mich herum rufen: das ist der altstädtische Bader! Im ersten und letzten Paar hieß ich also der altstädtische Bader und der will ich leben und sterben.“ Dies Verhalten seines Vaters, fügt Hamann an einer anderen Stelle hinzu, habe darin seinen Grund, weil Billigkeit ihm heiliger war als Ruf, Gunst und Gewinn. Billigkeit, die Seele seiner Handlungen und Urtheile, machte selbige bescheiden

und standhaft, ohne Ansehn der Person, Gestalt und Form. Sein Vater, bemerkt er, habe oft blos deshalb gewünscht, ein Gelehrter zu sein, um dieser seiner Lieblingspflicht ein Denkmal schreiben zu können. Alle Handlungen desselben, die uns der Sohn in seinen Briefen mittheilt, stimmen mit diesem anziehenden Bilde überein. Deshalb sind alle seine Aeußerungen über ihn von Liebe und Ehrfurcht erfüllt. Zu seinen ärztlichen Kenntnissen hegt er stets das unbedingteste Vertrauen und folgt seinem Rathe am liebsten.

Die Mutter Hamann's Maria Magdalena Nuppenau stammte aus Lübeck. Er schildert sie als eine sehr emsige, gewissenhafte, eingezogene, stille und für sich und die Ihrigen lebende Hausmutter. Das ihr von dem Sohne errichtete „Denkmal" *) führt dieses Bild noch weiter aus und preist besonders ihre bis zum letzten Hauch bewiesene aufrichtige Frömmigkeit und Gottergebenheit. Sie scheint schon frühe den Keim ihrer späteren Todeskrankheit in sich getragen zu haben. Hamann erzählt an Jacobi: „Meine sel. Mutter starb auch an einer auszehrenden Krankheit. Viele Jahre vor ihrem Ende rief unser Vater eines Morgens uns aus dem Schlaf auf und schrie: „Kinder! eure Mutter stirbt in meinen Händen!" Die beiden Eltern hatten sich als arme Fremdlinge in Königsberg zusammen gefunden und in glücklicher Ehe durch gemeinsamen Fleiß ihr Lebensglück begründet.

Doch über das glücklichste Ereigniß dieser Ehe hören wir Hamann selbst. „Ich bin," schreibt er in den Gedanken über meinen Lebenslauf, „den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren, und den folgenden Tag, so viel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Eltern zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott hat mich die Ehre und Vortheile der Erstgeburt genießen lassen, und ich bin meiner Mutter wie Jaebez ein Sohn der Sorgen und Schmer-

*) Schriften II. 329.

zen gewesen. Sie hat meinem Vater noch ein Kind an meinem jüngeren Bruder gegeben, und wir beide sind der ganze Reichthum unserer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat."

Ihre erste Kindheit war gewiß eine sehr glückliche zu nennen. Hamann preist es noch in späteren Jahren als einen besonderen Vorzug, der ihm in seinem Leben zu Theil geworden sei, daß er von Kindheit an in einer heiteren Umgebung und freundlichen Wohnung gelebt habe, da ihm bei seinem Hange zur Hypochondrie das Gegentheil eine schwere Entbehrung gewesen sein würde. Er bemerkt in seiner letzten Schrift, dem fliegenden Briefe, daß das Gebäude der altstädtischen Badstube am Pregel und Katzbach gelegen habe, und gedenkt des Gärtchens und Lustbüdchens seiner Kindheit und Jugend. Königsberg mochte überhaupt in seiner Eigenthümlichkeit dem lebhaften Knaben mannigfache Reize bieten. Diese alte Königs- und zweite Residenzstadt vereinigte, ungeachtet ihrer „hyperboräischen" Lage, sehr verschiedenartige Annehmlichkeiten in sich. Die alterthümliche Bauart ihrer Häuser und ihrer schönen Kirchen drückt ihr den Stempel hohen Alters und geschichtlicher Bedeutung auf. Und dennoch macht das Ganze der Stadt mit ihrem weiten, viele Gärten einschließenden Umfange, dem großartigen und lieblichen Schloßteiche und dem in vielen Windungen sie durchschneidenden Pregel einen fast ländlichen Eindruck. Damit bildet wiederum das rege Leben, welches der Handel und die Schifffahrt mit sich bringen, einen angenehmen Contrast. Wie einfach die Lebensverhältnisse zu jener Zeit noch sein mußten, ergiebt sich aus dem Umstande, daß erst im nächsten Jahre nach seiner Geburt Königsberg die nächtliche Erleuchtung erhielt.

Die Eltern suchten alle Vortheile für ihre Kinder gewissenhaft zu nutzen, welche eine solche Lage der Dinge mit sich bringt.

Hamann erzählt ferner: „Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müssigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung.

Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniel der Erziehung, was so viele Eltern Schande halber ihre Kinder genießen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk und thaten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten erlaubten. Unsere Lehrmeister mußten ihnen Rechenschaft von unserem Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht und an dem Beispiel unserer Eltern. Lügen, Umtriebe und Näschereien waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubniß hatten, uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unserer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren."

„Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studirten, und welche die Armuth sittsam machte. Sie waren jederzeit willkommen und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; sie waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher und wurden mit älteren Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genossen, so lange wir in unseres Vaters Hause gewesen, und als ich wieder in dasselbe zurückkehrte; hierher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So schlecht und recht, fügt er hinzu, wir in Kleidung und in anderen Thorheiten kurz gehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns hierin verstattet und nachgesehen."

Diese Nachsicht war erklärlich und verzeihlich. Die schnelle und alles mit leichter Mühe bewältigende Fassungskraft des ausgezeichneten Sohnes, der vermuthlich spielend sich aneignete, was anderen Knaben Mühe und Kopfbrechen machte, verleitete die glücklichen Eltern wahrscheinlich, seinem Heißhunger keinen Einhalt zu thun, wie es ihm in seiner Kindheit vielleicht zuträglicher gewesen wäre. Er bemerkt darüber: „Die guten Absichten meiner lieben Eltern würden besser erfüllt worden sein, und ihre großmüthige Neigung besser angewandt, wenn sie einen

guten Rath in der Wahl ihrer Mittel und wir eine größere Rechenschaft vom Gebrauch derselben zur Richtschnur gehabt hätten."

„Meine sel. Eltern," schreibt er später an Buchholz, „haben es unschuldiger Weise in zwei Stücken versehen. Mein Vater, wenn er sich den ganzen Tag unter Patienten von jedem Stande müde gearbeitet hatte, liebte sehr häusliche Gesellschaft und alle Freiheit eines vertrauten Umganges, besuchte kein öffentliches Haus, ging fast gar nicht oder ungern zu Gast, und hielt streng auf Ordnung seiner und seiner Hausgenossen Lebensart. Unsere Mutter war wegen ihres kränklichen Leibes und ihrer weitläuftigen Wirthschaft noch mehr einheimisch. Wir wurden also dem öffentlichen Umgange fast ganz entzogen und dafür durch alle häusliche Gemüthlichkeiten und Freuden eines bürgerlich behaglichen Wohllebens schadlos gehalten. Das zweite Versehen bestand darin, daß uns fast kein Taschengeld anvertraut wurde, daher ich auch bis auf diese Stunde äußerst unwissend, verlegen und ungeduldig bei allen Geld-, Handel- und Wandel-Angelegenheiten bin."

Der Unterricht in den Sprachen scheint also von frühauf die Hauptsache bei der ersten Erziehung und Bildung gewesen zu sein, und so erhielt mithin seine vorwiegende Neigung gerade zu diesem Studium schon früh reichliche Nahrung. Daher pflegt er sich in späterer Zeit am liebsten den Philologen zu nennen.

Ueber die auf seinen Unterricht in der Musik verwandten Kosten äußerte er sich später mißbilligend. Er traut sich dafür wie überhaupt für alle Künste keine Anlage zu, obgleich er namentlich die Musik in seinem Jünglings- und ersten Mannesalter fast leidenschaftlich trieb. Seine Laute war die unzertrennliche Gefährtin auf Reisen und zu Hause. Ein Freund von ihm und Kenner in diesem Fach *) bezeugt, daß er einen feinen Sinn für Musik hatte und selbst die Laute in jüngeren Jahren mit

---

*) In dem Aufsatze Kant und Hamann von Joh. Friedrich Reichardt, in der Urania von 1813.

vieler Zartheit spielte. Er selbst urtheilt indessen anders über sich. In einem nach kaum überstandener schwerer Krankheit angefangenen Aufsatze aus seinen letzten Lebensjahren heißt es: „Mein Rücken ist beinahe heil und ich will ihn gern unserem Freunde Orpheus Preis geben, mir das *μετρον* einzubläuen, das aber meinem Ohr wie meinem Gemüthe von der Natur scheint versagt zu sein, die mich weder zum Virtuosen noch Bürgermeister bestimmt hat. Zu meinem Trost fällt mir bisweilen der Ausspruch des heiligen Johannes ein, ich weiß nicht mit welchem Fuge, noch ob es der Täufer oder Apostel war *οὐ γαρ ἐκ μετρου διδωσιν ὁ Θεος το πνευμα.*“ *)

Hamann mußte nun die verschiedenen Unterrichts-Methoden und die großen Nachtheile, welche eine einseitige Anwendung derselben unfehlbar mit sich bringt, aus eigner Erfahrung kennen lernen. Sie konnten sich an ihm in ihrer ganzen Schärfe zeigen, weil er sich ihrer, wie es scheint, mit der ganzen Energie seines Geistes hingegeben und sie auf diese Weise zu ihrer vollständigen Entwickelung hat kommen lassen. Ein nicht so kräftiges und nicht so reich begabtes Naturel würde vielleicht durch dies plötzliche Ueberspringen von einem Extrem zum andern gelähmt oder gar zu Grunde gegangen sein. Doch hören wir ihn selbst. Er schreibt: „Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechselungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester, dessen Name Hoffmann war. Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin 7 Jahr sein Schüler gewesen, nach deren Verlauf er mich so weit gebracht zu haben glaubte, als ein Kind nöthig hätte, um auf ein mal ein Jüngling zu werden; oder vielleicht war dies blos ein Geständniß seiner eigenen Unfähigkeit, mich länger zu führen. So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.“

*) Joh. 3, 34.

„Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte und eine Winkelschule dabei hielt, die in zwei runden besetzten Tischen bestand. Sein Name war Röhl, und er war Prorector im Kneiphof *), sein Stiefsohn war sein Gehülfe. Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterie und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, wo sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verrückt und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode nicht kannte. Bei diesem Manne habe ich vom Donat **) angefangen und mit einem Muth, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedenemal durchgepeitscht.“

„Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache nach dem Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen, Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtniß sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen

---

*) Die drei Städte, aus denen Königsberg jetzt zu einer einzigen verschmolzen ist, hießen Altstadt, Löbenicht und Kneiphof. Sie sind jetzt mithin nur Stadttheile. Der Kneiphof ist eine Insel, die den alten und neuen Pregel gleich nach ihrem Zusammenfluß wieder trennt, bis sie sich unterhalb derselben wieder vereinigen. Sie ist mit den andern Stadttheilen durch 5 Brücken verbunden.

**) Eine noch verhängnißvollere Rolle spielt diese alte Grammatik in dem Leben seines Urgroßvaters J. Muscovius, wie Jöcher in seinem Gelehrten-Lexicon erzählt. Dieser hatte nämlich nach einem nothdürftigen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und dem Katechismus bis ins 14. Jahr das Vieh hüten müssen. Nun begab es sich einstens, erzählt Jöcher, daß er bei dieser seiner Viehhütung eine Amsel fing und vor selbige sich ein Buch, nämlich einen sogenannten Donat, erhandelte. Mit diesem Buche lief er voller Freuden zu dem Pfarrer selbigen Ortes, und ließ sich gegen ihn verlauten, nunmehr wolle er studiren, wenn ihm nur jemand sagen wollte, wie er es am füglichsten anfangen könnte. Der Herr Pfarrer betrachtete des Knaben lehrbegieriges Gemüth mit sonderbarer Herz-Bewegung und vielen ausbrechenden Thränen, nahm sich also seiner an und half ihm, daß er in die Schule zu Camenz recipirt ward u. s. w.

Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehörigen Nahrungssafte fehlt.“ Man sieht hieraus, daß er schon damals den Grundsatz befolgt hat, jedes angefangene Buch auch ganz zu Ende zu lesen, ein Grundsatz, dem er später auch bei dem Unterrichte seines Sohnes stets treu geblieben ist.

Hamann glaubt von dieser Methode sehr nachtheilige Wirkungen auf seine geistige Entwickelung empfunden zu haben. Obgleich, wie er bemerkt, ihn der Sohn überdies sehr weit in der Rechenkunst gebracht habe, sei er doch in anderen sehr nothwendigen Gegenständen des Wissens ganz vernachlässigt worden. „Unterdessen ich mich wirklich,“ schreibt er, „in einigen Dingen weiter befand, als ich es nöthig hatte, so war ich dafür in weit nützlicheren und nöthigeren ganz zurückgelassen; weder Historie, noch Geographie, noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letzteren zu spät erhalten und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.“

Diese Selbstkritik bedarf es gewiß noch mehr, daß man sie cum grano salis aufnehme, als sein Urtheil über seine musikalischen Talente. Nur in Bezug auf Geographie dürfte die angeführte Behauptung vielleicht in ihrem ganzen Umfange begründet gewesen sein, denn darin soll er namentlich bei seinen projectirten letzten Reisebesuchen eine so auffallende Unkenntniß der Lage und Entfernung der Oerter an den Tag gelegt haben, daß seine Freunde darüber erstaunt gewesen sind.

Um diesen Mängeln der Schulerziehung abzuhelfen, suchte der Vater ihm mit dem Sohne einer Priesterwittwe durch einen Hofmeister Privatunterricht ertheilen zu lassen. Aber auch hiebei riß ihn der ungestüme Drang seines Geistes auf Abwege hin. „Anstatt mich an der lautern Milch des Evangelii begnügen zu lassen,“ schreibt er, „verfiel ich in einen anderen Abweg der Neugierde und kindischen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrthümern

bewandert zu werden. Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Thoren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können.“

„In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren worden war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb. Die besetzten Hüte, die wir hatten, dienten unschuldiger Weise dem Kinde zur Versuchung, sich mit selbigen zu bedecken. Wir haben beide sehr lange und zu großer Beschwerde und Kummer unserer sel. Mutter daran ausgehalten. Gott ist so gnädig gewesen und hat uns beide davon geheilt. Ich trage ein Zeichen von meiner Genesung von diesem Aussatz an meinem kahlen Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind. Sie schwuren aus, und die Wurzeln derselben waren voll Eiters, der Gestank unerträglich, den sich meine sel. Mutter nicht verdrießen ließ, unseretwegen mit Thränen öfters über unsere Schmerzen und Unart auszustehen. Meine ausgefallenen Haare sind gottlob! das einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und das die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben *) Aufmerksamkeit verdient. Während derselben habe ich große Anfälle von Schwindel und Schwachheit des Hauptes gelitten, von denen ich gottlob! in der Fremde fast nichts mehr empfunden.“

Eine Leibesschwachheit, die ihm sein ganzes Leben hindurch viele trübe Stunden machte, war sein Hang zur Hypochondrie. Auch seine schwere Zunge, die ihm besonders im geselligen Verkehr ein großes Hinderniß gewesen zu sein scheint, neigte ihn mitunter zum Mißmuth, gab ihm aber auch oft Veranlassung zu Scherzen über sich selbst, wie man denn überhaupt keine zu ängstliche Schonung seiner eigenen Schwächen bei ihm findet.

---

*) Dies wurde den 21. April 1758 geschrieben.

Nach diesen Versuchen, die sämmtlich kein befriedigendes Resultat lieferten, mußte sich der Vater doch noch entschließen, ihn in eine öffentliche Schule zu geben, und er that, bemerkt der Sohn, eine glückliche Wahl an der Kneiphofschen, wo indeß seiner anfangs eine empfindliche Demüthigung wartete. „Ich hatte Schüler,“ schreibt er, „die unter mir gewesen waren, akademische Freiheit erhalten sehen, und mußte mir jetzt gefallen lassen, auf der 2. Klasse als der 6. dem Range nach vorlieb zu nehmen, wo ich lateinische Autores zu erklären bekam, die mir sehr geläufig waren, daß ich also keine Zubereitung nöthig hatte, um andere zu übertreffen. Es war kurz vor der öffentlichen Prüfungszeit, daß ich zur Schule kam. Dies war Ursache, daß der Rector derselben mit vieler Klugheit mich unter meinen Ansprüchen setzte. Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Historie, Geographie und dem Styl zu machen. Der Rector dieser Schule war ein verdienter, gelehrter und frommer Mann, Dr. Salthenius, ein Mann von seltenen und außerordentlichen Gaben, der gleiche Treue und Weisheit und Redlichkeit in seinem Beruf besaß. Nächst ihm habe ich zwei Lehrern vornehmlich viel zu danken, die beide jetzt Prediger, der eine bei der Altstadt, der andere auf dem Lande; Buchholz und Herold waren ihre Namen.“ Der erstere verlor durch sein späteres Benehmen gegen Hamann, wie wir im Verlauf der Erzählung sehen werden, alle Ansprüche auf seine Dankbarkeit.

Doch wir lassen ihn in seiner Erzählung fortfahren. „Bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulmusterung,“ berichtet er, „kam ich als der erste auf die erste Klasse, eine Unterscheidung, die mir von meinen Mitschülern ohne Neid gegönnt wurde. Ich mußte für diese kleine Freude wegen meines Ausschlages eine gute Zeit aus der Schule bleiben. Hier bekam ich die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem. Hier wurde mir ein neues Feld zu Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die

hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als ein akademischer Bürger den 30. Mai 1746 eingeschrieben wurde."

Ueber die 5 Jahre, welche Hamann nun als Student in Königsberg zubrachte, erhalten wir in den Gedanken über seinen Lebenslauf, die er in einem Augenblick verfaßte, wo er mit Scham und Reue auf sein verflossenes Leben zurückblickte, nur sehr abgerissene Mittheilungen. Und doch scheint dies in vielfacher Hinsicht eine höchst interessante Periode seiner geistigen Entwickelung gewesen zu sein, indem er sich mit der ganzen Kraft seiner reichbegabten Natur in den ungeheuren Strom des Wissens stürzte und ihn mit mächtigem Arm nach allen Seiten im jugendlichen Uebermuth zu durchmessen versuchte.

Wir müssen zunächst die politischen und literarischen Verhältnisse ins Auge fassen, worunter diese Entwickelungsperiode fiel, da dieselben ohne Zweifel auf sie nicht ohne Einfluß geblieben sein werden.

Seit sechs Jahren hatte Preußens größter König den Thron seiner Väter mit einem Glanz umgeben, der bis in die fernsten Gegenden des Erdbodens sich verbreitete, und vor allem war sein Volk von dem Hochgefühl seines Ruhmes begeistert.

Daß auch Hamann für solche Heldengröße nicht unempfindlich war, läßt sich aus vielen Stellen seiner Schriften aufs unzweifelhafteste schließen.

Mitten unter dem eifrigsten Studium der Kirchenväter fallen ihm die Mémoires critiques et historiques des Quintus Icilius in die Hände, und er wird davon so begeistert, daß er darüber beinahe den Hauptgegenstand seiner Untersuchung vergißt.

„Seitdem ich den Julius Cäsar auf Secunda exponiren mußte," schreibt er in dem fünften der hierophantischen Briefe, „ist er mir fast gar nicht mehr in die Hände gekommen; denn ich setzte mir damals schon in den Kopf, daß alle Orbile *) der ganzen werthen Christenheit zu Pferd und zu Fuß jenen kost-

*) Bekanntlich der strenge Schulmeister des Horaz.

baren Ueberbleibseln einer römischen Heldenseele niemals gewachsen sein könnten, und daß Kindern und Schulfüchsen über den Verstand dieser Fragmente der Kopf eben so warm werden müßte, als den meisten unserer Theisten bei Lesung alter hebräischer Prophezeiungen zu begegnen pflegt.“

Dies schrieb er zu einer Zeit, wo er schon von seiner grauen, triefäugigen Muse spricht; wie mag er also zur Zeit seiner feurigsten Jugendkraft empfunden haben!

In einer noch früheren Schrift, welche hauptsächlich den Zweck hatte, die Ueberlegenheit des Genies über den in Deutschland damals durch die Wolfische Philosophie zu einer fast unumschränkten Herrschaft gelangten sogenannten gesunden Menschenverstand darzuthun, wirft er in Bezug auf unseren preußischen Helden selbst die Frage auf:

> O Galates insensés! qui est-ce qui vous a fascinés. — — Je voudrais seulement entendre ceci de vous: Est-ce le bon sens qui enseigne au Salomon de l'Aquilon *) a faire des merveilles? Est-ce le bon sens qui l'a fait prospérer contre la mutinerie de tant des Nations et contre les vains projects des peuples. **)

Und wenn uns diese ausdrücklichen Zeugnisse einer solchen Gesinnung auch ganz fehlten, wie könnte, wer nur einigermaßen beide großen Männer kennt, und ihre in so mancher Hinsicht unleugbare Geistesverwandtschaft erwägt, bezweifeln, daß diese gewaltige Erscheinung auch auf Hamann nicht ohne mächtige Einwirkung geblieben sei. Er lernte ihn später leider von einer Seite kennen, die seinen Enthusiasmus wo nicht gänzlich ersticken, doch sehr dämpfen mußte. Indeß davon kann hier noch nicht die Rede sein.

---

*) Salamo des Nordens war ein Titel, der Friedrich dem Großen in damaliger Zeit häufig gegeben wurde. Friedrich ist überdies nichts als eine wörtliche Uebersetzung des Namens Salomo.

**) Schr. II. 365.

Das rege geistige Leben, welches sich, von Frankreich aus angeregt, über Deutschland verbreitete und namentlich durch Friedrichs des Großen Vorliebe dafür nur zu bereitwillige Aufnahme fand, zog auch Hamann in seinen Strudel.

Er schreibt: „Was mich vom Geschmack der Theologie und allen ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Alterthümern, Kritik — — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen.“ Daher rührt auch seine frühere Vorliebe für die französische Sprache, die sich indessen später in einen entschiedenen Widerwillen verwandelte.

Er hatte sich anfangs dem Studium der Theologie zugewandt. Weil er aber ein „Hinderniß in seiner Zunge, seinem schwachen Gedächtnisse, und viele Heuchelhindernisse,“ wie er in dem strengen Selbstgericht, welchem er sich in den Gedanken über meinen Lebenslauf unterwirft, sagt, in seiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes und der Wichtigkeit, worin er die Pflichten desselben setzte, fand, so ging er zur Rechtswissenschaft über. Indessen vermochte er sich nicht darauf zu beschränken, ja er gesteht geradezu, er habe sich nur zum Schein zu diesem Studium bekannt. „Meine Thorheit,“ schreibt er, „ließ mich immer eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für Brod zu studiren, sondern nach Neigung zum Zeitvertreib und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre ein Märtyrer denn ein Tagelöhner und Miethling der Musen zu sein.“

Er gedenkt zweier Lehrer aus dieser Zeit mit besonderer Vorliebe.

„Ich bin,“ schreibt er, „ein Schüler des berühmten Knutzen in allen Theilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied

einer physicotheologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zu Stande kam.“

„Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer. Gott ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunklen Umständen leben; er war eines bessern Schicksals werth. Er besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht belohnt. Sein Ende war wie sein Leben, unvermerkt, ich zweifle nicht, daß es selig ist. Sein Name war Rappolt; ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurtheilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen.“

Das Studium der Naturwissenschaften, welches er in dieser Zeit noch mit Vorliebe getrieben zu haben scheint, hat er nachmals ganz aufgegeben, obgleich in seinen spätern Schriften noch manche Anspielungen darauf und daher entlehnte Metaphern sich finden. In einem noch ungedruckten Fragment eines Briefes an Nicolai spricht er sich darüber auf eine ihn sehr scharf characterisirende Weise aus:

„Zerstreuungen auf Kosten der Natur und Gesellschaft,“ schreibt er, „in der man lebt, sind zwar Quellen mannigfacher Erkenntniß und Freude, die mein Geschmack allen vaticanischen und alexandrinischen Bibliotheken vorziehen würde, wenn nicht die Schnur natürlicher Erscheinungen und der Genuß des gesellschaftlichen Umganges durch Mängel der edelsten Sinne und Werkzeuge sich meinem Geschmack frühzeitig entzogen hätte. — Mein Vater zielte in seiner Jugend auf eine Krähe und wie er hinzuging, den getroffenen Vogel aufzuheben, wurde er gewahr, daß er einen Erdklos dafür angesehen hatte; seitdem verging ihm die Lust auf die Jagd zu gehen. Aus eben dem Grunde, warum mein Vater kein Schütz hat werden können, habe ich die Kräuter- und Sternenkunde, meine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben müssen. Die Leibfarbe der schönen Jah-

reszeit erquicket zwar mein stumpfes, mattes Gesicht, das ohne Brille aber den botanischen Unterschied des Grünen eben so wenig specificiren kann, als man unter der Pelzdecke oder dem Surtout des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt.“

„Der heiterste gestirnte Himmel ist ein Ye Kim (S. im 2. Theil der Kortholtschen Sammlung von Leibnitzens Briefen den 18. an H. v. Bermand über die chinesische Philosophie S. 88) des weisen Fohi für mich von so unendlicher Tautologie, wie die Wellen des Weltmeers und der Sand am Ufer des Strandes — eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichtes, das die Nacht regiert, deutlich ins Auge fällt, ohne daß ich ihn lange suchen darf, wenn er voll ist, und wie ein Siegel aussieht, womit der Vater der Lichter die Finsterniß für sein Geschöpf erklärt. Auch hat meine vieljährige Uebung wiederholter Versuche mir kein musikalisches Gehör einpropfen können, sondern meine Fühllosigkeit vom Zeitmaaß alle meine Lehrmeister in der Harmonie wie Apoll den Marsyas zu Märtyrern gemacht.“

„Ich finde also im Bau meines Körpers nicht nur einen Vorhang vor dem Schauplatz der Natur, sondern auch einen Riegel vor dem Hörsaal der schönsten Kunst zu unserer Zeit. Diesen Abgang an sichtbaren und hörbaren Eindrücken habe ich durch eine Lüsternheit nach intellectualischen Einsichten zu ersetzen gesucht. Da weder Noth noch Wohlstand Tugend macht, so ist das kleine Verdienst meiner Belesenheit eher ein Finanzmittel meiner Bedürfnisse als ein Verbrechen meiner Neigungen.“

Obgleich Hamann sich öfter einen Myops nennt, so hat er doch keine Ursache, über die Schwäche seiner Augen zu klagen. Bis in sein hohes Alter hat er beim Lesen und Schreiben eine Brille zu gebrauchen nicht nöthig gehabt. Nur Kurzsichtigkeit war ihr Fehler und er rühmt, daß er nur ein einziges Mal in seinem Leben daran gelitten habe.

Das Glück der Freundschaft, welches ihm, wie er oft dankend

anerkennt, sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, scheint er schon in seinen Universitäts-Jahren in vollen Zügen genossen zu haben. Einige seiner innigsten und spätesten Freundschaftsverbindungen schreiben sich aus dieser Zeit her. Dahin gehören vor allem Samuel Gotthilf Hennings und Johann Gotthelf Lindner. Ersterer, der fast fünf Jahre älter war als Hamann, scheint nicht so sehr durch gleiches wissenschaftliches Streben als durch Herzensneigung sich zu ihm hingezogen gefühlt zu haben; wogegen der kaum ein Jahr ältere Freund Lindner durch dies zwiefache Band an ihn geknüpft wurde. Er war in einem kleinen Orte Hinterpommerns den 11. September 1729 geboren, wo sein Vater, Georg Friedrich Lindner, Prediger war. Er wurde indeß schon 1733 nach Königsberg versetzt, so daß der Sohn mit seinem siebenten Jahre daselbst das Collegium Friedericianum besuchen konnte.

Seine Mutter lebte lange Jahre als Wittwe zu Königsberg und auch sie, so wie ihre beiden jüngeren Söhne, der spätere Hofarzt zu Mietau, Dr. Friedrich Ehregott und Gottlob Emanuel Lindner, der als Theolog anfangs Hamann's Nachfolger in der Hauslehrerstelle zu Grünhof wurde, später aber noch in seinem 40. Jahre zum Studium der Arzneiwissenschaft überging, waren mit ihm nahe befreundet.

Bei der Magisterpromotion seines Freundes Johann Gotthelf, dessen Dissertation de Somno et Somniis, das ist vom Schlaf und Träumen [1]), handelte, wurde anhangsweise eine kleine Abhandlung Hamanns über denselben Gegenstand gedruckt, die er später in die Sammlung „Kreuzzüge des Philologen" unter dem bescheidenen Titel „Lateinisches Exercitium" aufnahm. Sie gehörte unter die Juvenilia, wie er alle seine vor den Socratischen Denkwürdigkeiten erschienenen Schriften nannte. Da sie voll origineller Ansichten und ein Spiegel seiner damaligen Denkungsart ist, werden wir hernach darauf zurückkommen müssen.

---

[1]) Schr. II. 309.

Ob zu dieser Zeit schon zwischen ihm und Kant ein freundschaftliches Verhältniß bestanden habe, muß dahingestellt bleiben, da seine Schriften uns darüber keine Gewißheit geben; wahrscheinlich ist es indeß [1]).

Die im Jahre 1750 in Königsberg herausgegebene Zeitschrift „Daphne" scheint vorzüglich aus dem Freundeskreise Hamanns hervorgegangen und er einer der Hauptmitarbeiter daran gewesen zu sein. Sein Freund Sahm schreibt aus Berlin am 20. August 1751 ihm darüber: „Warum gehen Sie auch so unbarmherzig mit ihrer Tochter um? Was hat dieses liebenswürdige Kind Ihnen gethan, daß Sie es nicht für das Ihrige erkennen wollen? Sie thun gar so unschuldig, als ob es nach der Chronologie nicht möglich wäre, daß dieses Mädchen Ihnen angehören könnte. Wofern Sie bei Ihrem halsstarrigen Leugnen bleiben, so werde ich mich genöthigt sehn, Sie gerichtlich zu belangen. Ich will Ihnen im Vertrauen bekennen, daß ich mich mit diesem schönen Kinde schon verlobt habe und Sie werden mich doch wohl hoffentlich zu Ihrem Schwiegersohne annehmen wollen? Herr Hennings nahm dieses verlassene Mädchen in seinen Schutz, weil Sie von derselben nichts wissen wollten. Er war so großmüthig, daß er mir sein Recht abtrat. Ich habe sie also zu mir genommen, und wir führen eine sehr vergnügte Ehe. Es geht kein Tag vorbei, daß ich ihr nicht die feierlichsten Versicherungen gebe, wie ich sie liebe und beständig lieben werde. Im Ernste, die Daphne gefällt mir ungemein und Königsberg kann es den

---

[1]) In den neuen Preußischen Provinzial-Blättern von 1853, Bd. IV, Heft 3, S. 165, wird die Vermuthung ausgesprochen, der erste Berührungspunkt Kants und Hamanns habe in einem um das Jahr 1755 zu Königsberg sich selbst bildenden literarischen Cirkel, wozu Hamann, Kanter, Hippel und mehrere angesehene Personen gehört hätten und worin auch Kant eingeführt sei, Statt gefunden. Allein es ist nicht außer Acht zu lassen, daß Hamann gerade um diese Zeit, wo Kant sich in Königsberg habilitirte, von dort schon mehre Jahre abwesend war und erst im Jahre 1759 dahin zurückkehrte. Das nahe Verhältniß, welches sich dann schon unter ihnen vorfand, läßt auf eine ältere Bekanntschaft schließen.

witzigen Verfassern dieser Sittenschrift nicht genug verdanken, daß sie die Quellen eines gereinigten Witzes zuerst nach Preußen geleitet haben. Nachgerade wäre es Zeit, daß man den gothischen Geschmack, der so lange in Preußen geherrscht hat, verbannte und die leichte und blühende Schreibart der Franzosen mehr nachahmte. Andere Gegenden Deutschlands sind uns hierin mit gutem Exempel vorangegangen; nur Preußen scheint noch in einem tiefen Schlummer zu liegen und an dem alten Wuste ein Gefallen zu finden."

Man erhält aus dieser Stelle gewiß ein ziemlich lebhaftes Bild von der literarischen Strömung der damaligen Zeit.

Der Briefsteller erwähnt dann noch ihres gemeinschaftlichen Freundes Hennings, der sich damals in Berlin aufhielt und seiner Sehnsucht nach dem Freundeskreise in Königsberg. „Sie begehren," schreibt er, „daß ich den Herrn Hennings zur Rückreise nach Preußen aufmuntern soll; dazu hat er keiner Aufmunterung nöthig. Er schicket sich in allem Ernste zur Rückreise an. Er hat gar den Tag dazu schon angesetzt. Berlin will ihm seit einiger Zeit nicht mehr gefallen; alles, ja die Luft selbst, die er einziehet, ist ihm zuwider. Unter uns gesagt, er ist ein wenig hypochondrisch. Wenn er ein Schweizer wäre, so glaubte ich, daß er das Heimweh hätte. Er ist finster und mürrisch. Sobald er aber an Preußen gedenket, so fängt er an aufzuleben. Er stellt sich schon zum Voraus das Vergnügen vor, welches er in seinem Vaterlande im Umgange mit seinen würdigen Freunden genießen wird. Er machet mir davon eine so reizende Abschilderung, daß ich tiefsinnig werde und seufze. Ich fange an, ihm sein Glück zu beneiden und auf Mittel zu denken, die mir dereinstens das Vergnügen verschaffen könnten, ein Zeuge und vielleicht ein Mitgenoß eines so liebreichen Umganges zu werden."

Hennings Wunsch wurde noch in demselben Jahre erfüllt, und er wurde von Hamann durch den freundschaftlichen Gesang auf seine Heimkunft, der uns II. 324 aufbehalten ist, bewillkommt.

Zu den älteren Freunden Hamanns gehörte auch der Dichter Johann Friedrich Lauson. Er war am 15. October 1727 zu Königsberg geboren, mithin fast drei Jahre älter. Er scheint auch zu den Mitarbeitern an der Daphne gehört zu haben. In dem Briefe von Sahm wird seiner gleichfalls gedacht. Er erbittet sich von Hamann einige der Lausonschen Gedichte.

Es ist zu bedauern, daß wir aus Mangel sicherer Nachrichten nicht im Stande sind, die von Hamann herrührenden Aufsätze mit Bestimmtheit anzugeben; denn er selbst erwähnt ihrer wohl, bezeichnet sie aber weiter nicht. Sie würden uns gewiß über seine damalige Richtung die zuverlässigste Belehrung verschaffen.

Wir müssen uns deswegen vorzugsweise an die bereits erwähnte Schrift, „Lateinisches Exercitium,“ deren Authenticität uns verbürgt ist, halten.

Er stellt sich zu seinem Freunde in das Verhältniß des Waffenträgers Automedon zum Patroclus. Er tadelt die Wahl desselben, wonach er ihn zum Sachführer seines Buches ausersehen; denn eines solchen Kunstgriffs könne er ihn unmöglich fähig halten, durch seines Respondenten Unerfahrenheit den Ruhm der eignen Beredsamkeit vergrößern zu wollen. Er wendet dann auf sich die Verse des Horaz an:

Di bene fecerunt, inopis me quodque pusilli
Fecerunt animi, raro et perpauca loquentis.

Dem sei aber, wie ihm wolle; so könne er doch nicht die Schuld verletzter Freundschaft auf sich laden. Lieber wolle er den Ohren der Leute beschwerlich fallen, als seinem Freunde verdächtig erscheinen, und lieber seinen Ruhm aufs Spiel setzen, als Schaden an der Freundschaft leiden. Bei einem üblen Ausgang solle ihn der Gedanke, eine Liebespflicht erfüllt zu haben, trösten.

Er habe mit Vergnügen seines Freundes Buch über den Schlaf und das Wachen gelesen, und dies habe ihn angespornt, seinem philosophischen Forschungsgeiste nachzueifern. Er habe

daher das Wahrsagen aus Träumen ein wenig zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht. Diese bei Einigen so verrufene, dagegen bei Anderen so werthgeschätzte Kunst, die vorwitzige Begierde, den Schleier der Zukunft zu lüften, erzeuge das Verlangen, den Gedanken des dunkelsten Schicksals vor dem Eintreffen zu enträthseln. Er glaube, daß aus übergroßer Eitelkeit Wahrsager sich einer Wissenschaft gerühmt haben, die den Philosophen in größeres Staunen setzen sollte als den Pöbel; indessen belehrten uns die Jahrbücher der Wissenschaften, daß diese Kunst zu Zeiten und bei Völkern einer fast göttlichen Autorität sich zu erfreuen gehabt, wo der Aberglaube mit der Unwissenheit oder einer zu subtilen Philosophie um die Herrschaft gestritten. Dann führt er die vorzüglichsten Schriften der Alten an, die über diesen Gegenstand handeln und fährt fort: „Ich will hier nicht die Muthmaßungen anpreisen, die einst Aerzte aus nächtlichen Bildern der Kranken geschöpft, wiewohl ich es nicht billigen kann, daß unsere Heilkundigen des Hippokrates Beobachtungen in diesen Dingen vernachlässigt haben, aber doch nicht erröthen, aus der Gleichmäßigkeit des Pulses (ex venarum rhythmo) und der Besichtigung des Urins als Wahrsager zu handeln. Auch will ich nicht die Geschichte dieser Kunst durchgehen und mich nicht in Untersuchungen über ihren Grund und Werth einlassen, die dem wundersüchtigen Leser eher als Dir ein Genüge thun möchten. Wiewohl ich es nicht leugnen will, daß bei den meisten Traumdeutungen die Schriftsteller es an Witz nicht fehlen lassen; so ist doch zu bedauern, daß ihnen Urtheil und Glaubwürdigkeit abgehen, weshalb ich es gerathener finde, ihre Sprüche zu verlachen als zu glauben. Denk' indessen nicht, ich spotte aller Träume; dafür steht mir die heilige Schrift und die Erfahrung in zu hohem Ansehen, als daß ich ihnen allen gleiche Gültigkeit beimessen sollte. Ich achte deren manches anmuthiger und ernster als vieles, das im Wachen wir verrichten. Ja, ich wollte lieber einen Crösus und Irus in Träumen spielen, als im Wachen. Doch dies bei Seite.“ —

„Die Meinung einiger Philosophen scheint mir von größerem Gewicht zu sein, die dafür halten, es sei des Menschen Seele einer höhern Tugend im Schlafe fähig. Das Vermögen, die Zukunft zu erspähen, ist nach deren Meinung dann am mächtigsten, wenn die Seele in Bewegung und Thätigkeit des Körpers nicht einzuwirken braucht. Diese Annahme knüpfen sie an den Verkehr der Geisterwelt mit uns, aus deren Umgang unser Geist die Geheimnisse des Schicksals (fati anecdota) sich zusammen lesen könne. Deine Erklärung des Traumes scheint der Meinung derer das Widerspiel zu halten, die im Schlafe unserer Seele den Vorzug geben wollen. Die Verbindung zwischen Seele und Leib macht, daß jene Thätigkeit von der Beschaffenheit und Lage des Körpers abhängt. Daher der Mangel oder Ueberfluß der Lebensgeister (spirituum vitalium) die Maschine für die Bewegungen und die Seele vermöge ihres innigen Bandes, das sie verknüpft, für die Empfindungen untauglich macht. Weil aber der Schlaf zur Herstellung des Nervensaftes dient, der durch den täglichen Gebrauch sich aufzehrt, so ist es klar, daß unsere Seele dann vom Denken Feierstunden hat.“

„Anders würde es sich verhalten, wenn unsre Seele im Schlafe des Bewußtseins ihrer selbst ermangelte und nicht fühlte, daß sie denkt, weil die Ideen und Vorstellungen von den entsprechenden Bewegungen des Gehirns geschieden sind. Sie ruht von ihrer äußeren Arbeit, wie der Schöpfer von seinem Werke ruhte, indessen fährt sie fort zu schaffen, gleich wie wir zu leben im Schlafe nicht aufhören, wiewohl wir bei der Ruhe das Leben nicht empfinden. Gewiß ist es ein Mangel unseres gegenwärtigen Zustandes, daß wir jener materiellen Ideen so wenig als der Worte entbehren können, wenn wir unserer Gedanken uns bewußt sein wollen. Indessen halten wir nicht jene Ideen, deren wir uns nicht erinnern, für eitel und für nutzlos; — es giebt vielleicht ein Band, das uns eben so verborgen ist, zwischen diesen und jenen, das wir dann anfangen zu empfinden,

wenn der weiche Zuwachs des Gehirns (molle irrigni cerebri incrementum) geschehen und dieser ἰχωρ unserer Natur ersetzt ist. Es spielt alsdann unsere Imagination mit den Empfindungen der Seele (cum animi sentibus) auf des Gehirns Tafel, wenn die Fibern wieder angefüllt und hergestellt sind. Die Beziehung, in der wir sowohl mit den Patriciern des Himmels als dem Plebs der bösen Geister stehen, läßt auch auf die Träume sich ausdehnen; zu geschweigen, daß die Gegenwart der Seelen oder Gespenster verschiedenen Ranges (praesentia mentium et larvarum varii ordinis) von deren Einfluß auf unsere Seele die Geheimnisse der heiligen Schrift (arcana devinarum literarum) uns unterrichten, am vorzüglichsten geeignet ist, die Knoten der menschlichen Natur zu lösen. Daher die Mahnungen unserer guten Geister, die wir ja oft erschrecket unbeachtet lassen, daher die Bekümmernisse, für deren Urheber wir unsere Seele nicht anzusehen uns getrauen, daher die Entschlüsse, deren Gründe wir nicht wissen, die ernsten Gedanken, welche wir dem Zufall beimessen, die Handlungen, deren Mittelursachen unser Geist nicht einsieht. Wenn es mir verstattet wäre, die Sympathie der Seele von dem Umgange mit den Geistern abzuleiten, so möchte ich fast glauben, mein Freund, daß unsere Geister vor der Schließung unseres Bundes in gegenseitige Harmonie getreten seien. Aber jetzt von meinem guten Geist gemahnt, schließe ich diese Schrift, damit nicht meines Schreibens Länge gleich sei unseres Umgangs Dauer. Noch kommt hinzu, daß mich beim Wiederlesen Dieses es fast bedünken will, als hätt' ich es im Traum des Geist's geschrieben. Sollte mir an Zeit noch etwas übrig bleiben, so will ich lieber Sorge tragen, daß der Entschluß Dich nicht, und mich nicht meine Folgsamkeit gereue.“

Wir haben diese Schrift in fast vollständiger Uebersetzung wiedergegeben, selbst auf die Gefahr hin, den Sinn mancher Stellen nicht richtig gefaßt zu haben; denn Hamanns lateinischer Styl hat auch sein ganz eigenthümliches Gepräge und bietet dem Verständniß häufig mindestens eben so große Schwierig-

keiten wie sein deutscher. Bei einer oft sehr nachdrücklichen, glücklichen Kürze stößt man wiederum auf Stellen, die eben dadurch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

Wenn wir bedenken, daß Hamann, als er diese Schrift verfaßte, noch nicht sein zwanzigstes Jahr vollendet hatte, so werden wir ihr gewiß unsere Bewunderung nicht versagen können. Dieser Reichthum und diese Gedrängtheit der Ideen, große Belesenheit, Tiefe der Anschauung und geistreiche Darstellung erwecken schon eine Vorahndung seiner künftigen Leistungen. Zugleich läßt sie erkennen, wie weit der damalige Einfluß der französischen Literatur auf seinen Geist sich erstreckt habe. Ein Geist wie Hamann kann wohl eine mächtige Anregung auf diese Weise empfinden, allein unmöglich sich davon überwältigen lassen oder darüber seine freie, ungehemmte Selbstthätigkeit einbüßen. Er war eine zu edle, eine zu gründlich deutsche Natur, als daß eine fremde Nationalität ihm hätte Fesseln anlegen können auch nur auf kurze Zeit.

Doch die Zeit seines Bleibens in Königsberg war vorüber; er fühlte einen unwiderstehlichen Drang in die Weite; und so bot sich denn auch seinem heißen Verlangen bald die erwünschte Gelegenheit.

Wir glauben diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens, auf dessen Grenzscheide er im Begriffe stand, Vaterstadt und Eltern zu verlassen, nicht würdiger und passender beschließen zu können, als durch Mittheilung des innigen Glückwunsches, den der Sohn seinem geliebten Vater im Jahre 1749 an dessen Geburtstage darbrachte. Es läßt sich zugleich daraus erkennen, in wie fern seine Klagen berechtigt sind, daß ihm die Gabe der Dichtkunst versagt sei:

Mann! dessen Brust sich sanft bewegt
Von unverfälschtem Vatertriebe,
In dem ein redlich Herze schlägt,
Und wallend Blut voll treuer Liebe,
Hör' meiner Laute ersten Klang,

Die fromme Segenslieder singet
Und Dir den ehrfurchtsvollen Dank
In unversuchten Griffen bringet.
Laß meiner Nerven schwache Kunst,
Dir, Vater! mehr als mir gefallen,
Und höre mit gelaßner Gunst
Den Inhalt meiner Saiten schallen.

Wie bei oft angestrengter Müh'
Des Schülers Ehrgeiz sich empöret,
Des stärkern Meisters Harmonie
Mit eifersücht'gem Ohre höret;
Der Töne Vorzug fühlt der Geist
Mit innerm Groll, daß ihm die Saiten
Nicht gleich gelehrt, gelehrig, dreist
Nach seines Sinnes Wohlklang streiten:
So mühsam strebt, erzürnt mit sich,
Mein Kiel, Gedanken zu erreichen,
Die dem erhabnen Wunsch für Dich,
Der herzlichen Empfindung weichen.

O dreimal selig sei der Tag!
Da Dich Dein Vater segnend grüßte,
In Vaterblicken mit Dir sprach,
Und Dich als Sohn mit Inbrunst küßte.
Du weintest zwar bei seiner Lust
Vor kindlich ahndungsvollen Schmerzen;
Doch fand'st Du mit der Mutter Brust
Zugleich die Ruh an Ihrem Herzen.
Mein von Dir unbeneidtes Glück,
Das Dir zu frühe ward entzogen [1]),
Bleibt ungestört vor dem Geschick,
Dir ist der Vorsicht Schluß gewogen.
Gott mehret Deiner Jahre Zahl,
Sein Segen stärket Deine Saiten,
Und Seiner Güte weise Wahl
Wird Deiner Tage Müh' begleiten.

---

[1]) Hier dienen die zu Anfang erzählten Familienschicksale zur Erläuterung.

Auch ich gehör' zu Deinem Glück; —
Der Himmel bilde diesen Segen!
Drum sieh' mit hoffnungsvollem Blick
Noch diesem letzten Trost entgegen.

Er verläßt Königsberg, um eine Hauslehrerstelle in Liefland anzutreten. Reise zu der Baronin Budberg. Ankunft auf dem Gute Kegeln und erster Aufenthalt daselbst. Aufenthalt in Riga mit der Budberg'schen Familie. Abschied von derselben und Aufenthalt in Riga.

Hamann schreibt an seinen Vater, als er ihm den Wunsch mittheilt, Königsberg zu verlassen: „Sie kennen die Neigung, die ich Ihnen mehr als einmal entdeckt habe; und ich versichere Sie, daß ich niemals mit mir zufrieden sein könnte, in welchen Stand ich auch gesetzt würde, wenn ich auf der Welt sein müßte, ohne von derselben mehr als mein Vaterland zu kennen. Ich habe diesem Triebe zu reisen gemäß meine Studien eingerichtet und mich daher nicht sowohl auf eine besondere Wissenschaft, die mir zum Handwerke dienen könnte, sondern vielmehr auf einen guten Geschmack in der Gelehrsamkeit überhaupt gelegt. Eine Veränderung des Ortes und der Lebensart ist mir bei meinen jetzigen Jahren und nach meinen Umständen unentbehrlich. Nichts wird mich bewegen, mich hier in etwas einzulassen, das mich an Königsberg binden sollte. Ich werde hier zu nichts weder Geschicklichkeit noch Lust jemals bekommen. Wenn gewisse Neigungen gar zu tief in uns stecken, so dienen sie öfters der Vorsehung zu Mitteln, uns glücklicher, wo nicht, doch klüger zu machen."

Das Leben im elterlichen Hause, obgleich es einen gemüthlich bürgerlichen Zuschnitt gehabt zu haben scheint, konnte seinem strebenden Geiste auf die Dauer doch nicht genügen. Er fühlte

sich beengt und sehnte sich nach einem grösseren Genuß seiner Freiheit.

Der Zufall diente ihm unvermuthet in seinen Absichten. „Es kam ein Prediger," erzählt er, „aus Liefland, der mit unter die Hauslehrer gehörte und uns auf dem Clavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und Freunde in Preußen zu besuchen." Er war unter bösen Ahndungen von Hamann's Vater aus Königsberg gegangen und kam jetzt mit besseren Erfüllungen zurück. Er war nämlich zu Papendorf, 12 Meilen von Riga, Prediger geworden, und diese Patronats-Pfarre gehörte zu dem ¼ Meile davon entfernt liegenden Gute Kegeln der Baronin Budberg.

Doch wir lassen ihn den Hergang der Sache selbst berichten. Er schreibt an seinen Vater: „Der Herr Pastor Blank," das war der Name des so willkommenen Freundes, „erkundigte sich, als er uns am Sonntage besuchte, nach Bekannten von mir, die zwei Conditionen in Liefland annehmen könnten, die ihm zu besorgen aufgetragen wären. Die Wahrheit zu sagen, ich dachte damals gar nicht an mich. Mein Bruder hat mich zuerst bei dem Abschied dieses guten Freundes auf den Gedanken gebracht, eine anzunehmen. Ich schlug mich den andern Tag selbst vor, und er nahm meine Anerbietung mit Vergnügen an. Er setzte hinzu, daß er zwar an mich gedacht, aber sich nicht hätte unterstehen wollen, diesen Antrag selbst an mich zu thun. Er gedachte zugleich an die Schwierigkeiten, die ich bei meinen Eltern finden würde, fortzukommen, und besonders an das Vorurtheil meines lieben Vaters, das ihm bei seiner Abreise aus Königsberg am meisten im Wege gestanden, aber an seinem dortigen Glück ihn nicht gehindert hatte. Er hat es in meine Wahl gestellt, ob ich die Condition für 200 Albertusthaler oder für 80 mir vorbehalten wollte. Die vortheilhafte Beschreibung, die er mir von dem Herrn der erstern machte, hat die Schwierigkeit einer solchen Anführung, die philosophisch sein soll, und zu einem Hirngespinste ausschlagen konnte, nicht über-

wogen; ich habe mich daher lieber zu dem kleinsten entschließen wollen.“

Eine Verpflanzung nach Liefland war ihm um so willkommener, weil er die Vorurtheile seines Vaters dagegen durchaus nicht theilte. Er erzählt vielmehr in den Gedanken über seinen Lebenslauf: „Ich glaubte eine ungemeine Veränderung in Blanks Betragen und Aufführung anzutreffen; da ich ohne dies ein sehr günstig Vorurtheil für Liefland und die Lebensart der Liefländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte.“

Er betrachtete dies indeß nur als die erste Staffel, seinen weitern Plan zu erreichen, denn es war ihm weder um eine Beförderung in Rußland noch in Liefland zu thun. Er meinte, es werde ihm dort an Zeit nicht fehlen, in Wissenschaften dasjenige nachzuholen, was er noch nicht wisse, oder bei seiner jetzigen Lebensart wieder vergessen habe, und nächstdem auf eine Gelegenheit zu lauern, die ihn in den Stand setze, mit Bequemlichkeit und Nutzen die Welt zu sehen.

Die Schwierigkeiten, die er bei seinen Eltern zu überwinden hatte, waren gewiß nicht unbedeutend. Sie sollten ihren Lieblingssohn und ihre größte Lebensfreude von sich lassen und ihm einem ungewissen, bei seiner ihnen nicht unbekannten Eigenthümlichkeit sie mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllenden Schicksal entgegen gehen sehn. Doch sein Drang war unwiderstehlich und ihre Abmahnungen vergeblich. „Ich entschloß mich,“ erzählt er weiter, „ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte.“

Diese letzteren scheinen ihm damals nicht so wichtig und wohlbegründet erschienen zu sein, als sie sich später bewährten. Er äußert in dem Briefe an seinen Vater, der mit einer beredten Wärme geschrieben ist, und worin alles, was seinem heißen Wunsche entgegen zu stehen schien, durch ein Verkleinerungsglas angesehen, dagegen jedes Förderniß seines Plans mit scharfsich-

tigem Auge hervorgesucht, auf das hellste beleuchtet und wo möglich unter das Vergrößerungsglas seiner Wünsche gebracht wird, sich so darüber: „Mir selbst hat er auf sein Gewissen gegen meine Entschließung nichts einzuwenden gehabt und an dem Character der Dame weiß er nichts als ihren Geiz auszusetzen, der durch Aufführung ihres vorigen Hofmeisters [1]) verwöhnt wäre."

Der Abschied war ein sehr schmerzlicher. „Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752," erzählt er, „unterdessen meine sel. Mutter vor Wehmuth schmelzte, mein Vater mich selbst bis an's Thor begleitete, und ein alter Schwabe, ein ehrlicher, aufgeweckter Kopf, Wagner, unser Nachbar und Buchhalter eines Buchladens, eine Meile mit mir fuhr und Morgens zu Fuß wieder nach der Stadt ging."

Am 15. November 1752 schrieb er von Memel seinen ersten Brief nach Hause. Es heißt darin:

„Herzlich geliebteste Eltern. Ich bin Gott Lob! in Memel gesund, glücklich und vergnügt angelangt. Unsere erste Nacht wird Ihnen ohne Zweifel Herr Wagner erzählt haben. Seine Gesellschaft hat mir die erste Meile von Königsberg gute Dienste gethan, dafür Sie so gütig sein werden, ihm in meinem Namen Dank zu sagen. Ein gewisser Kaufmann, Herr Eckart, der gleichfalls nach Riga geht, und, weil er schon in Liefland bekannt ist, auch eine liefländische Lebensart besitzt, nebst einem ehrlichen Armenianer aus Persien, der den guten Willen hat, uns vieles aus seinem Lande zu erzählen, wenn er deutsch könnte, sind meine Reisegefährten."

Er habe durch seine Zeichen und Figuren und der Reisegefährten Mißdeutung derselben, sie sehr aufgemuntert, eine Mäßigkeit in seiner Lebensart geführt, die erstaunlich war, und dabei eine ebenso bewundernswürdige Munterkeit und Frische

---

[1]) Nach den Sibyllinischen Blättern von Dr. Cramer, Seite 7, ist auch Joh. N. Meinhard Hauslehrer in Kegeln gewesen. Ob er aber unmittelbarer Vorgänger Hamanns war, bleibt dahingestellt.

des Leibes und Geistes besessen, ungeachtet er nicht mehr jung geschienen.

Noch eine Nacht hatte er unterwegs zugebracht und war dann mit bestem Winde Morgens 7 Uhr über das Haff gefahren und Nachmittags 4 Uhr jedoch bei sehr trübem Wetter angelandet.

Während sein Schlafgeselle Eckart und sein Freund Gericke noch in guter Ruhe liegen, ist er beschäftigt, an seine lieben Eltern zu schreiben. Ueber den letzteren bemerkt er: „Ich hatte das Glück, einen guten Freund, Gericke, zu meinem Reisegefährten zu haben, dessen Halbbruder mir viele freundschaftliche Dienste in Curland erwiesen, so wie ich in beider Eltern Hause in Riga besondere Güte und Liebe genossen."

Zur Beruhigung seiner Mutter schreibt er: „Ich hoffe übrigens, daß meine liebe Mutter sich zufrieden geben wird. Ich habe den besten Fuhrmann von der Welt, einen rechtschaffenen, bescheidenen und liebreichen Mann." Auch die Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten seiner Reisegefährten hebt er gebührend hervor. Herr Eckart habe ihn die erste Nacht unter seinem halben Pelz schlafen lassen.

„Ich kann mich Gott Lob! lieber Papa," fügt er hinzu, „über nichts beschweren, als daß ich noch in Wirthshäusern ein wenig zu blöde und leutescheu bin. Ich verlange mit Schmerzen, über die preußische Grenze zu sein und der Fuhrmann macht uns Hoffnung, heute noch ins Polnische zu führen."

Da er am Schluß seiner Briefe fast jedes Mal der nächsten Freunde und Hausgenossen gedenkt, so möge er hier aus seinem ersten Briefe nicht unerwähnt bleiben.

„Ich küsse Ihnen die Hände," heißt es, „und bitte beiliegenden Brief an meinen Bruder zu bestellen. Ich bitte mich dem Andenken aller guten Freunde, insbesondere der Frau Lieutenantin, Jungfrau Degner, dem Herrn Mag. Lindner, Herrn Karstens, dem Rentzen- und Zöpfelschen Hause zu empfehlen. Der liebe Gott erhalte Sie gesund, meine geehrtesten Eltern;

aus Liebau können Sie sich vielleicht ein paar Zeilen von mir versprechen. Ich vertraue mich der göttlichen Vorsehung und Ihrem herzlichen Gebet an und bin Ihr gehorsamster Sohn.“

Zehn Tage später meldet er den Eltern seine Ankunft in Mietau. „Heute zu Mittag,“ schreibt er, „bin ich hier Gott Lob! gesund angelangt, wiewohl ich mich nicht so aufgeräumt befinde, als ich es bisweilen unterwegs gewesen bin. Die Schuld kann vielleicht sein, weil ich meiner Ruhe täglich näher komme, die ich mir auch bald zu wünschen anfange.“ Er erzählt von einer für ihn sehr angenehmen Bekanntschaft, die er in Liebau gemacht hat an dem Licent-Inspector Kölle. „Ich mache mir ein Glück daraus, daß ich diesen Mann habe kennen lernen,“ schreibt er, „der den schönsten Umgang von der Welt und eine sehr edle Art zu denken besitzt. Er hat bei meiner gnädigen Frau Baronin Vater 20 Jahre gedient und beschreibt sie mir als eine Dame von 200,000 Albertusthalern, von Verstand und Schönheit. Der Baron von Budberg hat sie als eine Wittwe des Herrn von Brevern geheirathet. Unser Wirth schien mir zu verstehen zu geben, daß der Frau Baronin eben nicht damit gedient sein möchte, wenn ich mir die Erziehung ihres Sohnes gar zu sehr wollte angelegen sein lassen; ich würde daher beide schonen müssen. Die Erfahrung muß mich klug machen; wünschen Sie mir doch das gelehrige und aufmerksame Gemüth, mein lieber Vater, das man in dieser Schule nöthig hat, wenn man in derselben etwas lernen will.“

Bei seiner Ankunft in Riga kehrte er bei Herrn Belger, einem Landsmanne seines Vaters, ein, der lange Zeit in dessen Hause auf die vertraulichste Art aus und ein gegangen war.

Auf seiner letzten Fahrt, dem Wege von Riga nach dem Gute Kegeln, hatte er indeß noch das schlimmste Abenteuer seiner ganzen Reise zu bestehen, das er seinem Vater im Briefe vom 9. December 1752 beschreibt. „Den 3. hujus a. St. bin ich von Riga abgegangen,“ meldet er, „und habe denselben Tag mehr Gefahr, als auf meiner ganzen Reise, auf einem

Fluß, der Aa heißt, ausgestanden, weil das schlimme Wetter das Eis so unsicher gemacht hatte, daß Pferd und Wagen am Ufer einbrachen. Einige Bauern mit kleinen Schlitten waren zu unserm Glück gleichfalls im Begriff überzusetzen und so mitleidig, unsere Pferde ausspannen zu helfen. Sie suchten anfänglich den Wagen überzuschleppen; nachher kam die Reihe an mich und ich ging in der Begleitung meines Bedienten und eines Bauern, die mich von beiden Seiten unter die Arme gefaßt hatten, glücklich über. Meine 4 schönen Füchse kamen mir nach. Ich kann meiner gnädigen Frau Baronin zum Ruhme nachsagen, daß sie es an nichts hat fehlen lassen. Ein gebratener Hase und zwei Rebhühner mit völligem Tafelzeug waren meinem Bedienten anvertraut, der ein sehr gutherziger Kerl ist, schon in Curland und Riga Herrschaften gehabt hat, das Perruquier-Handwerk vollkommen versteht, auch mir den Bart um Gotteswillen herunter schneiden kann. Den 4. bin ich in Papendorf angekommen und von dem Herrn Pastor Blank recht freundschaftlich aufgenommen worden. Den 6., als am Sonntage, kam meine gnädige Frau Baronin wider Vermuthen in die Kirche gefahren, und nach dem Gottesdienste führte mich der Herr Pastor nach dem Hof, weil sie mir beim Ausgange aus der Kirche die Wahl gelassen hatte, mit dem Herrn Baron zu fahren oder mit dem Herrn Pastor nachzukommen. Mein erster Eintritt machte mir Muth und die liebenswürdige Unschuld des jungen Barons, der wie ein Wachsbild aussieht und seinen Adel an der Stirne trägt, kam meinem Urtheil von seinem Character zuvor. Nach dem Mittagsessen ließ ich mich von ihm in meine Herberge führen, die ich mir nicht so gut, bequem und angenehm vorgestellt hatte. Kurz, ich lebe recht zufrieden und vergnügt. Es scheint, daß ich über meinen lieben Baron schon etwas gewonnen habe und daß ich mehr meiner Neigung als meiner Pflicht in dem Unterricht, den ich ihm zu geben gedenke, folgen könne. Meine Arbeit geht mir besser von der Hand als ich es mir von ihr im Anfange versprochen hatte; und ich danke Gott

dafür. Vielleicht kann ich mir den guten Fortgang derselben von meines Untergebenen und meiner Seite versprechen, den ich mir vorgesetzt habe.“

„Der Herr Pastor Blank hat mir schon am Sonntage im Namen der gnädigen Frau Baronin den Vorschlag, mich auf 2 Jahre wenigstens zu verbinden, thun müssen; ich will aber in diesem Stücke nichts eingehen, was meiner Freiheit nachtheilig sein könnte.“

Ueber seinen kurzen Aufenthalt in Riga schreibt er dann noch: „Der Abschied aus dem Hause des Herrn Advokaten Belger ist mir auch nicht wenig nahe gegangen; ohngeachtet ich der fremden Lebensart, die ich 5 bis 6 Wochen habe führen müssen, von Herzen überdrüssig war; so stieg ich doch vor seiner Thüre in meine schöne Halbkutsche, die für den reichsten preußischen Edelmann nicht zu schlecht war und bei der es an guten Pferden, Geschirr, Fuhrmann, Vorreitern und zwei Hunden nicht fehlte, mit einer Schwermuth ein, die mich bis auf die Kegelsche Grenze verfolgt hat, wo ich auf einmal, ohne selbst zu wissen, warum, Französisch, Italienisch und Deutsch zu singen anfing. Ich lachte über meine Thorheit und ließ solche mir zu einer guten Ahndung dienen; kurz und gut, ich lebe hier recht vergnügt in meiner Einsamkeit und suche meine Zeit mit meinem lieben Herrn Baron, so gut ich kann, anzuwenden. Meine Laute, die ich in Riga nicht habe zurecht bekommen können und auf die ich von Herzen übel zu sprechen war, thut mir des Abends, Mittags und Morgens die besten Hofdienste.“

Ungeachtet alles äußerlichen Glanzes, womit er empfangen wurde, erlitt die Auszahlung des Reisegeldes doch schon einige Zögerung, die ihn etwas in Verlegenheit setzte. Herr Pastor Blank hoffte indessen, es ihm um Weihnachten verschaffen zu können.

Außer seinem lieben Baron hatte er dessen jüngste Schwester im Lesen, Schreiben, Französischen, Rechnen ꝛc. zu unter-

richten, und ein artiges Kind, schreibt er an seine Mutter, die eine Waise sein soll. Die ältere Schwester war schon erwachsen.

Die ersten Monate seines Aufenthalts in Kegeln scheint er vergnügt und zufrieden verlebt zu haben; denn seine Briefe an seine Eltern athmen im Ganzen eine fröhliche Stimmung, welche nur durch einzelne Anwandlungen der Schwermuth getrübt wurde. „Außer der Zufriedenheit, die ich Gott Lob! öfters in meiner Arbeit selbst finde, schreibt er seinem Vater, sind Bücher und Laute mein einziger Trost, den ich mir wie wohl sehr sparsam und bisweilen zu einer Zeit, da der Leib des Tages Last und Hitze fühlt, geben muß.“ Er hatte sich noch in Königsberg eine besonders gute Laute gekauft und bittet daher seinen Vater mit dem übersandten Gelde die Bezahlung dafür zu übernehmen. „Meine Neigung zu diesem Instrument, schreibt er, wird Ihnen nicht entfallen sein, und weil selbiges mir Herr Reichardt mehr aus Freundschaft als aus Eigennutz, wie ich gewiß versichert bin, vor allen andern seiner Schüler gönnte, so schämte ich mich Ihnen diese Unkosten zuzumuthen, da ich sahe, daß meine Abreise genug derselben machte. Da ich Gott Lob! blos aus Neigung zu meinem Beruf und meinem Baron arbeite und es mir sauer werden lasse, so glaube ich bezahlt genug zu sein, wenn mir mein Gewissen die Beruhigung giebt, alles gethan zu haben und vielleicht mehr, als mir bezahlt wird. Die Früchte des letztern werden mich vollends wegen meiner Mühe schadlos halten, weil ich ihm mehr Erkenntlichkeit werde zutrauen können, wenn er älter werden wird, da ich jetzt schon versichert sein kann, daß er Liebe und Hochachtung für mich besitzt.“ Er unterläßt es auch nicht, seine Zöglinge mit den Geschenken, womit ihn die zärtlichen Eltern von Zeit zu Zeit reichlich versehen, eine Freude zu machen. „Mit dem unten (im Packet) liegenden Marzipan habe ich meinem lieben Baron und seinem Fräulein Schwester einen Leckerbissen geschenkt; das Uebrige ist für den Herrn Pastor aufgehoben.“ Der Frau Baronin hat er die Artigkeit von dem ihm geschickten feinen Postpapier ein Buch zu

überreichen. An seine Mutter, deren Gesundheitszustand ihm Sorgen macht, pflegt er hinter den Briefen an seinen Vater sehr oft einige herzliche Worte zu richten, in einem zärtlich scherzenden und erheiternden Ton. So heißt es in einem Briefe: „Sie können leicht denken, wie wohl mir zu Muthe war, als ich mich von meiner Mutter als einen artigen Sohn mußte loben hören.“ An den Vater schreibt er über sie: „Die schlimmen Ahndungen, die meine liebe Mutter in ihrem Briefe entdeckt, machen mich wohl betrübt, wenn ich daran gedenke. Vielleicht irrt sie sich aber in ihren bösen Vermuthungen und ich will sie selbst bitten, daß sie nicht krank werden soll, damit das Vergnügen, an sie zu denken, nicht durch Kummer gestört wird.“

Es scheint auf den adligen Gütern in Liefland und Curland Sitte gewesen zu sein, gegen den Winter in die zunächst belegenen größeren Städte zu ziehen, und dort den größeren Theil desselben zuzubringen. Dabei mußte indeß immer die Witterung sehr sorgfältig berücksichtigt werden; denn, wenn sie ungünstig war, konnten die Wege nur mit Lebensgefahr passirt werden. Hamann beklagt es bereits Mitte Februars, daß aus diesem Grunde seine Hoffnung, nach Riga zu kommen, fehlgeschlagen sei. „Außer der Bewegung und kleinen Abwechselung, die mir bei meiner einsamen und sitzenden Lebensart vielleicht ein wenig zuträglich sein möchte, wünschte ich mir, mit Fuhrleuten größere Packete überschicken zu können.“ Allein nicht blos diese, sondern auch die meisten Briefe scheinen durch solche Vermittlung in seine Hände gekommen zu sein. Bei seiner Unbeholfenheit im Handel und Wandel wurde es ihm oft schwer, den unbilligen Forderungen dieser Leute zu begegnen, und er bittet daher seinen Vater, wo es sich irgend thun ließe, ihm diese Mühe abzunehmen.

Im März kam es zu der gewünschten Fahrt. Den $\frac{\text{25. Febr.}}{\text{8. März}}$ schrieb er seinen Eltern: „Ich bin gestern des Abends in Riga nach einer ziemlich verdrießlichen Reise gesund und glücklich an-

gelangt. Der Befehl, den der Herr Baron bekommen, nach der Stadt zu kommen, war uns recht unvermuthet. Wir hatten einen Paß, Postpferde zu nehmen, der aber bei den ersten beiden Postirungen nichts ausrichtete, weil sich die Commissairs damit entschuldigten, daß sie keine Pferde mehr hätten. Es ging ein prächtiger Wagen nach der Ukraine, der Ihro Kaiserlichen Majestät geschenkt werden wird und von Paris an Fracht allein 1300 Thlr. kostet. Sie gaben vor, daß sie alle ihre Pferde dafür hergeben müßten. Wir mußten also mit schwachen Bauerpferden, die nur eine einzige Meile fahren sollten, ganzer 7 fahren. Da wir in einer großen Kutsche fuhren und der Weg schlecht ist: so können Sie leicht denken, wie uns bei diesem Fuhrwerk zu Muthe gewesen ist. Wir sind in zween Tagen doch früh genug hingekommen; auf der andern Postirung von Riga waren uns Pferde von der Frau Baronin entgegengeschickt."

Auch diesmal war sein erster Besuch bei Herrn Belger, von dem er wieder aufs freundschaftlichste aufgenommen wurde; bei dem er indessen die gehofften Briefe von Hause nicht vorfand, dafür aber ein paar alte Bekannte. „Man hat mich schon halb," schreibt er, „gestern auf eine Hochzeit gebeten, die eine sächsische junge Wittwe bald geben soll. Vielleicht werde ich sie heute als Braut bei dem Herrn Belger begrüßen müssen. Die Lebensart, die ich mir mit Gottes Hülfe vorgenommen habe, hier zu führen, wird mich gegen alle die Versuchungen, die Sie, liebste Eltern, für mich fürchten, in Sicherheit setzen." Diese Besorgnisse der Eltern waren bei den sittlichen und politischen Zuständen Rigas in damaliger Zeit, wie sie uns nach mehreren in Hamann's Briefen enthaltenen Andeutungen entgegen treten, nicht unbegründet. Die abweichenden Urtheile des Publikums über ein geschiedenes Ehepaar, wo der eine Theil ihn „als ein Mann von einem vortrefflichen Gemüthe und Verstand" schilderte, sie hingegen „als eine Frau, deren Menschenliebe und Leutseligkeit gegen das männliche Geschlecht sich bisweilen sehr herunterlassen solle," nach anderen Nachrichten aber er als der

verworfenste Wüstling beschrieben wurde, veranlassen Hamann zu folgender für ihn charakteristischen Bemerkung: „Diese Urtheile, die Menschen über Menschen fällen, sind für einen Sammler, wie ich bin und der so unpartheiisch ist, sehr belustigend. Ich brauche sie, mein Vorurtheil wider die Welt damit zu nähren.“ Ueber traurige Erfahrungen, die ein Bekannter in Riga gemacht hatte, schreibt er: „An Feinden fehlt es ihm nicht und es gibt in Riga andere Feinde als in Königsberg. Sie sind feiner und grausamer.“ In der Beilage zum Dangeuil, die größtentheils in Riga und nach einem längeren Aufenthalte daselbst geschrieben ist, heißt es: „Das Beispiel niederträchtiger und getünchter Handlungen, mit denen ich lange umgeben gewesen bin, scheint mich jetzt aller Muster entwöhnt zu haben.“ Er schreibt daher seinem Vater zu dessen Beruhigung: „Meine Lebensart ist übrigens so einförmig, liebster Papa, wie ich selbige Ihnen immer beschrieben habe. Herr Gericke besucht mich bisweilen, er ist aber schon öfter bei mir als ich bei ihm gewesen.“ Er hatte diesen Brief an seine Eltern mit einem Fuhrmann geschickt und benutzt deswegen diese Gelegenheit, ihnen einen Wink zu geben. „Ich will,“ schreibt er, „aber doch einige Sachen melden, die ich mich gefürchtet habe über Post zu berichten. Ein guter Freund, zu dem ich am meisten gehe, hat mir in Vertrauen und als ein Staatsgeheimniß entdeckt, daß die auswärtigen Briefe hier allgemein entsiegelt würden und daß er selbst diese Kunststücke wüßte. Er will sich hierüber gar nicht auslassen und er giebt vor, den Augenblick es einem Briefe anzusehen, der diese Probe ausgehalten hat. Ich bin jetzt auf das Siegel immer sehr aufmerksam, thun Sie doch ein Gleiches. Die Geheim-Canzlei soll sich damit hier beschäftigen. Diese Erzählung kommt mir, die Wahrheit zu sagen, ziemlich verdächtig und unglaublich vor. Er hat mir zugeschworen, daß alle Briefe, die ich aus Kegeln an ihn geschrieben, erbrochen und auch bisweilen mit dem Postsiegel offenbar wieder zugemacht worden wären. Der Zusatz und die Versicherung, die er mir giebt, daß er gewiß wüßte, die seinigen würden damit

verschont, befremdet [1]) mich noch mehr, da er so übel damit zufrieden zu sein schien, daß Sie in Ihrem letzten an ihn eines Briefes gedacht hätten, der mit einem Fuhrmann gekommen wäre. Sie sollten in Ihren Briefen niemals an dergleichen Sachen gedenken, weil dieses auf's Schärfste untersagt wäre, mit Fuhrleuten zu schreiben.“

Er schließt den Brief mit folgenden herzlichen Worten, woraus zugleich seine damalige Gemüthsstimmung zu ersehen ist: „Beten Sie für mich, liebster Vater, daß es mir wohl gehe; ich kann bisher noch immer dem Himmel danken für das Gute, das er mir thut.“

„Wenn er meine Eltern gesund und mit mir zufrieden erhält, so weiß ich nichts, was ich mir mehr wünschen kann, als meine Arbeit hier zu segnen. Er wird mich auch die Früchte derselben sehen und genießen lassen, da ich mir bewußt bin, daß ich das Meiste aus gutem Triebe thue und weder aus Eigennutz noch lasterhaftem Hochmuth arbeite.“

Der ungefähr drei Wochen später geschriebene Brief athmet im Ganzen noch dieselbe zufriedene Stimmung. Scherzend vergegenwärtigt er sich darin das Bild einer häuslichen Scene, wie er sie oft erlebt haben mochte: „Papa mit seinem Pfeifchen, die 3 l'hombre-Spieler, der Freund um 9 Uhr des Abends mit einer wollenen Perrücke, meine liebe Mutter beim Spinnrocken, ich kann sie mir noch alle vorstellen. Die Frau Lieut. habe ich im Geist nach des H. M. Perrücke laufen gesehen, um sie recht betrachten zu können; und die Jungfrau Degner habe ich eine Viertelstunde nachher lachen gehört. Es hat keiner als ich gefehlt.“

Er rühmt den Umgang im Belgerschen Hause, wo das Andenken seiner geliebten Eltern stets gefeiert werde, und fährt dann fort: „Der Herr Baron läßt seinen verbindlichsten Gruß

---

[1]) Hamann übersieht, daß der Freund nur die von ihm geschriebenen, nicht aber die an ihn gerichteten Briefe vor der Erbrechung geschützt glaubt.

Ihnen abstatten. Wie sehr wünschte ich mir, ihn selbst mit der Zeit in das Haus meiner lieben Eltern einmal führen zu können! Kaum ist es mir glaublich, daß ich schon über ein Vierteljahr hier gewesen bin; den 7. Dec. alten Styls bin ich nach Kegeln gekommen. Montags darauf habe ich meine Arbeiten angefangen: Ist das halbe Jahr um, so will ich mich melden. Ist man mit mir zufrieden, so bleibe ich noch. Ob ich auf 100 Thlr. [1]) dringe? Die geringste Schwierigkeit wird mich verekeln. Meine Empfindlichkeit in diesem Stücke kennt Niemand wie ich. Ich danke Gott, daß ich meine Zeit nicht umsonst hier weder für mich selbst noch für meinen lieben Baron zugebracht habe. In demjenigen, womit ich mit ihm nicht zufrieden bin, liegt die wenigste Schuld an ihm. Liefländische Erziehung! Mutter! auch zum Theil Hofmeister [2]). So hart wie ich bisweilen sein muß, so zärtlich bin ich gegen ihn. Er wird mich gewiß nicht vergessen und mich eben so ungern verlieren wollen. So sehr ich mich an die Kinder halte, so entfernt bin ich noch von allen denjenigen, die mich nichts angehen und meinen Grundsätzen, Denkungsart und Neigungen entgegen sind. Der Gruß, den sie mir unten aufgetragen haben, lieber Papa, ist daher nicht von mir bestellt worden; der Begriff einer feinen Achtsamkeit und wahren Höflichkeit ist für den Stolz ein Räthsel Simsons. Wenn Sie in Riga wären, lieber Papa, ich zweifele fast nicht, daß Sie in Gnaden bei ihr stehen würden; denn sie ist ungefähr wie die Gräfin G., die aber nur gegen ihre Schuldner grausam ist. Ich sehe, daß ich mit dem Geheimniß, das ich aus meinem Charakter mache, am besten fahre und will dabei bleiben. Man kennt einige guten Eigenschaften an mir, man vermuthet bisweilen andere, die es nicht sind; im übrigen weiß man selbst nicht recht, was man aus mir machen soll. Die Kinder lieben mich, weil ich sie liebe und weil ich niemals streng gegen sie

---

[1]) Er erhielt nur, wie oben bemerkt ist, 80 Thlr.

[2]) Joh. N. Meinhard ist, wie schon bemerkt wurde, auch Hauslehrer bei der Baronin gewesen; ob derselbe hier gemeint sei, ist nicht ausgemacht.

bin, als bis ich sie überführt habe, daß ich Ursache habe es zu sein; es fehlt mir auch niemals daran, mit ihnen aufgeweckt umzugehen und sie spielend nebenbei zu lehren."

Diesem Briefe fügt er dann noch einige scherzende Worte an seine Mutter bei. Er erzählt ihr von seiner Liebschaft mit der Tochter Belgers. „Sie ist auch schon meine Braut gewesen; nur will ich sie nicht haben, ohngeachtet ihr Vater ein Advokat ist."

„Lorchen, die mich ihren Cousin Amen nennt, und mir manchen Musching, aber doch nicht so viel als ihren übrigen Bräutigams gegeben hat, Lorchen, die sonst so viel von meinen blanken Knöpfen gehalten hat, sieht weder mich noch meine blanken Knöpfe an, wenn ich meinen Baron mitbringe, der einen rothen Rock und eine blauseidene Weste trägt."

Der nächste an seinen Bruder gerichtete Brief vom 28. April athmet schon nicht mehr eine so zufriedene Stimmung wie der vorige. Er spricht von einer überstandenen Krankheit und einem während derselben geschriebenen Briefe. „Einige Anmerkungen und Vertraulichkeiten über den Hofmeisterstand," schreibt er, „sind darin enthalten. Der Verdruß und die Mühe, die mit diesem Geschäft unvermeidlich sind, haben mich ein wenig mehr als sonst aufgebracht, weil ich die Hitze meiner Unpäßlichkeit schon fühlte." Ueber ein, wie es scheint, ihm etwas verdrießliches, aber nicht näher bezeichnetes Ereigniß spricht er sich mit Schonung und Zurückhaltung aus. „Man kann sich in den Quellen menschlicher Handlungen sehr leicht betrügen. Mein Baron ist auch wohl selbst Schuld daran gewesen, daß man es ihm abgeschlagen hat, weil er noch nicht vernünftig zu bitten weiß. Es fehlt den Kindern hier gewaltig an Lebensart, sie werden sich selbst und dem Gesinde gar zu sehr überlassen. Ich habe Dinge genug hier, die ich gern in diesem Stück abgeschafft haben wollte, für das gegenwärtige hebe ich, so viel ich kann: die Folgen des vorigen lassen sich nur mit der Zeit heben. Ansehn genug hab' ich im Hause und ich kann nicht klagen, im Gesicht ein einziges Mal mit Vorsatz beleidigt zu sein. Alle, die unter mir sind, suche

ich durch Höflichkeit und, wenn es angeht, durch kleine Dienste mehr auf meine Seite zu ziehen. Das Gesinde, mit dem ich in Verbindung stehe, lasse ich nicht gern umsonst mir aufwarten. Das Beispiel, das ich meinem jungen Herrn zu geben schuldig bin, verbindet mich einigermaßen dazu." Es läßt sich denken, daß in einem Lande, wo dem Gesinde diese Behandlung gewiß selten und wohl am wenigsten von den jungen adligen Herrn geboten wurde, ein solches Vorbild höchst nützlich sein mochte. Uebrigens hegte er gegen seinen Zögling noch immer dieselbe Zuneigung. „Ich fühle," schreibt er, „wenn ich mit meinem lieben Baron von Religion und Sittenlehre rede, daß uns beide allein werth und erträglich machen können, Menschen zu sein: Gott, der unsere verflossenen Jahre eingerichtet hat, ist für die künftigen, die er uns leben lassen will, weise genug. Wie viele Menschen hat es gegeben, denen er das Nothdürftige entzogen hat, und die sich darüber beschweren können? Wie viele Menschen aber hat es gegeben, für deren Mißtrauen und für deren Begierden er hat genug thun können? Sie tragen eine Hölle in ihrem Herzen, die unersättlich ist und alles verschlingen will. Die Augen wollen mehr essen, als der Magen in sich aufnehmen kann."

In Riga fand Hamann bei dem Schwager der Baronin, dem Regierungsrath von Campenhausen, eine freundliche Aufnahme und zuvorkommende höfliche Behandlung, der die Schwachheiten seiner Schwiegerin wohl durchschaute, ihnen aber abzuhelfen nicht im Stande war. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Der Herr Regierungsrath von C. hat mir die Ehre eines langen Besuchs auf der Schule gegeben und ich will die Absicht und den Inhalt desselben mit ehestem berichten. Vorigen Sonntag habe ich ihm mit dem jungen Baron Vormittags besuchen müssen; er war so gnädig uns seine Tafel anzubieten und er hätte uns auch schwerlich weggehen lassen, wenn wir nicht selbst zu Hause Gäste gehabt hätten. Heute wollen wir dem jungen Herrn v. C. unsere Aufwartung machen, einem Kinde von 7 Jahren,

das aber viel Munterkeit besitzt und wie ein Magister redet." Einige Aufträge in häuslichen Angelegenheiten, um deren Besorgung die Frau Baronin Hamann ersuchen läßt, suchte er bei seinem Vater mit der größten Pünktlichkeit und Achtsamkeit, woran er es bei keiner Gelegenheit fehlen läßt, auszurichten.

„Die Madame Belger," erzählt er seinen Eltern, „hat einen Speckkuchen gebackt, von dem sie mir auch einige Schnitte zuschickte. Ich schickte für das jüngste Fräulein auch etwas hinunter, die das Fieber bisher gehabt hat. Er war aber nicht gerathen und hat doch gut genug geschmeckt, wie ich gehört habe. Ich und der Herr Pastor Blank haben einmal gescherzt, uns von meiner lieben Mutter einen zu verschreiben, weil man hier auch eine Art Speckkuchen hat, die den Namen mit der That führen, aber nicht sonderlich nach meinem Geschmack sind. Ein klein Recept von diesem Kuchen wollte ich mir bei Gelegenheit für die Wirthschaft meines Nachbars ausbitten."

„Der liebe Gott lasse Sie," schließt er dann seinen Brief, „die Feiertage in seiner Ruhe und guten Gesundheit endigen, was ich insbesondere meiner lieben Mutter erbitten will, die noch unpäßlich ist. Ich und mein Hr. Baron haben heute unsere Kirche zu Hause aus dem Saurin halten müssen und wir haben eine schöne Abtheilung von der Weissagung der großen Erlösung des menschlichen Geschlechts gehabt. Ich empfinde nicht selten das Hohe und Liebenswürdige in der Religion, mit dem ich ihn zu rühren suche, und ich glaube, daß man am glücklichsten mit eigner Ueberzeugung andern helfen kann."

Seinem Bruder fängt er an von seinen geistigen Beschäftigungen und seiner Lectüre treuen Bericht abzustatten, wie er dies auch später fast ununterbrochen fortgesetzt hat. Die französische Literatur und namentlich die belletristische scheint noch seiner besonderen Vorliebe zu genießen. Das Leben Mahomets von Boulainvilliers hat er mit Interesse gelesen. „Du wirst vermuthlich wissen," schreibt er, „daß B. durch dieses Buch seine Religion verdächtig gemacht hat. Es gehört einigermaßen zu den seltenen.

Er glaubt, daß man den Mahomet zu schlecht beurtheilt, ihn für einen bloßen Betrüger zu halten und daß mehr als dies dazu gehört, das zu thun, was Mahomet gethan hat. Die Kirchengeschichte seiner Zeit lehrt den Verfall der christlichen Religion. Man mußte seine Vernunft und sein Gewissen abgeschworen haben, um das zu sein, was damals ein Christ hieß. Er hatte nicht Urtheil genug, das Wesentliche des Christenthums von den Mißbräuchen, die in der griechischen Kirche herrschten, zu unterscheiden, und aus Staatsklugheit bequemte er seine neue Religion nach den Gebräuchen, Vorurtheilen und Neigungen desjenigen Volks, dem er Gesetze geben wollte" u. s. w.

„Wenn ich mit dem Boulainvilliers fertig sein werde, will ich das Leben Mahomets vornehmen, das Jean Gagnier, ein Lehrer der morgenländischen Sprache zu Oxford, geschrieben hat, und dem ersteren entgegengesetzt zu sein scheint."

„Zu meiner Gemüthsergötzung lese ich jetzt Rome Galante ou Histoire Secrete sous les regnes de Jules Cesar et de l'August in 2 Theilen à Paris 1696. Weil der Druck etwas fein, kann ich den Abend nicht dazu nehmen. Ich bin mit dem ersten Theile fertig. Dieser Roman ist sehr sinnreich und die römische Historie ist auf eine sehr geschickte Art zum Grunde gelegt. Der Verfasser hat die Liebe des Cäsar zu Nicomedes, dem Könige in Bithynien, die diesem Helden so viel Spöttereien zuzog, und des Virgils eben so heidnische, die den Grund eines Hirtengedichts abgiebt, sehr fein einzukleiden gewußt. Mich wundert, daß der Franzose, der so vielen Witz gebraucht hat, zu erdichten, die Liebe des Cäsar zu der Cleopatra so nachlässig berührt hat. Was Plutarch von ihm erzählt, hätte in diesem angenehmen Romane füglich seinen Platz finden können. Ihre Art von List, das erste Mal zu Cäsar zu kommen und ihm ihre Noth zu klagen, ist so sinnreich, daß ihm dieselbe eben bewogen haben soll, sie zu lieben. Sie hat sich in ein Boot mit Apollodor, einem ihrer Bedienten, gesetzt, um nach dem Schloß Alexandriens, wo Cäsar eingeschlossen war, durch die Armeen des

Achilles, eines Verschnittenen des Königs Ptolomäus, zu kommen. Er mußte sie als einen Ballen seines Geräthes auf den Rücken nehmen, um die egyptische Schildwache zu betrügen, und sie also bis vor des Cäsar Augen tragen. In der Histoire de deux Triumvirats, die ich habe und die unvergleichlich geschrieben ist, sind viele besondere Umstände dieser schönen und buhlerischen Egyptierin enthalten. Das Glück des Antonius ist außerordentlich gewesen, der eine Octavia zur Frau und eine Cleopatra zur Maitresse gehabt. Man könnte diese Geschichte zu einer sehr witzigen Abhandlung brauchen, um die erste zum Muster einer tugendhaften Gemahlin und die andere einer witzreichen Buhlerin zu machen. Vielleicht will ich selbst einige müßige Stunden dazu brauchen."

Die Freude an solchen Schilderungen machte ihn also auch jetzt noch geneigt zu eigenen Versuchen in diesem Genre.

Wir haben gesehen, daß es Hamann, wenn es ihm nur darum zu thun gewesen wäre, für sich zu sorgen und sich ein gemächliches Leben zu schaffen, wie dies bei seinem Vorgänger der Fall gewesen zu sein scheint, dazu nicht an Gelegenheit gefehlt haben würde; ja er hätte auf diese Weise wahrscheinlich den Wünschen der Mutter mehr entsprochen als durch seinen ungestümen Drang, ihrem Sohne wahrhaft nützlich zu werden. „Die Frau Baronin," schreibt er an seinen Bruder, „hat sich ein paar Mal einer recht feinen Achtsamkeit vergessen; ihr Charakter ist in dem Briefe an meine Eltern geschildert. Sie ist eine Frau, die das nicht thun kann, was sie gern will. Ich lebe daher zufrieden genug, Brüderchen; ich bin gesund und recht vergnügt, wenn es mir mein Baron zu sein erlaubt. Mein halb Jahr wird bald zu Ende sein und ich werde sehen, wie die Sache gehen wird."

Hamann bemerkt später in den Gedanken über seinen Lebenslauf über die ihm bei der Erziehung seines Zöglings gewordene Aufgabe: „Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Un-

mündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein muthig Roß im Pfluge mit vielem Eifer, mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Thorheiten bei dem Guten, das ich that oder thun wollte.“ Er hielt es unter diesen Umständen für seine Pflicht, der Mutter über ihren Sohn ganz unverhohlen seine Meinung auszusprechen, ihr denselben in seinem so ganz vernachlässigten Zustande zu schildern und sie zu ermahnen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die seiner Erziehung und Ausbildung entgegen ständen. Man muß freilich seine darin an den Tag gelegte Freimüthigkeit, die gewiß aus reiner Liebe zu dem Kinde und Sorge für sein wahres Wohl hervorging, bewundern, kann es sich indessen nicht verhehlen, daß dieselbe für eine so verzärtelte und nur auf das Materielle hingerichtete Mutter eine etwas harte Speise sein mußte.

Wenn man indessen die Verhältnisse erwägt, unter denen er seine Aufgabe lösen sollte und das Leben berücksichtigt, wie es auf diesen adlichen Gütern gewiß sehr häufig geführt wurde, so tritt die Nothwendigkeit eines so decidirten Auftretens immer entschiedener hervor.

Er erzählt in einem Briefe an seine Eltern: „Ich bin bei dem Herrn Regierungsrath von Campenhausen gewesen; ich habe ihm meine Noth geklagt. Er ist verstimmt über einige Stückchen, die ich ihm von der Erziehung der Kinder und der Frau Baronin erzählt habe. Sie hat einen russischen Bedienten angenommen, der seinen Dienst bei vornehmen Leuten vollkommen versteht, aber weder für der Frau Baronin Haus noch für den jungen Baron ist. Seine Gegenwart würde mir unzähligen Verdruß gemacht haben, wenn ich länger geblieben wäre. Dieser Kerl, der die besten Tage von der Welt bei uns hat, hat sich schon einigemale die Haare ausgerauft, weil er nicht dasjenige hier zu thun bekommt, was er bei andern vornehmen Herrschaften zu thun gehabt hat. Es ist ein Kerl, dem man seine ganze

Wirthschaft anvertrauen kann, der die Stelle einer Haushälterin bei einem vornehmen Herrn zu vertreten im Stande ist, der über andere Bediente Zucht zu halten weiß, der seinen Herrn durch Einfälle aufzuwecken weiß, wenn er verdrießlich ist und der zu Schreiberstücken und Briefschafts-Geschäften Verstand und Erfahrung besitzt. Er versteht kein Deutsch; er hat in 8 Tagen eine Hand schreiben gelernt, über die man erstaunen muß; und ich hätte mir seine Dienstfertigkeit, mir Russisch zu lehren, zu Nutz gemacht, wenn ich länger da geblieben wäre. In dieser Absicht für den jungen Herrn ist er auch von der Fr. Baronin angenommen worden. Bei dem Alter desselben und bei den Diensten, die er bei dem Baron thun kann, ist er ihm mehr nachtheilig als vortheilhaft." Er erzählt dann noch einige Beweise von der Unverschämtheit und dreisten Frechheit dieses Menschen, namentlich seines Betragens gegen Frauenzimmer, selbst in Gegenwart des Fräuleins, die im höchsten Grade befremdend sind. „Dergleichen Sitten," fährt er dann fort, „sind nicht vornehm und was will ich von der Aufführung in diesem Hause sagen. Ich habe genug zu thun gehabt, meinen jungen Baron ein wenig artiger bei fremden Leuten und insbesondere gegen seine Geschwister und bisweilen auch gegen seine Mutter selbst zu machen. Hundert Dinge könnte ich Ihnen erzählen und Sie haben Ursache, für mein jetziges Schicksal Gott zu danken. Kurz die Frau Baronin scheint in einem Hofmeister die Eigenschaften eines Kammerdieners und Hofnarren gesucht zu haben."

Sein erster Brief an die Mutter fand eine Erwiderung, wie er sie sich kaum vorgestellt haben mag. Er erhielt augenblicklich seinen Abschied. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Wir kamen also nach Kegeln (nämlich von Riga) nach einigen Kleinigkeiten, mit denen sie mich zu demüthigen geglaubt hatte. Sie wollte mir durch einen unvermutheten Abschied ein rechtes Schrecken einjagen; ich wußte denselben schon und wollte sie ihre Rolle ausspielen lassen." Den 14. Mai gleich nach dem Essen erhielt er den verhängnißvollen Brief:

„Da die Selben sich gahr nicht bey Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechten Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenen potré, ich sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff-Meister ausmacht und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkaufen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gar nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen. 5 Monat sind Sie hier gewesen, 18 Thlr. habe an Herr Pastor Blank bezahlt, kommt ihm also noch 12 zu so hierbei gehn."

Dieser Brief war am Freitag geschrieben und am Montage sollte er schon das Haus verlassen. Er war ein halbes Jahr weniger 3 Wochen im Dienste der Baronin gewesen und konnte daher mit vollem Rechte bei einer so willkürlichen und eigenmächtigen Auflösung dieses Verhältnisses von ihrer Seite sein volles halbjährliches Salair mit 40 Thlrn., ausschließlich der Reisekosten, die ihm mit 18 Thlrn. vergütet waren, verlangen. Statt dessen wurde er nur für fünf Monate honorirt und die Reisekosten ins Salair gerechnet und noch dazu zum Theil in unwichtigem Gelde. Daß eine solche Behandlung einen jungen feurigen Mann, der sich bei seinem Thun der redlichsten Absicht bewußt war, im höchsten Grade aufbringen mußte, läßt sich leicht erachten. Bei späterer leidenschaftsloser Betrachtung schildert er uns seinen damaligen Gemüthszustand so: „Ich wickelte mich, so weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wuth, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte."

Seinen einzigen Trost fand er jetzt in der Liebe und Anhänglichkeit des jungen Barons, der sich gar nicht von ihm trennen konnte und unter heißen Thränen von ihm Abschied nahm. Er sträubt sich daher allen Ernstes gegen den Verdacht, welchen namentlich der Herr Regierungsrath v. C. hegte, daß der junge Baron an seiner Entlassung nicht ganz unschuldig sei. „Wenn er boshaft, wenn er niederträchtig gegen mich hätte sein wollen, warum hat er nicht über die Ohrfeige geklagt, warum ist ihm mein Abschied so nahe gegangen? Alle seine Fehler sind durch seine Liebe zu mir erträglich für mich geworden. Alle seine Fehler sind mehr Folgen einer unverantwortlichen Erziehung, in der er aufgewachsen ist."

Daß Hamann durch diese plötzliche Veränderung seiner Lage in einige Verlegenheit kommen mußte, läßt sich erwarten. Er erhielt statt seines ohnehin schon so kümmerlichen halbjährlichen Gehaltes von 40 Thlrn. durch die unbilligen Abzüge der Baronin nur 12 Thlr. ausbezahlt. Er war daher wegen seines nächsten Unterkommens ganz auf seine Freunde hingewiesen, die sich seiner denn auch treulich annahmen. Er mußte überdies fürchten, daß es ihm schwer werden würde, eine Stelle wiederzubekommen, weil er von der Baronin in den vornehmsten Häusern verleumdet war. Hierzu gesellte sich die Besorgniß, daß seine Eltern darüber in Angst und Sorgen sein würden. Er sucht sie daher zunächst zu beruhigen. „Herr Karstens will mich zu sich nehmen," schreibt er ihnen. „Ich will daher nichts mehr thun als meinen lieben Vater und meine liebe Mutter auf's Herzlichste, auf's Kindlichste, auf's Nachdrücklichste, auf's Allerbeste zu bitten, sich über diese Kleinigkeit keine grauen Haare wachsen zu lassen. Sie verdient nicht die geringste Sorge; es thut mir um alle die ernsthaften Betrachtungen nicht leid, die ich über diesen Zufall gemacht habe. Meine lieben Eltern werden aber dieselben füglich sich ersparen können. Wer weiß die Wege Gottes; wenn ihn Moses nur von hinten zu sehen bekommen mochte, wollen wir seiner Vorsehung in's Gesicht sehen?" Halb scherzend bemerkt er

dann noch: „Meine liebe Mutter wird hunderterlei Verdacht wider mich schöpfen. Laß sie sich doch begnügen mit der Ehre, einen ziemlich ehrlichen Sohn zu haben. Um viel zu lernen, um in der Welt weiter als andre zu kommen, um besser als andre zu sein, muß man sich viel gefallen lassen."

Er lernte noch seinen Nachfolger kennen, einen Sachsen von ungefähr 40 Jahren, Namens Sehwold. „Wir gefielen uns in der ersten Viertelstunde," schreibt er über ihn, „die wir uns einander sahen. Ich ging ihn besuchen, um ihn blos kennen zu lernen. Ich hatte mir vorgenommen mich gar nichts auszulassen, sondern ihm meinen Baron zu empfehlen. Mein Anschlag scheiterte, weil ich einen sehr gesetzten Menschen an ihm fand und der nach meinem Geschmack war. Er ist auf eine eben so grausame Art aus seiner Condition gekommen." Hamann mußte nun seine Zuflucht nach Riga nehmen und kehrte dort bei seinem früheren Wirth, dem Freunde seines Vaters, Belger ein. Er schreibt: „Die Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten, misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßigganges getheilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Dukaten, den ich die Thorheit hatte, für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte theils sorglos gelebt, theils vergebliche Versuche gemacht eine neue Stelle zu bekommen. Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin, um mir eine sehr vortheilhafte Gelegenheit und Thür in Curland aufzuthun, da ich am Rande der Dürftigkeit war; und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte."

Er tritt die Hauslehrer-Stelle bei dem General von Witten in Curland an. Abwechselnder Aufenthalt in Grünhof, Meyenhof, Riga und Mietau. Dr. Lindner in Mietau. Herr von Oven, Magister Hase, Passa. Ankunft seines Freundes Berens aus Paris.

Nach Verlauf von einigen Monaten kam er in der schönsten Jahreszeit, wahrscheinlich im Juli oder August 1753, nach Curland zum General von Witten, der eine geborne Gräfin von Lang zur Gemahlin und zwei Söhne hatte. Das Gut desselben, Grünhof, wo die Familie den größten Theil des Jahres zubrachte, lag einige Stunden von Mietau entfernt. In vier Stunden ließ sich der Weg fahrend zurücklegen. Außerdem waren mehrere andere, wie es scheint, entfernter von der Stadt liegende Güter, als Meyhoff und Apollonienthal im Besitz der Familie. Er schreibt darüber an seinen Vater nach Verlauf von einigen Monaten: „Ich lebe hier einsam, aber sehr zufrieden und habe das Glück, daß die Frau Gräfin und der Herr General sehr gut von mir urtheilen. Der letztere hat mich vorige Woche durch ein gnädiges Schreiben davon versichert und die erstere erweist mir viel Achtsamkeit. Gestern machte sie mir ein niedliches Präsent mit einem Etui zu Zahnstochern, das ich Ihnen gerne zeigen möchte, wenn es anginge. Es scheint, daß mich Gott in so ein Haus geführt hat, wie ich gewünscht habe. Meinethalben, liebste Eltern, können Sie sich vollkommen befriedigen und die geringste Sorge für mich wäre eine Unerkenntlichkeit gegen die Vorsehung. Es herrscht hier Ordnung, Vernunft und Christenthum nebst einer sehr feinen Lebensart." In einem Briefe an seinen Freund, den Magister Lindner, entwirft er folgende Schilderung seiner neuen Prinzipalin: „Die Frau Gräfin ist eine Dame von vielem Verstande. Sie liest gerne, hat eine artige Bibliothek, die ich aber noch nicht selbst zu sehen bekommen habe,

sie hat mir aber selbige zum Gebrauch angeboten. Sie schreibt artige Verse. Sie ist die Seele ihres Hauses, und besitzt eben so viel Sanftmuth als Entschließung. Sie wird von ihrem Gemahl und von allen denjenigen, die sie kennen, bewundert und verehrt.“ Der General scheint ein sehr unruhiges und bewegtes Leben geführt zu haben; denn Hamann erwähnt häufig seiner Abwesenheit.

Seine Aufgabe als Lehrer und Erzieher wurde jetzt auch eine andere. Er erzählt: „Ich folgte hier zweien Hofmeistern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Mensch und der andere ein seichter Kopf gewesen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer sehr verschiedenen Gemüthsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehn und Schärfe nöthig, und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht hatten.“

Auch an Freunden fehlte es ihm nicht. In Mietau war der etwas jüngere Bruder des Magister Lindner Dr. Friedrich Ehregott Lindner als Arzt ansässig, mit dem er damals in einem sehr nahen freundschaftlichen Verhältniß stand. Ein Hausfreund der Familie wurde sein inniger Herzensfreund, dessen er immer mit großer Liebe und Achtung gedenkt. Er war ein Westphälinger, sein Name war von Oven, und Hamann schildert ihn als einen sehr verdienten Mann, der ein seltenes Herz mit einem vorzüglichen Genie verband, und in dessen liebreichem, nützlichen und herzlichen Umgang er öfters sich außerordentlich glücklich geschätzt habe. „Wir hatten einige Aehnlichkeit in unseren guten Absichten und Ausschweifungen derselben, fügt er hinzu, in unseren Wünschen und in dem Mangel ihrer Erfüllung.“ Außerdem fand er dort einen gebornen Türken, von dem er rühmt, daß er stets ein brüderlich gesinnter Freund gegen ihn gewesen sei. Er nennt ihn sehr häufig in seinen Briefen und zwar seinen ehrlichen Bassa.

„Eben so süße Stunden,“ bemerkt er ferner, „hat mir der Umgang des Herrn Parisius, eines Regiments-Chirurgus bei der russischen Armee und des gelehrten und gefälligen Magister Hase gebracht, der bei ungleich größeren Verdiensten, ungleich geringern Vortheilen, ungleich höheren und allgemeineren Gaben, zufriedener und demüthiger zu leben durch sein Beispiel leider! umsonst mich lehrte.“

So äußerte Hamann sich in seinen später geschriebenen Gedanken über seinen Lebenslauf über ihn. Es dürfte von Interesse sein, damit die diesen Freund betreffenden Stellen aus einem Briefe, der zur Zeit seines ersten Aufenthalts in Grünhof geschrieben ist, zu vergleichen. Sie characterisirt die verschiedene Anschauungsweise in den verschiedenen Zeitpunkten sehr treffend. Sie lautet: „Herr Magister Hase ist eine halbe Meile von mir. Ein Mann von Ihren Jahren (also etwas älter als H.), der eine ungemeine Stärke auf dem Clavier, Violoncello und ein großes Genie zu allem besitzt, Linguist, Philosoph, Mathematiker, Maler und alles ist. Er ist Hofmeister bei einem Herrn von B..., der ein reicher Cavalier von sechzehn Jahren, aber überdem ein Klotz ist, aus dem der beste Praxiteles keinen Merkur schnitzen wird. Sein Gehalt ist wie meines“ (betrug damals 100 ₰); „er wird, wie man mir erzählt, von seiner Herrschaft auf den Händen getragen. Er ist ein Abgott der lieben Dummheit und läßt sich zu viel herunter, um ihr zu gefallen; dies ist das einzige, was mir an ihm nicht ansteht. Das Alter wird vielleicht seiner Eigenliebe bessere Augen geben.“

Einige Wochen nach seiner Ankunft in Grünhof war Hamann die Aussicht eröffnet worden, daß eine Uebersiedelung nach Mietau stattfinden sollte. Dies meldet er bereits am 16. December 1753 seinen Eltern und am 11. Januar 1754 schreibt er an seinen Vater: „Unsere Anstalten waren zur Abreise völlig fertig. Die Mädchen waren schon zum Voraus abgereist, zu unserer Ankunft alle Bequemlichkeit und Reinlichkeit zu besorgen.

Der Kutscher brach aber den Tag vorher die eine Armröhre und alles wurde hiedurch zu Wasser."

Wie vielseitig seine Dienste in Grünhof in Anspruch genommen wurden, erfahren wir aus den Mittheilungen an seinen Vater: „Der Herr General Excellenz kam wider Vermuthen noch ganz spät am heiligen Abend vor Weihnachten zu Hause und ich habe jetzt wenig Hoffnung in der Gesellschaft des Hauses nach Mietau zu kommen. Die Fest- und Neujahrszeit bin ich mit Glückwünschungsschreiben beschäftigt gewesen, die ich für meine jungen Herren und den Herrn General habe thun müssen. Diese Arbeit ist auch vorbei und ich habe mich recht gesehnt, etwas von meinen lieben Eltern zu lesen. Ich bete, geliebteste Eltern, für Sie, und wenn Gott mein Gebet erhört, so werden wir von beiden Theilen glücklicher und zufriedener auf der Welt sein, als uns alle Wünsche des Wohlstandes irgend machen können. Wenn ich alles dasjenige zusammen nehme, was ich bei diesem neuen Jahre für Andere habe wünschen müssen, so ist es gegen dasjenige viel zu leicht, was die Erkenntlichkeit und Gegenliebe der besten Eltern von mir verlangt und fordert."

„Sie können, lieber Papa, auf mein Wohlergehen, wenn Sie so gut sein wollen, sicher ein Glas Wein mit frohen Zügen allemal austrinken. Ich verehre die Wege des lieben Gottes, der mich in ein Haus geführt hat, wo ich in den meisten Stücken das Gegentheil desjenigen antreffe, in dem ich eine gute Probe ausgestanden habe. Ich habe mir unterdessen vorgenommen, mein ganzes Leben als Lehrjahr anzusehen, um mich wider alles gesetzt zu machen."

Auch seine äußere Lage und Lebensweise war eine sehr behagliche. „Der Tisch," schreibt er, „ist hier der curländischen Wirthschaft zuwider, sehr ordentlich, schmackhaft, gesund und reich; Mittags und Abends habe ich meine Carafine Wein und der ordentliche Besatz ist fünf oder sechs Gerichte. Meinen beiden jungen Herren fehlt es nicht an Munterkeit; sie reden fertig französisch und man hält hier einen französischen Bedienten zu

ihrer Uebung im Reden. Der älteste hat einen sehr geschwinden Kopf, er ist ein Schooßkind der Eltern. Ich habe mich in große Furcht wegen ihrer Lebhaftigkeit setzen müssen. Es macht aber den Eltern Vergnügen, daß sie mich demohngeachtet lieben. Kurz, ein Hofmeister darf nicht verzagen, mit ihnen Ehre einzulegen, und man hat wenigstens von ihrem Fortgange unter mir vortheilhaftere Gedanken als ich selbst. Ich kann mir dieses Vorurtheil gern gefallen lassen."

Von dieser Zufriedenheit der Eltern erhielt er denn auch einen thatsächlichen Beweis. „Des Herrn General Excellenz," erzählt er, „haben mir zehn Albertusthaler zum Neujahr mit der gnädigsten und recht zärtlichen Versicherung ihrer Zufriedenheit mit mir gegeben. Die Frau Gräfin hat es gleichfalls nicht daran mangeln lassen."

Seine Sorgfalt erstreckte sich aber nicht blos auf die seiner unmittelbaren Aufsicht anvertrauten beiden Söhne, sondern auch auf die jüngste Tochter. Er schreibt darüber seinem Vater: „Die Frau Gräfin ist zu der Frau Feldmarschallin, ihrer Frau Mutter, seit vierzehn Tagen nach Riga gereist. Weil der Herr Gemahl bei ihrer Abreise auch nicht zu Hause war, und sie in Apollonienthal erwartete, so bat sie mich, ihr von der Gesundheit des kleinen Fräuleins von fünf Vierteljahren Nachricht zu geben, die am Zahnen schwer arbeitete. Ich schrieb daher an sie nach Mayhof, ließ meine jungen Herren einen Brief beilegen und, weil sich das Fräulein gebessert hatte, in ihrem Namen den jüngsten schreiben. Es war ein närrischer Brief in der Sprache der Kinder, die sie selbst machen, und in der mein Bruder tummen und bummen anstatt essen und trinken sagte. Es ist eben Gesellschaft dagewesen und der Einfall hat mir sehr viel Lobsprüche eingebracht. Die Frau Gräfin hat nicht Tristesse vor Lachen spielen können, sobald sie an den Brief gedacht hat. Ich gebe sonst niemals, als auf Rechnung der jungen Herren, einen Witzling ab, weil dies Eltern mehr schmeichelt und mir mehr Achtsamkeit giebt. Sie hat mir durch den Herrn General versprechen lassen,

selbst zu antworten, welches aber wegen ihrer Geschäfte und der Gesellschaft und Unpäßlichkeit ihrer Mutter ausgeblieben ist.

Um diese Zeit, nämlich im März 1754, macht er sich wegen der Gesundheit seines Vaters Sorgen. Er ermahnt ihn daher aufs Zärtlichste, seiner zu schonen. „Verzeihen Sie, liebster Vater," schreibt er, „wenn ich die Absicht dieser Krankheit zu Ihrem Besten auslege. Vielleicht dient sie Ihnen, Ihrem Körper ins Künftige liebreicher zu begegnen und ihn nicht der Verkältung und Entkräftung auszusetzen, die Sie selbst für die Ursache Ihrer Zufälle angeben. Genießen Sie, herzlich geliebtester Vater, besser Ihres Geistes und Gemüthes, und lassen sie auch die Ihrigen desselben ins Künftige mehr genießen. Ziehen Sie nicht Alles zu Ihrem Beruf; Gott besitzt mehr Billigkeit gegen die Menschen, daß ich so sagen darf, als Sie gegen sich selbst haben; er fordert das nicht von uns, was uns diese öfters zumuthen, und er befiehlt uns, unseren Nächsten nicht mehr zu lieben als uns selbst."

In diese Zeit oder etwas früher noch fällt die Hochzeit seines Freundes M. Lindner, an der er lebhaften Antheil nimmt. „Sie sind doch, lieber Papa," schreibt er, „auf meines Magister Hochzeit gewesen? Er wird Sie doch wohl gebeten und gewiß gern gesehen haben? Ich hoffe, daß Sie mit seiner Wahl zufrieden sein werden, und meine liebe Mutter ihr gleichfalls ihre Freundschaft nicht versagen wird."

Das unruhige Leben, welches er hier zu führen genöthigt war, wirkte auf seinen Körper und Geist vortheilhaft ein. „Die Bewegung," schreibt er am 4. Mai 1754 an seinen Vater, „ohngeachtet die jetzigen Tage noch nicht alle dem ersten Mai ähnlich sind, scheint meiner Gesundheit ziemlich gute Dienste und meiner Hypochondrie Abbruch zu thun; das Klima scheint das ganze Land mit einer Art von dieser Krankheit zu drücken. Ich habe in einem gewissen Buch, welches gesellschaftliche Entzückungen heißt und mir von der Frau Gräfin mitgetheilt worden, eine ziemliche Nachricht von diesem Uebel gelesen, gegen welches

eine unbarmherzige Diät als die beste Cur vorgeschrieben wird. Ein kleiner Anfang dazu ist schon von mir gemacht worden, den mir aber beinahe unwiderstehliche Versuchungen ziemlich schwer machen werden, den ich auch im strengen Verstande nicht ausführen kann, ohne für einen Sonderling angesehen zu werden. Die Reise nach Riga soll uns nahe sein und vielleicht werden auf selbige noch mehrere nach den übrigen Gütern folgen, die an der polnischen Grenze liegen. Jetzt ist ein neues in der Nachbarschaft von Mietau dazu gekauft, welches auch groß sein muß. Ich habe zu diesem Handel meine Feder ziemlich glücklich gebraucht, wofür man mir eine thätliche Erkenntlichkeit versprochen. Man ist übrigens so zufrieden mit mir, als ich es wünschen kann. Ich suche nur das Meinige zu thun und werde mir die Gunst der Vornehmen niemals durch Niederträchtigkeiten zu erwerben suchen."

„Wen ich brauchen kann, sagt der Löwe, wenn er mit dem Esel auf die Jagd geht, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen. So denken die Vornehmen, wenn sie einen Niedrigen ihrer Freundschaft würdigen."

Dies edle Unabhängigkeitsgefühl von äußeren Verhältnissen begleitet Hamann durch sein ganzes Leben. Er hat es unter keiner Bedingung zum Opfer gebracht, und eben dies ist wohl die Hauptursache, daß sein Lebensweg ein so dorniger gewesen ist.

Im Junius finden wir ihn in Riga, wohin die Familie vermuthlich gereist war, um die Gräfin dort wieder abzuholen. Er ist hoch erfreut über die erhaltene gute Nachricht von der Wiederherstellung seines Vaters. Am 16. Junius 1754 schreibt er: „Der Brief meines lieben Vaters hat mich unendlich erfreut. Gott sei Dank, der Ihnen so weit geholfen hat. Er wird auch das Uebrige thun. Die zwei Briefe von Mietau habe noch nicht erhalten, ungeachtet ich deswegen an Herrn Dr. Lindner geschrieben, der mir nicht hat antworten können, und den ich wegen seiner Geschäfte entschuldigen muß. Wir werden den 22. huj. (ich schreibe alles nach dem N. Styl) wieder abreisen und heute

über 8 Tage in Mietau sein. Ich sehne mich wohl aus Riga und kann mich hier wenig Vergnügens erfreuen. Den 7. huj. habe ich einen Anfall Nachmittags von Fieber bekommen. Sonntags war wieder ein schlimmer Tag; ich war an demselben bei dem Regierungsrath von Campenhausen Mittags mit meinem jungen Herrn Baron zu Gaste. Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe gewesen. Die Kälte war leicht überstanden; die Hitze kam mit gewaltigen Kopfschmerzen, dergleichen ich noch nicht gefühlt nach der Tafel. Der Hofmeister ist ein Sachse, ein liebenswürdiger Mann vom Umgange, der sich für einen Vetter, im weitläuftigen Verstande, von Gellert ausgiebt; dieser suchte mir auf alle mögliche Weise durch Spiritus und dergleichen Mittel zu Hülfe zu kommen. Seine Gesellschaft war eine so angenehme, daß ich das Fieber nur halb gehabt habe.“ Nachdem er dem Vater noch den weiteren Verlauf der Krankheit erzählt hat, fügt er hinzu: „Ich denke noch bis zu unserer Abreise auszuhalten, da ich mich dann in Mietau dem Herrn Dr. Lindner anvertrauen werde, weil ich merke, daß ich eine ganze Cur nöthig habe und die Hypochondrie bei mir zunimmt. Ihrem Rath, liebster Papa, würde ich mich am liebsten unterwerfen.“

„Des Herrn General Excellenz besuchte mich selbst gestern und quält mich mit Essen und Arzeneien. Die hiesige Luft und Witterung ist ungesunder wie in Grünhof.“

Der diesmalige Aufenthalt in Riga war also ein sehr unbehaglicher; es fehlten noch die Freunde, die ihm später denselben so anziehend machen sollten, nämlich der Magister Lindner und Berens. Jetzt fand er nur Freude in dem Umgange eines Einzigen. „Herr Karstens,“ schreibt er, „bezeigt sich hier gegen mich sehr freundschaftlich und gefällig. Ich untersage mir fast allen Umgang und alle Bekanntschaften, weil hier selbige nachtheilig und kostbar sind, ich auch wenig geschickt dazu bin.“ Das Verhältniß zu Herrn Belger war ein sehr kühles geworden. Die Freundschaft hatte sich in der Zeit der Noth nicht bewährt. „Das Haus des Herrn Belger,“ schreibt er in einem früheren

Briefe an seinen Vater, „ist mir vielleicht eine eben so nöthige Schule gewesen, um die Blöße falscher und schwacher Freunde kennen zu lernen. Ich hoffe ihre Freundschaft auf der Welt nicht mehr nöthig zu haben und ich würde mich eher zu allem entschließen, als zu derselben meine Zuflucht zu nehmen.“ Als später in dem Hause des General Witten seine Lage eine günstigere und ehrenvollere wurde, suchten sie die Verbindung wieder anzuknüpfen, allein Hamann blieb, wie es scheint, seinem Vorsatze treu. Gegen Ende Juni war er bereits auf dem anderen Gute des Generals, Mayhof, angelangt. Er entwirft von diesem Aufenthalt seiner Mutter folgende Schilderung: „Ich schreibe Ihnen aus einem Orte, in dem die Natur viel Vergnügen und Wollust für einen gesunden und zufriedenen Menschen zubereitet haben würde. Ein schöner Hof, tägliche Gesellschaften, die schönste Gegend, die die Kunst kaum so vollkommen hätte bilden können, und eine Viertelmeile von der Stadt. Meine vorgestrige Erschrecknis [1]) hat mich aber etwas kränker gemacht. Die Arzeneien verbieten mir den Gebrauch der unschuldigsten und angenehmsten Lebensmittel. Ich wohne in einer Herberge, so unordentlich, daß sie kaum für einen polnischen Hofmeister bequem genug sein würde. Mit meinem Unterricht geht alles krebsgängig; heute ist Mittwochen, noch habe ich diese Woche mit meinen jungen Herren nicht etwas vornehmen können noch wollen. Man bringt mir Klagen von ihrer Ungezogenheit, die mir empfindlich sind, und alles geschieht unter Aufsicht und auf Rechnung der Eltern, die mit Auszahlung ihres neuen Guts so beschäftigt sind, daß sie sich kaum des lieben Gottes dabei erinnern können.“

„Die Fliegen und Mücken stechen mich bald zu Tode und meine beiden Hände sind so wund, daß sie einer bösen Krankheit ähnlich sehen. Ich bin dieser Gefahr auch ausgesetzt, daß ich in ein Haus gehen muß, wo man in einer sehr unrei-

---

[1]) Worin diese bestanden, darüber findet sich in den vorhandenen Briefen keine Auskunft.

nen Haut Höflichkeiten ꝛc. erweist. Noch bin ich verschont geblieben. Gott Lob!"

An seinen Vater schreibt er: „Meine Unzufriedenheit wird mich beinahe auf den Entschluß bringen, dieses Haus zu verlassen. Der Rath des Herrn Dr. Lindner in Ansehung meiner Gesundheit bewegt mich auch dazu. Ich habe selbige durch Arbeit hier etwas heruntergesetzt und er hat mich an ein Haus in Vorschlag gebracht, wo ich ruhiger, reicher, zufriedener werde leben und meine Wissenschaften nicht ganz aus den Augen setzen können. Morgen habe ich mir vorgenommen, mich dem Herrn General zu erklären; ich bin begierig zu sehen, wie er meinen Antrag aufnehmen wird. Meinen Endzweck, zu reisen, werde ich in diesem Hause nicht erreichen und es würde mir so viel Kräfte kosten, daß ich dazu ungeschickt würde, wenn etwas vorfallen sollte."

„Ich will mich der göttlichen Fügung und den Umständen überlassen. Man hat meine Bescheidenheit gemißbraucht; ich mag mir aber so wenig zu nahe kommen lassen, als ich anderen thue. Mit Leuten, die ihre Achtung bei mir verlieren, kann ich nicht leben, als auf Unkosten meines Gewissens und meiner Gemüthsruhe; und ich liebe beide zu sehr, als daß ich selbigen Fesseln anlegen sollte. Das verschwendete Lob des Herrn General wird meine Rechtfertigung sein, wenn ich ein anderes Haus suche."

Mit diesem Entschluß scheint es anfangs Ernst geworden zu sein und er scheint sich schon zu einer andern Stelle gerüstet zu haben. „Man macht mir," schreibt er seinem Vater am 6. August 1754, „von meinem Tausch viele gute Hoffnung, welche die Zeit bestätigen wird. Ich bin sehr ersucht worden, die Ankunft meines Nachfolgers aus Leipzig zu erwarten, und man hat neue Anerbietungen gethan, mich diesem noch vorzuziehen, wenn ich mich entschließen könnte. Wenn man sich Zeit genommen hat zu überlegen, so ist es kein Eigensinn oder Fehler, unbeweglich zu sein." Indessen kam es für jetzt noch nicht zu diesem äußersten Schritt. Es war für Hamann ein sehr folgen-

reiches Ereigniß eingetreten,* nämlich die Rückkunft seines Freundes Johann Christoph Berens, des Chefs eines bedeutenden Handlungshauses zu Riga. Schon zu Königsberg während seiner Universitätsjahre hatten beide in einem engen freundschaftlichen Verkehr gestanden, der durch gemeinschaftlichen Enthusiasmus für die französische Literatur belebt wurde. In Paris hatte sich der Freund mit großem Eifer dem Studium der damals aufblühenden politischen und Handlungswissenschaften gewidmet. Erfüllt und begeistert von der neuen Lehre fand er bei Hamann die lebhafteste Theilnahme und willigste Aufnahme dafür. In eben diesem Briefe erwähnt er seine Ankunft. „Herr Berens ist unerhört geschwind gereist," schreibt er, „und ich habe ihn leider verfehlt; er ist den Dienstag nach seiner Abreise aus Königsberg in Mietau des Abends gewesen und Mittwochs zu Mittag nach Riga abgegangen, hat im Wirthshause nach mir gefragt, mich grüßen lassen und versprochen, mit ehestem wieder in Mietau zu sein. Ich hatte ihm wegen der Schwüle 10 Tage Zeit gegeben und habe also um 3 Tage wenigstens zu viel gerechnet." Von der versprochenen Wiederholung des Besuchs entwirft uns Hamann in seinen Gedanken über seinen Lebenslauf folgendes lebendige Bild:

„Dieser Freund hatte mich so wenig vergessen, und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war, und unvermuthet deswegen nach Mietau kam, ja in eben der Nacht einen Expressen abschickte, der das ganze Haus in Grünhof in Aufruhr setzte. Ich fuhr aus dem Bette, um mich in Kleider zu werfen und ihm entgegen zu eilen, und fand ihn ruhig schlafend. Sein Willkommen war so außerordentlich zärtlich und freundschaftlich, daß ich in Verlegenheit gerieth, ihm in meiner Antwort gleich zu kommen oder ihn zu erreichen. Er bezauberte mich mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts &c. und

hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundlich Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann."

Für einen andern Freund, der aber nicht genannt wird, wahrscheinlich ist der ehrliche Bassa gemeint, bemüht sich Hamann durch Vermittelung seines Vaters, demselben zu einem wichtigen Aufschluß zu verhelfen. Er schreibt letzterem: „Ich sehe mich genöthigt, geliebtester Vater, meine Zuflucht in einer anderen Angelegenheit zu niemandem anders, als zu Ihnen, zu nehmen und traue hierin Ihrer Güte desto zuverlässiger, da es Ihnen am leichtesten sein wird, diese Bitte mit der gehörigen Vorsicht zu erfüllen. Es ist ein Werk der Menschenliebe, um welches ich Sie bitte. Ich habe schon längstens einem guten Freund zu Gefallen Anschläge gemacht, die aber zu weitläuftig gewesen, als daß ich selbige so geschwind hätte ausführen können, wie sich jetzt eine Gelegenheit dazu zeiget. Ein guter Freund, dem seine Geburt ein Geheimniß ist und keine Mittel hat, das Räthsel seines Standes aufzulösen, durch gegenwärtige Schrift aber den Stand, den Namen seiner Eltern zu erfahren vermuthet. Seine Neigungen und die dunkle Erzählung anderer verrathen keine schlechte Abkunft. Ich habe mich anheischig gemacht, ihm für seine Freundschaftsdienste zu dieser wichtigen Entdeckung zu verhelfen, mir auch Wege dazu schon ausgedacht, die aber alle ziemlich unbequem sind. Wie der Anfang dazu durch Uebersetzung gegenwärtiger Handschrift gemacht werden muß, an derselben ihm aber sehr viel gelegen ist, so vertraue ich dieselbe Ihnen, geehrtester Papa, an." Hamann glaubt am leichtesten durch einen Dollmetscher der in Warschau befindlichen Gesandten zum Ziele zu kommen und ersucht seinen Vater, dazu Einleitungen zu treffen. „Wenn es mir nicht an Zeit fehlte," schreibt er, „so würde ich eine Copie davon genommen und selbige aus Vorsicht nur überschickt haben. In Ihren Händen und durch selbige wird sie aber so gut als bei mir selbst aufgehoben sein. Ich glaube nicht, daß weder Prof. Kypke, noch der getaufte gelehrte Jude hiezu geschickt sind. Man könnte sich durch Herrn Mag.

Lindners Güte bei beiden hierüber erkundigen, ohne sich in die geringsten Erörterungen auszulassen. Vielleicht kann letzterer (der Jude) eine Copie davon nehmen, und so wäre es mir lieber, daß das Original zurück bliebe und mir auch auf das sicherste wieder zugestellt würde. Es sind Umstände bei dieser Sache, aus denen man vermuthen kann, daß diese Entdeckung nicht fruchtlos sein wird. Ich bitte daher nochmals aufs Feierlichste, sich dieser Sache so gut als möglich anzunehmen und mir sowohl eine Antwort, als Erfüllung meiner Bitte mit ehestem zu gewähren." Obgleich Hamann später noch dieses Manuscripts mehrere Male erwähnt, so scheinen seine Nachforschungen doch nicht zu dem gewünschten Resultate geführt zu haben; wenigstens erfahren wir nicht, daß in der Lage des ehrlichen Bassa, dessen er auch später sich oft erinnert, eine wesentliche Aenderung vor sich gegangen ist. Diese ganze Sache zeigt uns aber, wie vielseitig und wie eifrig er sich der Angelegenheiten seiner Freunde angenommen und sich ihnen nützlich zu machen gewußt hat.

Dann ist es sein angelegentlichstes Bemühen, die etwa auftauchenden Besorgnisse seiner Eltern schon im Voraus zu beschwichtigen. Er schreibt: „Mein Gebet geht auf die Erhaltung meiner besten und liebsten Eltern, und ich schließe mit selbigen, wie ich damit angefangen habe. Uebrigens beschwöre ich Sie nochmals, weder im Bösen noch mit Gram an mich zu denken. Wenn Sie mich ja für ein Kind ansehen, liebste Eltern, das nicht gerathen ist, so freuen Sie sich wenigstens, daß ich nicht verdorben bin. Ein paar schlechte Würfe machen noch keinen Spieler verzagt, noch sein Spiel verloren. Es ist ebenso lächerlich um zeitliche Umstände, als bei einem Trauerspiele sich das erdichtete Unglück eines Acteurs zu Gemüthe gehen zu lassen. Ich küsse Ihnen 1000mal die Hände, Sie mögen wollen oder nicht, als Ihr gehorsamster und bester Sohn."

Am 27. October 1754 schreibt er aus Grünhof seinem Vater: „Ich bin übrigens Gott Lob gesund; wie ich diesen Winter überstehen werde, weiß ich nicht. Bei den Gefängnissen

hat man Wiesen und Plätze, wo man Luft schöpfen kann. Des Herrn Rittmeisters (v. Oven) Quartier hat mir voriges Jahr dazu gedient. Er ist aber jetzt einige Meilen weiter. Ich habe vor 8 Tagen eine Nacht bei ihm logirt in Mietau. Was für ein gefälliger Mann! Auf Weihnachten bin ich eine 8 Tage mit Gottes Hülfe in Riga, und noch ein Besuch ist beim Schlittenwege in des ersteren Winterquartier zugedacht. Dies ist mein Vorrath auf den ganzen Winter; ich kann mich damit behelfen.“ Diesem Briefe fügt er dann noch einige zärtliche Worte an die geliebte Mutter bei: „Sie versichern mich eigenhändig,“ schreibt er, „Ihrer schätzbaren mütterlichen Liebe. Diese Zeilen haben höheren Werth bei mir, als die Ausfertigung des größten Amtes, was ich mir wünschen könnte. Ich danke Ihnen kindlich dafür. Wenn Ihnen weder der Ehrgeiz, noch die Geschicklichkeit anderer Söhne durch mich schmeicheln, so lassen Sie sich mein gutes Herz wenigstens gefallen, welches den Werth der besten Mutter gewiß erkennt und selbige niemals zu verehren aufhören wird.“ Er schließt diesen Brief dann: „Eben dieser gute Gott schenke Ihnen Gesundheit und Zufriedenheit, herzliebste Mama. Ich kann ihm jetzt für beides danken. Seine Vorsicht nehme sich aller unserer Anschläge und Wege an! Sie mache diese richtig und jene lauter! Außer dem Beifall meines Gewissens soll mir keiner schätzbarer sein, als den ich von meinen lieben Eltern erhalten kann.“

Später scheinen sich die Verhältnisse in Grünhof wieder angenehmer und freundlicher gestaltet zu haben. In dem Briefe an seine Eltern vom 12. Januar 1755 herrscht eine zufriedene und heitere Stimmung. Sie haben ihn zum Weihnachten mit vielen Geschenken erfreut, über deren Verwendung er Bericht abstattet. „Mit dem Marzipan,“ schreibt er, „habe ich meinen jungen Herren und dem gnädigen Fräulein ein angenehmes Geschenk machen können.“ Das Papier und Lack gedenkt er der elterlichen Anweisung gemäß zu Briefen an sie zu verwenden, von denen er zum Voraus wünscht, daß sie dieselben mit Zufriedenheit und Freude erbrechen und lesen mögen. „Die Arm-

und Halsbänder von Bernstein," schreibt er, „habe ich noch zurückbehalten und sie für unser gnädiges Fräulein bestimmt, wenn selbige in meine Schule wird getragen werden, wie das öfters geschieht, weil ich nicht gern mit diesen Kleinigkeiten das Ansehen haben will, ins Auge zu fallen, sondern mit der unschuldigsten und einfältigsten Art selbige gern anbringen möchte." Er hat überhaupt ein sehr lebhaftes Interesse für dieses Kind. Als er die Mutter einstens wegen eines Flecks im Auge desselben besorgt sah, bittet er seinen Freund Dr. Lindner aufs Dringendste, ihn auf einen Morgen zu besuchen, jedoch so, daß es nicht den Anschein habe, als komme er des Kindes wegen. „Ich wollte gern," schreibt er ihm, „das Ansehen eines freundschaftlichen Besuches einem Dienste geben, den Sie von Amtswegen thun können. Unser gnädiges Fräulein hat ein schlimmes Auge; des Herrn General Excell. sind nach Weitenfeld verreist; ein kleiner Punkt am Augapfel macht die Frau Gräfin sehr besorgt. Sie weiß sich weder zu helfen, noch worin sie ihr Vertrauen setzen soll. Gott weiß, ich wollte nicht gern, daß dieser kleine liebenswürdige Engel an seinem Gesichte Gefahr liefe. Thun Sie mir zu Gefallen und Liebe diese kleine Fahrt. Urtheilen Sie besser von Leuten, die ihnen noch zu unbekannt sind; von mir wie zu allen Zeiten."

Die Musik diente ihm in seinen Mußestunden immer noch zu einer angenehmen Erheiterung. Er hatte für seinen Freund, den Herrn von Oven, durch seinen Vater in Königsberg eine Laute kaufen lassen. Er berichtet ihm den Empfang derselben. „Mit der Laute bin ich sehr zufrieden; weil der Herr Rittmeister nicht mehr bei uns steht, sondern einige Meilen weiter, so denke ich morgen selbige nach ihm abzufertigen. Ich habe sie heute rechtschaffen gebraucht und sie scheint mir eine sehr gute Lage in der Hand zu haben. Des Herrn General Excell. bot mir schon heute einen Expressen an, sie ihm zu überschicken, weil ich aber vermuthe, daß er jetzt in Mietau ist, so will ich sie nach der Stadt befördern. Herrn Reichhardt bitte von meiner Erkenntlich-

keit jetzt mündlich zu versichern; ich werde eine schriftliche und thätliche auch nicht vergessen. Seine Concerts habe heute mit Entzücken versucht und ich warte mit Schmerzen auf meinen Nachbar, den Magister Hase, um das Vergnügen zu genießen, sie vollkommener zu lernen und zu hören. Auch der Gräfin bemüht er sich seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Er beabsichtigt ihr einen Bernsteinschmuck zu besorgen, wie sie sich ihn wünscht, und schreibt darüber an seinen Vater: „Die Ohrgehänge sind aber nicht, wie sie die Frau Gräfin wünscht, und daher habe ich mich von selbigen nichts merken lassen. Sie hat welche gesehen, die ihr außerordentlich gefallen hatten und von der Art wünscht sie sich welche. Ich habe sie mir beschreiben lassen. Sie sind unten ganz traubenförmig oder rund und gehen oben wie eine Birne zu; sechs auf jeder Seite. Ich bitte Sie aufs Aeußerste um Verzeihung, wenn Sie meine Bitte als unverschämt ansehen. Mein Wille ist es nicht, so zu sein, und wenn Sie mich je in Verdacht haben, so soll es das letztemal sein, daß ich Ihnen dazu Anlaß zu geben gedenke. Wenn Sie so gut sind, so schicken Sie mir selbige, geliebteste Eltern, auf der Post; ich will das Porto gern bezahlen. Man ist hier gegen dergleichen Dinge nicht gleichgültig und da man die Absicht, meinen Begierden und Neigungen in Allem zuvorzukommen, sich zutraut und mir gern zu verstehen geben will, so glaube ich zu einer gleichen Gegenbezeigung genöthigt zu sein.“

Ende März hatte Hamann in Begleitung des Dr. Lindner aus Mietau eine Reise nach Riga gemacht, um ihre dortigen Freunde zu besuchen. Sie waren zwar nur einen Tag und zwei Nächte da geblieben, aber zu ihrer großen Zufriedenheit. Der Magister Lindner, welcher als Rector dahin berufen wurde, war auch bereits angelangt, und von nun an erhielt Riga einen unwiderstehlichen Reiz für ihn. Er fühlt sich gedrungen, seinem Vater „noch ein paar Worte von dem genossenen Vergnügen in Riga zu sagen.“ „Ich habe,“ heißt es, „daselbst Gott Lob Freunde

gefunden, die mich mehr als jemals lieben, und ich kann mich noch nicht besinnen, in der Fremde so vergnügt, als diese kurze Zeit gewesen zu sein. Der liebe Magister wird dort mit viel Bequemlichkeit und Zufriedenheit leben können. Er hat ein recht schönes Haus und auch eine Stube darin für mich bestimmt, wenn ich selbige annehmen will. So ungern ich andern verpflichtet sein mag, so gern will ich es wahren Freunden sein, Ursach mehr sie zu lieben, wenn sie gleichsam unsere Gläubiger und Wohlthäter sind. Sie sind ohnedem die Werkzeuge unseres Glückes, das wir auf der Welt besitzen können."

Einen um so unerfreulichern Contrast bildete dagegen ein alles Comforts ermangelnder Aufenthalt in Mayenhof, wohin sie Anfangs April wiederum Gott weiß wie verschlagen waren. Er beichtet über den verunglückten Versuch, von dort wenigstens Grünhof zu erreichen, in einer offenbar nicht sehr heitern Laune. „Vorigen Donnerstag wollten wir," schreibt er, „nach Hause reisen; wir kamen mit Lebensgefahr bis an die Bäche und mit noch größerer, die Gott Lob glücklich überstanden, des Abends hier wieder zurück. Ich habe also auch einen kleinen Versuch von demjenigen gehabt, was unsere Fuhrleute im Fluch cursche Wege nennen. Dem Himmel sei Dank, daß ich nur vor Angst gebadet, hier mit meiner gnädigen Gesellschaft wieder angelangt bin; die jungen Herren saßen ihrem Vater und mir gegenüber. Mir fielen die Verse ein, die Sie uns bisweilen vorsagten, in denen der Fall eines Elephanten beschrieben war, und die Gefahr einen solchen Beisitzer zu haben, lag mir immer im Sinn. Vergeben Sie mir meine kleine Bitterkeit; ich glaube berechtigt dazu zu sein. Was waren die Gründe, die diese Reise unumgänglich, Menschen gegen sich selbst, Eltern gegen ihre Kinder, Herren gegen ihre Leute gleichgültig machten? — Mangel an Ueberlegung, wirthschaftliche Angelegenheiten, so klein, so klein als man sich selbige kaum vorstellen kann. Alle Genugthuungen, alle Geberden, mit denen man nach geschehener That, seine Unwissenheit und Erstaunen ausdrücken will, kommen mir obenein

als die niederträchtigste Falschheit vor. Was für ein Land, in dem die Menschen so inprakticable als die Wege sind!"

Ueber sein damaliges Leben und Treiben, seine Beschäftigungen und seine Absichten für die Zukunft, giebt uns folgende Stelle aus dem Briefe an seinen Vater nähere Auskunft:

"Ueber die gute Aufnahme meiner Briefe bin ich sehr vergnügt und desto mehr, da ich mir selbige selten vermuthen kann; die Anwort auf sie wird mich davon völliger überführen. Die Nachbarschaft des Herrn Berens bringt mir jetzt den Vortheil eines französischen Briefwechsels ein, der mir zwar noch bisweilen einige Mühe macht, die ich aber desto lieber auf mich nehme, um in dieser Sprache desto geübter zu werden. Außer dem Lesen ist dies die einzige Arbeit, die ich bei meinen Geschäften und Umständen abwarten kann. Ich sehne mich daher nach einer Muße, die mir wieder ein wenig zu studiren erlauben wird."

"Ich habe mir damit geschmeichelt, daß ich meinen lieben Eltern einen Gefallen thun würde, wenn ich noch einige Zeit hier bliebe. Diese einzige Betrachtung hat mich auch dazu bewegen können. Ich habe aber nicht mehr als ein viertel Jahr zugelegt und jetzt möchte wohl mein Vorsatz unwiderruflich sein. Mit dem Maimonat geht mein Termin zu Ende. Sie werden meine Gesinnungen erfahren und vielleicht billigen. Ich werde bei selbigen so viel wie möglich bleiben, weil ich den Absichten meiner lieben Eltern nicht gewachsen bin. Die Vorsehung könnte mich vielleicht bald nach Königsberg führen. Wenn ich einen kleinen Umweg in der Welt werde genommen haben, könnte ich mich vielleicht von selbst dazu entschließen. Mit dem Frühlinge denke ich, wills Gott, in Riga zu sein; vielleicht kann ich Ihnen dann mehr schreiben. Gesetzt, daß ein guter Freund noch eine Reise nach meinem Wunsche thäte und mir gut genug wäre, meine Gesellschaft sich gefallen zu lassen und mich zu seinem Gefährten zu verlangen, würde ich dann nicht mit mehr Genugthuung und Nutzen, Ehre und Zufriedenheit den besten Eltern mich zeigen können, wenn ich selbige zurückgelegt hätte? Umsonst

bemühen sich unsere Gedanken, unsere ängstlichen Gedanken in die Entschlüsse der Vorsehung Eingriffe zu thun. In ihren Mantel gewickelt und von ihr geführt, geben uns Meere und Klüfte sichere Fußsteige. Ein Habacuc kann in der Luft ruhiger wandeln, als nicht ein Kind am Leitbande unter der Hand der vorsichtigsten Wärterin kriechen kann.“

Es ist begreiflich, wie Hamann mit solchen Wünschen im Herzen, wie er sie im Vorstehenden ausspricht und mit solchen Plänen im Kopfe, wie er sie vorläufig nur anzudeuten weiß, jede sich ihm darbietende Unzuträglichkeit seiner Lage lebhaft empfinden und sie als willkommenen Beweggrund zur Ausführung seiner Absicht aufgreifen mußte.

Er richtet dann noch einige freundliche Worte an seine Mutter, welche die Besorgung seiner ökonomischen Angelegenheiten betreffen, dabei rühmt er die Hülfe, welche ihm die Frau seines Freundes geleistet habe. „Da ich in Riga gewesen, hat Frau Magisterin, meine liebenswürdige Freundin, die ich jetzt in ihrer Ehe noch dreimal so lieb habe, als vormals, Maß zu Hemden genommen, und wird Ihnen selbiges zuschicken.“ Er fügt dann hinzu: „Mit Dingen, die in die Gerichtsbarkeit des Frauenzimmers laufen, mag ich mich so ungern abgeben und Sie wissen, das liebe Wirthschaften ist niemals meine Sache gewesen. Unterdessen, kleine Stürme machen gute Schiffsleute; und leider kann man auf der Welt der lieben Erfahrung, ja selbst der Noth so wenig als der Vernunft entbehren.“

Einen Monat später tritt er mit seinen Plänen schon unverholener hervor. Am 4. Mai 1755 schreibt er an seine Eltern: „Ein kleiner Aufenthalt in Riga wird mir anstatt Pyrmont und Aachen dienen. Herr Magister hat mich schon zu Arbeiten, die er im Sinne hat, eingeladen. Die Furcht, einen Müssiggänger an ihrem Sohn zu haben, darf Sie also nicht beunruhigen. Ohngeachtet mein Sinn ehemals im Ernst nach Petersburg zu gehen gewesen; so werde ich mich doch in nichts einlassen. Wenn sich aber eine Gelegenheit fände, jemanden dort auf ein Monat

Gesellschaft zu machen; so möchte ich nicht gern eine Bequemlichkeit fahren lassen, einen der vornehmsten nordischen Höfe zu sehen, oder wenigstens mich einer großen Stadt wieder zu erinnern. Zweitens Herr B(erens) hat (im Vertrauen) noch Lust, eine kleine Reise zu thun und mich als seinen Begleiter mitzunehmen."

Die Gesundheit seines Vaters hatte sich zwar gebessert, indessen war der Sohn seinetwegen nicht ohne Sorgen und fürchtete namentlich von seinem zu großen Thätigkeitsdrange nachtheilige Folgen. Er schrieb daher am 10. Juni 1755 aus Grünhof an ihn: „Mein lieber Vater haben mir wirklich einen sehr langen Brief geschrieben, indem sie die glückliche Genesung von ihrer Entkräftung mir gemeldet und die Geschäfte eines Freiers, des ehrlichen Zinks, mir erzählen, dem ich nebst seiner jungen Wittwe viel Glück und Segen wünsche." — — „Uebrigens glauben Sie nur, lieber Papa, vor der Zeit ganz ruhig, daß die Ehrlichkeit da aufhört, wo der Eigennutz anfängt, daß die meisten Menschen die vierte Bitte im Vaterunser wie die jungen Raben thun, daß Gott auch ihre Stimme erhört, aber noch weniger dem Gerechten und seinem Samen es an Brod fehlen läßt, und daß wir uns bei gesegneten Bissen glücklicher als bei gemästeten Ochsen befinden. Ich wünsche und ich habe die Hoffnung immer gehabt, daß Sie einen Entschluß, den Sie schon so frühe gefaßt und an den ich jetzt nicht erinnern mag, ausführen werden. Würden Sie nicht ruhiger leben können? Haben Sie an Ihren Kindern nicht genug gethan, daß sie selbige erziehen lassen und der Stadt zum Besten im Großen genug gearbeitet? Sollten Sie sich nicht nach einem Stande sehnen, wo Sie nicht von so vielen Leuten abhängen dürfen, für deren Unterhalt, Aufführung und Geschicklichkeit Sie arbeiten und sich ärgern müssen, die sich selbst vielleicht mehr als ihrem Herrn verdienen und bisweilen mehr zerstreuen als einbringen? Wenn Sie jemandem Alles abtreten möchten, zu dem Sie volles Vertrauen hätten, würde der nicht Anderen die Stange halten und bei Ihrem Namen sich die Gunst der Leute zu Nutze machen und

Sie aller Verdrießlichkeiten und entkräftenden Geschäfte überheben können? Sie scheinen mit demjenigen, der jetzt an Zink's Stelle getreten, zufrieden zu sein. Vergeben Sie mir, wenn mir dieser Plan jetzt eher möglich und nöthig erscheint, als Ihnen vor so viel Jahren. Ich glaube nicht, Sie hiedurch beleidigt zu haben, daß ich mich dieser angenehmen Vorstellung eines ruhigen Alters von Ihnen so weit nachgehängt."

Dieser, den damaligen Umständen so angemessene Vorschlag kam erst später zur Ausführung, hatte aber namentlich für den Sohn sehr nachtheilige Folgen, indem in der Wahl der Person ein Mißgriff gemacht wurde.

Dann berichtet er noch über sich: „Die Cur, welche ich glücklich zu Ende gebracht, hat mich ein wenig magerer, aber Gott Lob, leidlich gesund zurück gelassen.

Er giebt seine Hauslehrerstelle in Grünhof auf und geht nach Riga. Leben daselbst mit seinen Freunden Berens und M. Lindner. Seine Zurückberufung nach Grünhof und Ankunft daselbst. Fünfhundertjähriges Jubiläum der Gründung Königsbergs. Eindruck des Erdbebens zu Lissabon. Habilitirung Kant's in Königsberg.

Am 7. Juli 1755 war bereits der entscheidende Schritt geschehen, denn er schreibt an seinen Bruder: „Nun Gott Lob! meine Fesseln sind jetzt glücklich zerbrochen, den 1. war Examen ganz unvermuthet und wir gingen nach Grünhof ab. Den 2. ging ich nach Mietau mit meinen Sachen zurück. Letztere werden schon in Riga sein; ich gehe heute in Gesellschaft des Herrn Lieutenant Tötkersant des Abends und denke morgen früh an Ort und Stelle zu kommen."

Er meldet seinem Bruder ferner, daß er dem Wunsche seines

Vaters nachgekommen sei und seinen Abschied so gelind als möglich zu machen gesucht habe. Er könne ihm nicht alles schreiben, bemerkt er, weil es nur Kleinigkeiten betreffe; indessen theilt er ihm einen Umstand mit, der ihn hauptsächlich aufgebracht zu haben scheint. Man hatte einen seiner Briefe aufgefangen, den er an einen guten Freund geschrieben, und darin „einige nicht gar zu angenehme Nachrichten“ angetroffen; dessen ungeachtet war der Abschied ein freundlicher. „Die jungen Herren mußten,“ schreibt er, „mich bis ins nächste Wäldchen begleiten, und der älteste war ziemlich wider mein Vermuthen wehmüthig, der jüngste zärtlicher. Der Herr General umarmte mich noch.“

Sein Bruder hatte nun auch, wie es scheint, in Königsberg sein academisches Studium beendigt, denn er schreibt ihm: „Ich wünsche Dir zur Erledigung Deiner academischen Arbeiten Glück, wie auch zum Vorsatz, den Du mir in zwei Worten zu verstehen giebst. Erkläre Dich doch darüber. Ich freue mich, daß meine lieben Eltern Dir noch einige Academien zu besuchen vermuthlich erlauben werden. Du wirst dieses über ein Jahr nicht nöthig haben. Geh' doch Göttingen nicht vorbei. Schreibe mir doch mehr hierüber; wann und wie Du diesen Entwurf auszuführen gedenkst.“

Seine Ankunft in Riga und die Zeit seines ersten Aufenthaltes daselbst im Kreise seiner Freunde, von denen er sagt: „Ich war der Lepidus in diesem Triumvirate; die Freundschaft aber wallte in uns dreien gleich stark. Wir brannten gegen einander uns zu sehen und zu genießen;“ schildert er uns in seiner Selbstbiographie.

„Ich kam,“ heißt es dort, „eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Cur des Pyrmonter Brunnens mit der Berenschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen, und durch den Tumult von Affecten, in denen mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer stürmischen See beständig hin und

her geworfen ward, sehr gelitten; daß mir also diese wohlthätige Gelegenheit sehr zu statten kam."

Er schreibt daher an seinen Bruder: „Aus Pyrmont [1]) angekommen, von meiner Gesundheit und einigen Arbeiten abwechselnd beunruhigt, habe ich nicht eher als jetzt an Dich schreiben können. Ich habe die schönste Stube, ihre Aussicht geht auf den Kirchhof, und sie ist selbst einer. Meine Tapeten sind ausgesuchte Bücher des sel. Rectors. Meine Freunde lieben mich mehr, wenigstens — nach meiner Empfindung mehr als in meinem Vaterlande; und ich beunruhige mich, es weniger als sonst zu verdienen." Ueber diese Unruhe spricht er sich in seinem Lebenslauf noch weiter aus. „Ich konnte ungeachtet alles Anlasses zufrieden zu sein," schreibt er, „mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beides Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigen Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten."

Es gereicht seinen Freunden zur Ehre, daß sie darüber nicht irre an ihm wurden, sondern, wie es scheint, nur noch mehr zu ihm sich hingezogen fühlten. Vielleicht merkten sie es ihm auch weniger an, als er glaubte. Er ist selbst darüber erstaunt, denn er schreibt später: „Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin und sein kann, zu entdecken. Dies ist ein Geheimniß, das ich niemals habe verstehen, noch aufklären können." Ueber den tiefern Grund seines damaligen Trübsinns und seiner innern Unruhe wurde er sich später vollkommen klar.

---

[1]) Es ist augenscheinlich der Landsitz des Herrn Berens gemeint.

An seinen Bruder schreibt er in einem Briefe aus dieser Zeit: „Der Herr Magister hat selbst an Dich geschrieben. Wir leben als Glieder einer Kette, einer Familie mit einander. Was für ein Glück ist die Freundschaft! Ich habe selbige früh schmecken gelernt, jetzt ihren Werth erkennen.“

Er kündigt ihm zugleich den Besuch eines seiner liebsten Freunde an. „Du wirst nun bald,“ bemerkt er, „einen meiner außer Landes erworbenen Freunde zu sehen bekommen, den ich Dir als mich selbst empfehle; einen Mann von einem so großen Geist als Herzen, der aber beides sehr enge zusammen zu ziehen weiß, und den ich in Curland als ein Chamäleon kennen gelernt habe. Kurz, Du kannst den Herrn M. Hase bald in Königsberg zu sehen vermuthen. Denke, daß Du mich selbst umarmst, und sein Anblick sei Dir so erfreulich, als mein eigener. Er kommt mit dem jüngern Herrn von Buttlar an. Ich wünschte, daß ihm meiner Eltern Haus recht gefallen möchte, und er vor allem ihre Zärtlichkeit genösse. Ich habe ihm in Curland versprochen noch Briefe zu Hause und an H. Sahme mitzugeben. Meine Cur hat mich daran gehindert.“ In dem Hause seines Freundes Lindner traf er auch wieder mit seinem ersten Zögling, dem Baron von Budberg, zusammen; indessen hatte dies Zusammentreffen für ihn keine erfreuliche Folgen. Er schreibt darüber in seinem Lebenslauf: „Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an, und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dies eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unsrer Freundschaft, und dies einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüth zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drei in einem Mißverständnisse, das aber allen Dreien nachtheilig wurde, und dem zum großen Anstoß gerieth, dem wir am meisten zu nutzen und zu gefallen suchten.“

Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Riga war, soweit es ihm sein Gesundheitszustand und seine Hypochondrie erlaubte, eine glückliche. Er schildert sie uns in seiner Biographie so: „Ich lebte also in Riga, und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphysische und romanhafte Systeme [1]). Aber es war unüberlegt, ein neues Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in die Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung oder vielmehr Handleitung erfordern."

Den Eltern, denen die eigentlichen Pläne des Sohnes ein Geheimniß geblieben zu sein scheinen, machte seine unsichere Lage, wie aus manchen Andeutungen hervorgeht, viele Sorgen. Sie fürchteten, daß er seinen Freunden zur Last werden und sich dem Müssiggange ergeben möchte. Sie drangen daher in ihn, nach Königsberg zurück zu kehren. Sie über alle diese Punkte zu beruhigen, ist daher sein angelegentlichstes Bemühen. Am 25. Oct. 1755 schreibt er ihnen: „Ich bin Gott Lob! mit meinem Magen völlig wieder besser und mit meinem Kopf wieder ausgesöhnt. Ungeachtet ich von keinen Schmerzen an dem letzteren weiß, so empfinde ich doch immer eine Dummheit und Schläfrigkeit in demselben, wenn der erste verdorben ist. Mein letzter Brief war in einem Augenblicke geschrieben, in dem mich meine Hypochondrie mehr als jemals quälte. Seit 14 Tagen hat sie mich ziemlich verschont, ungeachtet ich mehr als sonst gesessen. Sie sehen selbige vermuthlich, geliebtester Vater, für Anfälle des

---

[1]) Er studirte in Curland, wie er später erzählte, Spinoza und Locke.

Heimwehs an. Und ihre Bitte umzukehren, soll vermuthlich das Hülfsmittel sein, welches Sie mir für meine Krankheit vorschlagen. Beruhigen Sie sich, daß ich gesund und kein Müssiggänger bin. Würde ich Ihnen lieb sein, wenn ich im Hause das Gegentheil von beiden wäre?"

Er ermahnt sie dann, sich seinetwegen aller Sorgen zu entschlagen, und namentlich der Sorge für ein Glück, das er doch nicht für ein solches zu erkennen vermöge.

„Ich erkenne die Zärtlichkeit, die der Grund Ihrer Vorstellungen und Wünsche ist. Wohlthaten, die unsere Leidenschaften anderen aufdringen, wo wir nicht den Sinn des andern, sondern allein unsere Liebe zu Rathe ziehen; kann man solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu sein? Sie wissen meine Absichten, warum ich Sie, liebste Eltern, verlassen, ich sage nicht mein Vaterland verlassen, weil ich hierin mit Ihnen im gleichen Falle bin. Sie wissen, daß selbige noch nicht erreicht worden. Wenn derjenige, der sich etwas vornehme, nach einigen Versuchen sich sein Vorhaben gleich vereiteln ließe, würden Sie ihm, wenn er nicht Ihr Sohn wäre, dies zum Guten oder zum Besten auslegen?"

„Wenn Sie den Verdacht haben," fährt er dann später fort, „daß ich meinem lieben Freunde, Herrn Magister, beschwerlich bin, so thun Sie ihm theils Unrecht, theils mir. Ich kenne meinen Freund und werde sein Schuldner nicht bleiben. Ein anderer hat mir seine Stube angeboten, wenn ich die geringste Ursache oder Lust hätte, ihm diesen Verdruß zu machen. Ein ganzes Haus würde mich mit vielen Freuden aufnehmen. Auch diese Besorgniß, im Fall Sie selbige haben sollten, wird Ihnen bald benommen sein, weil ich im Begriff bin, mich zu verändern. Ich habe meine Entschließung, auf die man dringt, aus einigen Ursachen nur noch aufschieben müssen. Sie sollen aber selbige mit nächster Post erfahren. Es ist mir ein Haus vorgeschlagen worden, welches mit unter die besten im Lande gehört; ein einziger junger Herr. Ich will mich auf eine ganz freie und ungebundene

Art einlassen. Ist er nach meinem Sinn, so werde ich weniger Jahre als Jacob wenigstens brauchen, und meine lieben Eltern, wenn ich mich ein wenig festgesetzt, auf eine anständigere und leichtere Art besuchen können. Die Verbindung mit Ihnen auf der Post würde uns eben so bequem sein, ohngeachtet ich weiter aufrückte, und dem Ort, den ich noch immer in diesen Gegenden zu sehen wünschte, etwas näher. Genug hiervon."

Auch aus Grünhof erschollen Gerüchte zu ihm herüber, woraus die dort sich kundgebende Reue über seine Entlassung zu entnehmen war. Er bemerkt daher in demselben Briefe: „Ich bin der Welt nicht unnütz gewesen; ich habe einen guten Samen wenigstens in junge Gemüther auszusäen gesucht, der vielleicht später meine Redlichkeit belohnen wird. Mit voriger Post habe ich aus Curland einen Brief erhalten, der mich ein wenig aufgemuntert. Man wünscht nicht nur meinen Nachfolger los zu werden, sondern soll sehr oft sagen: „wenn doch Hamann noch bei uns wäre!" Vielleicht würde mein Glück schon gemacht sein, wenn ich nachlässiger gegen Andere und mich selbst hätte sein können."

Aus dem ersteren Projecte wurde nichts, indessen geschahen von Grünhof aus Annäherungen, die eine baldige ehrenvolle Zurückberufung dahin vermuthen ließen. Sie mußten ihm um so wünschenswerther sein, weil seine Lage in Riga immer bedenklicher wurde. „Ich wurde mit der Zeit schwermüthiger," schreibt er, „weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Weise fortzuhelfen, und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden." Es war ihm daher eine Freude, seinen Eltern den Auszug eines Briefes von seinem Freunde Dr. Lindner in Mietau mittheilen zu können. Er lautet: „Ihr letzter Brief schien mir etwas unwillig zu werden; ich wollte mich entschuldigen; ich muß Ihnen aber nun aufrichtig sagen, daß die Wichtigkeit der Sache mich lange aufgehalten, ehe ich mich entschließen können, weiter darin zu verfahren. Meine eigenen Geschäfte gleichfalls. Die Sache selbst ist diese. Empfangen Sie alles Vergnügen, welches ein wahres Verdienst nur immer nach sich ziehen kann.

— Kurz, der Herr General von Witten thut alle nur ersinnlichen Schritte, um Sie wieder zu haben. Wenn Sie es verlangen, daß ich in der Sache weiter gehen soll, so sollen Sie bald ein Einladungsschreiben unter den allervortheilhaftesten Bedingungen haben. Das Gehalt sollte vermehrt werden. Der junge Herr denkt mit Thränen an Sie; der älteste, wer hätte das gedacht, er schüttet sein kleines Herz gegen mich aus, welches von tausend Lobeserhebungen gegen Sie, von tausend zärtlichen Empfindungen voll war. — Kurz, Hoffnung in zwei Jahren zu reisen und alles, was ich vorschreiben möchte, Erkenntlichkeit vorn und hinten."

„Ich kann Ihnen, geliebteste Eltern," fügt Hamann hinzu, „noch nichts vom Verlauf oder Erfolg dieser Sache berichten. Sie sei der Vorsehung anheimgestellt. Wenn ich dahin bestimmt bin, so möge sein Wille geschehen. Ich werde nichts thun, um mich einzuschmeicheln."

Ungefähr vier Wochen später war er bereits in Grünhof wieder angelangt. Er schreibt am 18. December 1755 daher an seine Eltern: „Gestern Mittags angekommen. Gott gebe, daß Alles gut und nach seinem Willen gehe. Ich habe heute nicht Zeit mehr zu schreiben, und wünsche nur mit erster Post die besten Nachrichten von Ihrem allseitigen Wohlbefinden. Sie sind mit meiner Entschließung zufrieden? Hier scheint man es wenigstens sehr zu sein." Er läßt dann noch eine Nachschrift an seinen Bruder in einem triumphirenden und scherzend pomphaften Tone folgen: „So sieht ein Römer, den seine undankbaren Mitbürger verjagt, seine Vaterstadt wieder, weder durch die Schande seiner Verweisung, noch durch die Ehre seines Rückrufs — — mache den Nachsatz selbst, mein lieber Bruder. Dienstag vor acht Tagen aus Riga abgereist bei einem fürchterlichen Wogen von Eisschollen und Fluthen. Zwei Nächte im Coupee zugebracht und den dritten Tag erst angekommen; alles aber sehr angenehm in der Gesellschaft des besten Reisegefährten und Freundes, ich meine des Regiments-Feldscherer Parisius. Meine Absicht war, mich ein

paar Wochen bei dem Herrn Doctor in Mietau aufzuhalten. Man hörte meine unvermuthete Ankunft und ich erhalte unvermuthet vorgestern einen Wagen, der mich gestern in Gesellschaft eines hiesigen Hofgerichts-Advokaten hergebracht hat. Me voici! Mehr wird die Zeit lehren. Ich wünsche nichts, als zum Nutzen der jungen Herren hier sein zu können."

Noch kurz vor dem Ablauf dieses Jahres, nachdem er mit seinen Neujahrswünschen fertig ist, richtet er am 28. December einige ernste Worte an seine Eltern, die für seinen damaligen Geistes- und Gemüthszustand zu characteristisch sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen dürften. Er schreibt ihnen: „Bei besseren Wegen hätten Sie diesen Brief am ersten Neujahrstage, geliebteste Eltern, erhalten sollen. Nun glaube ich, daß ihn erst die Post dann wird mitnehmen können. Wenn meine Wünsche verspäten, so verlieren sie gleichwohl nichts von ihrer Kraft. Ohne eine Liste von allen den Gütern zu machen, die der Menschen Glück befördern, nehmen Sie die Aufwallung meines kindlichen, gehorsamen, dankbaren Herzens anstatt großer Rede an. Gott kennt unser aller Nothdurft am besten; seine Weisheit und Güte, die er auf einen größern Schauplatz für uns, als dies kurze und elende Leben ist, uns in ihrer Größe zu zeigen aufbehalten, wird uns auch in diesem Raupenzustande nicht vergessen. Er mache unsre Seelen gegen Satan, Welt und uns selbst stark und führe uns zu seiner Ehre und unserm ewigen Glück heraus. Wenn unsere Schwachheiten einmal aufhören werden, wenn ein neuer Leib uns umgeben wird, dessen Last unser Geist nicht fühlen wird, dann laß er uns mit jenem Kranken, den sein Wort gesund machte, ausrufen: „Der Herr hat Alles wohlgemacht." Bis auf diesen schönen Augenblick, der uns absondern, unterscheiden und belohnen wird, gönne er uns das Gute seiner Geschöpfe und unseres jetzigen Aufenthalts in ihm zu genießen, auch hier im Glück und Unglück zu sehen und zu schmecken, wie freundlich Er der Herr ist. So lange uns Gott auf seinem Grund und Boden hier erhält, liebste Eltern, lassen

Sie uns unser gegenseitiges Verhältniß zum Trost und zur Aufmunterung dienen. Meine Entfernung ist vielleicht selbst eine unerkannte Wohlthat der Vorsehung und giebt Ihnen Vortheile vielleicht, deren Sie meine Gegenwart berauben würde. Ein Brief, eine gute Nachricht von mir, die Hoffnung, mich wieder zu sehen — — sind das nicht alles Arten von Vergnügen, die Ihrem väterlichen Herzen wenigstens zum Zeitvertreib gereichen können? Feinde und Verfolger, lieber Papa, verschonen Ihr frommes Alter nicht. Sie vertrauen mir ihren Gram darüber, den ich kindlich mit Ihnen theile. Wie oft und wie muthig haben Sie sich auf selbige berufen; das tägliche Brot, das Ihnen der liebe Gott zuschickt, wird niemand als Sie zu genießen bekommen. Es gedeihe Ihnen desto besser und der Fluch Ihres armen Nächsten wird sich zu lauter Segen in Ihren Körben verwandeln. Denken Sie an uns weniger, als Sie vielleicht thun; lassen Sie es sich aus Liebe zu uns an einem zufriedenen Herzen mit einem bescheidenen Theil nicht fehlen. Der Himmel wird uns Junge auch wohl versorgen, wenn wir ihn anrufen. Meine eigene Erfahrung sagt mir, daß er nicht aufgehört hat, Wunder zu thun. Ist derjenige König arm oder geizig geworden, der nicht jedes Jahr den Tag seiner Huldigung als den ersten durch Schaumünzen und allgemeine Freigebigkeit seiner Schätze feiert? Seine Reichthümer fließen nützlicher ohne öffentlichen Aufruhr in die Häuser seiner Unterthanen."

„Es ist Zeit, hier meine Betrachtungen abzubrechen. Sie sind meine liebsten Gesellschafter. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen blos zu Gefallen ernsthaft, ja auch als ein Christ denke. Mein eigener Wunsch stellt mir letzteren als das letzte Ziel unserer Menschlichkeit vor. Ich fürchte, daß ich mich künftig an meiner Schoßneigung zu Büchern, wie die Kinder Israel am Manna, verekeln werde. Wenn meine Leidenschaft zu den Wissenschaften aufhören sollte, so weiß ich keine in mir so stark, die diese ersetzen könnte. Wie theuer soll mir der Wink sein zu einem göttlichen Geschäfte. Das Beispiel eines guten Freundes,

den ich hier unvermuthet gefunden und dessen Schicksal mir nahe geht, hat einen wehmüthigen Eindruck bei mir gemacht. Der Höchste lacht unserer Keckheit, unseres leichtsinnigen Muthes, wie unseres Verstandes. Ihre Erinnerung in Ansehung des letztern möge bei mir nicht fruchtlos sein."

Er bemerkt dann noch, daß er sich weder zu einer gewissen Zeit, noch unter der Bedingung des Reisens in Grünhof verbindlich gemacht habe. „Wer kann mir," setzt er hinzu, „für den Ausschlag meiner Bemühungen gut sagen. Dies muß die Zeit lehren. Wenn ich zum Nutzen der jungen Herren hier sein und was Gutes bei ihnen ausrichten kann, so soll mir kein Ort und keine Gelegenheit, die Welt zu sehen, lieber als gegenwärtige sein. Wenn das erstere nicht eintrifft, so fällt das letztere von selbst um."

Auch an seinen Bruder schreibt er zum neuen Jahr noch einige gehaltvolle Worte: „Ein fröhlich Herz, ein gesunder Leib, ein gut Gewissen. Auf wie lange ich für Dich, mein lieber Bruder Christel, pränumeriren soll, weiß ich nicht; Du auch nicht. Der Himmel zieh also unser Loos. Ponderentur non numerentur; laß uns unsere Jahre als Zeugen ansehen, auf deren Gewicht mehr ankommt, als auf ihre Menge."

Wenn wir auf die Ereignisse des vorigen Jahres zurückblicken, welche Hamanns Interesse namentlich in Anspruch genommen haben können, so dürfte er gewiß zunächst an dem, in den Mai dieses Jahres fallenden, fünfhundertjährigen Jubiläum der Gründung Königsbergs, welches mit großem Pomp gefeiert und von Gottsched und andern Dichtern besungen wurde, lebhaften Antheil genommen haben.

Ferner hatte das am 1. November desselben Jahres stattgefundene Erdbeben zu Lissabon seinen tief erschütternden Eindruck bis in den hohen Norden verbreitet. Er sucht sich gegen das Ueberwältigende desselben zu erwehren und bittet seinen Bruder, dessen Briefe vielleicht zu ausführlich und zu oft diesen Stoff behandelt haben mochten, ihn damit zu verschonen. An seine

Eltern schreibt er: „Die Ursache meiner Ungeduld lag theils in der Furcht, daß meine Bitte in Ansehung des Bernsteins (er wünschte, daß ihm sein Vater einige vorzügliche Exemplare mit darin befindlichen Insecten zum Geschenk für die Gräfin, welche ihren damals zum Besuch in Grünhof sich aufhaltenden Lieblingsbruder damit erfreuen wollte, schicken möge) übel aufgenommen werden möchte, theils in einem lächerlichen Gerüchte, daß man in Königsberg auch eine Art von Erdbeben verspürt. So zuverlässig man durch Briefe von dem letzteren versicherte, so zuverlässig schien es mir, als ich es hörte, eine nachgeahmte Lüge zu sein. Unterdessen bei dem Schauder, den die ganze Erde empfunden und gehört, ist die Einbildungskraft von traurigen Eindrücken eingenommen. Wenn wir vor dieser Art göttlicher Gerichte sicherer als andere Menschen sein können, so sind wir doch alle der göttlichen Ruthe gleich nahe.“

Was seine geistigen Beschäftigungen betrifft, so scheint die damalige Französische Literatur, und namentlich in dem Zweige, der durch die neueste Anregung seines Freundes Berens seine besondere Vorliebe gewonnen hatte, vorzugsweise in den Vordergrund getreten. Die Französische Encyclopädie, dies von Titanenhänden aufgeführte Riesenwerk, hatte zwar schon im Jahre 1751 seinen Anfang genommen; entfaltete sich jetzt aber nach manchen besiegten Hindernissen, die seinem Fortbau hemmend in den Weg zu treten drohten, in um so großartigerem Maßstabe, und seine Wirkung wurde eine ungeheure. In einer Note zu seinen im folgenden Jahre erschienenen Anmerkungen zum Dangeuil sagt er: „Ich berufe mich blos auf das große Denkmal, das von zween Weltweisen in Frankreich [1]) zum Ruhme ihres Vaterlandes aufgerichtet wird. Man kann der Encyclopädie, die ich hier meine, von Seiten der mechanischen Künste, seine Bewunderung nicht versagen. Diese Riesenarbeit, die einen Briareus (ich weiß nicht, ob mein Gedächtniß den rechten Namen

[1]) d'Alembert und Diderot.

des Himmelsstürmers mit hundert Händen trifft) zu verlangen scheint, hätte keinem geschickteren und kühneren Unternehmer, als dem Herrn Diderot, zufallen können."

Außerdem geht aus diesen Anmerkungen eine so große Belesenheit in der classischen Literatur der Griechen und Römer hervor, wie sie uns bei einem jungen Menschen, der noch nicht sein fünfundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, billig in Erstaunen setzt.

Nur die deutsche Literatur findet sich darin sehr kümmerlich vertreten. Wenn auch Klopstock, dieser „deutsche Pindar" und „Asaph", dem Hamann später als Dichter und Sprachforscher so willig seine bewundernde Verehrung und Anerkennung zollt, schon mit mehreren seiner vorzüglichsten Oden und dem Anfange des Messias hervorgetreten war, so scheint Hamann sich in jener Zeit diesem neu aufgegangenen glänzenden Gestirne noch nicht mit ganzer Inbrunst zugeneigt zu haben. Dagegen finden wir Anführungen aus Gellert und anderen Dichtern der damaligen Zeit.

In Königsberg habilitirte sich in demselben Jahre als academischer Lehrer ein Mann, der auf die Neugestaltung der deutschen Philosophie und auf die Denkungsart seiner Mitlebenden den ausgedehntesten Einfluß gewonnen hat, auch auf Hamann, wiewohl größtentheils in ganz anderer Weise, nicht ohne mächtige Wirkung geblieben ist. Kant, der sich längere Jahre hindurch auch, wie Hamann, im pädagogischen Fach versucht hatte, wiewohl mit weniger Glück als dieser, wandte sich jetzt ausschließlich dem academischen Lehrberuf zu. Hamann schreibt an seinen Bruder am 28. April 1756 über ihn: „Kant ist ein fürtrefflicher Kopf; leg mir doch seine Arbeiten auf; seine erste Dissertation de principiis contradictionis [1]), fürnehmlich diese." Es soll sich auch von diesem Jahre an ein literarischer Zirkel

---

[1]) Es ist hier wohl die Schrift: Principiorum primorum cogitationis metaphysicae nova dilucidatio gemeint, welche Kant am 27. September 1755 öffentlich vertheidigte.

daselbst gebildet haben, dem später die bedeutendsten Männer Königsbergs, als Kant, Hamann, Hippel, Kanter und andere, angehörten. Ueber Hamann geben uns in dieser Beziehung seine Schriften keinen weiteren Aufschluß.

Beschäftigung zu Grünhof. Uebersetzung des Dangeuil. Wahl des Lebensberufs. Inhalt der Beilage zum Dangeuil.

Hamanns äußere Lage in Grünhof war in mancher Hinsicht eine viel günstigere geworden. Der General von Witten war, scheint es, durch seine Abwesenheit zu der Ueberzeugung gebracht, daß er für seine Kinder nicht leicht einen passenderen und tüchtigeren Lehrer und Erzieher werde finden können, und darum suchte er ihn nun durch große Zuvorkommenheit um so stärker zu fesseln. Er gestand ihm, daß er die Absicht gehabt habe, sich an seinen Vater zu wenden, wenn es ihm nicht auf andere Weise gelungen wäre, ihn wieder in sein Haus zu bringen. Die Eltern seiner Zöglinge wünschten ein Bild von ihm zu haben. „Es ist ein Maler Schön hier gewesen", schreibt er am 21. Januar 1756 an seinen Vater, „von dem ich durchaus auf Bitten Ihro Excellenz beiderseits abgemalt werden sollte. Zum Glück ist nichts daraus geworden, weil der ehrliche Mann nicht länger Zeit hatte, sich in Grünhof aufzuhalten." Sein Gehalt war um die Hälfte vermehrt. Indessen fühlte er sich in seiner neuen Lage keineswegs befriedigt. „Noch bin ich", schreibt er in demselben Briefe, „nicht aus dem Hause gewesen; theils meine Unpäßlichkeit, theils die elende Witterung, theils meine Arbeiten halten mich gefesselt. Gott gebe Kräfte; der Wille, fleißig zu sein, ist gut genug. Ich habe heute an meine Freunde in Riga geschrieben, die mich nicht vergessen, deren redliche und gefällige

Gesinnungen gegen mich ich nicht genug erkennen kann. Das sind Berens und Lindner." Letzterer hatte nun sein neues Amt in Riga angetreten. Hamann schreibt darüber in einem Briefe vom letzten Februar an seinen Bruder: „Herr Magister ist mit seinem jüngsten Bruder (dem spätern Nachfolger Hamanns in der Hauslehrerstelle zu Grünhof) in Mietau gewesen, nur 8 Tage, wegen des abgehenden Winters aber mit viel Gefahr, und (hat) geschwind nach Hause reisen müssen. Der Doctor ist besser." Die Arbeit, welche er unter Händen hatte, war die Uebersetzung des Dangeuil, die er auf Antrieb seines Freundes Berens übernahm. Sie war eine Frucht ihres gemeinsamen Studiums. Schwerlich dürfte der Name dieses Schriftstellers auf die Nachwelt gekommen sein, wenn er nicht einen solchen Uebersetzer gefunden hätte. Indessen scheint er zu seiner Zeit in nicht unbedeutendem Ansehen gestanden zu haben. Hamann hat in seinem Notizen-Buch wahrscheinlich aus dieser oder noch etwas früherer Zeit die Bemerkung niedergeschrieben: „Der Herr Dangeuil hat dem Könige von Frankreich ein ungemein einnehmendes Werk unter dem Titel: Anmerkungen über die Vor- und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Absicht auf die Handlung und andere Quellen der Macht der Staaten, überreicht." Mit dem Drucke der Uebersetzung war in Königsberg bereits der Anfang gemacht und der Bruder besorgte die Correctur. Er schreibt ihm: „Mit 9 Bogen Fortsetzung von meiner Arbeit bin ich fertig und wieder über meine eigne Abhandlung (die Anmerkungen dazu) her. Die erste besteht in dem Auszuge eines Werkes über Spanien. Antworte mir, wie stark die Uebersetzung werden wird, ob sie nach meinem Willen abgedruckt worden. Sei ein scharfer Corrector und sieh auf Sprachfehler; ich bin nicht sicher darüber. Du hast doch wohl Gottscheds Grammatik? Die preußischen Constructions-Dative für den Accusativ hängen mir an. Vor dem Aequinoctium denke mit der Abhandlung auch einzukommen. Sie möchte ein wenig stoisch und verwegen gerathen." Auch der Bruder hatte ihm geschrieben, daß er sich als Schrift-

steller versucht habe. „Du meldest mir von einem Gedicht, das Du ausgeben wirst“, schreibt er ihm darüber; „ich freue mich schon darauf und verspreche mir eine gute Fortsetzung davon. Wenn Du Neigung zur Poesie hast, so vernachlässige solche so wenig, als Dein musicalisches Talent. Du bietest mir Zachariä an. Hundert gute Worte für eines darum.“ „Darf ich Dich, wenn Du mir Zachariä oder Dein Gedicht schicken willst, um die Gespräche des Insulaners bitten? Ich will dafür Dein Recensent sein. Du siehst, wie kindisch ich bin, wenn ich jemand um etwas bitten soll. Ich wollte lieber ein Holzhacker als ein Bettler sein, lieber Bruder, ungeachtet sich große und reiche Leute des letzteren nicht schämen. Doppelt bezahlt und doppelt gedankt. Was für ein Thor, wie wenig weiß der zu leben. Sich bis zum Staub verächtlich gemacht, für einige Farding niederträchtig und dann über des andern Leichtgläubigkeit gefrohlockt, der vielleicht alles geben möchte, um eure Schande nicht sehen zu dürfen, um des Verdrusses, den eure Niederträchtigkeit ihm macht, überhoben zu sein; und ihr frohlockt noch über eure Klugheit und über euren Gewinn! Wenn Du mir eine Freude machen willst mit etwas, so geschehe es mit dem ersten Fuhrmann, und wo möglich planirt und geheftet.“ Unterdessen beschäftigen seine Gedanken noch immer die alten Wünsche und Pläne. „Vielleicht“, fährt er fort, „bin ich bald im Stande, bald, bald; ein Stufenjahr ist mir im Nacken. Mir ahndet eine Veränderung meines Schicksals. Die Probezeit währt mir unterdessen noch nicht zu lange, wenn sie mir nur zum klügern und bessern Gebrauch meiner übrigen Lebenszeit dient. Dies ist der ganze Nutzen, den ich mir davon wünsche. Wie bald wird man des Mantels überdrüssig beim Sonnenschein, der uns bei Sturm und Ungewitter, Wind und Regen vortreffliche Dienste gethan. Du weißt den Mantel, von dem Horaz redet, nicht die Livree des Philosophen, sondern das Kleid des Waisen, welches die Blößen des Menschen deckt.“

Eine Unpäßlichkeit, woran sein ältester Zögling längere Zeit

gelitten hatte, veranlaßte ihn zu folgender Bemerkung: „Ein Arzt hat es hier schwer. Gesunde und starke Leute sind mehrentheils Verschwender in ihrer guten Natur; die Unmäßigkeit ist eine Folge der zufälligen Eigenschaft derselben; sie scheint bei einigen Menschen mit zu ihrer Complexion zu gehören. Man hat das lächerliche Vorurtheil, daß die Diät den Körper schwäche, und daß Kinder dadurch hart werden, wenn sie ohne Maß und Unterschied essen und trinken. Ja unsere eigene Erfahrung in unserer Kindheit — —. Eine Erfahrung ohne Vernunft ist ein Auge, an dem der Sehnerv verletzt ist. Wißt ihr von eurer Jugend nichts mehr, als wie ihr gegessen und getrunken habt? so verlangt nicht von euren Kindern, daß sie mehr behalten sollen. Gönnt ihnen eben die Thränen, die ihr jetzt vergießt. Hier haben Sie ein Stück von einem Selbstgespräch, zu dem mich mein Amt zuweilen veranlaßt. Wie viel bin ich der Vorsehung schuldig, die meine Erziehung besseren Eltern anvertraut hat, als die ich bisher kennen lernen."

Diese mochten vielleicht oft mit bangen Sorgen der Zukunft ihres geliebten Sohnes entgegen sehen und sich der Wunsch bei ihnen regen, daß er sich zu einem bestimmten Lebensberuf entschließen möchte. Er schreibt ihnen in dieser Beziehung: „Mein Beruf zum Amte ist bei mir weniger als jemals; zu arbeiten, nützlich zu sein, mich selbst zu unterrichten, mich selbst zu bessern, und komme ich hierin weiter und weit genug, so wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, mit diesem Fortgang anderen zu dienen. Ich freue mich, keine schwerere Verantwortung auf mir zu haben, als, bei der meiner Freiheit keine Eingriffe geschehen. Der Eifer würde mich bei einer Last verzehrt haben, die ich weder hätte tragen noch ablegen können."

Dennoch fühlte er sich in seiner jetzigen Lage keineswegs behaglich, woran wohl theils körperliches Unwohlsein, theils der geringe Erfolg, womit seine ernsten Bemühungen um die Erziehung und den Unterricht seiner beiden Zöglinge bei der mangelnden Unterstützung von Seiten der Eltern gekrönt wurden.

Er mußte es mit ansehen, daß die ausgezeichneten Fähigkeiten des ältesten Knaben verwahrlost wurden, dagegen seine schlimmen Neigungen, selbst auf Unkosten seiner Gesundheit reichliche Nahrung erhielten. Er schreibt daher an seinen Vater, nachdem er ihm seine Lage ausführlich geschildert hat, in einem Briefe vom 17. März 1756: „Sie sehen hieraus, geliebtester Vater, daß ich meinen Beruf mit Ernst treibe. Der außerordentliche Beifall genügt mir nicht, der Schein auch nicht. Ich kann weder kalt noch lau sein. Ich schütte mein Herz gegen Sie aus, damit Sie mich desto richtiger beurtheilen können. Der Caffee ist ganz abgeschafft. Ich werde mich der Pferde auch bedienen und will meine Wege der Vorsehung anvertrauen. Der kürzeste und sicherste Richtscheid! Mein Gemüth ist ruhiger übrigens, als Sie vielleicht denken. Es thut mir bisweilen Leid, daß man sich um seinen Nächsten so sauer werden lassen muß, ihm die Liebe aufzudringen, die man gegen ihn hat. Die ganze Welt kommt mir alsdann wie eine Stadt vor, die Jesus mit Thränen ehemals anredete: Wenn du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Besten dient. Wir Menschen wissen es nicht und verlangen es auch leider nicht. Wir quälen diejenigen, die uns gut wollen, und sehen unsere Feinde für unsere besten Freunde an. Wird dem Teufel selbst nicht mehr als Gott gedient, und jenem größere Opfer als unserm Schöpfer gebracht?"

Unter der Pflege seiner beiden Freunde, des Feldscherer Parisius, der in Grünhof Hausarzt war, und den er einen „sehr behutsamen und vernünftigen Arzt" nennt, und des Dr. Lindner, der selbst eine schwere Krankheit kaum überstanden hatte, war er nun ziemlich hergestellt. Den 22. März schreibt er daher seiner Mutter: „Ich wünsche Ihnen zu einer wiedererlangten Gesundheit Glück und melde Ihnen, Gott Lob! die meinige mit gleichmäßigem Vergnügen an. Der Frühling wird mich völlig wieder aufmuntern." Indessen machte ihm das dortige Clima viel zu schaffen: „Die Folgen der Witterung", schreibt er an seinen Vater, „äußern sich hier sehr, unser Haus ist davon nicht

verschont geblieben. Schöpfen Sie dort eine bessere Luft? Die Abwechselungen, die wir haben, können das leichteste Blut schwer und bisweilen stockend machen.“ Uebrigens freut er sich, über Vermuthen wieder glücklicher und stärker arbeiten zu können. „Wenn einem dies von statten geht“, schreibt er, „genießt man sein Leben recht und freut sich, daß man da ist.“

Mit dieser Arbeit hatte es denn auch ferner einen guten Fortgang. Schon im April meldet er seinem Bruder: „Gott Lob, mit meiner Arbeit so gut als fertig. Der Termin, der letzte Augenblick thut bei mir große Wirkung. Wenn ich auch arbeiten will, die Vorstellung, daß ich Zeit habe, macht mich so schwierig, so kalt, daß ich nicht von der Stelle kommen kann.“ Sein Bruder hatte die Correctur übernommen. Er ermahnt ihn daher: „Mein lieber Bruder, nimm Dich meiner Sache, so viel Du kannst, an. Ein wenig Feuer, wenn ich bitten darf. Ernst genug bist Du. Brauche Deine künftige Amtsmiene. Wenn Du nach meinem Sinn alles gemacht hast, will ich Dir recht gut dafür sein. Du hast mich niemals um Erklärung gebeten; verstanden wirst Du mich also allenthalben haben. Ich lese die längsten Briefe zehn mal durch, wenn sie die geringste Kleinigkeit betreffen, wo ich den Sinn des Schreibers außer seinen Worten verstehen will. Bei meinen Briefen hast Du wegen der Flüchtigkeit, Unordnung, Kürze, mehr Mühe und Auseinandersetzung nöthig.“ Diese Ermahnungen scheinen aber nicht viel gefruchtet zu haben, denn am Schluß des Buches hat Hamann als „Erinnerung des Herausgebers“ folgende Bemerkung angehängt: Der Verfasser dieser Uebersetzung dürfte vielleicht mehr als einige seiner Leser über die Menge der Druckfehler aufgebracht werden. Ich sehe ihn aber selbst und die letztern auf den Verdruß darüber zubereitet. Meine Umstände haben mir nicht alle die Zeit erlaubt, welche seine unleserliche Handschrift forderte.“

Da uns diese Uebersetzung und namentlich die Beilage dazu, welche Hamann's eigene Gedanken enthält, Aufschluß über einen Abschnitt seines Lebens und über eine Entwickelungsperiode

seines Geistes giebt, deren er später östterer erwähnt und welche er als abgethan bezeichnet; so liefert sie einen wichtigen Beitrag zu seiner Charakteristik und verdient daher jedenfalls eine nähere Berücksichtigung. Sie ist vorzüglich auf den Antrieb seines Freundes Berens entstanden. „Die letzte Hand fehlt noch," schreibt er daher seinem Bruder nach Beendigung der Arbeit, „die wird mein B. dazu thun. Er hat zu viel Antheil an meinem Entschluß, das Werk selbst zu übersetzen, sowie an dem Inhalte des Anhangs."

Jean Paul bemerkt in seiner Vorschule der Aesthetik, schon in Hamann's ersten Werken halte Minerva der Welt ihren Medusenschild entgegen, um sie von sich zu scheuchen. Dies gilt besonders von der vorliegenden Schrift, die in einzelnen Stellen an Misanthropie streift, dagegen auch viele andere aufzuweisen hat, die sich durch Kraft des Ausdrucks, feine Ironie und leichten Humor auszeichnen. Manche Dunkelheit scheint nicht so sehr von einer Ueberfülle der Gedanken bei zu großer Wortkargheit, wie dies in seinen spätern Schriften häufig der Fall ist, herzurühren, als vielmehr von einer gewissen Nachlässigkeit und Unbeholfenheit des Ausdrucks. Seine zu anhaltende Beschäftigung mit der französischen und englischen Literatur; denn diese letztere fing nun an immermehr in den Vordergrund zu treten, und der Mangel gleichzeitiger ausgezeichneter Vorbilder in seiner Muttersprache konnte leicht von nachtheiligen Folgen sein. Hamann wünschte zwar bei dieser Schrift eine strenge Anonymität zu beobachten, dennoch mußten diejenigen, welche mit seinem bisherigen Lebensgang und Verhältnissen nur einigermaßen bekannt waren, leicht den Verfasser errathen können, der sich durch seine vielen Anspielungen und Winke nur zu kenntlich machte. Die Anmerkungen sollten keine nach einem bestimmten Plan entworfene Abhandlung sein, denn er schreibt an seinen Bruder: „Ich werde denjenigen Gedanken nachsetzen, die mir aufstoßen, und selbige nach meiner Bequemlichkeit verfolgen." Sie zerfällt daher auch nicht in bestimmte scharfbegränzte Abschnitte; doch giebt er in dem Inhaltsverzeichnisse folgende sieben Abtheilungen an, die indessen mehr

wie allgemeine Gesichtspunkte, die durch die ganze Schrift verwebt sind, zu betrachten sein dürften. Es sind folgende:

Allgemeine Betrachtungen über vermischte Gegenstände	361—370.	Schr. I,	3—13.
Aussichten des Handels	370—377.	„	13—21.
Nothwendigkeit den Kaufmann selbst zu bilden	378—390.	„	22—35.
Vom Stande desselben	378—382.	„	22—26.
Von den Sitten desselben	383—390.	„	27—35.
Vom Familiengeiste, wie solcher auf das gemeine Beste überhaupt und den Handel insbesondere angewendet werden müßte . . .	390—392.	„	35—38.
Fragment	393—396.	„	38—43.

Die ganze Abhandlung kann nur demjenigen recht verständlich werden, der sich die bisherigen Lebenserfahrungen Hamann's genau zu vergegenwärtigen weiß, seinen Ueberdruß an seinem bisherigen Beruf und seinen leidenschaftlichen Eifer, womit er einem Phantom nachjagte, das ihn später bis an den Rand des Verderbens führte; die ganze Schrift strömt daher von dem Gefühle der Freundschaft und des Dankes über gegen den Mann, der diesen Enthusiasmus in ihm erweckt und zu hellen Flammen angeblasen hat. Hamann mochte damals in Curland, diesem modernen Böotien, wie Friedrich der Große es nennt, nur wenige Personen finden, mit denen er in näheren Verkehr treten konnte, um so inniger schloß er sich daher an seine Freunde an, mit denen er durch Gleichheit des Strebens so eng verbunden war. „Mein Name möge," schreibt er, „niemals zunftmäßig werden, wenn ich meine Tage den göttlich schönen Pflichten der Dunkelheit und Freundschaft weihen kann [1])."

Ein warmer Herzenserguß über das Glück der Freundschaft

[1]) Die von Hamann mehrere Male angeführten Worte: „Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten, und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten," sind aus einem Gellert'schen Gnomon.

geht der Schilderung seiner Eigenthümlichkeit und seines bisherigen Lebensganges vorher. Er deutet die trüben Erfahrungen an, die er in seinem Hauslehrerberuf und bei seinen Umgebungen gemacht, beides giebt ihm reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen. Er rechtfertigt seine Abneigung, sich um ein Amt zu bewerben, durch eine scharfe Zeichnung derjenigen, welche in damaliger Zeit darin ihr Glück machten.

„Um einer Bedienung werth zu scheinen, die selten den Wunsch eines vernünftigen Menschen reizen kann, legt man sich früh, ich weiß nicht in was für Falten. Wie mancher entschließt sich des täglichen Brodes wegen und aus Menschenfurcht knechtisch zu kriechen und meineidig zu werden?" „Man kann mit Wahrheit von den Ehrenstellen und Gütern sagen, daß, um beide zu verachten, man diejenigen nur ansehen dürfe, die solche besitzen."

Er geht dann zu der Betrachtung der Vortheile über, welche aus der Vereinigung der Menschen untereinander entstehen. „Die Gesellschaft und Ungleichheit der Menschen gehören also keineswegs unter die Projecte unseres Witzes. Sie sind keine Erfindungen der Staatsklugheit, sondern Entwürfe der Vorsehung, welche der Mensch, wie alle anderen Gesetze der Natur, theils mißverstanden, theils gemißbraucht hat."

Dies giebt ihm dann Gelegenheit, in folgender, besonders für die damalige Zeit meisterhaften und treffenden Schilderung des Handels sich zu ergehen.

„Nichts erinnert uns nachdrücklicher an die Vortheile unserer Vereinigung, als die Wohlthaten, welche durch den Handel der menschlichen Gesellschaft zufließen. Durch ihn ist dasjenige allenthalben, was irgendwo ist. Er stillt unsere Bedürfnisse, er kommt unserem Eckel durch neue Begierden zuvor, die er auch befriedigt. Er unterhält die Ruhe der Völker, und ist ihr Füllhorn des Ueberflusses. Er giebt ihnen Waffen und entscheidet das zweifelhafte Glück derselben. Für ihn arbeiten die Menschen und er belohnt ihren Fleiß mit Schätzen. Er vermehrt ihren Zusammen-

fluß, entwickelt ihre Kräfte, macht sich nicht nur ihre Arme, sondern auch ihren Geist, ihren Muth, ihre Tugenden, ihre Laster zu Nutz. Jene Häfen, jene Canäle, jene Brücken, jene schwimmenden Paläste und Heere sind seine Werke. Durch ihn werden die Künste aufgemuntert und ausgebreitet. Unsere Schenktische und Nachttische des Frauenzimmers prangen von seinen Gaben. Das Gift unserer Köche und das Gegengift unserer Aerzte geht durch seine Hände. Er versöhnt die Sparsamkeit mit der Verschwendung. Seine Ausübung besteht in einer genauen Gerechtigkeit, und von seinem Gewinn theilt der Patriot Preise aus, bezahlt seine Gelübde."

Wenn man die damals herrschende Engherzigkeit in Ausübung der Handelspolitik und die Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit der darüber herrschenden Grundsätze bedenkt, so setzt uns dieser geniale freie Blick in Verwunderung, und wir glauben den Anachronismus eines halben Jahrhunderts zu gewahren. Die Wichtigkeit des Handels in politischer Beziehung hebt er sodann besonders hervor und setzt den Einfluß aus einander, den er sich von dem Handelsgeiste verspricht, wenn er aus lauterer Quelle fließt. „Der Handel," fährt er fort, „ist zugleich die Schaufel, welche das gehäufte Geld wie das Getreide umsticht, die es erhält entweder für den Schoß der Erde oder für den Genuß ihrer Kinder. Durch ihn wird das Geld nicht nur vermehrt und fruchtbar, sondern auch gebraucht, und lebt für die Menschen. Wo er aber am höchsten steht, muß der Bürger in seinem Gewinn am mäßigsten sein, indem, wenn alle genug haben wollen, niemand weder zu viel noch zu wenig haben kann." Der Unterschied des Handelsbetriebs der neueren Zeit gegen die frühere macht es nothwendig, daß die Kaufleute eine höhere Bildung sich aneignen. „Man wußte ehemals," schreibt er, „sehr wenig von den Grundsätzen der Handlung. Sie wurde in's Grobe getrieben und war so verächtlich, daß man sie fast den Juden überließ. Jetzt hingegen hat man mit vieler Scharfsinnigkeit aus dem Commerzwesen eine Wissenschaft zu machen gewußt."

„Man hat sich gewiß viele Mühe gegeben, die Wissenschaft des Handels vollkommen zu machen; vielleicht denkt man aber zu wenig daran, den Kaufmann selbst zu bilden; der Geist des Handels solle der Geist der Kaufleute sein, und ihre Sitten der Grund seines Ansehens. Beide sollten mehr durch Belohnungen aufgemuntert, durch Gesetze unterstützt, und durch Beispiele erhalten werden."

Er setzt dann auseinander, wie der Adel der Kaufleute jetzt gleichsam in die Stelle des Kriegsadels getreten sei, nachdem die Wandelung der Zeit eine solche Aenderung der Verhältnisse nothwendig mit sich gebracht habe. „Man verwüstet die Länder nicht mehr durch Eroberungen, sondern erobert sein eigen Land durch den Handel."

In dem Abschnitte über die Sitten der Kaufleute hat er mit sehr feinen charakteristischen Pinselstrichen ein Bild von ihnen entworfen, wie sie einentheils dem gemeinen Besten vom wesentlichsten Nutzen sein können, anderentheils aber auch den Staat in's Verderben zu stürzen vermögen. Dann wendet er S. 34 seine Betrachtungen den Familien als den Elementen der bürgerlichen Gesellschaften zu.

Seine Erörterung über das Verderbliche der Familiensucht wirft kein vortheilhaftes Licht auf die damaligen socialen Verhältnisse, führt uns diese indeß mit lebhaften Farben vor Augen. Den Uebergang davon auf den Familiengeist leitet er mit folgenden Worten ein: „Diesem einreißenden Uebel könnte nicht nachdrücklicher Einhalt gethan werden, als durch den Familiengeist, dessen Anwendung sowohl zum allgemeinen Besten überhaupt als des Handels insbesondere, ich hier anzupreisen suche." Nachdem dies geschehen, fährt er fort: „Diese Betrachtungen sind mir nicht blos von ungefähr eingefallen; sie gründen sich einigermaßen auf ein verloren Blatt, welches ich theils vor Augen gehabt, theils zu einer Fortsetzung jener gemacht zu sein scheint. Der Verfasser davon wird durch eine Bekanntmachung nicht beleidigt sein können, welcher alle gefundenen Sachen ausgesetzt

sind. Ich bin übrigens so wenig Willens die Neugierde einiger Leser durch die Erzählung des Zufalls, der mir dieses Papier in die Hände gespielt, zu befriedigen, als mich um ihre Muthmaßungen zu bekümmern. Meine Absicht bei Mittheilung dieses Fragments werde ich zum Theil rechtfertigen, wenn man es selbst gelesen haben wird."

Diese Rechtfertigung giebt das Fragment denn auch in der That durch sich selbst. Es schildert uns eine vom ächten Familiengeist beseelte Familie, die als ein entschiedenes Musterbild seiner vorhergehenden Schilderung zu betrachten ist. Wer war aber diese Familie? Die Frage dürfte auch jetzt noch vielleicht „die Neugierde einiger Leser" aufwerfen; denn daß das Ganze kein bloßes Phantasiebild ist, wird gewiß jedem sofort einleuchten, weil es zu viele individuelle Züge enthält, die nur der Wirklichkeit entnommen sein können. Zum Glück giebt uns ein Brief Hamanns an seinen Bruder darüber genügenden Aufschluß. Er schreibt ihm: „Ich gestehe es, daß es nicht an Lesern fehlen wird, die fragen können, wer ist dies Muster? und denen es nicht möglich sein wird, darauf zu antworten. Davon ist die Rede aber nicht, sondern, was hat er gethan, und dies ist von mir erklärt. Das Fragment ist nicht romanhaft; es ist durch wenige Züge nur etwas mit Fleiß unkenntlich gemacht. So wenig ein ehrlicher Mann ein romanhafter Begriff ist, so wenig ist es eine solche Familie. Ich kenne sie, und wenn ich nicht vom Handel hätte reden sollen, dessen Umfang ich nicht einsehe: so hätte ich ganz anders davon geschrieben. Es ist das Berensche Haus, Deine Neugierde werde ich künftig näher befriedigen, auch in andern Stücken." Nachdem Hamann dann noch einige Nachrichten über die Persönlichkeit des Verfassers der von ihm übersetzten Schrift, über die Entstehung und den Inhalt seines Werkes hinzugefügt hat; schließt er seine Beilage mit dieser Aufforderung an die Leser:

„Laßt uns an den Spaniern lernen, wie willkürlich die Blindheit in unseren eignen Angelegenheiten und wie hartnäckig

sie sei; an den Engländern hingegen, wie geneigt uns Einsichten und Glück machen, beide lieber zu Eingriffen in die Rechte der Schwächern als zu unseren einheimischen und eignen Verbesserungen anzuwenden; kurz, daß die Fehler einzelner Menschen auch Fehler ganzer Völker und Staaten sind."

Er schreibt über seine Arbeit an seinen Bruder: „Sollte mein erster Versuch gut aufgenommen werden, wiewohl mir dies noch mißlich scheint: so könnte ich vielleicht etwas Muth bekommen, öffentlich zu arbeiten. Gott gebe mir nur Gesundheit. Ich bin nichts weniger als ein Projectenmacher, nichts weniger als ein Menschenfeind. Man ist mit sich unzufriedener, wenn man sich liebt; und so geht es mit andern auch, Gott und seine Nächsten zu lieben. Was für große Begriffe liegen in diesen zwei Gegenständen derselben, die sich beide auf unseren gegenwärtigen und künftigen Zustand beziehen. Nicht umsonst gelebt, das ist der einzige Beruf, der ächt ist. Die Art und Weise gründet sich auf die Freiheit unserer Natur; sowie diese auf jenes Gesetz. Denn ohne Gesetze giebt es keine Lust." Und an einer anderen Stelle: „Ich habe nicht Zeit genug gehabt. Die letzte Stunde hat mir besser geglückt, als ich ihr zugetraut. Wer mich versteht, wer mich recht aufnimmt, denen könnte ich vielleicht gefallen. Zwei Fehler, die ich selbst einsehe und denen ich mich mit mehr Geschicklichkeit hätte überlassen sollen, (habe ich mir zu Schulden kommen lassen). Der eine ist die Gelehrsamkeit, der andere die Schwärmerei. Der Abstich dieser beiden Dinge ist ein wenig sonderbar. Das Sonderbare ist vielleicht auch bisweilen ein Verdienst."

„Du mischest Dich in fremde Händel, sagt vielleicht jemand, Du sagst vielleicht Wahrheiten, von denen einige nützlich sind, mit einer Härte, mit einer Empfindlichkeit, aber die Dir nicht zukommt. Dann antworte ich: humani nihil a me alienum puto. Des Nächsten Unrecht ist für keinen eine fremde Sache. Wenn so ein Kerl wie ich, der auf die Belohnung der Welt

renuntiirt, nicht dadurch wenigstens sich verdient zugleich und schadlos machen kann. Sapienti sat."

„Was geht Dich der Betrüger, der Narr, der Bösewicht an? Sei selbst sein Antipode und laß ihn in seinen Würden; bist Du besser als jener, was hat er Dir gethan? Viel, recht sehr viel. Setz einen ehrlichen Kerl, der so gern lernen als leben will, unter Tölpeln, wird er sich nicht über eine Gesellschaft beschweren dürfen, von der er nichts lernen kann und die selbst nichts lernen wird? Wird er sich wenigstens nicht einen bessern Umgang wünschen dürfen? Setz einen ehrlichen Kerl, der seine Geschwister wie seinen Verstand liebt, unter Leute, die alle seine Handlungen als Satyre der ihrigen fürchten, die ihm Hände und Füße binden, die er zum Guten brauchen will; und dann vergönne ihm seiner selbst wegen ein anathema über das Schlangen- und Otterngezüchte auszusprechen. Ein Wunder gegen das andere; laß wenigstens Moses Stab die ägyptischen verschlingen."

Hamann hatte sich also schon zum Voraus auf ungünstige Urtheile gefaßt gemacht; dazu mochten ihm auch die sehr unbefriedigenden Aeußerungen seines Bruders über die Schrift Veranlassung gegeben haben. Er schrieb ihm daher: „Auf die Urtheile von meiner Abhandlung zu kommen, mein lieber Bruder, so dank ich Dir erstlich dafür. Ich wünschte, wenn Du Deine Erinnerungen ernsthafter abgefaßt hättest, oder daß ich wenigstens ernsthafter darauf antworten könnte. Was die Gleichgültigkeit des Anfangs betrifft, so bin ich dafür unbesorgt. Ich rede von der Freundschaft. Dies ist vielmehr nur ein gleichgültiger Gegenstand für jemand, der seiner Freunde beraubt ist, oder der abwesend (sie) sich nicht gegenwärtig durch einen angenehmen Betrug des Herzens zu machen weiß. Ich rede wenigstens von der Freundschaft mit etwas Empfindung, die nicht blos nachgeahmt ist. Ist es nicht ebenso gleichgültig, wenn Milton seiner Blindheit eine große Elegie hält?"

Dir wird übrigens eine gewisse Art allgemeiner Wahrheiten

individuell vorzutragen, um sie desto sinnlicher und lebhafter zu machen, nicht ungewohnt sein. Ich sollte fast ein Theil dieser Critik dem Watson [1]) beilegen.

Wir haben gesehen, wie die Abhandlung unter dem Einflusse seines Freundes Berens entstanden ist. Im Eingange derselben bemerkt er daher: „Wenn ich meinen Geschmack am Lesen verrathen sollte, so thue ich zugleich das Bekenntniß, daß ich weit mehr dem Umgange des besten Freundes zu danken habe. In seinen Besuchen habe ich eine Reihe von Begriffen geschöpft, die ich wünschte mit seinem Feuer und mit seinem Witz aufschreiben zu können.“ Er war deshalb wahrscheinlich während der Abfassung genöthigt, seinen Freund in Riga aufzusuchen und sich durch diese Reise in Unkosten zu setzen, wie es denn überhaupt sein Fehler war, da, wo es geistige Zwecke galt, so sparsam er im Uebrigen auch gewesen zu sein scheint, kein Geld zu schonen. In seinen bedrängtesten Umständen verleitete ihn sein ungestümer Wissensdrang oft zu Ausgaben, die ihn später viele Sorgen verursachten. Er tadelt sich daher auch darüber in seinen Gedanken über seinen Lebenslauf aufs Bitterste. „Ich hatte,“ schreibt er, „ein reichlich Gehalt von 150 Albertusthalern, und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu meine thörichte gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Bassa vorgeschossen, bei dem ich nachgehends noch tiefer eingerieth.“

---

[1]) Ein sehr wässeriger Poet. Hamann schreibt über ihn: Kein Herzog, keine Landstände werden — — einen Watson zum Genie creiren.

Antrag von Seiten seines Freundes J. C. Berens. Studien. Masillons Fastenpredigten. Buffons Naturgeschichte. Eintritt in den Berens'schen Dienst. Reise nach Königsberg. Tod der Mutter. Kindliches Denkmal.

An seinen Freund, den Rector Lindner, in Riga schreibt er am 12. April 1756: „Vorige Woche ist mein Anhang und alles übrige zur Uebersetzung, dem Himmel sei Dank, abgegangen. Die letzte Stunde hat mir noch einige Dienste gethan. Meine Krankheit, die beinahe drei Wochen gedauert, war nicht in Ueberschlag der Zeit gebracht. Ich habe mich übereilen müssen, und darum Ihnen auch die Durchsicht weder mittheilen können, noch wollen. Zu gewissenhaft, meinen Stunden etwas abzubrechen, habe ich beinahe zwei Nächte daran setzen müssen, die ich noch nicht scheine ausgeschlafen zu haben. Bei diesem etwas anhaltenden Fleiß habe ich die Wirkung der Hypochondrie recht sichtbar gefühlt, recht schmecken können. Die Augen hielten aus, der Kopf die letzte Nacht auch besser, als ich dachte."

Zu diesen übertriebenen Anstrengungen nach kaum überstandener Krankheit gesellten sich die Sorgen, welche ihm die Gesundheitsumstände seiner Eltern verursachten. Die Unruhe über sein zukünftiges Schicksal, das eben jetzt einer entscheidungsvollen Crisis sich nahte, setzte ihn in große Aufregung. Sollte er die günstigen Erbietungen seines Freundes Berens, die ihm eine ganz neue Laufbahn eröffneten, und ihn aus einer Lage befreiten, die ihm mit jedem Tag drückender zu werden anfing, ablehnen und sich selbst auf diese Weise eine Thür verschließen, die sich vielleicht ihm aufthat, um ihm den Zugang zu seinem künftigen Lebensglücke zu zeigen? Er hatte freilich dabei mit den Bedenken zu kämpfen, die seine eigne Vernunft und die Besorgniß seiner Eltern und seines Freundes Lindner erhoben. Allein sein sehn-

süchtiges Verlangen nach der Erfüllung seines Wunsches ließ sie nicht aufkommen, war vielmehr unerschöpflich in Auffindung von Gründen, die seine Neigung begünstigten.

„Es giebt Menschen," schreibt er seinem Vater, „die sich selbst das Ziel mit so viel Bequemlichkeit setzen, und von Anderen setzen lassen, daß es eine Schande ist; es giebt hingegen welche, die weder so feig gegen sich selbst sind, noch diesen Schimpf anderer Willkühr überlassen. Ich bin hier in einem Hause, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten so leicht und kurz machen möchte, als man sich selbst selbige eingeschränkt hat. Vergeben Sie es mir, daß ich diese Seite eines Zustandes, die vielleicht für die Augen die fröhlichste ist, niemals bisher geschildert. Es ist deswegen geschehen, weil ich sie am wenigsten liebe und weil sie mir weniger am Herzen liegt als jene rauhe, die ich bearbeiten soll. Es ist vielleicht eine Thorheit, treuer zu sein in fremden Angelegenheiten, als man von uns verlangt. Ich will aber diese Verantwortung lieber auf mich nehmen, als die Schuld derer, die in ihrem eigenen Antheil gleichgültig sind; die den Schutt häufen, den sie selbst sorgen sollten, aus dem Wege zu schaffen; die aus der Pflicht aufzumuntern, sich eine verkehrte machen, diejenigen einzuschläfern, an deren Munterkeit ihnen gelegen sein sollte."

Gegen Magister Lindner läßt er sich ausführlicher über die ganze Sache aus. Die Hauptstellen des Briefes, der hauptsächlich diesen Gegenstand behandelt, dürfen hier nicht übergangen werden.

„Ich bin ein freier Mensch," schreibt er, „der keine andere Gesetze als Pflichten und Umstände erkennt. Von meinen Entschließungen hängt niemand sonderlich ab; meine Ehre von meinem Gewissen, mein Glück von meiner Wahl. Ich kann niemand als mir selbst nachtheilig sein. Bei der Freiheit ist jeder Schade zu ersetzen und jeder Versuch macht uns klüger."

„Sie werden sich selbst erinnern, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebensache aus den Wissenschaften gemacht zu haben und wie oft ich gewünscht, ein Kaufmann geworden zu sein, noch

ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehörten. Vielleicht ist dieser Wunsch nicht von ohngefähr geschehen. Vielleicht ist dies der Knoten, der mein Schicksal auflösen wird."

„Mein Eigensinn übrigens, insofern er aus meiner Gemüthsart fließt, beruht auf zwei Stücken. Nichts oder alles zu thun; das Mittelmäßige ist meine Antipathie; eher eines von den äußersten. Das andere ist dies: ich bin entweder zu gut oder nicht groß genug, mich in jede willkührliche Lage zu schicken."

„Meine Hand verträgt sich schlecht mit meinem Project. Auch diesen Einwurf habe ich mir schon gemacht. Das Schreibgeräth ist aber auch darnach. Nicht Zeit, Buchstaben zu malen, wenn ich es auch könnte."

Hamann's Handschrift war in der That zum kaufmännischen Gebrauch, wo eine schlanke und deutliche, ein so wesentliches Erforderniß ist, sehr wenig geeignet. Die Buchstaben und Worte sind so eng zusammen gepreßt wie die Gedanken, deren Träger sie sind.

„Ich entferne mich nicht ganz von meinem Beruf. Der junge Berens ist immer mit ein Augenmerk von denjenigen Diensten, die ich dort erzeigen könnte. Man ist bisweilen glücklicher, wenn man nicht alles zu verantworten übernehmen muß. Das Vorurtheil der Uebrigen nimmt mich für seine Gemüthsart und Fähigkeit ein; überdies habe ich gemerkt, daß er ein Liebling des unsrigen ist. Sollte ich in Ansehung der Correspondenz nicht alles ausführen können, so glaube ich ihnen doch wenigstens auch nicht ganz unnütz zu sein. Und gesetzt, nichts gelingt, so weiß ich und kenne diejenigen, mit denen ich zu thun habe." Man sieht, daß von einer Reise nach England hier noch nicht die Rede ist; denn damit würde der Unterricht des jungen Berens nicht vereinbar sein. Es scheint vorläufig nur an einem Versuch in kaufmännischen Geschäften gedacht zu sein, wobei ihm vorzugsweise die englische Correspondenz zugefallen wäre.

„Ich erinnere Sie noch einmal an meinen Wunsch, den Sie öfters gehört, daß ich die Wissenschaften nur als eine Ge-

müthsergötzung treiben könnte. Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht ebenso sehr meiner Neigung als die Möglichkeit, mich so hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften. Ich weiß das Wenigste, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß. Das verdrießt mich und ich kann mich als ein Studirender niemals selbst deswegen rechtfertigen."

Dieser Wissensdurst nach allem Wissenswürdigen, dieser heiße Drang nach Universalität war es wohl, was ihm den in dieser Hinsicht wenigstens unabhängigen Stand des Kaufmanns als so wünschenswerth erscheinen ließ.

„Meine Bereitwilligkeit, alles einzugehen, wird Sie desto weniger befremden, wenn Sie überlegen, wie viel ich bei dem Tausch meines Zustandes gewonnen. Für wenig Menschen gemacht, schreiben Sie mir, wenn ich es doch für die Wenigsten wäre. Meinen Freunden gehöre ich gewiß ganz zu. Sie wissen als ein Philosoph und als ein Christ, wer die Wenigsten sind. Ich gehe nicht wie ein Diogenes dem gemeinen Mann entgegen, wenn er von der Schaubühne kommt; ich erlaube mir aber mit dem Horaz: Odi profanum vulgus et arceo zu sagen."

Unter aller dieser Unruhe ruhten indessen seine vielseitigen Studien nicht. Er schreibt darüber an seinen Bruder: „Eben jetzt habe ich eine heilige Rede in Masillon's Fastenpredigten gelesen über die Versuchungen der Großen. Der Anfang, den ich gemacht habe, giebt mir viel Geschmack für diesen Schriftsteller. Seine Reden sind kurz, aber sehr reich an Gedanken und Empfindung. Die Kindheit Ludwig XV. und seine Bildung ist ein Gegenstand, der im ersten Theile enthalten ist. Eine besondere Freimüthigkeit, die nichts zurückhält, oder halb sagt, welche die Wahrheit mehr liebt, als diejenigen fürchtet, welche sie beleidigen kann. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die mehrentheils gebraucht wird, die Rechte des Amtes mit mehr Klugheit als Nachdruck zu handhaben. Dies ist die Parrhesie, welche die Boten des Geistes von den weltlichen Rednern mehr als andere

Eigenschaften unterscheiden sollte, und welche sie seltener als diese ausüben."

„Auch des Buffon Naturgeschichte beschäftigt mich, ein großes Werk von einer ungeheuren Unternehmung. Man hat eine Bibel der Natur, welche ein Mißbrauch dieses Titels ist. Das, wovon ich rede, möchte ich eher ein apokryphisches Buch derselben nennen. Ich will es mit dem anderen Theile von Hume's vermischten Schriften abwechseln, den ich heute erhalten."

Indessen wurden die Nachrichten, die er von Haus aus über das Befinden seiner Mutter erhielt, immer besorgnißerregender. Er erzählt in den Gedanken über seinen Lebenslauf: „Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehen wollte und ihre Wünsche hierin zu erfüllen [1]). Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, meine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wieder zu sehen."

Die Umstände drängten ihn mithin einestheils, mit dem Berens'schen Hause ein festes Uebereinkommen zu treffen und anderntheils von seiner jetzigen Stellung, in der er so unentbehrlich zu sein schien, sich loszumachen. Um dies letztere zu erreichen, versprach er seine Rückkehr; ein Schritt, über den er später sich selbst scharf tadelte und den er ernstlich bereuete; denn er schreibt in seiner Biographie: „Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Curland mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war."

---

[1]) Hier hat sich Hamann bei dem späteren Aufzeichnen seiner Biographie einen Gedächtnißfehler zu Schulden kommen lassen, denn der Nachricht, daß seiner Mutter Befinden keine Hoffnung der Besserung aufkommen lasse, gingen zu verschiedenen Zeiten andere vorher, welche Besserung in Aussicht stellten.

Von Seiten des Berens'schen Hauses wurde ihm die Sache um so leichter gemacht. Durch die letzte Schrift Hamann's war das Verhältniß zu seinem Freunde ein noch innigeres geworden. Es wurden ihm daher die günstigsten Bedingungen gleichsam aufgedrungen und seine Bedenken, ob er auch die erforderlichen Eigenschaften besitze, weder von seinem Freunde noch von dessen Compagnon und Bruder A. Berens gehörig erwogen.

Er schreibt an ersteren:

„Geliebtester Freund. Ich übergehe alle die Bewegungen, worin der für mich so wichtige Inhalt Ihres letzten Schreibens mich gesetzt hat, und drücke meinen Dank durch meine Entschließungen aus, in welchem ich Ihrem dringenden Antheile und Vorschlage zu meinem Glück an Aufrichtigkeit und Neigung nichts nachzugeben gedenke. Glauben Sie, bester Freund! alle Ihre Anerbietungen sind meine höchsten Wünsche, Wünsche, die mir meine Einbildungskraft niemals so reizend und wahrscheinlich hätte schaffen können, als Sie sich Mühe geben, mir die Erfüllung derselben durch alle Kunstgriffe der Freundschaft und des Witzes annehmungswerth und leicht zu machen. Der guten Meinung von mir, womit Sie mich aufmuntern, thut wenigstens der Eifer, mit dem ich diese schätzbare Familie ehre und liebe, ein Genüge; ich eigne mir also selbige zu. Ich kann mich aber der reizenden Vorstellung, die ich darin finde, daß ich gut genug sein soll, in Ihren Schoß aufgenommen zu werden und an Ihren Angelegenheiten Gemeinschaft zu haben, nicht hingeben, ohne Ihren eigenen Bewegungsgründen wenigstens meine Bedenklichkeiten entgegen zu setzen. Alles macht mich nur zu geneigt, von meiner Seite dem Rufe, wie Sie es nennen, zu folgen. Ich verlange nichts mehr, als die Zweifel gehoben zu sehen, ob man nicht vielleicht großmüthiger gegen mich als gegen sich selbst ist. Weil ich eher, ich weiß nicht was, als das gute Vertrauen, als meine Treue und Ergebenheit für Sie und Ihren Herrn Bruder verscherzen wollte; so wünsche ich mir, wenigstens

mit so starker Ueberzeugung versichert zu sein, als ich es von meinen Gesinnungen bin, nämlich,

ob Ihrem Herrn Bruder, der diesen Antrag in Ansehung meiner so geneigt aufgenommen, vielleicht mit einem blos ehrlichen Menschen viel geholfen wäre?

ob Sie mir mit gutem Gewissen die Fähigkeit, Ihnen behülflich zu sein, einräumen können?

Bestimmen Sie mir die Antwort dieser Frage so nahe, wie möglich, damit ich Ihrem Herrn Bruder mit eben so viel Muth Ja sage, wie ich es Ihnen mit dem besten Willen gesagt habe.

Die gewünschte Antwort muß durchaus befriedigend ausgefallen sein, wie aus dem nachstehenden Briefe an den Bruder hervorgeht:

„Hochzuehrender Herr. Mein Entschluß, mich Ihnen und dem Handel zu widmen, gründet sich gar zu sehr auf meine Neigungen, als daß ich denselben widerrufen sollte, so lange Sie noch damit zufrieden sind."

„Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich alles dasjenige erfüllen könnte, was in Ihre Absichten und Wünsche einschlägt, und durch wirkliche Dienste die Wahl bestätigen könnte, die sowohl Sie, mein hochzuverehrender Herr, als eine Familie, welcher ich mich vollkommen ergeben kann, zu meinem Vortheil getroffen. Mein Verlangen, mich von Ihnen näher unterrichten zu lassen, wird mir fast unmöglich sein, eher als nach meiner abzulegenden Reise zu befriedigen."

„So sehr ich die Einsichten leugnen muß, welche Sie mir beimessen, so viel liegt mir daran, Sie von den Gesinnungen durch meine Handlungen zu überführen, die mich berechtigt haben, mir Dero Vertrauen zuzueignen."

In einem anderen Briefe an denselben aus Mayhof vom 13. Juni 1756 heißt es:

„Ich unterschreibe alle die Bedingungen, die Sie mir, höchst zu verehrender Herr, haben bestimmen lassen, ungeachtet meine Verbindlichkeiten sich jetzt nicht weiter als auf den Wunsch er-

strecken, künftig für ihre Vortheile aus Pflicht, Neigung und Erkenntlichkeit so aufmerksam sein zu können, als Sie im Voraus aus Freundschaft auf die meinige gewesen. Ein Mensch, der bisher unter seiner Arbeit sich hat müssen besolden lassen, bringt eine gewisse Blödigkeit des Gewissens in eine Verbindung mit, die ihn auf einmal über seine Ansprüche und Verdienste belohnen soll. Schonen Sie selbige wenigstens so lange, bis ich mit meinen Geschäften bekannter sein werde."

„Die Ausflucht, wodurch Sie mich auf meine neue Lebensart vorzubereiten bedacht sind, wird gewiß einen Einfluß auf meine Gesundheit und Gemüthsverfassung haben."

„Wir sind also hierin richtig, und ich bequeme mich mit Vergnügen Ihren ferneren Maßregeln, die ich am füglichsten in meinem Vaterlande werde abwarten können, wo ich ihrer Ausführung näher als hier bin."

Nachdem also diese Angelegenheit vollständig geordnet war, konnte er allen Ernstes an seine Abreise nach Königsberg denken. Es hatte ihn indessen noch eine Reise nach Mietau gekostet, nach deren Zurücklegung er am 29. Juni 1756 an seine Eltern schreibt:

„Herzlich geliebteste Eltern. Ich komme eben von Riga, um nach Mayhof zu fahren und mich mit meinen Sachen einzupacken. Gott lasse meine Reise gesegnet sein und zu unsrer aller Zufriedenheit ausschlagen. Ich sehe mit tausend Entzückung dem Glück, Ihnen die Hände zu küssen, entgegen. Der Himmel mache desselben in acht Tagen würdig Ihren gehorsamsten Sohn, Johann Georg Hamann."

Diese Wünsche gingen nicht in Erfüllung, wie aus seinem Berichte hervorgeht, den er uns in den Gedanken über seinen Lebenslauf davon giebt. „Ich langte," schreibt er, „den vierten Tag, am Sonntag frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter Zöpfel und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wieder zu sehen, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige

Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich und machte mir einen betrübten Willkomm. Ich sahe meine Mutter — — meine selige Mutter — — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu sein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit, als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken wegen des Tons, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert und nicht männlicher geworden zu sein schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen."

Dieser Zug dürfte uns beredter, als viele Worte, das innige Verhältniß Hamann's zu seiner Mutter andeuten. Gewiß war es nicht die practische Gewandheit und größere Geschicklichkeit, die sie diese Liebesdienste von der Hand ihres Sohnes wünschen ließ, sondern ohne Zweifel das wohlthuende und erquickende Gefühl, daß sie ihr von demjenigen gern erwiesen wurden, der ihrem Herzen am nächsten war.

„Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab (am 16. Juli 1756), da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes und der Last meines alten redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie sterben gesehen — — unter

vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein eine säuberlich Geberde, ihr Herz war fein sanft gebrochen und sie verging wie ein Licht ohne übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bei, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und die Grille meines Glückes wieder getröstet."

Die „Betrachtungen über den Tod und den Tod eines Christen", die Hamann bei dieser Gelegenheit angestellt hat, sind uns in dem kindlichen Denkmal [1]) erhalten, das er seiner Mutter errichtet hat. Das Motto desselben ist aus Youngs Nachtgedanken genommen. He mourns the Dead who lives as they desire. Und in der That erinnert der ganze Aufsatz sehr an die schwungvolle, gedankenreiche, oft dunkle Betrachtungsweise „des ehrwürdigen Schwans der Britischen Insel." Wahrhaft erhabene Stellen wechseln mit solchen, die seine innige Liebe zu der Dahingeschiedenen athmen. Ein kurzer Auszug möge hier als Beleg dienen:

„Sei mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist du es, die mich unter ihrem Herzen trug, die Sorgen für die Bedürfnisse meines Daseins — durch die Stufen des Pflanzen- und Raupenstandes bis zum reifern Menschen — mit der Vorsehung theilte? Ja, Dank sei es der Vorsehung für diese Jahre und ihren Gebrauch, deren Vernunft und Erfahrung mich gelehrt, wie viel eine Mutter, wie Du, ihrem Kinde werth sei. — So kann sich die Blume im Thal der Natur und ihres Schöpfers mehr rühmen, als der Thron Salomons seines Stifters und seiner Herrlichkeit — doch das Lob meiner Mutter soll kein Tadel der Welt sein, die von ihr gefürchtet und überwunden worden, sondern gleich ihrem Wandel ein stilles Zeug-

---

[1]) Schriften II. 329.

niß für sie, das mein Herz Gott zur Ehre ablegt, und Ihr Andenken ein stummer und treuer Wegweiser zur Bahn desjenigen Ruhms, den Engel austheilen. Ihr Geist genießt im Schoß der Seligkeit jene Ruhe, in deren Hoffnung der Trost und in deren Besitz der Gewinn des Glaubens besteht. Von der Sehnsucht desjenigen gerührt, was Gott dort bereitet hat, linderte sie schon hier den Eckel der Eitelkeit und die Geduld des Leidens durch den Gedanken ihrer Auflösung. Zu ihrer Freude erhört, unserm Sinn und Wünschen hingegen entzogen, liegt nichts als Ihr entseelter Körper, Ihr bloßer Schatten vor uns. Sei mir selbst als Leiche gesegnet, in deren Zügen mir die Gestalt des Todes lieblich erschien, und bei deren Sarge ich mich heute zu meiner eignen Gruft salben will."

— — — — — — — — — — — —

„Da ich aber fast alle seine Wohlthaten mit so viel Gleichgültigkeit, wie den ersten Odem, aus seiner Hand eingezogen, warum wird es mir jetzt so schwer, denselben wieder zu geben? — Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit; ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will. — Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegeneilt, betäubt mich mächtiger, als die Vernichtung meiner Kräfte. — Tod! König der Schrecknisse! gegen den uns kein Seher der Natur, wenn er gleich ein Buffon ist, weder durch Beobachtungen, noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreuungen der Wollust und eine marktschreierische Miene umsonst zu Hülfe ruft: — durch welches Geheimniß verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens?"

„Die letzten Stunden meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterrichte, der unser Leben und das Ende desselben heiliget! — Gott meiner Tage! lehre mich selbige zählen, daß ich klug werde."

Von Mitte Juli bis Ende September brachte Hamann in seines Vaters Hause zu mit Vorbereitungen zu seinem Vorhaben.

„Hierauf machte ich mich,“ erzählt er weiter, „von meinen Verbindlichkeiten in Curland gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise.“ Ueber den eigentlichen Zweck dieser Reise lassen uns Hamanns Schriften leider ganz im Dunkeln. Sie berechtigen uns nur zu der Vermuthung, daß er nicht blos kaufmännischer Natur müsse gewesen sein. Er erzählt nämlich, daß diejenigen, an die er in London gewiesen sei, als er sie mit seinem Geschäfte bekannt gemacht habe, über die Wichtigkeit seiner Angelegenheit und über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut habe, erstaunt gewesen wären, daß er ein Memorial ausgearbeitet und an den russischen Gesandten eingereicht habe. Hiernach scheint es beinahe, daß der ganzen Sache mehr ein diplomatischer, als kaufmännischer Charakter beigelegt werden muß. Um so unerklärlicher und auffallender erscheint uns der Mißgriff, den sich Berens in der Wahl seines Bevollmächtigten zu Schulden kommen lassen hat. Wie konnte ein so kluger, welterfahrener Mann, wie er, glauben, in Hamann die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben zur Ausführung solcher Aufträge? Die Bewunderung seines Geistes und der tiefen Durchdringung eines Gegenstandes, dem Hamann ohne vorgängige practische Erfahrung erst seit so kurzer Zeit seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, müssen ihn in dieser Sache ganz verblendet haben. Wußte er es denn nicht, daß ein Genie, wie Hamann, wohl als Anfänger sich in der Theorie eines Gegenstandes so bemächtigen kann, daß er die Meister in Erstaunen setzt, und dennoch zuweilen in der Praxis so wenig Ausdauer und Geschick hat, daß sich die Lehrburschen über ihn lustig machen zu können glauben? Wiewohl Hamann nie die gebührende Höflichkeit aus den Augen setzte, Urbanität liebte und namentlich gegen seine Freunde eine feine Achtsamkeit beobachtete, so war ihm doch alles hofmännische Wesen im Grunde des Herzens zuwider. Dazu kam das Hinderniß, welches er in seinem Sprachorgan hatte, und eine gewisse natürliche Blödigkeit. Er hatte überdies seinem Freunde seine Vorzüge nicht angepriesen, ihm

vielmehr alle seine Schwächen unumwunden und noch dazu in vergrößerter Gestalt kund gethan und mitgetheilt.

Abreise von Königsberg. Berlin. Lübeck. Amsterdam. Vermuthliches Zusammentreffen daselbst mit Lessing. Trübe Lebenserfahrungen. Aussicht auf Erlösung. Schriftliche Aufzeichnungen.

„Ich stieg den 1. October 1756," erzählt er weiter, „des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig und nahm von meinem Vater auf dem Bette Abschied."

„Ich hielt mich in Danzig blos einen Posttag auf, und von da nach Berlin. Uebrigens hielt ich den erschrecklichen Sturm aus, der so viel Schaden gethan, und wo ich, Gott Lob! unbeschädigt, wiewohl mit großem Glück, in Cöslin ankam und ein paar Tage stille lag. Mein Reisegefährte von Danzig nach Berlin war ein Jude, ein umgänglicher und gefälliger junger Mensch, der in Halberstadt zu Hause gehörte und ein guter Reisegefährte für mich war, weil er, wie ich, studirt hatte, und auf Handel ausging. Ich ging in Cöslin in die Kirche und hörte einen erbaulichen Priester. Das Städtchen ist sehr kümmerlich und das Wirthshaus elend. Wir waren die ersten Leute, die so lange sich darin aufgehalten hatten. Der Mann war ein Barbier und die Frau erwies mir viel Gutherzigkeit, weil sie glaubte, daß ich viel ähnliches mit ihrem Prediger hätte, der mich erbaut hatte, ohne diesen Umstand zu wissen."

Hamanns erster Aufenthalt in Berlin ist auch für die spätere Zeit von den wichtigsten Folgen für ihn gewesen. Die Empfehlungen seines Freundes eröffneten ihm, wie es scheint, Zutritt zu den glänzendsten Kreisen und verschafften ihm die Be-

kanntschaft mit den damals dort in Ansehen stehenden Gelehrten und Künstlern. Doch hören wir ihn selbst darüber. Er berichtet:

„Ich kam hierauf den 14. October in Berlin an, wo ich eine außerordentlich gütige Aufnahme bei dem Geh. Rath Ursinus fand, meines alten Vaters wegen, wie auch bei dem jungen Grafen von Fink. Außerdem wurden mir auf meines Freundes Empfehlung aus Riga viele Gefälligkeiten im Merk'schen und Gutzkow'schen Hause erwiesen. Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehen hatte, außerordentlich gefallen, und fand daselbst meine alten guten Freunde: Rutzen, Pastor Reinbell, Reusch, die alle vergnügt waren, mich zu sehen; ich lernte meinen Freund Sahme [1]) kennen, und unter den Gelehrten den Juden Moses (Mendelssohn) nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit und Nacheiferung; den Prof. Sulzer, der mich in die Academie führte; Ramler; einen jungen französischen Academisten, der ein Schweizer war; Merian, der mich zu Premontval führte. Ich konnte gleichwohl," fügt er hinzu, „nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Aengsten, tiefsinnig ohne zu denken, unstät und unzufrieden gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens."

Nach einem 14tägigen Aufenthalt in Berlin schreibt er seinem Bruder am 30. October:

„Ich bin Gott Lob recht gesund und schwärme den Tag ziemlich herum. Vormittags zu Hause oder bei Herrn Grafen Fink. Nachmittags aber sehe ich mich um bis gegen Abend, den ich mehrentheils für mich zubringe. Ein Concert hat mich Baron [2]) und den größten Hofmusikus kennen gelehrt. Es ward Freitags

---

[1]) Wir haben bereits aus einem Briefe vom 20. August 1751, vergl. S. 20, einen Freund Sahme kennen gelernt. Wenn dies derselbe mit dem vorstehend erwähnten ist, so liegt hier entweder ein Gedächtnißfehler Hamanns vor oder es ist nur die persönliche Bekanntschaft gemeint.

[2]) Ernst Gottlieb Baron, geb. zu Breslau, den 17. Febr. 1695, gest. zu Berlin, den 26. Aug. 1760.

bei Herrn Jenitzsch gehalten. Herr Baron ist auf 8 Tage mein Lehrmeister auf der Laute geworden. Dieser alte Mann, der dem T— ziemlich ähnlich ist, — an Eigensinn übertrifft er ihn, — scheint mir ziemlich gewogen worden zu sein und ich glaube von seinen Sachen vielleicht mehr aufweisen zu können, als sich andere bisher rühmen können. Herr Schuster ist Professor bei der Maler-Academie geworden und logirt in eben dem Hause mit ihm. Er giebt jetzt ein Werk in Kupferstichen in der schwarzen Kunst aus, worin die größten Künstler unserer Zeit nebst ihren Lebenslauf kommen sollen. Er hat mir das erste Probeblatt des Herrn Duboisson, Königl. Blumenmaler, geschenkt und Benda [1]) ist auch jetzt fertig, den ich auch noch von ihm zu erhalten hoffe." — „Die Stücke, die ich aufgewiesen, haben mir und den Meinigen viele Aufmerksamkeit zugezogen. Der Neid selbst hat sie billigen müssen wider Willen. Herrn Reichhardt [2]) thue die Versicherung, daß ich mein Wort in Ansehung derselben halten werde, sie nicht gemein zu machen. Ich habe eine Hauptstimme von dem Durant'schen Concert, die Flöte, wo ich nicht irre, aber vergessen und bitte Dich also, mit erster Post sie mir zu überschicken. Ich denke noch immer, daß ich Gelegenheit finden werde, mich vielleicht öffentlich damit hören zu lassen. Ich denke noch 14 Tage wenigstens hier zu bleiben. Gedruckte Sachen kosten weniger auf der Post und die Musik blüht hier unter allen schönen Künsten. Versag mir das Vergnügen und das Hülfsmittel, mich ein wenig zu zeigen, nicht, wenn es Dir möglich ist.

Die Buchladen habe hier alle bis auf des Waisenhauses ihre besucht. Mit den Franzosen ist nicht auszuhalten."

Sein Aufenthalt in Berlin verlängerte sich indeß noch um eine Woche, wie aus seinem weiteren Reisebericht hervorgeht:

„Ich reisete," erzählt er, „den 23. Nov. von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange, und nach der Länge der

---

[1]) Franz Benda, geb. 1709 † 1788, Schwiegervater J. F. Reichhardt's.

[2]) Es ist der Vater des Vorhergehenden gemeint.

Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg, weil Herr Merk eine Summe Geldes daselbst abzusetzen wünschte, die mir viele Sorge machte, weil die erste Nacht das Schloß von meinem Koffer ging, die ich aber glücklich nach Hamburg überbrachte. Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam und in meines gütigen Mutterbruders Haus abstieg."

Er fand in Lübeck von Verwandten und Freunden die herzlichste Aufnahme, obgleich er unvermuthet kam und die Absicht hatte, bei ihnen zu überwintern! „Meiner Eltern Andenken war allenthalben," erzählt er, „gesegnet und glücklich." Weil diese sich in Königsberg als Fremdlinge zusammen gefunden hatten, so war ihm ein Leben in verwandtschaftlichen Kreisen bisher unbekannt geblieben und machte nun bei der Freundlichkeit, womit man ihm allenthalben entgegen kam, einen um so wohlthuendern Eindruck auf ihn. Dazu kam, daß er dort seinen Freund Karstens wiederfand, der von Riga dahin übergesiedelt war und mit dem er schon in jener Stadt im vertrautesten Umgange gelebt hatte. Er wohnte in dem Hause seines Oheims. „Meine alte Muhme," erzählt er, „erinnerte mich besonders öfters an meine sel. Mutter; sie waren sich sehr ähnlich, und hatten sich schwesterlich einander jederzeit geliebt."

Dessen ungeachtet ließ ihn eine innere Unruhe nicht zum rechten Genuß kommen. Es konnte nicht fehlen, daß in ihm oft Gedanken und Sorgen aufstiegen, ob die von ihm getroffene Wahl seines Lebensberufes die richtige sei. „Ich befand mich," erzählt er, „mitten unter redlichen und vergnügten Leuten, und überließ mich dem Müssiggange und den Lüsten desselben zu sehr; ich strengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu sein, und zerstreute mich nach aller Möglichkeit — — alles umsonst."

Nachdem er beinahe ein Vierteljahr in dieser angenehmen Umgebung zugebracht hatte, mußte er sich zur Weiterreise entschließen." Ich reisete unter Thränen und tausend herzlichen Glückwünschungen den 24. Januar 1757 von Lübeck ab, und

wurde von meinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde auf den halben Weg nach Hamburg begleitet, wo wir bei dem alten ehrwürdigen Präpositus Brandenburger abtraten, der sich in den Versuchen der niedersächsischen Poeten durch einige glückliche Gedichte bekannt gemacht, und gleichfalls ein weitläufiger Vetter von uns ist."

„Ich reisete bei gutem Winter den 5. Februar nach Bremen. Hier fiel ein starkes Thauwetter ein, ich fand aber dafür einen jungen Hamburger, Reich, zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehen wollte, und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehen war. Den 9. geschah unsere Abreise durch Delmenhorst, Wilshausen, Kloppenburg, Löningen, Bostelohe, Lingen, Neuenhaus, Hartenberg, Zwoll, Annesfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten."

„In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war. Sein Name war Klein. Es war ein durchtriebener, schleichender Bösewicht, der seine Landsleute anlockte, um sie zu verführen und zu betrügen. Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirth unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg, unterdessen er allenthalben niederträchtige Schulden gemacht hatte."

Außer solchen traurigen Erfahrungen wurde sein dortiger Aufenthalt ihm noch durch inneren Unfrieden getrübt, der aus Reue über seine getroffene Wahl und die anscheinende Unmöglichkeit, noch wieder zurückzutreten, herrührte. Er schildert uns diesen Zustand in seiner Biographie auf das Lebhafteste:

„Meine Zeit in Amsterdam, schreibt er, war ebenso verloren. Ich war irre gemacht, und wußte nicht, ob ich nach

Handel oder Wissenschaften fragen sollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande zu finden, worauf ich sonst so stolz gewesen war, verloren. Ich glaubte, daß sich jedermann vor mir scheute, und ich scheute selbst jeden."

Diese Scheu scheint nun leider auch die Ursache gewesen zu sein, daß ihm die persönliche Bekanntschaft eines Mannes entging, der eine der hervorragendsten Rollen in unserer Literatur-Geschichte gespielt hat, der mit Hamann in mancher Hinsicht geistesverwandt und ihm in seinem Streben ähnlich war, doch in anderer Beziehung eine ganz entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat. Er erinnert sich dieses merkwürdigen Umstandes noch in spätern Jahren, denn er schreibt in einem Briefe vom 1. December 1784 an Jacobi: „Was Lessing betrifft, so bin ich beinahe überzeugt, ihn persönlich etwa zur Fastenzeit 1757 in Amsterdam, auf einem öffentlichen Concert gesehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe, den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ, und beim Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahndung, ihn und mich in Verlegenheit zu setzen."

Hamann hatte, wie wir gesehen haben, Moses Mendelssohn im vorigen Jahre in Berlin kennen gelernt. Ein Jahr früher hatte dieser letztere die persönliche Bekanntschaft Lessings gemacht, und war von da an sein warmer Freund und Verehrer geworden. Vermuthlich wird Hamann aus Mendelssohns Munde die Beschreibung seines Freundes erhalten haben, welche jene Vermuthung in ihm erweckte.

In seiner Biographie heißt es dann weiter: „Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mich schwer war; daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde blos bekannte und anrief, daß meine Wege ihm nicht gefielen; daß ich ungeachtet seiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer viel mehr zu zerstreuen, aber umsonst auch dies suchte; daß ich meinen Geschmack zuletzt bei-

nahe verleugnet hätte, um mir blos selbst zu entgehen. Und diesen Grund finde ich in dem größten Theil meines Lebens als einen Anstoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verscherzt, verschmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich selbst herum, daß ich an meinem jetzigen Wechsel nicht wohl gehandelt hätte; ich mußte also selbigen blos als ein Hülfsmittel anwenden, eine bessere Gelegenheit zu meinem Glücke zu erhaschen; und ich hätte dies gethan, wenn ich einen gefunden hätte, der mich in Stand gesetzt, meine Freunde zu befriedigen. Alles umsonst, kein Mensch konnte mich kennen, kein Mensch wollte mich kennen. Ich sollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel sehn meiner unbedachtsamen Wünsche, meiner thörichten Neigung, meiner ausschweifenden Einfälle."

Doch diese Sorgen wurden bald durch eine Nachricht in den Hintergrund gedrängt, die seinem sehnlichen Verlangen entsprach. „Ich erhielt," erzählt er weiter, „endlich meinen Wunsch, nach England zu gehen, mit den freigebigsten Aufdringungen. Der letzte Ort meiner Bestimmung gab mir noch meine einzige und letzte Hoffnung ein; ein lächerlich Vorurtheil für dieses Land unterstützte selbige, das ich immer als die Heimat oder den rechten Grund und Boden für meine abenteuerliche Denkungs- und Lebensart angesehen hatte. Ich verließ am Gründonnerstage oder Charfreitage, den ich für unnöthig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Fest angesehen wird, auf einer Treckschüyte Amsterdam, feierte die ersten Ostertage in Leyden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüths. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Swienshoefd einkehrte, dem besten Wirthshause, und daselbst einen jungen Engländer fand, mit dem ich von Amsterdam nach Leyden gegangen war, der Gesellschaft suchte. Dies war mir sehr angenehm, und ich machte mir bereits schmeichelhafte Einbildungen von seiner Bekanntschaft, die ein schlechtes Ende hatte. Wir bedungen uns eine Jacht nach Helvoutsluys, wo denselben Tag,

den 16. April, das Packetboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft, unter der auch ein junger Bremer war, der der Sprache wegen nach England ging und zu studiren gedachte, bei sehr gutem Winde in Harvichs des Abends an, ohne daß ich einigen Anstoß der Seekrankheit gefühlt hatte, Schwindel und einige Uebelkeit ausgenommen. Wir mietheten uns den Morgen darauf, Montags, eine Post. Mein Engländer, dessen Name Shephard, war ein Studirender, der auch auf Reisen in Holland ausgegangen und mit eben so viel Nutzen als ich, weil er keine andere Sprache als seine eigene verstand, und ein Katholik, wo ich nicht irre. Ich fand ihn Morgens auf Knien beten, und wunderte mich theils, erbaute mich theils an seiner Andacht, daß ich desto mehr Vertrauen zu ihm hatte. Er hatte sich angeboten, mich für zwei Guineen nach London mit allen Unkosten des Zollhauses und anderer Ausgaben zu schaffen. Ich gab ihm selbige; er gab mir aber ungefähr eine halbe Guinee auf dem halben Wege zurück, mit vieler Angst, und sagte, ich möchte das übrige selbst bezahlen. Ich hatte mit seiner Unruhe so viel Mitleiden und für seine Aufführung so viel Verachtung, daß ich nicht drang auf eine weitere Befriedigung. Er hatte es vielleicht aus Noth gethan, weil ich ihm selbst in London bei meiner Ankunft noch einen Schilling vorschießen mußte, den ich so wenig als ihn selbst wieder gesehen."

Wir kommen jetzt zu dem düstersten Abschnitt in dem Leben Hamann's, bei dem es vor allen Dingen erforderlich scheint, daß wir uns seine Eigenthümlichkeit stets vergegenwärtigen. Er besaß ein ungebändigtes, von ungestümen Leidenschaften durchglühtes Temperament, das er oft mit Alexanders scheuem Roß verglich, und das er erst nach vielen bittern und schmerzhaften Erfahrungen zügeln lernte, dabei ein weiches für die zartesten Eindrücke empfängliches kindliches Gemüth. Der Weg, den dieser hohe edle Geist von der Vorsehung geführt werden mußte, erfüllt den theilnehmenden Zuschauer mit innigem Mitleiden. Doch auch bei ihm

bewährt sich das tiefe Wort: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des wahren Weges wohl bewußt.“ Und den hat er gefunden, nachdem er erst der Menschheit höchsten Jammer und tiefstes Verderben aus lebendiger Erfahrung kennen gelernt und durchempfunden hat. Er ist vor der „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß“ nicht zurückgebebt, darum ist ihm auch der Lohn nicht entgangen, der des Kampfes Preis ist.

Doch hören wir ihn selbst über seine ferneren Schicksale:

„Wir kamen,“ heißt es weiter, „denselben Abend sehr spät, den 18. April, in London an, wo ich mit meinem Bremer eine sehr unruhige Nacht in der Inn hatte, weil selbige uns als eine Mördergrube in unsern Augen vorkam, und voller Gesindel zu sein schien, unsere Stube so sehr unsicher war, daß jeder ins Fenster einsteigen konnte, der uns nicht hätte durch die Thür aufwecken wollen. In London sind alle Fenster aufzuschieben.“

„Ich schöpfte einige Tage Othem, ehe ich mich meiner Geschäfte annahm, hatte nebst meinem Bremer, der in Begleitung eines Führers und Freundes, der ein junger Kaufmann war und seine Schwester heirathen sollte, ein gutes Wirthshaus gefunden. Nachdem ich einen Miethslakai angenommen hatte, war die erste Thorheit, die ich beging, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte. Er lebt in Islington. Ich erkundigte mich in einem deutschen Wirthshause nach ihm, wo man ihn sehr wohl kannte, und mir gestand, daß er einige Kuren gethan hätte, die ihn berühmt gemacht; man könnte aber nicht die Ursache meiner Bedürfnisse sehen. Ich ging und fand einen alten Mann, der mich untersuchte, und nichts an meinen Werkzeugen der Sprache sehen konnte, der mir sein Haus und eine große Summe Geldes zur Bedingung seiner Kur machte, wo ich eine gewisse Zeitlang nichts reden, und endlich buchstabiren lernen sollte. Mehr konnte ich von seiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen.“

Der russische Abgesandte am englischen Hofe, dem Hamann das von ihm ausgearbeitete Memorial überreichte, war ein Fürst von Gallitzin, ein Name, der für ihn später einen sehr bedeutungsvollen Klang erhielt. Er erinnert sich desselben noch in einem Briefe an Jacobi vom 6. Januar 1785. „Ich habe 57," schreibt er, „das Glück gehabt, einem sehr liebenswürdigen Fürsten Gallitzin, der Abgesandter am englischen Hofe war, meine Aufwartung zu machen; der bloße Name ist also schon ein sehr günstiges Omen für mich."

Mit der Betreibung seiner Angelegenheit war er indeß damals nicht sehr befriedigt. „Er benahm mir," fährt er in seiner Erzählung fort, „alle Hoffnung etwas auszurichten, und gab mir desto mehr Versicherungen von seinem Eifer, mir zu dienen, damit der letzte vielleicht angerechnet werden sollte, wenn die erste eintraf. Es giebt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte, die man am besten und mit größter Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder so wenig als möglich thut. Sollten wir es uns einen Ernst sein lassen, alles mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir erstlich unsere Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintenan setzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortung aussetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unseres guten Willens und Unvermögens werden. — — In diesen Umständen befindet sich ein Minister, der Hochverrath seiner Pflichten, der Ehre desjenigen, in dessen Namen er da ist, u. s. w. als Klugheit und Vorsichtigkeit ansieht. Ich glaube also, daß ich nach eben den Regeln in meinen Geschäften verfahren müßte, so wenig als möglich thun, um nicht die Unkosten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen, und dies Wenige mußte ich als Alles, was füglich und thunlich war, ansehen. Ich ging also unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem ich mich entdecken und der mir rathen und helfen konnte. Ich war der Verzweiflung nahe und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja Frevel war, kam mir

als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — — mit der Lästerung eines Vertrauens auf die Vorsehung, die wunderlich hilft — — nimm alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen — — dies war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte, und durch jeden unglücklichen Versuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute zu eben der Absicht. Mein Vorsatz war nichts als eine Gelegenheit — — eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angesehen hätte, um meine Schulden bezahlen, und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können. Ich gab also alles auf. Die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe, waren meine gute Laune und mein Heldenmuth. Ich hatte in Berlin die Thorheit gehabt, eine Woche lang bei dem Lautenisten Baron Stunden zu nehmen; mein redlicher Vater hatte mich erinnert, und deswegen gestraft, ich sollte an meinen Beruf und an meine Augen denken. Dies war umsonst. Der Satan versuchte mich wieder mit der Laute, die mir in Berlin Verdruß gemacht hatte, weil ich eine geliehene unwissender Weise einem armen Studenten Viermetz verdorben hatte, der sich von der Musik ernährte, und dem ich keine Gutthuung dafür erwiesen, sondern vielmehr durch seine bescheidene und rührende Empfindlichkeit im Herzen beleidigt worden war. Ich fing daher wieder an, nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieses Instrument, in dem ich so wenig musikalische Stärke besitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man sagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gebe, der schweres Geld damit hätte verdienen können, jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte, diesen Sohn der weißen Henne kennen zu lernen, und hatte meinen Wunsch. Wie sehr bin ich durch denselben gestraft worden! Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich

aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure. — — Er bot mir alles an. So sehr mich mein Urtheil, mein erstes, von ihm entfernt hatte, so viele Bedenklichkeiten ich über seinen Character in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte. — Du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus gefunden, wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten, du kannst so glücklich als er werden. — Ich danke dem lieben Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen losgemacht, an den ich mich wie ein Mühlensclave gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünden und Laster mit ihm zu thun."

„Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen, einen Menschen, der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines andern sein, oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zur Bosheit zu drehen. — — Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte [1]) umsonst, ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müssiggang, wurden umsonst abgewechselt, ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk." [2])

---

[1]) In welchem Sinne dieses Wort zu nehmen ist, ergiebt eine Vergleichung mit I. 238 in Hamann's Schriften.

[2]) Da Hamann bei stark erregtem Gemüth sich oft übertrieben starker Ausdrücke zu bedienen pflegt, so hüte man sich wohl bei dieser edlen Entrüstung über sich selbst seine Worte in einem zu groben Sinne zu nehmen. Er schonte bei solchen Anlässen sich selbst am allerwenigsten. Hamann hat später die Thorheiten und Fehler seiner Nebenmenschen oft bitter gerügt, weshalb ihm der Vorwurf einer kaustischen Schreibart gemacht wurde, aber nie mit dem innern Ingrimm, womit er seine eignen bespricht.

„Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes, der mir schon unendlich viele Merkmale des Verdachts gegeben hatte, die ich unterdrückte. Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde. Er war unter dem Namen Senel bekannt, gab sich aber für einen deutschen Baron aus, hatte eine Schwester in London, die auf eben solche Art, vermuthlich von dem ....ischen Abgesandten unterhalten ward, und unter dem Namen einer Frau von Perl einen Sohn hatte.... Ich erschrack über dieses Gerücht und wollte Gewißheit haben. Er hatte mir einen Pack Briefe längstens anvertraut, die er abzufordern vergessen hatte, ungeachtet ihrer vorgegebenen Wichtigkeit und die ich ihm auch nicht, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, zurückgegeben, ohne daß es mir jemals eingefallen war, sein Vertrauen zu mißbrauchen. Sie waren sehr los gesiegelt. Ich konnte jetzt nicht der Versuchung widerstehen, aus selbigen Gewißheit zu haben. Ich erbrach solche daher, und machte mir selbst die Entschuldigung, falls ich nichts hierin in Ansehung des ihm beigelegten Verbrechens finden würde, sie ihm mit dem aufrichtigen Bekenntnisse meines begangenen Vorwitzes wiederzugeben, und ihm in Ansehung des übrigen alle mögliche Verschwiegenheit zu verschwören; zugleich aber ihm meine Freundschaft aufzusagen, wofern ich andere Geheimnisse entdeckt, die meinen Grundsätzen widersprochen hätten. Ich fand leider! zu viel, um mich von seiner Schande zu überzeugen. Es waren abscheuliche und lächerliche Liebesbriefe, deren Hand ich kannte, daß sie von seinem vorgegebenen guten Freunde waren."

„Ich war sehr unruhig über meine Maßregeln, glaubte aber aus Klugheit genöthigt zu sein, einige Briefe zurück zu behalten, worin die größten Proben seines Verbrechens enthalten waren, und den Gebrauch davon der Zeit und den Umständen zu überlassen. Er hatte sich einige Zeit auf dem Lande bei dem Gesellen und Lohnherrn seiner Bosheit aufgehalten. Als er zurückkam, forderte er mit vieler Behutsamkeit seine Briefe ab, die

ich ihm mit einiger Unruhe einhändigte, und die er mit ebenso-viel und mehr annahm. Ich wollte mich ihm entdecken und meine Vorstellungen deswegen machen, daher ließ ich mir gefallen, auf den vorigen Fuß, wiewohl ohne das Herz mehr mich wieder einzulassen. Es schien, er hatte mich blos zu sehen gesucht, um zu entdecken, ob ich von dem Geheimniß der Bosheit etwas wüßte. Wie ich ihn darüber schien ruhig gemacht zu haben, glaubte er sich mir allmählig mit gutem Fug entziehen zu können. Ich kam ihm zuvor und hatte eine andere Entschließung gefaßt, an den Engländer, den ich kannte, selbst zu schreiben, um ihm die Schändlichkeit und Gefahr seiner Verbindung mit seinem Nebenbösewicht vorzustellen. Ich that dies mit so viel Nachdruck, als ich fähig war, verfehlte aber meines Endzweckes; [1]) anstatt sie zu trennen, vereinigten sie sich, um mir den Mund zu stopfen."

"Unterdessen war ich auf ein Caffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben, und durch diesen Weg vielleicht bekannt zu werden, und eine Brücke zum Glück zu bauen. Dies war mir immer die erste Absicht aller meiner Handlungen. Es war mir zu theuer und zu verführerisch, länger auszuhalten, ich war bis auf einige Guineen geschmolzen, und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angst und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war so gnädig mich eines finden zu lassen, in dem ich noch bin, [2]) bei sehr ehrlichen und guten Leuten, seit dem 8. Februar dieses 1758. Jahres, in Marborough-Street bei Mr. Collins. Es sind beides junge Leute, die sich eine Ehre daraus machen, jedermann zu bekennen, daß sie Bediente gewesen, die einen kleinen Handel angefangen, den Gott sichtbar gesegnet, und die dies mit Dank, anhalten-

---

[1]) Die Concepte dieser Briefe sind noch vorhanden. Sie sind in Französischer Sprache geschrieben voll Nachdruck und edler Entrüstung.

[2]) Hamann schrieb diese Gedanken über seinen Lebenslauf, wie man sich erinnern wird, am 21. April 1758.

dem Fleiß und Demuth erkennen. Es ist eine besondere Gunst der Vorsehung, daß sie mich dieses Haus hat finden lassen, in dem ich auf die billigste und zufriedenste Art lebe, weil ich nicht um einen Heller fürchten darf, übersetzt zu werden, und die beste Aufwartung umsonst genieße."

Wie dem Wanderer, der nach vielen Irrgängen in einer düstern Höhle den lang ersehnten Strahl des Tageslichtes wieder erblickt, der ihm das Ende seiner Mühsal hoffen läßt, so mußte Hamann zu Muthe sein, als er aus dem moralisch verpesteten Dunstkreise in eine Umgebung versetzt wurde, die ihn wieder zu sich selbst kommen ließ. Dessenungeachtet war seine Lage immerhin eine sehr peinliche, denn die Folgen seiner unglücklichen Verirrungen drückten wie eine Centnerlast auf ihn. Hören wir darüber ihn selbst:

„Ich hatte," erzählt er, „im vorigen Caffeehaus einen verstopften Leib auf 8 Tage lang bisweilen gehabt, und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüths ist ein göttliches Wunder, ja, ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens einmal ordentliche Speise gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Caffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Noth ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wiederherzustellen."

„Ich habe 150 Pfund Sterling hier durchgebracht, und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Liefland und Curland belaufen sich also sämmtlich über 300 Pf. . . . Ich habe kein Geld mehr und meine Uhr meinem Wirth gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze

Ausgaben verursacht; mein öfteres Ausziehen und Umziehen hat mich gleichfalls viel gekostet; ich habe zwei Kleider, davon eines die Weste ziemlich reich besetzt, und einen Haufen Bücher mir angeschafft. Ich wollte in diesem Hause mich alles Umganges entschlagen, und mich mit nichts denn meinen Büchern zu trösten suchen, davon ein ziemlicher Theil noch ungelesen oder wenigstens ohne Nachdenken und rechte Anwendung ungenutzt gelesen worden. Gott hatte mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen."

„Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes — — nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich — — ja, ich wünschte mir die Armuth aus einer ruchlosern Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Nothfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz mit sündlicher Keckheit zu versuchen — — kurz, die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Geschmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah."

Es war also damals der Moment eingetreten, von dem er schon nach den oben mitgetheilten Briefen an seine Eltern vom 28. Dec. 1755 (S. 78) eine Vorahnung gehabt zu haben scheint.

„Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften," fährt er fort, „die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Othem schöpfen konnte, bat ich meinen Gott um einen Freund, um einen weisen redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte statt dessen die Galle der falschen Freundschaft und die Unhinlänglichkeit der bessern gekostet, genug gekostet. Ein

Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden von meinem Labyrinth — — war öfters ein Wunsch, den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gott Lob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen und das neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hatte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung, und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen, und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen.“ —

„Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Wort zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit, als ehemals, den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sclaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eignen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volks, ich las meinen eignen Lebenslauf, und dankte Gott für seine Langmuth mit diesem seinem Volke,

weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. Vor allen andern fand ich in den Büchern Moses eine seltene Entdeckung, daß die Israeliten, so ein ungeschlacht Volk sie uns vorkommen, in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott ersuchten, was Gott Willens war, für sie zu thun, daß sie eben so lebhaft ihren Ungehorsam als je ein reuender Sünder erkannten, und ihre Buße gleichwohl doch eben so geschwind vergaßen, in der Angst derselben aber um nichts als einen Erlöser, einen Fürsprecher, einen Mittler anriefen, ohne den sie unmöglich Gott weder recht fürchten, noch recht lieben konnten. Mit diesen Betrachtungen, die mir sehr geheimnißvoll vorkamen, las ich den 31. März des Abends das 5. Capitel des V. Buch Moses, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgethan, um das Blut deines Bruders zu empfangen. — — Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Blutes, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges beizeiten nicht hörte und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; — — daß eben dies Kain unstätig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Thränen und ich konnte es nicht länger — — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingebornen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugniß und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimniß der göttlichen Liebe und die Wohlthat des Glaubens an unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren."

„Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort, und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbige geschrieben worden als des einzigen Weges,

den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlicher Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende."

Nachdem er durch solche Betrachtungen seinem vollen überfließenden Herzen Luft gemacht, fügt er hinzu: „Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird — — gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnungen und den Schaden, den ich andern gethan, zu ersetzen. Meine Freunde würden betrübter sein müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung. Meine Gesundheit und mein Leben, ich wiederhole es, ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung, noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn! gieb mir Dein Herz! — — Da ist es mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst — — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen."

Wenn man den körperlichen Zustand Hamann's bedenkt, wie er ihn uns oben beschrieben hat, so muß uns die Thätigkeit, die er in der kurzen Zeit bis zu seiner Abreise aus England entfaltete, wahrhaft in Erstaunen setzen. Dabei athmen seine Arbeiten aus dieser Zeit ein so freies, frisches Leben, sind so voll Kraft und Innigkeit, und schließen einen solchen Gedankenreichthum und Tiefe in sich, daß sie zu dem Herrlichsten und Lieblichsten zu zählen sind, womit uns seine Muse beschenkt hat. Da nur ein kleiner Theil von dem, was er damals niederschrieb, im Druck erschienen ist; so dürfte eine Uebersicht in chronologischer Ordnung Manchem nicht unwillkommen sein:

März 19. Biblische Betrachtungen.
April 21. Gedanken über meinen Lebenslauf.
„ 29. Betrachtungen über das Lied: Ich bin Gottes Bild und Ehr'.
„ 30. Gedanken über das Lied: Liebe, die du mich zum Bilde.
Mai 1. Gedanken über das Lied: Mein Geist und Sinn ist hoch erfreut.
„ 4. Am Himmelfahrtstage über 1. Cor. 4, 9.
„ 5. Gedanken über das Lied: O, Jesu, laß mich auferstehn.
„ 6. Ueber das Lied: Beschränkt ihr Weisen dieser Welt.
„ 7. Ueber Deuter. 11—14 coll. Röm. X. 4—10.
„ 16. Brocken.

Ferner findet sich eine Abhandlung über das Hohe Lied, wobei das Datum der Abfassung nicht bemerkt ist.

Die kleinsten der angeführten Aufsätze würden wenigstens 10 bis 15 Druckseiten füllen, während namentlich die Biblischen Betrachtungen vielleicht kaum in einem Bande Platz finden dürften.

Er gedenkt dann auch besonders seines alten Vaters, seines Bruders und seiner Freunde mit um so größerem Antheil, weil schon fast seit zwei Jahren die Schrecken des siebenjährigen Krieges über sein unglückliches Vaterland hereingebrochen waren und namentlich seine Vaterstadt getroffen hatten, welche in diesem Jahre unter die Herrschaft des Doppeladlers kam.

Er schreibt daher: „Ich überlasse Gott alle die Folgen meiner Sünden, da er die Last derselben auf sich genommen. Er wolle meinen Vater trösten, und wie ich ihn gebeten, mir den Gram über meine Leichtsinnigkeit und Vergessung seiner Liebe zu vergeben, so wolle er ihm auch die Früchte dieser Vergebung mittheilen. Ich kann so weit nicht reichen, und vielleicht ist er in Umständen, wo uns der gehorsamste Sohn keine Freude und Hülfe sein kann. — — Gott sei also sein Vater, er lebe

als ein Greis mitten unter der Wuth des Krieges, oder als ein verjüngter Engel im Lande des Friedens."

„Gott allein wolle meinen lieben Bruder führen und regieren, ihn für meine Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen behüten, und ihn ein nützlich Werkzeug im Hause seines Sohnes, Jesu Christi, machen."

„Meine Freunde wolle er weder mit Kummer, noch mit Fluch an mich denken lassen. Ihre guten Absichten mit mir mögen von der Güte Gottes öffentlich vergolten werden, damit sie ihr Herz nicht gegen andere durch meinen Mißbrauch ihrer Liebe verschließen mögen. Er wolle sie eben den Reichthum des Geistes und der Gnade empfinden lassen, den mir der Verlust ihrer Wohlthaten erworben."

Für diese war die Schrift: „Gedanken über meinen Lebenslauf" eigentlich bestimmt und diesen Zweck darf man beim Lesen derselben nicht aus den Augen verlieren. Es sollte keine eigentliche Biographie sein, sondern vielmehr Gedanken, Reflexionen über sein bisheriges Leben, an Personen gerichtet, bei denen er die genaue Bekanntschaft mit manchen Thatsachen und Verhältnissen voraussetzen konnte, die natürlich dem spätern Leser fehlt. Mehrere wichtige Momente seines Lebens bleiben auch unberührt, namentlich seine schriftstellerischen Versuche aus jener Zeit. Ferner darf der Umstand nicht außer Acht gelassen werden, daß er sie größtentheils in London niedergeschrieben hat, mithin an einem Orte, wo er sich ganz auf sein Gedächtniß verlassen mußte. Uebrigens sind sie ein herrlicher Beweis für die Großartigkeit seines Charakters. Nur eine große Seele ist zu einer Selbstverleugnung im Stande, wie sie sich darin kund gibt. Wenn Hamann so von einem anderen beurtheilt und alle seine Handlungen unter ein so scharfes moralisches Secirmesser gebracht wären, würde man ein solches Verfahren nicht herzlos und ungerecht gescholten haben? Er erinnert in seinen Bekenntnissen auffallend an Augustin. Nur eine so rücksichtslose Wahrheits- und warme Menschenliebe konnte alle Bedenklichkeiten besiegen, die

eine so unverhüllte Schaustellung der verborgensten Falten des Herzens hervorrufen mußte.

Die Biblischen Betrachtungen sind, wie er uns erzählt, bei der Lesung des göttlichen Worts entstanden und niedergeschrieben. In welchem Geist sie verfaßt sind, ersieht man aus folgender Stelle der Gedanken über seinen Lebenslauf:

„Ich schließe mit einem Beweise meiner eignen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen, als das theuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Keim des Fleisches und Blutes; als sie die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem überschwenglichen Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brod und Manna unserer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Nothdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes eben so große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, thut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anders zu erreichen ist, als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unsere Herzen schafft, mit den unausdrücklichen Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größeren Reichthum als aller Same der ganzen Natur und ihrer Reiche aufgeschüttet sind.“

Mit einem solchen Sinn verband Hamann damals schon eine große Belesenheit und eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit

fast allen Fächern menschlichen Wissens, deren Geist er durchdrungen und erfaßt hatte, ohne gerade das Detail derselben sich angeeignet zu haben. Er war daher, wie kaum sonst jemand, befähigt, den vorstehenden Ausspruch zu rechtfertigen und zu belegen. Dies zeigt sich auch in den übrigen kleinen Abhandlungen, die einen Schatz kerniger Gedanken enthalten. Bei einer so großen Productivität läßt es sich freilich nicht erwarten, daß alles gleich gehaltvoll und schlackenlos sei, indessen dürfte sich Weniges finden, was nicht mindestens von subjectivem Werth und Bedeutung ist. Er selbst urtheilt freilich später sehr ungünstig darüber, indem er an Lindner schreibt: „Es ist ein Haufen unwichtiges, anstößiges 2c. darin.“ Allein wir sind solche wegwerfende Critiken seiner eigenen Werke schon gewohnt und dürfen nicht zu viel Gewicht darauf legen.

Ungeachtet Hamann's äußere Lage immer drückender für ihn wurde, weil seine Bemühungen, einen Ausweg aus diesem Labyrinthe zu finden, scheiterten, so wurde sein Gottvertrauen dadurch doch nicht im Geringsten erschüttert und seine Studien nahmen ihren ungehinderten Fortgang.

„Ich habe heute,“ schreibt er unter dem 25. April, „den Prediger bei der Savoykirche, Herrn Pitius, besucht, einen frommen rechtschaffenen Geistlichen, dessen Worte ich mit viel Rührung gehört, verstanden und empfunden. Er benahm mir alle Hoffnung, hier unterzukommen, ohne mich dadurch niedergeschlagen zu machen, weil ich nicht durch Menschen, sondern durch Gott glaube geholfen werden zu können. Wenn unsere Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie denselben in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm, wie die Erde der Sonne, getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigenthümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes.“

Erst gegen Ende Mai wiederholte er seinen Besuch. „Ich machte,“ schreibt er am 29. Mai, „den Anfang dieser Woche mit einem Besuch, den ich dem Pastor Pitius ablegte. Gott hat

mir die Gnade gegeben, seinen öffentlichen Dienst wieder abzuwarten, und ich hatte diesen frommen Mann über das gestrige Evangelium des reichen Mannes mit viel Erweckung predigen gehört. Weil er die Communion seiner Gemeinde den folgenden Sonntag anmeldete, so rufe ich Gott an, wie ich es schon vorher gethan hatte, mich zu seiner Tafel einzuladen. Ich fand viele Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr als eine halbe Krone im Beutel hatte, und meine Uhr schon für 4 Pfd. bei meinem Wirth steht. Mit wenig fleischlichem Trost besuchte ich also diesen Mann und entdeckte ihm mein Herz und alle meine Umstände. Er drang darauf, ich sollte England verlassen. Gott gab diesem Mann viel Gnade, mir ans Herz zu reden, und half mir ebenfalls, ihn zu hören und zu antworten. Ich hielt mich sehr lange bei ihm auf, und wurde es nicht eher gewahr, als bis ich eine sehr verlegene Miene an ihm gewahr wurde, die mich forttrieb, und ich verließ ihn mit vielem Muth, der ihn selbst bisweilen an mir bestürzt zu machen schien."

„Gott! wie liebreich sind deine Wege, Barmherzigkeit und Wahrheit. Wie viel Wunder hast du mir thun müssen, damit ich dasjenige zu glauben lernen sollte, was ich als Kind gewußt habe, was jedes Kind weiß, und niemand wahrhaftig glaubt, als dem Gott diesen Glauben wirkt und schenkt. Ich meine die lichte Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Ich meine den einzigen Trost: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen."

„Ich war durch das verlegene Gesicht des rechtschaffenen Israeliten nicht umsonst verscheucht worden. Kaum daß ich einige Schritte die Savoy, wo er wohnt, verlassen hatte, hörte ich meinen Namen nachrufen, und mich unvermuthet mit Freundlichkeit und Vergnügen von einem Mann anreden, in dem ich immer nachtheilige Begriffe in Ansehung meiner zum voraus gesetzt, und ihn daher, so viel möglich, vermieden hatte. Er ist der Secretair des russischen Abgesandten, Herr Lüders, der mich anredete, der Briefe von meinem Freunde aus Petersburg erhal-

ten, und durch seine Vorstellungen und Neuigkeiten mich ganz von neuem belebte. Er freute sich über den glücklichen Zufall, mich ungefähr gefunden zu haben, weil er meinetwegen besorgt gewesen, und sich gewünscht, mich aufzufinden. Ich wollte nach der Stadt mit ihm rennen, da ein eben so merkwürdiger Umstand mich wieder zurück rufte, den ich zeitlebens behalten werde. Weil der Fußsteig sehr enge war, wich ich aus, um mit meinem Gefährten mit desto mehr Bequemlichkeit reden zu können. Auf einmal lag ich auf der Erde, ohne es gewahr zu werden, an einem Pfosten, an dem ich mir hätte den Kopf zerschlagen können, oder den Arm verstauchen, so plötzlich, daß es ein Wunder, wie ich nicht meinen Hut und Perrücke verloren und wenigstens den Zuschauern mich lächerlich gemacht, wenn ich auch ohne Schaden abgekommen wäre. Ich mußte also wieder umkehren, weil ich mich besudelt hatte, mit vieler Herzensempfindung, die mir dieser Fall zu predigen schien, und mit vieler Freude und Trost, so außerordentlich bewahrt worden, so glücklich aufgestanden zu sein — — alles dies, damit ich nach Hause gehen sollte, wo ich rein wieder zurückkehrte, weil ich unterwegs ansprach, um mich in Ordnung zu bringen."

„Ich ging gleich nach meinem Mittagsessen wieder aus, ich weiß nicht mit welchem Triebe, um den Vater eines jungen Engländers aufzusuchen, den ich in Riga gekannt, und wo möglich etwas Neues von Hause zu hören, oder an dem vielleicht einen Bekannten oder Freund zu finden, der mich in seine Hütte aufnehmen möchte, wenn es auf das äußerste käme, oder wenigstens mit gutem Rath beispringen könnte. Nach vielen Fragen fand ich endlich den Herrn Vernizobre, der kaum, als ich meinen Namen genannt hatte, mich mit Freuden empfing, sich Glück wünschte, meinen Vater erfreuen zu können, mit der Nachricht, mich endlich gefunden zu haben."

Daß Hamann seinen alten, um ihn gewiß tief betrübten Vater so lange ohne Nachricht lassen konnte, ist wohl nur durch seine traurige Lage zu erklären, mit der er ihn wahrscheinlich

bekannt zu machen und zu beunruhigen sich scheute. Von Seiten seines Vaters und seiner Freunde scheinen indessen um so größere Anstrengungen gemacht zu sein, um sich Auskunft über ihn zu verschaffen.

„Ich las," fährt er fort, „einen englischen Brief meines Bruders und eine kleine Beilage meines alten redlichen Vaters, ich konnte aber nichts verstehn — —. So war mein Herz von Empfindungen aufgeschwollen, daß ich nicht wußte, was ich las und also die Arbeit versparen mußte. Gott giebt mir Hoffnung," setzt er dann hinzu, „mich meinen Vater noch sehen zu lassen, wie er mir die Gnade erzeigt, meine Mutter noch vor ihrem Ende umarmen zu können. Gott hat ihm ein Kreuz auferlegt mit dem Verlust seines Gedächtnisses."

„Meine Entschließung," bemerkt er zuletzt, „nach Riga zurückzukehren, ist immer mehr gegründet worden. Ich habe an alle meine Freunde geschrieben und mich ihnen schon angemeldet."

Abreise von London. Ankunft in Riga. Wirkungskreis im Berens'schen Hause. Ruf des Bruders nach Riga als Collaborator. Briefe an die Barone von Witten. Lindner, Nachfolger in Grünhof.

Unter der Ueberschrift: Den 25. Junius am 5. Sonntage nach Trinitatis, Luc. V, 1, macht er dann die Bemerkung: „Dies wird vermuthlich der letzte Sonntag sein, den ich in England feiern soll. Gott hat mir seinen Segen auch in der heutigen Predigt durch den Mund seines frommen Dieners mitgetheilt, den ich mit viel Zueignung, Trost und Freude habe hören können. Das Evangelium schickt sich um desto mehr zu meiner Abreise, weil ich zu Schiff gehen will."

Auf welche Weise ihm die Mittel zu seiner Rückreise gewährt

wurden, und wie er sich von seinen dortigen Verbindlichkeiten losmachte, läßt er unberührt. Ueber seine Rückkehr und seine Ankunft in Riga berichtet er ferner: „Den 27. Juni mußte ich unvermuthet von London abgehen, weil ich durch die Nachricht erschreckt worden war, daß mein Schiffer abgegangen, kam die Nacht in Gravesund an, wo ich in Gefahr mit einem Matrosen war, der die Absicht hatte, wie ich nicht anders schließen kann, mir das Meinige zu nehmen. Ein Engländer kam eben aus einem nahe liegenden Wirthshause und nahm sich meiner an, um mich daselbst anzuweisen. Wir mußten mit einem Kriegsschiff gehen und die Zusammenkunft der übrigen Schiffe abwarten, daß wir also erst den 8. Juli in die See gingen. Sonntags den 16. wurde ich durch einen ziemlich starken conträren Wind und Sturm, und die Gefahr des Categats sehr beunruhigt, aber durch Lesung des XLII. Psalms von Gott getröstet und aufgerichtet. Den 27. Juli bin ich unter göttlicher Gnade in Riga glücklich angekommen und bei Herrn Carl Berens abgetreten, wo ich mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden. Ungeachtet meiner Zerstreuung schenkte mir Gott Wollen und Vollbringen, denselben Sonntag darauf, den 5. Sonntag nach Trinitatis, zum heiligen Abendmahl zu gehen, wobei ich nicht ohne Rührung bewundern mußte, daß mich Gott mit eben demselben Evangelio vom reichen Fischzug Petri empfing, mit dem ich aus England Abschied genommen.“

Mit welchen Empfindungen Hamann die Stadt wieder betreten haben mag, welche der Tummelplatz seiner Leidenschaften, seiner kühnen Hoffnungen und heißen Wünsche gewesen war, können wir uns leicht vorstellen. Er kehrte in den Schooß der Familie zurück, die so große Erwartungen von ihm gehegt hatte, die aber leider alle zu Schanden geworden waren. Dennoch wurde er von ihr aufs freundlichste empfangen. Sollte man daraus nicht schließen können, daß sie über die Freude den lang vermißten oder wohl gar schon verloren gegebenen, wieder in ihrer Mitte zu haben, jede andere Einbuße schon vergessen und ver-

schmerzt hatte? Er fand in dem Hause gleich so hinreichende Beschäftigung, daß er wahrscheinlich dadurch, so wie durch den Mangel der zu einer Reise erforderlichen Geldmittel an einem Besuche seines alten Vaters gehindert wurde. Der Aufenthalt in Riga wurde ihm außerdem durch den freundschaftlichen Verkehr, den er dort genoß, sehr verschönert. Sein alter Jugendfreund Lindner war noch Rector daselbst. Sein erster Weg war zu ihm. „Ich lief," erzählt er, „den Tag meiner Ankunft zu meinem alten Freunde Lindner, der mich mit der Nachricht erschreckte und erfreute, daß mein Bruder als Collaborator bei der hiesigen Domschule berufen wäre." Hamann würde sich gewiß der Freude darüber, daß er nun in der Fremde auch den Umgang seines Bruders genießen sollte, ungestört hingegeben haben, wenn dieselbe durch die Besorgniß, welche ihm die Eigenthümlichkeit desselben einflößte, nicht getrübt worden wäre. Schon jetzt gab ihm sein Verhalten zu manchem Anstoß Veranlassung. Eine gewisse Schlaffheit und Zerfahrenheit scheinen ihn zu einer angestrengten Beschäftigung untüchtig gemacht zu haben. Deshalb ist Hamann stets bemüht ihn aufzurütteln und anzuspornen. Er theilt ihm seine eignen Arbeiten mit, verlangt sein Urtheil darüber, trägt ihm auf, über gewisse Bücher zu berichten, macht ihn auf seine Schwächen aufmerksam und geht ihm bei seiner Weiterbildung mit Rath und That an die Hand. Bei alledem scheint er eine gewisse äußere Tournüre und feierliches Wesen gehabt zu haben, was später immermehr in Affectation ausgeartet ist. Dies nährte Anfangs in Hamann die Hoffnung, daß sein Bruder noch einmal viel eher als er in der Welt sein Glück machen werde, und daß er dereinst noch eine Zufluchtsstätte in seinem Hause finden könne. Ein nicht unbedeutender Eigensinn, der später in völligen Starrsinn ausartete, gesellte sich zu seinen übrigen Schwächen. Dagegen bot die Eigenthümlichkeit seines künftigen Vorgesetzten durchaus keine Bürgschaft dafür, daß diesem Fehler auf eine heilsame Art entgegen gewirkt werde. Eine an Schwäche grenzende Güte und Nachgiebigkeit scheint in dem

Charakter Lindner's gelegen zu haben, so daß der Bruder ihn zu wiederholten Malen auf's Ernstlichste ermahnen mußte, die Nachsicht gegen seinen Untergebenen nicht zu weit zu treiben, ja ihm hernach, als die üblen Folgen dieser Vernachlässigung zu Tage kamen, bittere Vorwürfe darüber zu machen.

Außerdem hatte Hamann die Freude, daß der jüngste Bruder seines eben genannten Freundes, Gottlieb Emanuel Lindner, sein Nachfolger als Hauslehrer bei dem General von Witten zu Grünhof geworden war. Er scheint sich wie Hamann auch Anfangs keinem bestimmten Fache zugewandt, und namentlich die schönen Wissenschaften zu seinem Lieblings-Studium gemacht zu haben, bis er auf einmal mit großem Eifer, wie es schien, das theologische Studium ergriff, dem er jedoch später wieder entfremdet wurde. Es entspann sich zwischen ihm und Hamann ein lebhafter Briefwechsel, der hauptsächlich in dem Interesse seine Quelle hatte, das letzterer fortwährend für den Unterricht und die Erziehung seiner ehemaligen beiden Zöglinge behielt. Auch mit diesen correspondirte er fleißig und suchte so auf ihre Weiterbildung einzuwirken. Die an sie gerichteten, uns noch erhaltenen Briefe geben einen lebhaften Begriff von seiner freien, anregenden Unterrichtsweise. Sie sind ein erwünschter Beleg dafür, wie er die, in seinen Schriften vielfach ausgesprochenen Grundsätze über Erziehung und Kinderunterricht praktisch in Anwendung gebracht habe.

Seinen neuen Wirkungskreis in dem Berens'schen Hause schildert er so: „Meine Geschäfte in dem Hause meines Wohlthäters haben bloß in einem Briefwechsel mit seinem Bruder „(wahrscheinlich Johann Christoph Berens, welcher damals in Petersburg war)," in dem Unterrichte der ältesten Tochter des Hauptes unserer Familie „(einem Kinde, an dem er auch nach seinem Abgang von Riga mit großer Liebe hing und für seine weitere Ausbildung auch noch in der Ferne sorgte. Er nennt sie Hänschen)" und einer kleinen Handreichung eines jüngern Bruders, der auf dem Comptoir ist und George heißt, bisher bestanden."

Der Freund hatte damals, wie er es ausdrücklich anerkannt, ungeachtet er in religiöser Hinsicht auf einem ganz andern Standpunkt war, als er, in einer Beziehung einen vortheilhaften Einfluß auf ihn. „Gott hat sich insbesondere,“ bemerkt er, „des Briefwechsels meines Freundes bedient, mich gegen den Sauerteig des Aberglaubens und der Heuchelei wachsam zu erhalten. Er wolle an seiner eignen Seele diese mir so heilsame Prüfung mit allem geistlichen Segen belohnen.“

In allen diesen Beziehungen hat er sich einen so ausgedehnten, vortheilhaften Wirkungskreis geschaffen, daß sein späteres Ausscheiden aus demselben allerseits und namentlich von seinem Freunde Berens sehr schmerzlich empfunden wurde. Bei diesem legte es leider einen Grund zur Bitterkeit gegen seinen Freund, der später beiden manche trübe Stunde machte.

Der erste Brief, welchen Hamann im August 1758 an seinen Bruder schrieb, trägt zwar unverkennbar das Gepräge seiner Sinnesänderung an sich, ist aber ungeachtet des darin vorherrschenden Ernstes mit großer Schonung und Milde geschrieben. Er sucht ihm die Vorurtheile zu benehmen, welche vielleicht durch das Gerücht in ihm entstanden waren. „Ich schreibe Dir nicht als ein Schwärmer, nicht als ein Pharisäer, sondern als ein Bruder, der Dich nicht eher hat lieben können, so lange er Gott nicht erkannte und liebte, der Dir aber jetzt von ganzem Herzen wohl will, und seitdem er beten gelernt hat, nicht vergißt, auch für Dich zu bitten. Alle Zärtlichkeiten des Blutes, der Natur sind leere Schalen, die denen nichts helfen, die wir lieben.“ „Laß Dir den Ton meiner Briefe nicht anstößig sein. Du wirst mich als keinen Kalmäuser antreffen, wenn ich die Freude haben sollte, Dich zu sehen. Ich lebe jetzt mit Lust und leichtem Herzen auf der Welt, und weiß, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und zu allen Dingen nützlich ist. Seitdem ich Gottes Wort als Arznei, als den Wein, der allein unser Herz fröhlich machen kann und unser Gesicht glänzend von Oel, als das Brod, das das Herz des Menschen

stärkt, kennen gelernt habe, bin ich weder ein Menschenfeind, noch hypochondrisch, noch ein Ankläger meiner Brüder, noch ein Ismael der göttlichen Regierung mehr. Das Böse auf der Welt, das mir sonst ein Aergerniß war, ist jetzt in meinen Augen ein Meisterstück der göttlichen Weisheit und der Befehl des Erlösers: Widersteht dem Bösen nicht; ein Kleinod der göttlichen und christlichen Sittenlehre. Die Besorgnisse, die er über seine neue Anstellung gehegt, verschweigt er ihm nicht, spricht sie aber auf eine Weise gegen ihn aus, die ihn nicht im geringsten verletzen konnte. „Gott lenke alles," schreibt er, „nach seinem gnädigen Willen. Herr Pastor Gericke, der Vater, freute sich sehr über Deine Wahl und ich — — ich — — ich, mein lieber Bruder, denke von Dir besser, als mir selbst und zweifele nicht, daß Gott viel Gutes, recht viel Gutes zum Besten Seines Hauses und Seiner Heerden, sie mögen in Lämmern oder Schafen bestehen, im Sinne hat, durch Deine Hand auszurichten und selbige dazu stärken wird. Wie froh bin ich über die Gnade gewesen, die mir Gott durch Dein Glück und Gegenwart so unvermuthet bereitet hat. Ich erschrack, als ich von Deiner Ueberkunft hörte, weil ich glaubte, daß ein gleicher Sinn mit dem meinigen Dich dazu antreibe — — und ich unseren alten lieben Vater nicht gern verlassen wissen wollte. Als ich aber die Umstände erfuhr, war ich desto angenehmer entzückt. Ich umarme Dich herzlich und empfehle Dich der gnädigen Obhut unseres gnädigen Vaters und unsers liebreichen Erlösers, der Seinen guten Geist reichlich über Dich ausgießen und Dich mit allen Tugenden desselben salben wolle. Amen."

Auch die alte Lust zur Musik und Lectüre regte sich wieder in ihm. Seine zwei Lauten, die er in Lübeck zurück gelassen hatte, bat er den Bruder ihm mitzubringen und von Musikalien und Schriften so viel er könne.

Die Ankunft des Bruders verzögerte sich indeß auf eine unbegreifliche Weise. Er schreibt daher im September an Lindner in Grünhof: „Ich bin in ziemlicher Unruhe meines Bruders

wegen gewesen und noch. Er geht erst in acht Tagen von Hause ab. Halten Sie ihn daher ja nicht auf, sondern lassen Sie ihn in Gottes Namen ungestört durchreisen. Da ich ihn selbst zu sehen gewiß diese Woche hoffte, und dadurch allein sein langes Stillschweigen entschuldigen konnte, kommt ein Brief, von dunkel schlüpfrigen Ausdrücken, den man sich quälen kann, zu erklären, und davon man sich bei jetzigen Umständen allerhand ängstliche Auslegung machen kann. Gott helfe ihm gesund, bald und glücklich her. Die Schule wartet auf ihn. Der Subrector ist diese Woche schon beerdigt. Ein Grund mehr, der seine Ankunft hier nöthig macht."

Abgesehen von dergleichen Gemüthsbewegungen athmen Hamann's Briefe aus dieser Zeit eine durchaus heitere und zufriedene Stimmung. Er unterrichtet seinen Freund von der Absicht bei den Briefen an seine Zöglinge, giebt ihm zu verstehen, welche Stellung er seinem Wunsche gemäß zu diesem Briefwechsel einnehmen solle, erkundigt sich nach seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen und erbittet sich ausführliche Mittheilungen darüber. „Geben Sie mir einmal in einem Briefe," schreibt er, „einen Extract von dem, was Ihnen so viel kostbare Stunden und süße und heitere Nächte gestohlen. Geht es unsrer Seele wie dem Leibe, der ohne Stuhlgang und Ausdünstung nicht Blut machen kann? Nun, so laßt uns das ausschwitzen, was wir mit so vieler Lust gekaut und mit so vieler Mühe verdaut haben — — durch alle möglichen Poren. Wer der Natur gemäß lebt, braucht keine leidigen Aerzte. Die durch die Arznei leben müssen, die Gott aus der Erde wachsen läßt, sind selten im Stande sie selbst zu sammeln."

Auch die Briefe an die beiden Zöglinge weiß er durch höchst anziehende, sinnreiche und Nachdenken erweckende Scherze zu würzen. So schließt er z. B. seinen Brief an den ältesten Baron, nachdem er ihm das Thema zu ihrer schriftlichen Unterhaltung vorgeschlagen und den Gang derselben angegeben hat, mit den Worten: „Sie werden sich keine Gebirge von Schwierigkeiten in der Uebung vorstellen, die ich Ihnen aufgebe. Muth und

Geduld gehören zu den Schularbeiten, und durch diese werden jene reif, wenn sie zu Kriegsexercitiis einmal da sein sollen. Livius wird Ihnen erzählt haben, womit Hannibal die Alpen schmelzte. Die Geduld ist eine Tugend, die uns sauer zu stehn kommt, und aus mißlungenen Versuchen entsteht, wie der Essig aus umgeschlagenen Getränken. Die Tapferkeit selbst ist nichts als die Blüthe der Geduld. Haben Sie welche mit meinem Briefe, der die Gesprächigkeit eines Alten nicht uneben nachahmt. Ich werde zu diesem Character keine Masken nöthig haben."

Endlich hatte er von seines Bruders Abreise Nachricht erhalten. Er schreibt darüber am 5. October an Lindner: „Mein Bruder ist diesen Dienstag mit Fuhrmann Törner abgereist. Mein lieber Vater klagt über seine Saumseligkeit, wie viel Ursache haben wir also dazu. Er hat dafür schön Wetter, Gottlob! und kann so viel Tage eher hier sein als er Wochen später abgegangen."

Hamann hatte unterdessen mit seiner Gesundheit und seinem alten Uebel, der Hypochondrie, zu schaffen. Dies kam ihm deswegen zu sehr ungelegener Zeit, weil er verschiedene Arbeiten vor hatte, die er gern vor seines Bruders Ankunft beseitigen wollte.

Endlich am 27. October langte der Ersehnte an und war zugleich der Ueberbringer eines Geldgeschenkes von dem Vater, das er mit seinem Bruder theilen sollte. „Die Mildthätigkeit dieses redlichen Alten hat mich desto mehr gerührt," fügt er hinzu, „weil ich dadurch in den Stand gesetzt wurde, mit meinem treuen Freunde Bassa richtig zu werden." Einige Tage darauf schreibt er an Lindner: „Sie wissen, daß mein Bruder angekommen: falls er heute zu mir kommt, soll er selbst an Sie schreiben. Ich freue mich sehr, ihn um mich zu haben. Gott schenke mir die Freude und den Nutzen von seinem Umgange, den ich mir versprochen, und lasse uns in aufrichtigem Frieden und Liebe mit einander leben [1])."

---

[1]) Diese Stelle ist aus dem Original des I. 310 abgedruckten Briefes genommen. Es geht daraus hervor, daß dieser Brief daselbst nicht der richtigen Zeitfolge gemäß eingerückt ist.

Kaum waren seine Sorgen wegen der Ankunft seines Bruders gehoben, als neue wegen seines Freundes Lindner in Grünhof sich seiner bemächtigen. Er befürchtete, scheint es, daß er sich in Studien und Beschäftigungen einlassen möge, die ihn seinem eigentlichen Beruf entfremdeten und ihn die Pflichten desselben vernachlässigen ließen. Es war für Hamann eine um so kitzlichere Sache, ihm davon abzurathen, weil Lindner vielleicht, durch sein eigenes Beispiel verführt, sich dazu berechtigt glaubte. Es scheint, daß Lindner dabei nicht genug die Verschiedenheit ihrer Persönlichkeiten berücksichtigt habe; denn es war gewiß nicht Jedermanns Ding, sich wie Hamann so ohne Scheu in den ungeheuren Strudel des Wissens zu werfen, ohne betäubt zu werden und den klaren Blick zu verlieren. Ein solches Wagstück setzte ungewöhnliche physische und geistige Kräfte voraus.

Die Art und Weise wie Hamann eine so schwierige Aufgabe löst, ohne den Freund zu kränken, legt ein Zeugniß von seiner Menschenkenntniß und seiner schonenden rücksichtsvollen Freundesliebe ab. Einige Stellen aus seinem Briefe mögen als Beleg dienen: „Sie wollen des Hobbes Werke lesen; ich habe sie nicht, und wenn ich selbige hätte, so würde ich ein Bedenken tragen, sie Ihnen mitzutheilen. Wie wenig wollen Sie sich durch mein Beispiel warnen lassen? Sie werden den Schaden davon tiefer als ich empfinden, und er wird bei Ihnen vielleicht schwerer zu ersetzen sein. Sie haben ein größer Genie, das Sie schonen müssen, und das weniger fremden Zusatz nöthig hat, als ich. Sie haben einen stärkern Beruf und gezeichnetere Gaben zu einem Amte und zu einem öffentlichen Stande, als ich habe. Hören Sie, wenn es möglich ist, Sie aus dem Schlummer Ihrer Hypochondrie zu ermuntern. Schonen Sie Ihre Gesundheit.“

„Gott hat mir Muße und Ruhe geschenkt. Ich suche die Zeit, die ich jetzt habe, wie ein Altflicker anzuwenden. Zwei Stunden sind bisher für mich besetzt gewesen, deren ich eine wieder verloren. Die erste war gewidmet, ein Kind lesen zu

lehren, die andere einem jungen Menschen, den ich als meinen Freund und Bruder ansehe, ein wenig Französisch. Ich habe den letzten jetzt nur, und habe die Hoffnung, das erste wieder zu bekommen, und will, so bald ich mit Gottes Hülfe ausgehen kann, einen Besuch thun, darum zu betteln, daß man es mir höchstens ein paar Stunden des Tages wieder anvertraut. Wollen Sie mir glauben, daß ich ganze halbe Stunden herumgehen kann, um mich zu den Lectionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage?"

Mit der Art und Weise, wie Lindner bei seinen Zöglingen Hamann in der Erreichung der Absichten durch den Briefwechsel mit ihnen behülflich war, äußert er seine Unzufriedenheit. Da uns die Briefe der beiden jungen Barone nicht vorliegen, so läßt sich das Tadelnswerthe derselben nur aus den Andeutungen in den Briefen Hamann's schließen. Es scheint fast, als ob Lindner die ganze Correspondenz ungern gesehen und ihnen, statt sie zu einer für sie so lehrreichen und übenden Beantwortung anzuleiten, muthwillige und unpassende Scherze an die Hand gegeben habe. Er schreibt ihm daher: „Sentiments bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauergriffe, welche Socrates von seinen zwei Eltern vermuthlich abgestohlen — — dies muß immer der Endzweck unseres Amtes sein, und wir müssen dies mit eben so viel Demuth und Selbstverleugnung treiben als er die Weltweisheit." — —

„Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus Erfahrung. Daß sie unsre Lehrer sind und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden. Wenn solche nichts von uns lernen wollen, noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen. Je mehr ich mich selbst in Ansehung des jüngsten Herrn untersuche, je mehr finde ich, daß die Schuld an mir gelegen."

„Gewöhnen Sie Ihre jungen Herren, so viel Sie können, an eine bescheidene Sprache. Der entscheidende zuversichtliche Ton

gehört nur für Sophisten. Meine Meinung ist: „ein Beruf ist rc." „Er muß weder römische Gesetze noch italienische Concetti schreiben lernen. Fast nicht ein einziger Period, der nicht das harte der ersteren und das gedrehte und gewundene der andern an sich hat."

Diese Vorstellungen waren nicht wirkungslos geblieben, wie die Antwort an Hamann und den Rector Lindner, welcher die Sache noch ernstlicher genommen hatte, beweiset; denn er glaubte, Galle darin zu finden. Daher schreibt ihm Hamann: „Sie haben sich durch Ihre letzte freundschaftliche Zuschrift gegen Ihren Herrn Bruder legitimirt, und mir Muth und Herz eingeflößt. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie diese Probe meiner Freundschaft ausgehalten haben." Er wiederholt dann noch einmal den Rath, seinem Beruf nicht untreu zu werden. Er schreibt ihm: „Folgen Sie meinem Rath — lassen Sie Lessing und Rapin liegen. Geben Sie Ihr Geld (Kräfte und Zeit) nicht für Dinge aus, die kein Brod sind. Gehen Sie zu Ihrer Theologie zurück und bleiben Sie in Ihrem Beruf."

Hamann's Bruder war indessen zum Rector Lindner ins Haus gezogen. Ihr Zusammenleben schildert er seinem Vater in einem Briefe vom 1. December ausführlich: „Mein lieber Bruder," heißt es dort, „besucht mich fast alle Abend, die wir allein unter uns zubringen, weil ich ihn mit Fleiß noch etwas entfernt im Hause halten will. Den Sonntag haben wir beide als unseren Familientag abgedacht. Wir gehen zusammen in die Kirche und darauf trinken wir unsern Thee; er ist der Vorleser einer englischen Predigt und spielt ein Lied auf dem Clavecin meines Zimmers zur Abwechselung. Seine Zeit ist ordentlich bis neun Uhr, und unsere Abendmahlzeiten bestehen gewöhnlich in einem Honigbrod, weil uns das am besten schmeckt, wozu wir einige Gläser Wein trinken, wenn wir Lust haben. Mit dieser Ordnung bin ich sehr zufrieden, weil sie weder mir noch meinen Freunden beschwerlich fällt, deren Gutherzigkeit uns jederzeit lehren soll, desto bescheidener zu sein."

„Mein Bruder,“ schreibt er ferner, „hat sein Schulexamen überstanden und möchte wohl künftige Woche in sein Amt eingeführt werden. Es ist wichtiger, als er es sich vielleicht vorgestellt, weil er zur Verbesserung der ganzen Schule gerufen worden, und sowohl den Kindern als Lehrern zum Gehülfen gesetzt wird.“

Ungefähr 14 Tage später kann er dem Vater melden, daß er bereits einen glücklichen Anfang mit seinen Schularbeiten gemacht habe: „Gott wird,“ schreibt er, „meinem lieben Bruder auch helfen, der diese Woche schon einen blanken holländischen Ducaten von dem Vater eines Kindes bekommen, um ihn zu seiner pflichtmäßigen Aufsicht über seinen Sohn desto mehr aufzumuntern. Sein Eifer und Treue im Amte mögen auch hiedurch angefeuert und geläutert werden.“

Die zunehmende Kränklichkeit seines Vaters erfüllte ihn inzwischen mit bangen Sorgen. Er spricht ihm daher seine Liebe und Dankbarkeit mit herzlichen Worten aus und sucht ihn nach Kräften aufzurichten und zu trösten: „Wir wollen,“ schreibt er ihm, „uns durch dieses finstere Thal, liebster Vater, an einen Stab und Stecken halten, der uns trösten soll, und mit dem unsere selige Freundin (Hamann's Mutter) vor uns über diesen Jordan gegangen ist.“

Des Vaters Ruhe scheint auch um jene Zeit durch das Betragen seiner Verwandten aus Lübeck getrübt zu sein. Sie waren durch die Güte, womit er sie dort aufnahm und zu ihrem Fortkommen behülflich war, in großer Zahl nach Königsberg gezogen. Die Erfahrungen, die er an manchen von ihnen machen mußte, gehörten nicht zu den erfreulichsten. Ueber das undankbare Betragen des Vetters Ruppenau gegen den Sohn, dem der Vater später das Geschäft unter den günstigsten Bedingungen übertragen hatte, werden wir im weiteren Verlauf der Erzählung noch Näheres zu berichten haben.

Die Berens'sche Familie. Hamann's Bewerbung um Catharina Berens. Unpäßlichkeit seines Vaters. Abreise von Riga und Ankunft in Königsberg. Klopstocks Schriften. Litteratur-Briefe. Hippel bezieht die Universität Königsberg. Feindschaft von J. C. Berens. Ankunft des Bruders desselben in Königsberg.

Wir kommen jetzt zu einem Wendepunkte in Hamann's Leben, der für die Folgezeit von der größten Bedeutung ist, worüber aber in mehrfacher Hinsicht ein undurchdringliches Dunkel ruht. Da indessen eine nähere Kenntniß der Berens'schen Familie darüber einiges Licht verbreitet, so richten wir dahin zunächst unsere Aufmerksamkeit.

Der Stammvater dieser damals blühenden und sehr ausgebreiteten Familie [1]), Hans Heinrich Berens, war vor ungefähr hundert Jahren als zehnjähriger Knabe von Rostock nach Riga gekommen. Der Sohn desselben, Arend Berens, war der Vater der verschiedenen Mitglieder der Berens'schen Familie, mit denen Hamann in ein so enges Freundschaftsverhältniß getreten ist. Beide Männer hatten sich sowohl durch kaufmännische Tüchtigkeit, als durch patriotischen Eifer für das Aufblühen des Rigaischen Handels ausgezeichnet. Letzterer starb noch vor erreichtem 60. Lebensjahre 1747 und hinterließ eine Witwe mit vierzehn Kindern, wovon das jüngste ungefähr zwei Jahre alt war. Wir nennen hier nur diejenigen von ihnen, welche in Hamann's Schriften vorkommen. Der älteste Sohn hieß Arend (geb. 13. Mai 1723 † 19. Juni 1767); er war Kaufmann und Aeltester der großen Gilde. Ihm folgte Carl (geb. 4. Juli 1725

---

[1]) Die nachstehenden Notizen verdanke ich theils einem in Riga lebenden Freunde, theils sind sie der kleinen Schrift: „Geschichte der Familie Berens von Reinhold Berens (einem jüngern Bruder Christophs) Riga 1812," entnommen.

† 7. März 1789). Dann kam Eva Maria (geb. d. 12. Octbr. 1726). Sie vermählte sich noch bei Lebzeiten ihrer Mutter mit einem Witwer von beinahe 60 Jahren, Vater von vier völlig erwachsenen Kindern, Namens Johann Heinrich Schwartz, welche Ehe noch mit acht Kindern gesegnet wurde. Ihr Bruder Carl heirathete nach einander zwei Töchter erster Ehe. Dieser Schwester folgte die für uns interessanteste Tochter Catharina (geb. 7. Octbr. 1727 † 1805), weil sie die Aspasia Hamann's wurde. Ihr am nächsten steht der jüngere Bruder Johann Christoph (geb. 7. Oct. 1729 † d. 19. Nov. 1792), der nahe Freund Hamann's. Bald nach seiner Rückkehr aus Paris starb seine Mutter, welche in Gemeinschaft mit ihren beiden ältesten Söhnen das blühende Handlungsgeschäft fortsetzte. Er ging bald darauf unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth als Deputirter seiner Vaterstadt nach Petersburg. Von dort zurückgekehrt, gab man ihm zuerst das Secretariat und die Aufsicht über das Stadtarchiv. Später wurde er in den Rath gewählt. Er verheirathete sich am 29. Novbr. 1761. Georg Berens, das zehnte Kind, ist den 28. Mai 1739 geboren und 1813 gestorben. Bei seiner Rückkehr aus England kam Hamann in das Haus des Carl Berens, in welchem er dessen jüngern Bruder George antraf. Außerdem wohnte in demselben Hause die unverheirathete Schwester Catharina Berens. Der älteste Bruder war zu jener Zeit, wie bereits bemerkt ist, abwesend und befand sich in Petersburg. Einer der Brüder hatte sich, wie es scheint, einen Fehltritt zu Schulden kommen lassen, der sowohl die Schwester als auch Hamann in die größte Bestürzung und Gemüthserregung versetzte. Wenn man auch alle diese Umstände bei der Erzählung Hamann's, wie er sie in seinem Lebenslauf und in dem diesen Gegenstand berührenden Briefe an seinen Vater uns giebt, berücksichtiget, so bleiben dabei immer noch manche psychologische Räthsel zu lösen. Sie folgt hier mit seinen eignen Worten:

„Den 6. December, als am 2. Adventssonntage, hat mir Gott Gnade gegeben, zum heiligen Nachtmahl zu gehen, da ich

den Tag vorher mit sehr vieler Rührung bei Pastor Essen, der die Stelle meines kranken Beichtvaters P. Gericke vertrat, zur Beichte gewesen. Ich wiederhole Gott meinen kindlichen Dank für alle die Barmherzigkeit, mit der er mich zu dem heiligen Werk erweckt, dasselbe vollbringen und den Frieden und die Früchte davon mich hat genießen lassen.“

„Den 11. December hatten wir Bußtag und ich brachte den Abend mit einem Briefe zu, dessen Inhalt mir immer sehr denkwürdig sein soll. Gott sei mir armen Sünder gnädig und wolle mich nicht selbst verwerflich sein lassen, indem ich anderen predige.“

„Den 13. als am 3. Adventssonntage fühlte ich bei Tische eigne dunkle Empfindungen, zu denen das Schicksal meines Freundes Anlaß zu geben schien, — es däuchte mir etwas ähnliches an seiner Schwester gewahr zu werden, ohne daß ich sagen konnte, worin es eigentlich bestände. Ich ersuchte sie, so gelind als möglich an ihren Bruder zu schreiben, und bot mich selbst an, ihr hierin behülflich zu sein, welches sie sehr geneigt anzunehmen schien. Den 14. speiste ich oben für mich allein und arbeitete am versprochenen Briefe, der mir ganz verkehrt zu gerathen schien, indem es mir vorkam, als wenn die Hand immer ganz andere Worte und Gedanken schrieb, als mein Kopf dachte. Ich schickte das, was ich aufgesetzt, hinunter und war unruhig über die Aufnahme meiner Einfälle; deswegen ich selbst beim Ausgehen bei ihr ansprach, um mich theils zu entschuldigen, theils etwas näher zu erklären. Sie kam mir sehr betrübt vor, welches ich ihrer Empfindlichkeit über unseres Bruders Schicksal zuschrieb. Ich kam des Abends zum Essen zu Hause und wurde früher als gewöhnlich durch lauter dunkle Empfindungen auf meine Stube getrieben, wo ich nach Lesung einiger Capitel im Buch Hiob und einiger Psalmen, wenn ich nicht irre XII—XX, mit vieler Ruhe und Trost zu Bette ging. Ich war mir desselben im Einsteigen bewußt und dankte Gott dafür, und wünschte mir in der Gemüthsstille einschlafen zu können. Ich bin nicht

im Stande, dasjenige recht aufzusetzen, was ich kurz darauf empfunden. So viel und so als ich kann, will ich es mit Gottes Hülfe thun, um mir das Andenken davon zu erhalten, und weil diese Begebenheit der Grund zum Theil eines Entschlusses gewesen, dessen ich mich für unfähig gehalten habe. Ich dachte an meines Freundes Schicksal, und dankte Gott, von dergleichen Anfechtungen des Fleisches überhoben zu sein und bat ihn aufs künftige. So viel bin ich mir bewußt, daß ich nicht geschlafen — — ob ich ein recht wachender gewesen oder wie? davon weiß ich nichts. Ich hörte eine Stimme in mir, die mich über den Entschluß, ein Weib zu nehmen, frug — und aus Gehorsam gegen ihn — — ich redete nicht ein Wort, es kam mir vor, als wenn ich mit einem Geschrei aufspränge und schrie: Wenn ich soll, so gieb mir keine andere, als die Schwester meines Freundes. — — — Es schien mir, als wenn ich die fröhliche Versicherung mit einer feierlichen Stimme hörte, daß es eben die wäre, die für mich bestimmt, so lange und so wunderbar aufgehoben. — Ich habe mich der Ehe aus vernünftigen Thorheiten anfänglich begeben, ich habe den ehelosen Stand als eine Züchtigung meiner Jugendsünden gern auf mich nehmen wollen, und Gott darum gebeten, auch meinen Leib zu einem Opfer zu machen, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Ja, weil Gott mit einer besonderen Vorsicht durch seine Engel über mich gewacht, daß ich zu keiner fleischlichen Vermischung habe sündigen können — — Abraham glaubte und wankte nicht; gesetzt, meinLeib sollte erstorben sein; giebt er nicht dem Einsamen Kinder und kann aus Steine welche erwecken? — — Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Ps. CXXXIX, 23. 24. Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben. Ps. XXXIV, 23. Ich stand den 15. am Tage Johannä mit dem Gedanken auf, zu heirathen, nachdem ich mich und meine Freunde der Barmherzigkeit

Gottes empfohlen hatte, der alles Menschenwerk zu Grunde gehen läßt, und diejenigen, die auf ihn harren und auf seine Güte trauen, nicht will zu Schanden werden lassen. Mit diesem Sinn erhielt sie den ersten guten Morgen von mir, da sie vielleicht eben beschäftigt war, den Brief an ihren Bruder zu schreiben. Den 16. December schrieb ich an meinen Vater, dessen Antwort ich den 27. erhielt, der mich auf Gott wies."

Da er in der Antwort auf diesen väterlichen Brief den weiteren Verlauf noch umständlicher und genauer berichtet, so möge die hieher gehörige Stelle wörtlich eingerückt werden. Sie lautet:

"Ich erhielt den 27. December Ihren lieben Brief, in dem Sie mir erlaubten zu heirathen und mir Glück dazu versprachen, wenn ich es mit Gott anfinge. Den Tag darauf schrieb ich also meine Liebeserklärung, und zwar in einem Briefe an meinen Freund in Petersburg, dem ich meldete, daß ich seine Schwester heirathen wollte. Ich schickte denselben hinunter und ersuchte sie, entweder die zerrissenen Stücke davon mir zuzuschicken, oder ihn unter Couvert einzuschließen. Sie hat das letztere gethan — und ich erwarte heute (Januar 9. 59.) die Antwort meines Freundes.

"Ich legte ein klein französisches Billet an meine Freundin dem Briefe an Ihren Bruder bei, worin ich sie auf Gott wies und ihr versicherte, daß er den Stummen als taub und den Tauben als stumm vorkäme. Ihm sei Lob für seine unaussprechliche Barmherzigkeit! Er ist für uns beide weder stumm noch taub gewesen. Den Sonntag nach dem neuen Jahr haben wir eine Predigt des Morgens gehört, die für mich und meine Schwester recht von Gott bestellt zu sein schien, und am heiligen Dreikönigsfeste hat unser Rector Lindner, der von nichts noch weiß, eben so viel, ja recht auf uns beide abzielendes, von der Führung Gottes mit den Seinigen vorsagen müssen zu unserem Unterricht und Aufmunterung."

„Wird sie meine Frau, herzlich geliebtester Vater, so wird

sie es durch und nach Gottes Willen, und ich habe eben so viel dabei gethan, als daß Sie mein Vater geworden; ich wiederhole es Ihnen, ich habe ebenso wenig dazu beigetragen, als daß Sie unsere selige Mutter zu Ihrem und unserem Besten gewählt haben. Ich weiß, daß dieser gnädige Gott auch diejenige Liebe in mein Herz pflanzen wird, die er selbst fordert, nach der ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen soll, um seinem Weibe anzuhangen, und sie werden sein ein Fleisch."

„Sie bekommt nichts mit mir, ich fordere aber auch nichts von ihr. Wir haben beide nicht nöthig an mein eigen Etablissement zu denken. Sie soll die Haushälterin ihres Bruders Carl bleiben und ich sein Handlanger. Wenn es Gott gefällt, eine Aenderung zu machen, dann wird es auch meine Schuldigkeit sein, sie zu ernähren, und dafür wird er auch Rath schaffen."

„Sie möchte mit mir im gleichen Alter sein. Ob sie ein paar Jahr jünger oder ein halb Jahr älter [1]), dies habe ich ihr niemals ansehen können, viel weniger jetzt, da ich auf gutem Wege bin, in sie verliebt zu werden. Sie ist in meinen Augen schöner, als die stolzeste Lilie; wenn sie es nicht wäre, so würde sie meine Liebe dazu machen, daß sie es für mich wenigstens sein wird. Und sie wird es immer sein, so lange ich sie lieben werde — und ich werde sie ewig lieben. Ist sie in anderen Augen nicht schön genug; desto besser für mich."

„Ungeachtet ich heute im Stande wäre, den Ring zu bestellen, so wird mir doch Gott auch im Gegentheil Gnade geben, Hand und Herz zurückzuziehen, wenn er mir seinen Willen dazu zu erkennen geben wird. Er wird mich denselben lehren lieben, und Kräfte schenken, ihn zu erfüllen."

Wie fest indeß die Hoffnung des Gelingens in ihm Wurzel gefaßt hatte, geht aus folgender Stelle desselben Briefes hervor:

„Erhalte ich heute Briefe, herzlich geliebtester Vater, so bin

---

[1]) Sie war vielmehr, wie aus Vorstehendem hervorgeht, fast drei Jahre älter als er.

ich vielleicht mit Gottes Hülfe Ihnen im Stande mit nächster Post den Tag meiner Verlobung zu bestimmen. Sie werden nicht unterlassen, denselben zu feiern und einige Arme an Ihrer Freude Theil nehmen lassen. Berathen Sie unsere nächsten Blutsfreunde wenigstens in der Stille; es wird Ihnen besser als ein Notificationsschreiben schmecken."

Dieser ganze Plan scheiterte indeß und zwar, wie es scheint, an den Willen seines Freundes in Petersburg. Ob jetzt schon die später in so heftigen Ausbrüchen zum Vorschein kommende feindselige Stimmung gegen den ehemaligen Freund, oder die Furcht wegen des künftigen Auskommens bei einer unter so dürftigen Verhältnissen geschlossenen Verbindung den Bruder bewog, die verlangte Einwilligung zu verweigern, läßt sich nicht ermitteln. Eine Sinnesänderung bei Hamann oder seiner Geliebten war nicht die Ursache der Auflösung dieses Verhältnisses; denn Hamann bewahrte ihr fortwährend seine Verehrung und Hochachtung, suchte ihr später seine Schriften zukommen zu lassen und widmete eine derselben ihr. Es war gewiß ein Glück für ihn, daß er bald darauf von anderen Pflichten dringend in Anspruch genommen wurde. Sein sehr bedenklich erkrankter Vater berief ihn eilend zu sich, wie aus dem, am 13./24. Jänner, also wenige Tage, nach dem wahrscheinlich am 9. Januar eingetroffenen Briefe des J. C. Berens erlassenen Antwortsschreiben Hamann's hervorgeht. Dieses lautet:

„Herzlich geliebtester Vater! Die Nachricht von Ihrer fortdauernden Unpäßlichkeit hat uns beide sehr betrübt, ich freue mich aber zugleich, daß Sie sich dem Willen Gottes aufopfern. Er wird Ihnen gnädig sein. Ich bin unter seiner Gnade entschlossen, diesen Sonntag zum heiligen Abendmahl zu gehen und habe mir vorgenommen, Montags oder Dienstags darauf, so Gott will und ich lebe, Ihrem Wunsche gemäß abzureisen. Gott wolle mein Herz regieren und mir Kraft geben, alle Hindernisse zu überwinden und Seinen Willen mir in Allem gefallen zu lassen. Will Er Sie uns zur Freude und Segen noch länger er-

halten; so wird meine Gegenwart und Ankunft wenigstens Ihre Genesung mit befördern helfen — und da Sie es wünschen und mich nichts abhält, so sehe ich es als meine Pflicht an, Ihnen gehorsam zu sein. Ist es Gottes Willen, Sie uns nicht länger hier auf der Welt genießen zu lassen, so sei er Ihnen und uns allen gnädig — und ich komme, Ihren väterlichen Segen zu meinem künftigen Leben von Ihren Händen zu empfangen — oder Ihnen auch die letzte kindliche Pflicht und Liebe zu erzeigen."

„Gott regiere alles und lasse Sie Seiner väterlichen Obhut empfohlen sein. Beten Sie für mich und meinen Bruder, so lange Ihnen Gott noch den Othem dazu schenkt. Er sei Ihnen und uns allen gnädig, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen! Ich ersterbe mit der kindlichsten Liebe und der zärtlichsten Ehrerbietung Ihr gehorsamst verpflichteter Sohn J. G. H."

Diesem Briefe hatte der Bruder eine Nachschrift beigefügt, die in ähnlichem Sinne die Besorgniß um den ernstlich erkrankten Vater aussprach. Es werde ihm zwar schwer, sich von seinem Bruder zu trennen, allein die Liebe zu seinem Vater erleichtere ihm dieses Opfer.

Die Abreise von Riga scheint zur beabsichtigten Zeit geschehen zu sein, denn am 9. März finden wir ihn schon wieder in Königsberg, wo er seinem Freund Lindner in Grünhof schreibt:

„Sie werden die Absicht meiner schleunigen Abreise schon längst erfahren haben. Gott Lob! mein geschwinder Gehorsam auf den Wink meines lieben Vaters ist dadurch belohnt worden, daß ich ihn über Vermuthen besser gefunden. Er hat auch schon einen Versuch auszugehen gemacht, womit er aber inne halten müssen; heute mit Gottes Hülfe einen neuen, wo ich wie ein Pappelbaum ihm zur Seite gehen muß."

Es ist zu verwundern, daß diese Abreise seinen Freund Berens in Petersburg so heftig erzürnen konnte. Man muß daraus schließen, daß die Dienste, die er dem Handlungshause

leistete, viel bedeutender waren, als sie nach seinen Briefen scheinen. Schon die Entfernung eines Freundes, dem er so hohen geistigen Genuß verdankte, mochte ihm vielleicht eine bedeutende schwer auszufüllende Leere zurücklassen. Indessen mußte er doch wiederum Hamann's Gründe für triftig gelten lassen. Denn abgesehen davon, daß es höchst unpassend gewesen wäre, wenn er seinen Aufenthalt in einem Hause und unter einer Familie fortgesetzt hätte, von der sich zu entfernen ihm jetzt die Pflicht gebot, durfte doch wohl der Wunsch eines schwer erkrankten Vaters ihn alle anderen Rücksichten bei Seite setzen lassen.

Für Hamann begann mit seiner Rückkehr nach Königsberg ein wichtiger Abschnitt seines Lebens. Die Pflege seines kranken Vaters, der er sich übrigens aufs Gewissenhafteste unterzog, nahm nicht so sehr seine ganze Thätigkeit in Anspruch, daß er nicht auch viele Zeit seinen Studien hätte widmen können. Die Theologie und die klassische Literatur der Griechen waren jetzt seine Hauptbeschäftigung. Aber auch die Erscheinungen der neueren deutschen Literatur boten seinem Geiste reiche Nahrung. Sie stammten zum Theil aus der Zeit her, wo er mehr der fremden Literatur seine Aufmerksamkeit zuwenden mußte, und konnten daher nun erst von ihm beachtet und gründlich durchgenommen werden. Im Jahre 1756 war Winckelmann zuerst mit den Gedanken über die Nachahmung in der Malerei und Bildhauerkunst, „dem merkwürdigen Cabinetsstück dieses gelehrtesten Virtuosen unserer Zeit,“ hervorgetreten. In demselben Jahre ließ Kant mehrere Schriften erscheinen, die Hamann gewiß nicht unbeachtet gelassen hat. Im folgenden Jahre kam Nicolai's Bibliothek der schönen Wissenschaften heraus. Wieland war bereits mit einigen Schriften hervorgetreten, die indessen Hamann's Beifall nicht fanden, obgleich sie biblische Gegenstände behandelten, z. B. der geprüfte Abraham. Ihm gereichen die „vielen ariostischen Episoden, alcoranischen und talmudischen Zierrathen, die nichts als das Vorurtheil der Mode und der einmal angegebene Ton rechtfertigen kann,“ zum Anstoß. Lessing's schriftstellerische Thätigkeit begleitete

er von Anfang an mit entschiedenem Interesse, obgleich zwischen ihren Ansichten oft eine große Kluft befestigt war. Sein im J. 1758 erschienenes Trauerspiel Philotas nennt er „Ein wunderschön Ding!“ Dagegen glaubt er seinen Bruder vor einer zu enthusiastischen Bewunderung dieses hervorragenden Geistes warnen zu müssen. „Lessing's Fabeln,“ schreibt er ihm, „habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir ekel geworden. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. Seine Abhandlungen sind mehr zum Ueberdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleien auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr ekele als feine Kunstrichter. Der Tadel des Lafontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteigänger ist. Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eignen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt, und nicht wie Lessing ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Leyer. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antoninus seinem Buche gegeben: de se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als er den Breitinger. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich eine Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gesehen, daß Du auch ein gar zu übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das nil admirari von Horaz entgegen setzen wollen.“ Wenn uns Hamann durch diese Nachschrift auch nicht die bestimmte Tendenz dieser seiner Critik angedeutet hätte, so würde sich dies doch auch schon ohnehin aus

der ganzen Färbung derselben errathen lassen. Bei allem scharf ausgesprochenen Tadel, der wahrscheinlich einem etwas unüberlegten vielleicht überschwenglichen Lobe entgegen gesetzt ist, blickt doch unverkennbar eine große Anerkennung hindurch. Wir werden später sehen, wie Hamann selbst ihm nachmals hin und wieder polemisch entgegen trat; wiewohl sie wiederum in andrer Hinsicht auch als Kampfgenossen erschienen.

Mit größerer Sympathie erfüllten ihn die Schriften Klopstocks. „Ich habe den ersten Theil des nordischen Aufsehers durchblättert," heißt es in einem Briefe an Lindner, „Klopstocks Stücke unterscheiden sich darunter und erheben allein das Werk. Eine Ode über die Allgegenwart Gottes [1]), die sich ohne einen heiligen Schauer nicht lesen läßt. Es ist wahr, daß er ein eben so fürtrefflicher prosaischer Schriftsteller ist."

Auch die im Jahre 1759 herausgekommenen hinterlassenen Schriften der Meta Klopstock waren von großem Interesse für ihn. „Sie sind ein sehr philosophisch Werk," urtheilt er darüber, „das nicht für die Welt geschrieben, und dafür sie desto mehr danken sollte, daß es ihr mitgetheilt wird, weil dergleichen Arbeiten die seltensten und originalsten sind. Nußknicker und galanthommes sind nicht das Klopstock'sche Publicum. In seiner Sprache heißt Nußknicker ein Richter und galant-homme ein Kenner."

Indessen fand sein größtes Werk, die Messiade, bei Hamann nicht auch die größte Bewunderung. Als er seinem Freunde über die Lectüre des Milton Bericht erstattet, bemerkt er: „Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner G e i s t e r l e h r e ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Hexen-Legenden zur Zeit der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt. Auch seine „Verwandlungen der alten Kirchenlieder" hatten weniger seinen Beifall als die Oden, welche er

---

[1]) Werke I. 133.

nur als Original-Stücke unsers Asaph's gelten ließ." Hamann fürchtet sogar, daß dem Klopstock mit seiner Meta ein ähnliches Schicksal bevorstehen könne. „Sie ist," schreibt er, „als eine Heldin im Kindbette oder vor demselben an den Wehen und Operationsschmerzen gestorben. Sollte es unserm Heldendichter auch so gehen, daß seine Muse an der Messiade unterläge?"

Diejenige unter den Zeitschriften, mit welcher Hamann am häufigsten in Berührung kam, indem seine Schriften am ausführlichsten darin recensirt wurden, und deren Herausgeber ihn zum Mitarbeiter anzuwerben aufs Eifrigste sich bemühten, die so bekannt gewordenen Litteratur-Briefe, erschienen in diesem 1759. Jahre. Sie wurden anfangs von Lessing, von dem auch die Einleitung herrührt, in Gemeinschaft mit Mendelssohn und Nicolai herausgegeben. Ob Hamann gleich am Anfange die Herausgeber wußte, möchte wohl zu bezweifeln sein. Hier folgt die Einleitung, weil sie zum Verständniß der Aeußerungen Hamann's erforderlich scheint:

Einleitung.

Der Herr von N**, ein verdienter Officier und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, ward in der Schlacht von Zorndorf verwundet.

Er war nach Fr** gebracht und seine Wundärzte empfahlen ihm nichts eifriger als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewisser militairischer Ekel vor politischen Neuigkeiten trieben ihn, bei den ungern verlassenen Musen eine angenehmere Beschäftigung zu suchen. Er schrieb an einige von seinen Freunden in B** und ersuchte sie, ihm die Lücke, welche der Krieg in seine Kenntniß der neuesten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da sie ihm unter keinem Vorwande diese Gefälligkeit abschlagen konnten, so trugen sie es dem Herrn Sll.[1]) auf, sich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus ent-

---

[1]) Sll. Mendelssohns Chiffre.

standen, in die Hände gerathen, kann dem Publicum zu wissen oder nicht zu wissen, sehr gleichgültig sein. Ich theile sie ihm mit, weil ich glaube, daß sie manchem sowohl von dem schreibenden als lesenden Theile der sogenannten Gelehrten nützlich sein können.

Ihre Anzahl ist bereits beträchtlich, ob sie gleich ihren Anfang nur vor drei oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden hoffentlich bis zur Widerherstellung des Herrn von N** fortgesetzt werden.

Ich habe völlige Gewalt, sie drucken zu lassen, wie und wann ich will. Der Verleger meinte, daß es am füglichsten wöchentlich geschehen könnte; und ich lasse ihm seinen Willen.

D.

Welche Erwartungen Hamann von diesem Unternehmen hegte, spricht er in einem Briefe an Lindner aus: „Dieses Publicum, was für ein Proteus ist es! Wer kann alle die Verwandelungen erzählen, und alle die Gestalten, unter denen es angebetet wird, und durch die abergläubische Leser betrogen werden? Ein blessirter Officier, der für die lange Weile — ich weiß nicht was lieset! Dies ungenannte sind die Briefe, die neueste Litteratur betreffend; die ich mit so viel Vergnügen gelesen, als man einem Patienten Laune zutrauen kann, der seinen Arm in der Schärpe trägt. Sollte aber wohl das Publicum von Richtern und Kennern dergleichen Einfälle billigen, die gar zu deutlich verrathen, daß nicht der Mann, an den diese Briefe gerichtet sind, sondern der Schriftsteller ein solcher temporärer Invalide ist, der seine eigne lange Weile vertreibt — und seine gesunde Urtheilskraft zur Lust und aus eigennützigen Absichten, wie die Bettler, zum Krüppel macht? Kein Bergmann wird durch diese Briefe gebessert werden; der ist zu dumm, sie zu lesen; kein Wieland an seinem guten Namen viel verlieren, vielleicht dadurch für sich und seine Leser oder Anfänger gewinnen — kein Philosoph einem Witzling mehr zutrauen, als einer privilegirten Academie. Der wie Pythagoras den olympischen Spielen zusieht,

hat so wenig Lust als Geschmack mit zu laufen; er sieht aber auch ohne Neid den Sieger und ohne Mitleiden seinen Nebenbuhler und sich selbst an."

Nachdem später Lessing aus der Zahl der Mitarbeiter ausgeschieden und dafür Abbt eingetreten war, wurde seine Ansicht von der Wirksamkeit dieser Zeitschrift noch mehr herabgestimmt.

Unter den literarischen Erscheinungen dieses und der vorigen Jahre, die nicht ohne Einfluß auf Hamann geblieben sein dürften, sind noch zu nennen: Die Betrachtungen über die Einsamkeit von Zimmermann, außer mehreren physikalischen Schriften von Kant, namentlich über das Erdbeben von Lissabon, seine Abhandlung über Swedenborg und sein Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus; Gleims Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 57 von einem Grenadier, Gerstenbergs Tändeleien, lyrische, elegische, und epische Poesien.

Während seiner Abwesenheit von Königsberg hatte ein Jüngling diese Universität bezogen, um Theologie zu studiren, der bei späterer Bekanntschaft mit Hamann für diesen nicht nur als Freund sehr einflußreich, sondern auch für die Stadt Königsberg in mehrfacher Beziehung höchst bedeutungsvoll wurde; denn er, Kant und Hamann verbreiteten darüber einen Glanz, der auch bei der Nachwelt nicht erlöschen sollte. Im Jahre 1757 begann Hippel daselbst seine Studien. Er war am 31. Januar 1741 geboren, also über ein Decennium jünger als Hamann.

Seine Kindheit verlebte er zu Gerdaum, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, wo sein Vater Rector an der dortigen Schule war. Reiche Geistes- und Gemüthsanlage zeichneten schon früh den Knaben aus. Er liebte die Einsamkeit, schwärmte in dem Umgang mit den Geistern seiner Bücher, und glaubte mit Gott und der Geisterwelt in unmittelbarem Verkehr zu stehen. Seine großen Talente und besonders sein ausgezeichnetes Gedächtniß ließen ihn schnelle Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften machen. Dazu gesellte sich eine lebhafte Phantasie und eine entschiedene Neigung zur Musik und Poesie. Indessen schlum-

merten in seiner Brust glühende Leidenschaften, die erst später zum vollen Ausbruch kamen. Seine Hauptleidenschaft war wohl der Ehrgeiz, dem hernach die anderen alle dienstbar wurden. Als er mit den glänzenden Verhältnissen in vornehmen adligen Familien bekannt wurde, ward ihm der geistliche Stand verleidet, weil er sich davon keine so glänzende Laufbahn versprechen zu können glaubte. Dazu kam die Liebe zu einem Mädchen, deren Besitz er nur hoffen durfte, wenn er sich aus seiner niedern Lage zu Reichthum und Ehre emporgearbeitet habe. Er vertauschte daher die Theologie mit der Jurisprudenz, weil, wie er glaubte, ihm diese leichter den Weg zur Erreichung seines heißen Wunsches bahnen werde. Es ist zu verwundern, daß bei dem ernstlichen Streben nach solchem Ziele und bei dem Gewühl der Leidenschaften, die sein Inneres durchtobten, nicht die edlern Blüthen des Geistes erstickt sind. Dies war aber so wenig der Fall, daß diejenigen, welche ihn aus diesen letztern kennen lernten, sich schwerlich ein richtiges Bild seines Characters entwerfen konnten. Dadurch erleichterte er sich denn auch so sehr sein eifriges Bemühen, als der Verfasser seiner anonym herausgekommenen Schriften, nicht entdeckt zu werden. Wann er mit Hamann zuerst bekannt geworden ist, läßt sich nicht genau angeben. Dieser erwähnt seiner zuerst in einem Briefe vom 21. Mai 1764; indessen mag der Anfang der Freundschaft wohl schon früher datiren.

Seine jetzige unabhängige Lage benutzte Hamann treulich, seinen Freunden und seinem Bruder in Briefen durch seinen Rath und Ermahnung nützlich zu sein. Goethe bemerkt in dieser Hinsicht sehr treffend über ihn: „Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein, und die Bezüge der Menschen unter einander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände, sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat." Wenn man außerdem bedenkt, wie treu er seine Freunde auf dem Herzen trug und wie innig er sich in

ihre Verhältnisse hinein zu leben wußte, so läßt es sich vermuthen, welchen Schatz tiefer psychologischer Bemerkungen und Gedanken sie enthalten. Es waren hauptsächlich drei Personen, mit denen wir ihn zu dieser Zeit in fast ununterbrochenem Briefwechsel finden, nämlich dem Rector Lindner in Riga, seinem Bruder und dem Hauslehrer Lindner in Grünhof. Alle drei erforderten eine sehr verschiedenartige Behandlungsweise. Der Rector Lindner, der Vorgesetzte seines Bruders, neigte zu einer übertriebenen Nachsicht gegen denselben, und mußte fortwährend ermahnt werden, ihm seine Nachlässigkeiten nicht hingehen zu lassen. Ueberhaupt scheint bei einem sonst höchst achtungswerthen Character Menschenfurcht und Menschengefälligkeit seine schwache Seite gewesen zu sein, die ihn zuweilen zu schwankenden Schritten in der Freundschaft verleitet haben. Dabei scheint er zwar höchst thätig gewesen zu sein, ohne indessen große Talente und Geistesgaben besessen zu haben. Christoph Berens benutzte, scheint es, seine Schwachheit zuweilen, um seinen Groll und Aerger an Hamann auszulassen, indem er ihn Briefe unter sein Couvert aufzunehmen veranlaßte, deren Zurückweisung ihm die Freundschaft gebot. Hamann sah sich deshalb genöthigt, ihn darüber aufs Ernstlichste zur Rede zu stellen, wo er denn auch sein Unrecht einsah und von dem leicht zu versöhnenden Freunde die bereitwilligste Verzeihung erhielt, und zwar in so herzlichen innigen Worten, daß auch nicht der leiseste Mißton in ihrer Freundschaft zurückbleiben konnte.

Bei seinem Bruder mußte er daher alles aufbieten, ihn zu der Treue in seinem Berufe zu ermuntern und ihn geistig rege zu erhalten. Er suchte seiner Gleichgültigkeit all sein eignes natürliches Feuer entgegen zu setzen, und ihn durch Mittheilung seiner geistigen Beschäftigung zu einer ähnlichen anzuspornen. Leider mußte er immer mehr inne werden, daß seine Bemühungen vergeblich seien, denn er neigte sich von Tage zu Tage seinem traurigen Schicksal mehr entgegen.

Bei seinem Freunde Lindner in Grünhof hatte er dagegen

ein ganz entgegengesetztes Streben zu bekämpfen. Er hatte sich mit einem Eifer und Enthusiasmus auf das Studium der Theologie geworfen, die Hamann für die Dauer derselben ernstliche Besorgnisse einflößten. Er suchte ihn daher nach Kräften zur Nüchternheit zu ermahnen, und von allen unüberlegten Schritten zurückzuhalten. Er schreibt ihm deshalb: „Ihre liebe Mutter ist sehr vergnügt über Ihren Entschluß, zur Theologie zurückzukehren, schien aber etwas über die Heftigkeit, womit Sie sich auf die entgegengesetzte Seite Ihrer bisherigen Denkungsart zu werfen scheinen, besorgt zu sein. Ich habe sie deswegen, so gut ich konnte, beruhigt, und es war mir lieb, daß unsere Gedanken übereintrafen. Erlauben Sie mir, geliebtester Freund, noch eine kleine Erörterung derselben hinzuzufügen, weil dadurch ohnedies eine Beantwortung einiger Stellen in Ihrer werthen Zuschrift geschieht.“

„Ich habe gehört, Sie wollen Ihre jetzige Stelle verlassen und sich nach Riga begeben, weil Sie glauben, daß die gegenwärtige Verfassung Ihrem Entschlusse, zur Theologie zurückzukehren, im Wege stände. Es ist eine Pflicht, mit der Stellung zufrieden zu sein, worin wir uns finden, und je schwerer sie uns wird, desto größer der Sieg über uns selbst; und der Beistand Gottes, ihn zu erhalten. Ohne die wichtigsten Gründe verlassen Sie also Ihren gegenwärtigen Posten nicht. Wenn Ihnen eine andere Verfassung nöthig und nützlich sein wird, so wird Sie Gott wohl darin versetzen, wie Sie an meiner jetzigen Verrückung ein Beispiel haben.“

Auf die Briefe seines Freundes Christoph Berens, der, wie es scheint, zu einer leidenschaftlichen Feindschaft gegen ihn übergegangen war, konnte er nicht antworten, ohne sich wegzuwerfen, weil sie in einem brutalen Ton geschrieben waren. Woher dieser plötzliche Wechsel entstanden, ist schwer zu erklären. Nur ein unter diesen Verhältnissen freilich nicht leicht zu unterhaltender Humor mußte ihm als Waffe dienen. Wie nahe ihm indeß diese

heftigen Angriffe seines alten Freundes gingen, lassen einige aus tiefer Brust hervorgequollene Schmerzenslaute ahnden.

Der lange Brief vom 21. März 1759 an den Rector Lindner [1]) berührt dieses Verhältniß am ausführlichsten. Fast bei keinem Briefe ist es so zu bedauern, wie bei diesem, daß uns der ihn veranlassende Brief Lindner's oder Berens fehlt. Er bezieht sich durchweg darauf und hat deshalb oft etwas ungewöhnlich Abspringendes, weil auf diese Weise die Wahl des Gegenstandes und Anordnung desselben nicht von ihm abhing, sondern von dem anderen Briefe bedingt wurde. Er hat daher auch so viele Mißdeutungen und Verunglimpfungen Hamann's zur Folge gehabt, wie wohl keiner der anderen Briefe. Wir wollen versuchen, aus den gegebenen Andeutungen uns die Lage der Sache möglichst klar zu machen.

Wir haben oben gesehen, wie erfreut der Secretair des Russischen Gesandten, der von Berens den Auftrag hatte, über Hamann nähere Kunde einzuziehen, war, als er diesen in London zufällig auf der Straße traf. Es läßt sich daraus gewiß, wenn man damit seine freundliche Aufnahme in dem Berenschen Hause in Zusammenhang bringt, der Schluß ziehen, daß Berens durch die Freude, den Freund wiedergefunden zu haben, über den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens getröstet sei. Ungeachtet sich nun eine immer größere Verschiedenheit der Ansichten und des Standpunktes beider Freunde herausstellte, übersah Berens dieselben und betrachtete sie als Schwäche bei einem Manne, den er sonst so hoch schätzte, und den er später „für ein Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropf" erklärte. Als sich nun aber durch die Abreise Hamann's von Riga das Verhältniß gänzlich zu lösen drohte und er den Freund, an dem er so viel gehabt, gänzlich zu verlieren fürchten mußte, raubte ihm der Zorn alle Besinnung, und längst vergessene Anklagen gesellten sich zu dem Widerwillen, welchen ihm die jetzige reli-

---

[1]) Schr. I, 352 ff.

giöse Richtung des Freundes einflößte. Hamann durchschaute dieses und sah wohl ein, daß unter diesen Umständen eine versuchte Rechtfertigung ohne Erfolg sein mußte, denn, wenn er dies auch vermocht hätte, so würde er damit die eigentliche Quelle des Unwillens in dem Herzen seines Freundes nicht verstopft haben. Er erkennt daher selbst in den Ausbrüchen des Zornes die Liebe seines Freundes. Er schreibt an den Rector Lindner, der die Briefe seines Freundes mit einer begütigenden Einleitung begleitet hatte: „Was Sie Heftigkeit in unseres Freundes Zuschriften nennen, kenne ich nicht. Ich sehe alles als eine Wirkung seiner Freundschaft an, und diese als ein Geschenk sowohl, als eine Prüfung Gottes. Er droht oder verspricht mir, mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren; ich ihn und sein Haus auch gewiß nicht. Er soll sich aber um mich so wenig bekümmern, als ich um ihn. Ich gönne ihm seine Geschäfte, und er soll mir meine Muße gönnen," und „Alle Schmeicheleien, die er mir macht, thun mir weher, als seine beißenden Einfälle." — „Alle seine Briefe, die er mir geschrieben hat, und noch schreiben kann, selbst diejenigen, die er nicht im Stande ist, zu Papier zu bringen, habe ich schon gelesen und auswendig gewußt, ehe ich einen Schritt aus England gesetzt." Mit welchem Herzen und welchen Augen Berens Hamann's Gedanken über seinen Lebenslauf gelesen hat, ersieht man aus folgender Stelle: „Lieber Herr Magister, wie heißt folgende Figur in der Rhetorik: „„Um nicht Hunger zu sterben, hatten Sie die Bibel nöthig, um sich zu überwinden herzukommen."" Soll das nicht ein hysteron proteron von einer Metathesis sein? Hat er nicht schreiben wollen: Um nicht Hungers zu sterben, hätte ich nöthig gehabt, wieder zurückzukommen; um mich zu überwinden aber, die Bibel. Dies hat er in Gedanken gehabt." — Das ist auch wahr. Was er in der Figur redet, aber „noch wahrer, und ich lasse es bei den Worten, so falsch des Autors Sinn gewesen sein mag, daß mein Hunger nichts anders als dieses Buch gestillt, daß ich es wie Johannes geschluckt, und die Süßigkeit und Bitterkeit des-

selben geschmeckt habe — und daß ich mehr Ueberwindung zu meinem Entschluß nöthig gehabt habe, als ihm mein Lebenslauf sagt, ich ihm jemals sagen kann und werde." — „Mein Lebenslauf läßt sich nicht durchblättern — und mit Ekel lesen. Einem Freunde zu Gefallen, muß man nicht so ekelhaft sein. Er kann von meinem Vertrauen schließen, daß ich selbige dem Zufall, ihm in die Hände zu gerathen, überlassen. Herr B. . . . wird noch Zeit nöthig haben, und ganz andere Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er vieles darin, sowie in meinen Briefen verstehen kann. Fleisch und Blut sind Hypothesen. — Der Geist ist Wahrheit."

Uebrigens war Hamann seiner Sache ganz gewiß, daß er recht daran gethan habe, dem Rufe seines Vaters gefolgt zu sein, theils weil dieser seiner Pflege in der That bedurfte, theils weil er seinen Freunden in diesem Augenblicke dort überflüssig und entbehrlich zu sein glaubte. Daher schreibt er an Lindner: „Mein alter Vater erholt sich, Gott Lob, von Tage zu Tage. Ungeachtet ich ihm zu nichts nütze bin, kann er meiner nicht entbehren. Ich kann und werde ihn daher nicht verlassen. Dies ist jetzt mein Beruf, ihn zu warten und ein wenig durch meine Gesellschaft zu pflegen." Ueber das Verhältniß zu seinen Freunden bemerkt er: „Ich bin ihnen bisher unbrauchbar gewesen und bin es noch; daher ist es mir lieb, daß ich wenigstens nicht im Wege bin — und dies würde (ich) gewiß sein, wenn mich Gott nicht herausgerissen hätte." Daher ist er auch nicht abgeneigt, unter veränderten Umständen zu ihnen zurückzukehren. „Ist es Gottes Wille," schreibt er, „so werde ich eben so geschwind zu meinen Freunden zurücklaufen, als ich ihnen entwischt bin — sie mögen mich gern sehen oder nicht — daran ist mir nichts gelegen. Wollen sie mich einlassen — gut — wollen sie nicht — geh ich weiter."

Indessen nahm Hamann an den Angelegenheiten des Berens'schen Hauses fortwährend den innigsten Antheil. Ein junger Berens hatte sich ohne Wissen und Willen seiner Brüder aus

Riga entfernt und war nach Königsberg gegangen. Hamann stellte die sorgfältigsten Nachforschungen über ihn an.

„Ich habe," schreibt er an Lindner, „mir Mühe gegeben, den jungen B. zu sprechen, habe ihn aber nicht auffinden können. Es ist mir unendlich viel daran gelegen, ihn selbst zu sehen, und mich nach seinen Umständen zu erkundigen. Ich habe gehört, daß er alle seine Zeit an öffentlichen Orten zubringe. Er hat durch einen Irrthum seinen Bruder Christoph gewaltig beweint, weil er die Nachricht von des jungen Schwartz Tode auf den ersteren mißverstanden. Dieser Umstand von seiner Zärtlichkeit macht mir noch einige Hoffnung, da ich weiß, daß dieser Bruder ihn gleichfalls vorzüglich geliebt."

Inzwischen fürchtete er, daß die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, auch seinem Bruder zu Ohren gekommen seien, und daß die gegen ihn ausgestoßenen Drohungen, daß B. seinen Bruder zu seiner Besserung in ein Loch stecken lassen wolle, wo nicht Sonne noch Mond scheine, auf einen so schwachen Charakter einen niederschlagenden Eindruck machen könnte. Er schreibt ihm daher: „Melde mir, ob Du meines Freundes Briefe an mich gelesen. Man ist sehr neugierig, meine Antwort zu lesen, man wird sich sehr betrogen finden. Wenn ich nicht einen Gott glaubte, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der unsere Thränen uns versprochen hat, selbst abzutrocknen — wie würde ich ohne diesen Glauben fortkommen? Ich würde hundert thörichte Dinge anfangen, mich irre machen und dem großen Haufen auf der großen Straße nachlaufen; jetzt bin ich ruhig, erwarte, was mir Gott noch auflegen will, und hoffe, daß er mir die Last jedes Tages werde tragen helfen."

Besorgnisse wegen des Bruders. Getrübte Verhältnisse im väterlichen Hause wegen der politischen Umstände. Hume und Baco. Rector Lindner als Vermittler zwischen Hamann und Berens. J. C. Berens Ankunft und Aufenthalt in Königsberg. Hamann's Verhältniß zu Berens und Lindner. Freund Bassa. Zunehmende Unfähigkeit seines Bruders, sein Schulamt zu verwalten. Differenz zwischen Hamann und Lindner in Grünhof.

Wegen seines Bruders war er fortwährend in Unruhe, wozu ihm seine Briefe Veranlassung gaben, die von einer inneren Unzufriedenheit zeugten. Er schien sich in die Abwesenheit seines Bruders nicht finden zu können und klagte über zu viele Arbeit, und daß sie zu wenig lohnend sei. Er redet ihm daher aufs Eindringlichste zu, nicht laß zu werden. „Vertraue Gott, und ob es Dir gleich sauer wird mit dem Ackerwerk und Pfluge, so laß Dich es nicht verdrießen. Das ist Dein Wille gewesen, da Du ein Amt gesucht, und Gottes Ordnung: im Schweiß deines Angesichts. Ich habe Dich immer gewarnt, Dich nicht zu überhäufen. Wie lange hast Du gearbeitet, und Du siehst schon auf Belohnung? Bitte doch Gott, daß er Dich mit seinem guten Geiste führe und regiere. Du hast einen Feind mehr wie ich; es fehlt Dir nicht an Hochmuth, so vergraben er auch unter der Asche liegt; aber denke, daß der Geiz, die Liebe des Goldes und dergleichen Kleinigkeiten, eine Wurzel alles Uebels sei. Gieb auf gar zu merkliche Ausbrüche desselben Acht; so viel kann Vernunft und Klugheit thun; ja so viel sollte Dich Dein Eigennutz selbst lehren; das Herz, das Innere davon zu läutern, ist allein Gottes Werk. — Was willst Du für Dich selbst thun? Hast Du nicht Zeit genug gehabt, für Dich selbst zu arbeiten, und nichts gethan?"

„Seinem Nächsten aus Liebe gegen Gott dienen, wenn auch Zeit, Ehre, Geld und Gut darüber untergehen sollten —

— das heißt für sich selbst arbeiten, weil unser Lohn alsdann groß sein wird —. Was könnte meine Gegenwart Dir helfen, wenn ich auch da wäre? Sind Dir die Stunden so überlästig, die Du aus Liebe zu mir übernommen hast?" (Es ist wohl der Unterricht an das kleine Mädchen, Hänschen Berens, gemeint.) „Weiß ich, ob ich wiederkommen werde? Kann ich nicht eher als mein Vater sterben?" Die häuslichen Verhältnisse seines Vaters und der auf Königsberg lastende Druck der Fremdherrschaft trübten seine Gemüthsruhe und ließen ihn die Beilegung seiner Zerwürfniß mit seinem Freunde dringend wünschen. Er schreibt daher an Lindner: „Alles, was Sie thun können, um meinen Freund in Ansehung meiner zu beruhigen, thun Sie aus Liebe für uns beide. Wenn ich keine andere Ursache habe, nach Riga zurückzukehren, so wird mich die Noth, wie aus England, wieder zurück treiben. Wer kann bei den jetzigen Umständen für seinen Weinberg sicher sein, und welcher Kluge wird jetzt, wie Elisa zu Gehasi sagte, an Weinberge und große Dinge denken?" und an seinen Bruder: „An Hauskreuz fehlt es unserm lieben Alten nicht; deswegen freue ich mich, daß ich hier bin, und bitte Gott um Klugheit und Geduld für ihn und mich." Die andauernde Kränklichkeit des Vaters nöthigte ihn wahrscheinlich, sein Geschäft mehr als er wünschte fremden Händen zu überlassen. Dies bewog ihn dann auch, in diesem Jahre sein Testament zu machen. Er fährt dann fort: „Gestern waren unsere beiden Leute als besessen — heute wieder außerordentlich weinerlich. Was für ein ungleiches und wetterwendisches Geschöpf ist der Mensch — ich und Du — der kluge wie dumm und der dumme wie gescheid! Die beiden Seiten an einer Tapete können nicht so ungleich einander aussehen, als die Leidenschaften unseres Herzens und ihr Gewebe in unsern Handlungen. Jeder unserer Entschlüsse kommt auf eine wunderbarere Art zur Welt, als die Erzeugung und Geburt des Menschen ist — auch von jenen heißt es: im Verborgenen, in der Erde gebildet."

Dessen ungeachtet war er mit seiner jetzigen Lage zufrieden: „Mir gefällt es," schreibt er an seinen Bruder, „in meines Vaters Hause so gut, als in meiner Freunde. Ich kann dem ersteren so wenig helfen und zur Hand gehen, als den letzteren, demungeachtet glaube ich dem ersteren lieber und nöthiger zu sein, als diesen; und ich kann und werde ihn nicht verlassen. Er ist nicht neugierig, alle meine Verknüpfungen zu wissen, und ich bin nicht im Stande, ihm mehr davon zu sagen, als er weiß. Es ist mir lieb, daß er darüber so gleichgültig und ruhig ist, als ich bin."

Sein Freund, der Rector Lindner, scheint ihm seine Befürchtung ausgesprochen zu haben, daß er sich jetzt zu ausschließlich dem Studium der Theologie hingeben möge. Darüber beruhigt er ihn: „Besorgen Sie nicht, lieber Freund," schreibt er ihm, „daß ich mich zum Theologen studiren werde; ungeachtet ich gestehen muß, daß ich mich freue, wenn ich hie und da ein Buch zu meiner Erweckung und zur Erweiterung auch meiner geistlichen Erkenntniß ausklauben kann. Ich schone meine Zeit, meine Augen und Gesundheit, so viel ich kann, und weil ich nicht nach meiner jetzigen Verfassung für Brod oder den Leib arbeiten darf, so wird die Mühe nicht ganz verloren sein, die ich auf Dinge wende, welche in den Augen der Welt für müssige und unbrauchbare Leute gehören." Vor allem zogen ihn Luther's Schriften an: „Was für eine Schande," schreibt er an den jüngeren Lindner, „für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unseres verdorbenen Geschmacks schämen! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands, gegen ihn!" Vor allem hielt er die Vorrede zu dem Brief an die Römer hoch, „an der ich mich," schreibt er, „eben so wenig müde lesen kann, als an seiner Vorrede zum Psalter."

Damit verband er die Lectüre neuerer theologischer Schriften eines Cramer [1]), Hiller [2]), Forstmann [3]) und später mit ganz besonderer Vorliebe eines Bengel, auf den ihn Hiller zuerst aufmerksam gemacht hatte. Er bemerkt darüber:

„Cramer's Passions-Reden sind zuweilen unser Abendbuch. Etwas zu viel von Schulredner und Schulgelehrten."

„Ich werde mir Hiller's System aller Vorbilder von Christo im alten Testament kaufen. Ein Prediger in Schwaben, dem Gott die Stimme zu seinem Amte entzogen, und der in diesen betrübten Umständen seine Zuflucht zu Gottes Wort genommen. Das allgemeine in seinem Systeme ist gründlich und brauchbar, die Gründe darin müssen noch mehr entwickelt werden oder könnten es sein, dies würde zu einer besseren Anwendung und Beurtheilung seiner Gedanken dienen. Die Ehrfurcht, die Bescheidenheit und Aufrichtigkeit machen mir das Herz dieses Schriftstellers schätzbar; er schreibt dabei mit viel Kürze und Nachdruck. Er hat mich nach des seligen Bengel's Schriften neugierig gemacht, um die ich mich auch bekümmern möchte bei Gelegenheit."

Von Forstmann's Predigten fühlt er sich ganz besonders angezogen. Er schreibt von ihm: „Ich kenne keinen größeren Redner unter den Neueren." — „Der Name eines Herrenhuters, womit er gebrandmarkt wird, soll mich nicht irre machen, die Wahrheiten dieses Mannes und seine rührende Schreibart zu schmecken." Er meint freilich: „Einige Personalien müssen in Ansehung ihres Inhalts nach der Liebe ausgelegt werden." „In seinen Zueignungsschriften findet sich ein neuerer und freimüthiger Schwung." Indessen ist er der Ansicht, daß seine Predigten nicht für jeden Leser sich eigneten. „Ich lese Rieger's Passions-Predigten," schreibt er später an seinen Bruder, „mit vieler Er-

---

[1]) Johann Andreas Cramer, Procanzler und erster Professor der Theol. zu Kiel, geb. d. 29. Jan. 1723, gest. d. 12. Jan. 1788.

[2]) M. Philipp Friedrich Hiller, geb. d. 6. Jan. 1700, gest. d. 24. April 1769.

[3]) Johann Gangolf Wilhelm Forstmann, geb. zu Iserlohn d. 25. Mai 1706, gest. d. 3. Mai 1759.

bauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung, von Forstmann's seiner sehr unterschieden, der eine Kühnheit, einen Schwung hat, die Wenige erreichen können, und wodurch er kälteren und blöderen Lesern ärgerlich fallen muß."

Indessen glaubt er sie doch seinem Bruder empfehlen zu können, denn er schreibt am 22. Dec. 1759: „Ich lese jetzt, wenn keine Zeitungstage sind, Forstmann's Reden, wie sich's ziemt mit vieler Sympathie. Herr Rector hat selbige, wo ich nicht irre, Du wirst die Weihnachtsreden gleichfalls zu Deiner Erbauung an diesem Feste wählen können. Buchholtz hat mir das Buch geliehen. Der Mann sagt wohl mit Recht in der Vorrede: Was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Ich kenne keinen besseren Cabinetsprediger für mich als Forstmann."

Da die Beschäftigung Hamann's mit Bengel's Schriften erst in eine etwas spätere Zeit fällt, namentlich nach den Socratischen Denkwürdigkeiten, so wird auch alsdann erst ausführlicher von ihm die Rede sein können.

Unter den Philosophen, denen er in damaliger Zeit seine Aufmerksamkeit vorzüglich zuwandte, stechen Hume und Baco hervor.

Trotz des eiskalten Scepticismus des erstern hielt Hamann dennoch, nicht so sehr durch die schöne Form und seinen meisterhaften Dialog als vielmehr durch die Richtigkeit seiner Lehre vom Glauben angezogen, seine Schriften eines ernsten Studiums werth. Er schreibt über sein erstes Werk über die menschliche Natur an Jacobi: „Ich habe es studirt, ehe ich die Socratischen Denkwürdigkeiten schrieb, und verdanke meine Lehre vom Glauben eben derselben Quelle." Er ist zwar der Ueberzeugung, daß in einem Geiste zum Niederreißen, nicht zum Bauen, der Ruhm eines Hume bestehe, dennoch beweist er durch Anführungen aus seinen Schriften, daß aus „dem Munde dieses Feindes und Verfolgers der Wahrheit" ein „Zeugniß der Wahrheit komme." „Er ist wie Saul unter den Propheten." Daher „fällt er in das Schwert seiner eignen Wahrheiten."

Der zweite Punkt, worin Hamann mit Hume übereinstimmte, betrifft das Erkenntnißvermögen unserer Vernunft. Er führt folgende Stelle aus dem Hume an: „Die letzte Frucht aller Weltweisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.“ Daher schreibt er an Kant: „Der attische Philosoph, Hume, hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Er sagt: Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Thorheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nöthig hat: wozu verläugnet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge, als das sinnliche Essen und Trinken, urtheilt!“ „Dieser Gedanke, daß wie nach Paulus das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum sei, so sei die Vernunft ein Orbil [1]) zum Glauben,“ kommt in den Schriften Hamann's sehr häufig unter den verschiedensten Gestalten vor.

Den anderen englischen Philosophen Baco von Verulam studirte er zu dieser Zeit nicht so sehr seiner selbst willen, als vielmehr, da er die Quellen liebte und aus ihnen am liebsten selbst schöpfen mochte, um über die neuere franz. Philosophie näheren Aufschluß zu bekommen. Er schreibt daher an Lindner: „Da ich den dritten Theil von Hume nicht Gelegenheit gehabt zu bekommen, so ist jetzt Baco mein Philosoph, den ich gleichfalls sehr schmecke. Da ich die Encyclopädie und einige der Französischen Neulinge Schriften kenne, so ist mir angenehm, die Quelle selbst zu versuchen, aus der jene geschöpft, und die Anwendung zu sehen, die sie von seinen Einfällen gemacht.“ Dies Studium brachte ihn wahrscheinlich zu dem Resultat, die Franzosen in gewisser Hinsicht mit den Griechen zu vergleichen. [2])

---

[1]) Orbilius war bekanntlich der strenge Pädagog des Horaz. Epist. I, 1 v. 70.

[2]) Schriften II. 73.

„Man beschuldigt nämlich diese Nation,“ bemerkt er, „daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Originalgedankens in die flüssige Prosa der Caffeekreise und Spieltische ziemlich übersetzt, aber größtentheils ersäuft hätten und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihren Grund und Boden zu schmackhaften Mährchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären.“

Doch wir kehren nun zu seinen weiteren Lebensschicksalen zurück. Dem Zwiste unter den beiden Freunden, bei dem Lindner nun immermehr die Vermittler-Rolle übertragen wurde, der er aber nicht gewachsen gewesen zu sein scheint, kann kein treffenderes Motto geben, als der Claudiussche Spruch: Mißverständnisse kommen meistens daher, daß einer den andern nicht versteht. Wenigstens war dies auf Seiten Berens und Lindners entschieden der Fall. Während ersterer manchen Hieb in die Luft führte, parirte Hamann dieselben nicht nur mit meisterhafter Geschicklichkeit, sondern benutzte auch die seinem Scharfblick nicht entgehenden Blößen des Gegners, zwar nicht um ihn zu verwunden, wohl aber um ihn seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Je zuversichtlicher Berens auftrat, desto empfindlicher mußte ihm eine solche Behandlung sein. „Er übertrifft mich in dem Eifer Gottes,“ schreibt er an Lindner, „er ist aber ohne Erkenntniß, wie es bei den Juden unter den Römern war; er will mich der Welt nutzbar und zu einem Bekehrer der Freigeister machen, er will meine Religion von Aberglauben und Schwärmerei sichten; er will — welcher Meßkünstler kann alle die radios zählen, die aus Einem Punkte gezogen werden können? Seine Absichten, die er mit mir und seinen beiden ältesten Brüdern hat, sind sehr unter einander verschieden, und alle sehr gut und löblich, ich sage ihm aber mit viel Zuversicht zum voraus, daß er mit keinem seinen Endzweck erreichen wird, wenn er nicht vernünftiger, klüger und langsamer zu Werke gehen will.“

Lindner hatte indeß Hamann's Bitte, Berens zu besänftigen, entweder zu erfüllen nicht vermocht oder nicht gewollt, ja, er hatte

sich zu einem Unterhändler und Boten solcher Briefe brauchen lassen, deren Ton ihn selbst verlegen gemacht. Der Brief an Lindner vom 27. April 1759, worin er ihm hierüber Vorwürfe macht, sprüht von Witz und Laune, und einer Ironie, die sich zum Erhaben-Komischen steigert, namentlich bei dem Zusammentreffen Cäsars mit dem Lügenpropheten in den elisäischen Feldern. So derbe er aber auch dem Freunde sein Unrecht vorhält, so klingt doch durch das Ganze ein so versöhnender Ton und eine so aufrichtige Liebe zum Freunde, daß es unmöglich scheint, daß sein Herz dadurch erkaltet oder zurückgestoßen werde. „Meine Feder würde nicht so überfließen können, heißt es unter anderem, wenn mein Herz nicht voll wäre. Freunde sind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derselben voll gehabt. Soll er leer werden, so werde ich ihren Verlust, wie ihren Besitz mit Dank annehmen und mich vor niemand als Gott demüthigen. Es ist nicht gut, sich auf Menschen verlassen, soll die eine Seite meiner Erfahrungen zur Aufschrift haben. Was können mir Menschen thun? wird die andere bekommen.“ — „Sie können leicht denken, daß ich weder aus Frevel noch Kitzel, noch Leidenschaft solche Saiten berühren muß, welche den Ohren wehe thun; ich setze mich durch diese Freimüthigkeit einem Schaden und Abbruch an Ihren guten Gesinnungen aus, die mir immer unendlich schätzbar sein werden. Kann ich wissen, ob Sie stark genug sein werden, solche Wahrheiten zu hören? Und wie kann man Thorheiten an seinen Freunden zu nahe treten, ohne selbst zu leiden und sich in ihnen zu erkennen?“ — „Ich werde mit Gottes Hülfe der Fesseln, unter denen ich jetzt schreiben muß, entledigt sein, wenn meine Freunde mit mehr Liebe zur Wahrheit, den Grund meiner Handlungen zu erkennen, Verlangen bezeigen werden.“

Nach solchen Herzenserleichterungen fügt er hinzu: „Jetzt erlauben Sie mir, geliebtester Freund, mit leichtern Zügen die Feder an Sie zu führen,“ und schließt dann seinen Brief mit einer idyllisch-humoristischen Schilderung seiner damaligen Lebensweise. „Bei aller meiner Trägheit,“ schreibt er, „der ich hier

nachhänge, kann ich Gott Lob manchen Abend mit aller Zueignung mir ins Ohr schreien: Herz! freue Dich, Du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei. Ich genieße in gleichem Maße die Leere und Fülle der Menschlichkeit. Ich habe mich auf diesen Frühling mit einer Neugierde gespitzt, als wenn er der erste wäre, den ich erleben sollte; ich wünsche ihn als den letzten schmecken zu können. Die Einsamkeit meiner Gartenhütte und Kürbislaube sind kein Tausch gegen den Jahrmarkt der Rigischen Höfchen. Ich scheue meine Wünsche als Sorgen und verwandle meine Sorgen in Wünsche; so verfließt eine Stunde nach der andern ohne Leyer, ohne Pinsel, ohne Freund. Mein Vater ist mein einziger Wohlthäter und Zuchtmeister, den ich jetzt lieben und fürchten darf. Ich biege mich siebenmal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterstehe, ihm ins Gesicht zu reden. Ich esse mein Brod bald mit dummen, ernsten Tiefsinn, oder in Sprüngen, wie ein Ochs oder Kalb Gras und Heu frißt; ich gehe auf Raub mit Grimm und Großmuth wie ein Löwe, und weil ich ein Zaunkönig bin, so trägt mich mancher Adler von starken Flügeln und Augen weiter, als er selbst reicht, ich diene auch meinen Nächsten, wenn ich kann, am liebsten ohne Körper und Schatten und nicht auf meine Rechnung, sondern wie es einem dienstbaren Geiste anständig, wie Wind und Feuer dem Menschen. Dachte der kluge Bauer [1]) an den Handel, der besser Wetter machen wollte, als Jupiter? oder hinderten die Flüche des Schiffers den Segen seiner Erndte? Geduldiges Element! man sieht, man fühlt dich nicht. Jeder Körper trägt dich in seinem Schooß. Wenn der Dornbusch [2]) dich zum Bundesgenossen hat, so sind die Cedern Libanon's Asche und Staub für ihn."

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht und Lindner war im Grunde ein zu edler und aufrichtiger Mensch, als daß er sein Unrecht nicht einsehen und offen bekennen sollte. Dadurch

---

[1]) Lafontaine Fables choisies Jupiter et le Métager.
[2]) Richter 9, 15.

wurde Hamann's Unwille denn auch so vollständig entwaffnet und die alte Freundschaft bricht auf eine so herzliche Weise wieder hervor, daß er nicht Worte genug finden kann, dem Freunde seine Liebe auszusprechen und jeden nachtheiligen Eindruck, den die mitunter starken Ausdrücke seines Briefes zurückgelassen haben könnten, gänzlich wieder zu verwischen. „Herzlich geliebtester Freund“, schreibt er ihm, „ich habe Ihren Brief gestern erhalten, und sehe denselben als das schätzbarste Denkmal Ihrer Redlichkeit an. Was für ein göttliches Geschenk ist Freundschaft, wenn sie alle die Prüfungen aushält, die unsere schon durchgegangen, und wenn alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie ist alsdann eine Frucht des Geistes, der auch Freund und Tröster heißt.“ — „Wie schlecht verstehen Sie mich noch, liebster Freund, wenn Sie sich im Ernste Mühe geben, sich gegen mich zu rechtfertigen. Wenn nur von uns beiden die Rede wäre, so sind Sie in jedem Stücke gerechter als ich, so haben Sie die größte Freiheit und Befugniß, mir alle mögliche Vorwürfe zu machen, die ich nicht anders als mit Stillschweigen und Scham zu beantworten wüßte.“ Er knüpft darauf an einige Vorwürfe, die ihm von der andern Seite gemacht zu sein scheinen, als das: „zur Unzeit reden.“ „Ich soll göttliche und menschliche Dinge unterscheiden.“ „Mißbrauch der Bibel,“ sehr tiefe, von großer Menschenkenntniß zeugende Betrachtungen. „Der Christ thut alles in Gott,“ schreibt er, „Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andere reisen; sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin still sitzen und harren, sind alles göttliche Geschäfte und Werke. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner.“

„Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen. Diese alten Lumpen [1]) haben mich aus der Grube gerettet, und ich prange damit wie Joseph mit seinem bunten Rock.“

---

[1]) Jer., 38, 11.

„Die Leute haben niemals die Bibel gelesen; und daß sie jetzt (sie) nicht lesen werden, daran soll mein Mißbrauch derselben Schuld sein?“

„Ich predige nicht in Gesellschaften, weder Catheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, um den Geruch der Erkenntniß verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen soll.“

„Der Geist der Liebe sucht die Einsamkeit gleich irdischen Liebhabern, das Dunkle, den Schatten, das Geheimniß. Er spricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer, die Spiele des Witzes sind gleich den Namenszügen, die beim ersten Schnitte der Rinden kaum ins Auge fallen und mit den Jahren der Bäume auswachsen, daß jeder, der vorüberläuft, sie lesen kann, fern vom Weltgetümmel, wo Stille, Ruhe, Friede, Einigkeit und Liebe herrscht.“

Unterdessen war Berens seinem Bruder nach Königsberg gefolgt. „H. B. ist vorige Woche angekommen, heißt es in einem Briefe vom 22. Juni 1759. Ich habe ihn weder den ersten noch den zweiten Jahrmarktstag zu Hause finden können. Mein Vater ist ihm begegnet, dem er versprochen, uns zu besuchen; das will ich also abwarten.“

Am zweiten Juli wurde er durch einen Besuch seines Freundes erfreut und den folgenden Tag berichtet er darüber an Lindner in Riga. „Wie angenehm,“ schreibt er, „der gestrige Abend für mich gewesen, können Sie selbst leicht erachten, da ich ihn in der Gesellschaft unseres Freundes, des Herrn Berens, zugebracht, der mich unvermuthet beschlich. Er hat nicht gewußt, daß ich ihn drei Tage nacheinander aufgesucht, und ich nicht, daß er mich zu sehen wünschte, heute komme ich eben von ihm, aber ohne ihn zu Hause angetroffen zu haben.“

„Ich weiß, liebster Freund, daß eine Unwissenheit von beiden Theilen über gewisse Dinge uns zu einem Mißverständ-

nisse vieler Kleinigkeiten und zu einem frevelhaften Urtheil über amphibische Dinge verleitet hat. Eine Appellation an Cäsar, den großen Eroberer — menschlicher Vorurtheile und Anschläge — die Zeit — ist meine erste und letzte Zuflucht. Sie lieben mich noch — mein Freund auch noch — Zufriedenheit genug für mich; wofür ich Gott danke."

Berens hatte indessen Kant in sein Interesse zu ziehen gesucht, um durch dessen Vermittelung Hamann zu seinen An- und Absichten zu bekehren. Er wollte ihn zur Fortsetzung seiner Autorschaft vermögen, wahrscheinlich in der Weise, wie er mit dem Dangeuil den Anfang gemacht hatte; indessen war dazu jetzt Hamann die Lust vergangen, weil die Hauptrichtung seines geistigen Strebens eine andere geworden war.

Von Trutenau aus, einem kleinen Orte in der Nähe Königsbergs, der ihm später dadurch besonders wichtig wurde, daß sein Freund Kanter dort eine Papiermühle anlegte, und wohin er am 12. Juli in Gesellschaft seines Vetters Zöpfel gegangen war, um hier einige Tage des Sommers zu genießen, meldet er seinem Bruder: „Am Anfange dieser Woche bin ich in Gesellschaft des Herrn B. und Mag. Kant in der Windmühle gewesen, wo wir zusammen ein bäurisch Abendbrod im dortigen Kruge gehalten; seitdem uns nicht wieder gesehen. Unter uns — unser Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beide den größten Zwang an, daß wir allen Schein desselben vermeiden wollen. Die Entwickelung dieses Spieles sei Gott empfohlen, dessen Regierung ich mich überlasse." Diese gehoffte vertrauliche Annäherung sollte jedoch fürs erste noch nicht eintreten. Den Tag nach seiner Rückkehr vom Lande erhielt er wieder einen Besuch seines Freundes. Der Eindruck, den er nun von ihm empfing, war schon ein viel ungünstigerer. Er schreibt darüber an Rector Lindner: „Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Redlichkeit und Freundschaft, daß ich nicht mein Herz in Ansehung seiner ein wenig entledigen sollte. Mein Urtheil über seine Verfassung kann nicht richtig sein, weil ich keine völlige Einsicht von

seinen hiesigen Absichten habe. Er beschuldigt mich, daß ich mir nicht zu nahe will kommen lassen; und das ist vielleicht seine eigne Furcht für sich selbst, die ihn von jeder ernsthaften Untersuchung über unsere Angelegenheiten entfernt. Ich zittere für seine Gesundheit — bei der jetzigen Jahreszeit arbeitet er wie ein Tagelöhner den ganzen Tag in Papieren — den ganzen Nachmittag in gesellschaftlichen Zerstreuungen. Er hat in beiden eine Heftigkeit, der ich nicht fähig bin, weil ich einen schwächlichern Leib und feigere Triebe habe. Eine Legion von Zweifeln im Kopf, für deren Auflösung er sich fürchtet. — Die Weisheit hat sich ihm fürchterlich gemacht, weil sie sich unter ihrem Schilde für ihn verdeckt; und dieser Schild, wie sie wissen, trägt einen Medusenkopf. — Die Weisheit hat sich bei ihm verächtlich und lächerlich gemacht, weil sie einen schlechten Geschmack und zu wenig Urtheil in der Wahl ihrer Lieblinge unter den Vögeln zu erkennen giebt. Da er, wie ein artiger Mann den Göttinnen ihren Geschmack lassen sollte, wie die Götter den Sterblichen hierin ihren freien Willen lassen."

„Ein heimlicher Groll gegen mich, den der stärkere Genius unserer Freundschaft in Fesseln hält — ein bitterer Gram um seinen hiesigen Bruder, den er für verloren hält, und im Widerspruch mit dieser Einbildung, retten will und zu retten glaubt. — — Bei so viel Schmerzen ist es kein Wunder, daß man seine Tage im Wälzen und im Laufen der Hände zubringen muß, wie ein Kranker seine Nächte. — Die halbe Nacht auf harten Matratzen, und die andere Hälfte auf stachlichten Rosen."

„Gieb Deinen Bruder auf; so bist Du ruhig. Willst Du ihn nicht aufgeben: so glaube, daß ihm zu helfen ist, und brauche die rechten Mittel; so wird Dir nach Deinem Glauben geschehen und die Mittel werden gesegnet werden."

„Ich besuchte ihn einen Abend, wo er in großer Unruhe war, die er mir immer in's Gesicht läugnete, ungeachtet er gegen seinen Bruder eiferte. Ich suchte ihn damit zu beruhigen, daß Gott sich um unsre Wege bekümmere, und unsrer am mei-

sten auf krummen wartete und hütete. Er fuhr darüber so auf, daß ich ihm unbegreifliche und unverständliche Einfälle vorsagte, daß ich mich freuete, mit gesunden Gliedern die Treppe herunter zu kommen. — Bei einem solchen Haß und erbitterten Gemüthe über die unschuldigsten Worte, die mir in der Angst entfahren, kann mir, liebster Freund, freilich bei seinem Umgange nicht gut zu Muthe sein. Ich muß aus Furcht die Thüre meines Herzens verschließen, und meinen Mund hüten und versiegeln lassen, als wenn er das Grab eines Betrügers und Verführers wäre."

Dieses zweideutige Verhältniß zu Berens, bei dem er nicht wußte, ob er ihn als Freund oder Feind betrachten sollte, war Hamann unerträglich, und er wünschte nichts sehnlicher, als die Sache zu einer bestimmten Entscheidung zu bringen. Die Maske der Freundschaft, die ersterer annahm, nöthigte Hamann sich ebenfalls einer Maske zu bedienen. Lindner hatte ihm geschrieben, er hoffe nicht, daß B. hart gegen ihn sein werde. Darauf erwiderte Hamann: „Ich wünsche nichts mehr, als daß Herr B. hart gegen mich wäre, und die Maske der Freundschaft niederlegen wollte, daß ich nach den Gesetzen der Maskerade nicht länger unter meiner schwitzen dürfte. Ich werde aufhören sein Widersacher zu sein, sobald er den Glanz eines Engels des Lichts ausziehen wird. So lange wir aber unter unsrer Verkleidung bleiben, ist es gut, daß wir uns einander meiden, und ganz natürlich, daß ich Kohlen rede, und er sanft säuselnde Wahrheiten und Sittensprüche, ich einen Pferdefuß, bald des Bucephali, bald des Pegasi, zu meiner Rolle borge, er hingegen mehr Gefallen als Aristoteles an seinem eignen Beine haben kann. Wenn er so hart gegen mich sein wollte, als ich gegen ihn gewesen, so hätten wir uns schon lange einander erkannt, und wir würden schon im fünften Acte unseres Lustspiels sein. Als ein Engel des Lichts kann er mir keine Gewaltthätigkeit thun, so große Lust er unter dem Theaterkleide auch öfters dazu hat; unterdessen mich das meinige zu allem nöthigen Unfug berechtigt."

„Er besuchte mich sehr lange [1]) — ich weiß die Zeit nicht, daß ich ihn gesehen — mit dem Herrn Magister Kant, durch den er meine Bekehrung, wie durch Sie, versuchen wollte. Es war eben Feiertag für mich, an dem ich meine Maske nicht brauchen wollte; und die Wahrheit zu sagen, ich hatte auch nichts weniger nöthig, denn die seinige war so zerlumpt, daß der weiße Engel beinahe von dem durchschlagenden schwarzen Schatten eclipsirt wurde. Ich versprach, mich bei seinem neuen Freunde in der Zeit von zwei Tagen zu einem Colloquio einzustellen. Anstatt selbst zu kommen, rief meine Muse den Kobold des Socrates aus dem Monde herab und schickte ihn mit einer Granate, die aus lauter Schwärmern bestand." Treffender hätte Hamann seinen Brief vom 27. Juli an Kant nicht bezeichnen können. „Weil ich seinen kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze als Ihr Freund; so machte ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte. Sie sagen ganz recht: Mund gegen Mund; dann ist freilich die dritte Person nicht nöthig. Und dies gab ich auch dem kleinen Socrates und großen Alcibiades" (die Epitheta beziehen sich ohne Zweifel auf die körperliche Beschaffenheit beider; von Kant ist wenigstens eine solche bekannt) „so gut zu verstehen als ich konnte. Weshalb Hamann diese Fiction gewählt hat, geht aus einer andern Stelle seiner Briefe hervor. Er erzählt nämlich bereits am 22. Juni kurz nach der Ankunft Berens in Königsberg: „Ich fand hier von ungefähr eine Uebersetzung eines platonischen Gesprächs zwischen Socrates und Alcibiades, das ich ihm zu lesen gebracht, weil die jetzigen Conjuncturen darin sehr genau mitgenommen sind. Alle meine Sirenenkünste sind umsonst; mein Ulysses hört nicht, die Ohren voll Wachs und am Mastbaum angebunden." Dieser Aufschluß, den uns Hamann über seine Absicht bei diesem Briefe an Kant giebt, ist eine wesentliche Beihülfe zum Verständniß desselben,

[1]) Dieser Brief ist am 18. August geschrieben und der Brief an Kant den 27. Juli, also fällt der Besuch beider auf den 29. Juli.

das mitunter seine großen Schwierigkeiten hat, denn sein Bucephalus ergeht sich in so wilden Sprüngen, daß es gewiß nicht leicht ist, immer die Fährte zu behalten. Uebrigens ist der Brief voll von erhabenen und tiefsinnigen Stellen, die uns um so mehr in Verwunderung setzen, wenn wir bedenken, daß er zur Abfassung nur zwei Tage Zeit gehabt hat, wie er uns eben selbst erzählt. Er ist der Vorläufer der Socratischen Denkwürdigkeiten, und beide werfen gegenseitig in vielfacher Hinsicht ein erklärendes Licht auf einander. Insoweit er die persönlichen Verhältnisse betrifft, sind die nachfolgenden ausgehobenen Stellen gewiß nicht ohne Interesse: „Höchst zu ehrender Herr Magister. Ich lege es Ihnen nicht zur Last, daß Sie mein Nebenbuhler sind, und Ihren neuen Freund ganze Wochen genießen, unterdessen er sich bei mir auf einige zerstreute Stunden wie eine Lufterscheinung oder vielmehr wie ein schlauer Kundschafter sehen läßt. Ihrem Freunde aber werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedelei selbst einzuführen; und daß er mich nicht nur der Versuchung, Ihnen meine Empfindlichkeit, Rache und Eifersucht merken zu lassen, sondern Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden giebt, die ein Gesunder nicht besitzt. Dies wollte ich Ihrem Buhlen ins Ohr sagen, als ich Ihnen für die Ehre Ihres ersten Besuches dankte."

„Sind Sie Socrates und will Ihr Freund Alcibiades sein: so haben Sie zu Ihrem Unterricht die Stimme eines Genii nöthig. Und diese Rolle gebührt mir, ohne daß ich mir den Verdacht des Stolzes dadurch zuziehe." — —

„Auf unseren lieben Vetter wieder zu kommen. Aus Neigung können Sie diesen alten Mann nicht lieben; aus Eitelkeit oder Eigennutz. Sie hätten ihn kennen sollen zu meiner Zeit, da ich ihn liebte. Damals dachte er wie Sie, höchstzuehrender Herr Magister, über das Recht der Natur, er kannte nichts als großmüthige Neigungen in sich selbst und mir."

„Sie treffen es, diese schielende Verachtung ist auch ein Rest von Liebe gegen ihn. Lassen Sie sich warnen und mich der Sappho nachgirren:

At vos erronem tellure remittite nostrum
Nisiades matres, Nisiadesque nurus
Neu vos decipiant blandae mendacia linguae;
Quae dicit vobis, dixerat ante mihi [1]).

„Ich glaube, Ihr Umgang ist noch unschuldig, und Sie vertreiben sich blos die langen Sommer- und Augustabende. Können Sie mir nicht die Verwirrung und die Scham eines Mädchens ansehen, das ihre Ehre ihrem Freunde aufgeopfert, und der mit meinen Schwachheiten und Blößen, aus denen ich ihm unter vier Augen kein Geheimniß gemacht, seine Gesellschaft von gutem Ton unterhält?“

„Frankreich, das Hofleben und sein jetziger Umgang mit lauter Calvinisten sind an allem Unglück schuld. Er liebt das menschliche Geschlecht, wie der Franzmann das Frauenzimmer, zu seinem bloßen Selbstgenuß und auf Rechnung ihrer Tugend und Ehre. In der Freundschaft wie in der Liebe verwirft er alle Geheimnisse. Das heißt den Gott der Freundschaft gar läugnen, und wenn Ovid, sein Leibdichter, ad amicam corruptam schreibt, ist er noch zärtlich genug, ihr die Vertraulichkeit eines dritten vorzurücken über ihre Liebeshändel:

Haec tibi sunt mecum, mihi sunt communia tecum
In bona cur quisquam tertius ista venit [2]).“

„Daß er anders denkt, als er redet, anders schreibt, als er redet, werde ich bei Gelegenheit eines Spazierganges Ihnen einmal näher entdecken können. Gestern sollte alles öffentlich sein, und in seinem letzten Billetdoux schrieb er mir: „„Ich bitte mir aus, daß Sie von alle dem, was ich Ihnen als ein redlicher Freund schreibe, nicht den geringsten Mißbrauch zu unserm

---

[1]) Ovidii Heroides Ep. XV. 53.
[2]) Ovidii Amor. II. 5, 31.

Gelächter machen. — Unsere Haussachen gehen Sie gar nichts mehr an — wir leben hier ruhig, vergnügt, menschlich und christlich."" Ich habe mich an diese Bedingung so ängstlich gehalten, daß ich mir über unschuldige Worte, die mir entfahren und die Keiner verstehen konnte, ein Gewissen gemacht. Jetzt soll alles öffentlich sein. Ich halte mich aber an seine Handschrift. Es wird zu keiner Erklärung unter uns kommen. Es schickt sich nicht für mich, daß ich mich rechtfertige, weil ich mich nicht rechtfertigen kann, ohne meine Richter zu verdammen, und dies sind meine liebsten Freunde." — —

„Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen theile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden."

„Ein zärtlicher Liebhaber läßt sich bei dem Bruche einer Intrigue niemals seine Unkosten gereuen. Wenn also vielleicht nach dem neuen Naturrecht alter Leute die Rede von dem Gelde wäre, so sagen Sie ihm, daß ich jetzt nichts habe, und selbst von meines Vaters Gnade leben muß; daß ihm aber alles als eigen gehört, was mir Gott geben will — wonach ich aber nicht trachte, weil ich sonst den Segen des vierten Gebots darüber verlieren könnte. Wenn ich sterben sollte, so will ich ihm obenein meinen Leichnam vermachen, an dem er sich, wie ein Aegyptier, pfänden kann, wie in dem angenehmen Happelio[1]) Griechenlands, dem Herodot, geschrieben stehn soll."

So hoch Hamann nach dem Bisherigen in intellectueller Hinsicht über seine beiden Freunde, Berens und Lindner, steht, so weit überragt er sie auch an Hoheit der Gesinnung und Edelmuth des Herzens. Lindner hatte ihm in Bezug auf Berens gerathen, geschiedene Leute zu sein, wenn er nicht an einem Joche mit ihm ziehen wolle. Darauf antwortet Hamann: „So

---

[1]) Hamann schreibt an Jacobi: „Wie Kant noch Magister war, pflegte er oft im Scherz zu erzählen, daß er immer Happelii relationes curiosas lesen müssen vorm Schlafengehen." Jacobi's Werke IV. 3. S. 100.

klug bin ich alle Tage, und es ist kein Freund dazu nöthig. Der Weg ist eben so leicht. Ich würde aber der niederträchtigste und undankbarste Mensch sein, wenn ich mich durch seine Kaltsinnigkeit, durch sein Mißverständniß, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben. Unter allen diesen Umständen ist es desto mehr eine Pflicht, Stand zu halten, und darauf zu warten, bis es ihm gefallen wird, mir sein voriges Vertrauen wieder zu schenken."

Diese edle Ausdauer ist denn auch mit einem erwünschten Erfolge gekrönt. Er schreibt den 30. October an seinen Bruder: „Mein Freund ist Sonntags abgereist und schickte gestern den Magister Kant, uns nochmals grüßen zu lassen. Ich preise Gott für alle die Gnade, die Er mir erwiesen. Herr B. hat mir alle die Achtsamkeit, Redlichkeit und Zärtlichkeit erwiesen, die gute Freunde sich schuldig sind, wenn sie sich gleich genöthigt sehen, nach verschiedenen Entwürfen zu leben. Ich kann ihm nichts darin zur Last legen, muß aber die Ehre davon auch dem Geber aller guten Gaben, worunter auch das tägliche Brod der Freundschaft, allein zuschreiben."

Das Mittel, welches Hamann nun erwählte, sowohl dem Andringen der beiden Freunde, ihn zu neuer Autorschaft zu bewegen, entgegen zu treten, als auch sie auf den Standpunkt zu verweisen, den er jetzt eingenommen habe, waren die Socratischen Denkwürdigkeiten, deren nähere Erwägung wir indessen noch so lange verschieben müssen, bis wir zuvor Einiges nachgeholt haben, was wir, um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, vorläufig übergehen mußten.

Wegen seines Bruders, der sich jetzt zu seinem theologischen Examen vorbereitete, schöpfte Hamann nun wieder mehr Hoffnung. Er schreibt ihm am 5. Mai 1759: „Deine Briefe haben mir ungemeine Zufriedenheit gegeben, da ich Deinetwegen eine Zeitlang recht schwermüthig gewesen und im Schützen-Garten gestern an Dich am meisten gedacht. Wie ich zu Hause kam, wurde ich von meinem Vater mit einer Nachricht von Dir

erfreut. Gott lasse den Tisch des Herrn an Deiner Seele gesegnet sein und Deinen Glauben an Liebe und guten Werken, — die in Gott geschehen, fruchtbar sein. Er wird Dir Gesundheit, Eifer und Weisheit schenken und wolle Dich an Erfahrung, Geduld und Hoffnung reich machen. Zu dem bevorstehenden Examen wünsche ich Dir herzlich Glück. Wenn Du eine Rede zu halten hast, so rede so, daß Dich die Kinder verstehen können und sich mehr auf den Eindruck, den Du ihnen mittheilen kannst, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen."

„Ich werde meine Briefe mit der Zeit so nutzbar als möglich für Dich einzurichten suchen und es soll Dir an Auszügen nicht fehlen."

Dies Versprechen hat er getreulich gehalten und der Bruder empfängt mitunter so inhaltreiche Briefe, daß man sich wundern muß über das Vertrauen, welches Hamann zu seines Bruders Empfänglichkeit für so gedankenreiche Mittheilungen hat.

Seines alten türkischen Freundes Bassa, der nicht mehr in Grünhof, wo er ihn zuerst kennen gelernt, sondern in Riga sich aufhielt, gedenkt er noch immer in Liebe und erinnert sich dankbar des Freundschaftsdienstes, den er ihm durch ein Gelddarlehn erwiesen hat, und wünscht, ihm denselben auf ähnliche Weise zu vergelten. Er schreibt über ihn an seinen Bruder: „Baut Herr A. Berens? Wenn Bassa gewiß Johanni sein Haus verläßt, so laß ihn kein anderes wählen als das Vertrauen zu ihm hat und ihn schätzen und vergelten kann. Ich denke selbst an ihn zu schreiben, vertritt meine Stelle und erzeige ihm alle Gefälligkeit, die Du im Stande bist."

„Du machst Complimente, mein lieber Bruder, wegen der 11 fl. und beschwerst Dich doch in Ansehung des Postgeldes. Warum hat die Frau Consistorial-Räthin Deinen Brief einschließen müssen, wo fr. Memel aufgestanden? Ich habe Bassa eine Kleinigkeit vorgeschossen, denkt er daran, so nimm das Geld, hat er es vergessen, so habe ich es auch vergessen."

Im Juli schreibt indessen Hamann wieder mit vieler Be-

sorgniß an Lindner und ermahnt seinen Freund, die Nachsicht gegen ihn nicht zu weit zu treiben. „Ich weiß, herzlich geliebtester Freund," heißt es in dem Briefe, „daß ich Ihnen noch eine Antwort in Ansehung meines Bruders schuldig bin. Da Sie jetzt selbst auf die Spur kommen, ist es mir lieb, mit wenigem mich zu erklären. Um Geduld Sie zu bitten, würde vielleicht jemanden, der Sie kennte, lächerlich vorkommen; gleichwohl habe ich es im letzten Briefe gethan, und thue es noch."

„Da Sie Amtswegen und aus Gewissenspflicht, ja selbst aus Hausvater-Recht und Freundschaft, so frei und rund mit ihm reden können, als Sie es für nöthig finden, da sie ein Augenzeuge seiner Nachlässigkeiten und Nebenwege sind, und im Stande, ihn alle Augenblicke auf der That zu ertappen; da Sie übrigens die gute Meinung der Mäßigkeit und Lindigkeit für sich haben, so werden Sie es mir um so viel weniger verdenken, wenn ich Sie ersuche, sich gegen ihn ernsthaft zu erklären und ein wenig Gewalt dazu zu brauchen, um ihn zur Selbsterkenntniß und Selbstprüfung zu bewegen."

„Ich werde fortfahren aufrichtig gegen ihn zu sein und Ihnen für alle die Winke herzlich zu danken, die Sie mir von seiner Aufführung geben, solche auch zum Besten ohne jemandes Nachtheil anzuwenden suchen. Sein Pflegma und kalt Blut ist nichts als eine falsche Brustwehr seines Stolzes und seiner Bequemlichkeit — und so gut Blendwerk als meine aufwallende Hitze."

Hamann sah zu seiner Betrübniß aus den Briefen seines Bruders [1]) immer mehr dessen zunehmende geistige Erschlaffung, woraus er ihn aufzurütteln sich die unverdrossenste Mühe gab. Auch Lindner's schwaches, nicht ohne einen Anstrich von Selbstgefälligkeit sich kundgebendes Verhalten gegen ihn, und gutmüthiges Bemänteln seiner Schwäche reizt ihn zur Ungeduld, und

---

[1]) Schriften I, 455 ist uns ein solcher Brief mitgetheilt mit Hamann's scharfer Kritik desselben.

er unterläßt nicht, auf etwas ironische Weise sie zu rügen. „Treue ist da; heißt es in einem Briefe v. 8. August, ich sage nein und leugne rund aus, daß Sie so wenig im Tummeln und Herumschweifen, noch lassen Händen und schlaffen Knien besteht. Was Sie Treue nennen, ist für mich ein unbekanntes Wort, ein ens Ihrer Vernunft und guten Herzens. Wo Treue ist, da hört nicht nur eine gewisse, sondern auch alle Lässigkeit, Schlendrian und Vergessenheit auf. Der Geist der Wahrheit erinnert uns an alles."

„Ein Fonds von Misanthropie und ein steifes Wesen kann nicht gut sein bei einem Schulmann, besonders bei einem öffentlichen. Ein Menschenfeind und Freund dieser Welt ist beides ein Feind Gottes."

„Ich lache Sie dafür aus, daß Sie ihm mehr Bequemlichkeit einräumen, als Sie selbst haben, oder ich glaube Ihnen auch nicht. Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Ein Gemisch von Pathos und Schwulst ist nicht die erhabene Moral unseres Fürsprechers."

„Sie verderben ihn durch Ihre Gefälligkeit; lassen Sie ihn selbst für sein Examen und eine Grammatik sorgen. Wir müssen nicht allein dienen, sondern als unnütze Knechte thun, was uns befohlen ist."

„Durch den Diebstahl kleiner nöthiger Ausgaben sich die Strafe größerer zuziehen, heißt in Ihrer Sprache eine zu gekünstelte Sparsamkeit; bei mir eine dumme und nachtheilige."

„Daß unsere Urtheile nicht übereinkommen, ist sehr gut und daran kehre ich mich nicht. Ich prophezeie Ihnen aber, daß sie am Ende unsers Briefwechsels und unserer Reise übereinstimmen werden."

Auch in Betreff des Lindner in Grünhof scheint zwischen Hamann und dem Rector eine kleine Meinungsverschiedenheit eingetreten zu sein und letzterer scheint ihm das Verhältniß als ein Einmischen in fremde Sachen fast zum Vorwurf gemacht zu haben. Den muthmaßlichen Anlaß erzählt Hamann seinem

Freunde in dem Briefe vom 20. Juli: „Ich habe mich herzlich gewundert, daß man dort (in Grünhof) ein ander Wort in meinem Briefe, das nicht weit vom Adel gestanden, für Canaille gelesen, und darüber so böse geworden; und muß Ihren Herrn Bruder für seine Treuherzigkeit ein wenig auslachen, daß er sich dieser Einfalt so heftig angenommen. Ich bin dergleichen Mißverständnisse schon gewohnter als er. Es war ein kitzlicher Witz in meinen Briefen, den weder Eltern noch Kinder verstehen konnten, der aber freilich am meisten auf ihren Hofmeister gemünzt war, wie er es auch selbst bemerkte, und wodurch seine Eitelkeit des witzigen Studiums und die unterlassene Anwendung davon zur Hauptsache, nämlich der Erziehung, ein wenig gestraft werden sollte.“

Hamann hatte dies Verfahren gegen Lindner's Bruder dem Rector mitgetheilt; um diesen dadurch zu ähnlichen Maaßregeln gegen seinen, Hamann's Bruder, anzuspornen. „Thun Sie an meinem Bruder,“ schreibt er ihm, „was ich an Ihrem gethan. Sie haben mehr Recht zu meinem Bruder, als Untergesetztem, wie ich zu Ihrem, als bloßem Freund und Nachfolger. Warum waren Sie damals auf meine Briefe empfindlich, bitter, lasen sie halb mit einem Schalksauge, halb mit einem Auge der Freundschaft und des Geschmacks? Warum rückten Sie mir vor, daß ich mich in fremde Händel mischte, und weissagten mir mit Frohlocken den Undank der Eltern?“

„Ihres Herrn Bruders Gemüthsverfassung, damals und jetzt, seine Lage in dem Hause, worin ich ihn gebracht, sein künftig Glück, sein künftig Gewissen, zu dem seine gegenwärtige Einsicht und Treue eine Stufe ist, sind keine fremde Händel für mich. Wenn Sie dies an Ihrem leiblichen Bruder für fremde Händel ansehen, wie kann ich Ihnen meinen leiblichen Bruder, und Ihrem Urtheile und unverhohlenen und liebreichen Ermahnungen vertrauen. Gott hat mir Gnade gegeben, den Götzen in seinem Herzen anzugreifen, dem Sie nicht das Herz haben, nahe zu kommen, weil er Ihr eigner Abgott ist.“

Wie abweichend von einander die Ansichten der beiden Freunde über das unter solchen Umständen zu beobachtende Verfahren waren, davon haben wir bereits eine Probe gehabt. Wir können es indeß nicht unterlassen, noch eine Stelle aus Hamann's Briefen an Lindner anzuführen, worin er seine Eigenthümlichkeit sehr scharf hervortreten läßt: „Was hat aber die Freundschaft mit lehren, unterrichten, umkehren und bekehren zu schaffen? Ich sage nichts. Was hätte ich Ihrem Bruder lehren können, was er nicht selbst gewußt hätte; was kann ich meinem lehren, das er nicht ebenso gut wissen mag, als ich? Ich glaube, daß keiner den Katechismus so schlecht weiß, wie ich, und daß, wenn es aufs Wissen ankäme, ich die wenigste Ursache hätte, aufgeblähet zu sein. Ein Lügner weiß besser als ich es ihm überführen kann, daß er lügt; er weiß ebenso gut als ich, daß er nicht lügen soll. Ist hier die Rede von Lehren und Unterrichten? Guter Freund, sei so gut, lüg nicht, und schneid nicht auf, und thue dies und jenes nicht, was du nicht lassen kannst. — — Sieh, sieh die Folgen davon haarklein — — höre, was der und jener davon urtheilt, was Vernunft, Gewissen, Welt &c. davon sagt. Rede Folianten mit Deinem Freunde, widerlege ihn, Du zeigst, daß Du ein gelehrter, vernünftiger, witziger Mann bist, aber was hat die Freundschaft an allen diesen Handlungen für Antheil. Eine Empfindung seines Gewissens predigt überzeugender als ein ganz System. Ist Lehre also nicht das Augenmerk der Freundschaft, was denn? Lieben, empfinden, leiden. — Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Stratagem — Schwärmerei, Eifersucht, Wuth. —"

Es ist früher bemerkt worden, daß Lindner die Besorgniß hegte, sein Freund möge sich zu ausschließlich dem theologischen Studium hingeben, und wie Hamann ihn darüber beruhigte. Eine ähnliche Beruhigung glaubt er ihm in Beziehung auf die Dichtkunst schuldig zu sein. „Lesen Sie denn", schreibt er ihm in

der Mitte des Jahres 1759, „gar keine Dichter mehr? werden Sie mir zulächeln. Ja, liebster Freund, ich lese sie nicht nur, sondern gehe auch jetzt mehr als sonst mit Poeten um. Von 7 bis 10 heute mit Herrn Trescho, und von 10 bis 12 mit Lauson zugebracht.“

Die beiden genannten gehörten wohl eben nicht zu den Dichtern ersten Ranges, und namentlich stand der erstere wohl schon damals bei ihm in nicht sehr hohem Ansehen, denn er schreibt an Lindner in einem früheren Briefe: „Ich habe einigen Umgang mit ihm, der aber, wie es scheint, blos in einer Art von Handwerksvertraulichkeit bleiben wird.“ Er war mehrere Jahre jünger als Hamann und scheint vielmehr ein Altersgenosse und Freund seines Bruders, durch den wahrscheinlich die Bekanntschaft vermittelt wurde, gewesen zu sein. Gewiß ahndete ihn damals wohl noch nicht, daß aus dem Hause dieses Mannes drei Jahre später ihm ein Jüngling werde zugeführt werden, mit dem ihm von da an bis ins späteste Alter ein fast ununterbrochener reger Geistesverkehr und innige Freundschaft entstehen solle. Des Lehrers Glanz wurde aber durch den seines berühmten Schülers Herder später völlig eclipsirt.

Charakteristik Hamann's als Autors. Systeme und Aufstellung derselben. Kant über Hamann. Buffons Ausspruch le stile c'est l'homme. Hamann's Streben in's Allgemeine. Vorliebe für's Concrete. Leidenschaften, namentlich in Bezug auf geistige Erzeugnisse. Autor-Ruhm und Kunstrichter-Beifall. Autorschaft als Gewissenssache. Soll ein Autor auf Viele oder Wenige wirken? Goethe über die Bibel und deren tieferes Verständniß. Schubert's Parallele zwischen Hamann und Kant. Hamann mit Vico verglichen von Goethe. Colletta über Vico.

Bevor wir uns nun zu den Socratischen Denkwürdigkeiten, mit denen Hamann den eigentlichen Anfang seiner Autorschaft datirt,

wenden, mögen, als Einleitung zu derselben überhaupt, einige Bemerkungen zur Charakteristik seiner schriftstellerischen Eigenthümlichkeit hier ihre Stelle finden.

Wiewohl Hamann sich selbst hierüber mehrfach ausspricht, so ist es gewiß dennoch immerhin eine sehr schwierige Aufgabe, ein vollständiges Bild davon zu entwerfen, weil seine Autorschaft in unsrer ganzen Literatur nichts Analoges findet, und mit seiner so schwer zu ergründenden Persönlichkeit im engsten Zusammenhang und in ungetrübter Harmonie steht. Eine Trennung zwischen Mensch und Autor ist bei ihm unmöglich. Er hat es nie darauf angelegt, ein Schriftsteller ex professo zu werden, sondern die Umstände haben ihn jedes Mal dazu gemacht. Findet sich doch schon in einer seiner ersten Schriften, den Anmerkungen zum Dageuil, der Wunsch ausgesprochen: „Mein Name möge niemals zunftmäßig werden."

Hamann hat nie ein philosophisches System entweder selbst entworfen oder das eines Andern sich angeeignet. Daraus hat man hin und wieder den Schluß gezogen, daß ihm das Talent dazu gemangelt habe. Allein sollte dies richtig sein? Könnten nicht andere Gründe hierfür obgewaltet haben? Wenn Hamann von der Wahrheit des Spruches: All' unser Wissen ist Stückwerk; auf's Lebhafteste überzeugt war, konnte nicht dies schon ihn veranlassen, weder selbst ein System zu schaffen, noch ein anderes zu dem seinigen zu machen? Konnte nicht auch die Zeit vielleicht das ihrige dazu beigetragen? Ist es nicht verdienstlicher dann, wenn Systeme wie Pilze aus der Erde wachsen, eher für ihre Ausrottung zu sorgen als ihre Zahl zu vermehren? Daher scheint es, daß man der Sache leichter auf den Grund gekommen wäre, wenn man untersucht hätte, ob Hamann die Fähigkeiten, die zur Bildung eines Systems erforderlich zu sein scheinen, abgehen oder nicht.

In Schlichtegroll's Biographie Hippel's [1]) kommt folgende

---

[1]) S. 349.

merkwürdige Stelle vor: „Da sagte Kant bei der Tafel, der verstorbene Hamann habe eine solche Gabe gehabt, sich die Sachen im Allgemeinen zu denken, nur hätte er es nicht in seiner Gewalt gehabt, diese Principien selbst deutlich anzuzeigen, am wenigsten aus diesem en gros-Handel etwas zu detailliren, den Montesquieu hätte er gar nicht verstehen können. — Wie doch das kommt, bemerkt Hippel, daß die besten Köpfe Sachen nicht fassen können: 1) sie sind vielleicht zuweilen seelenfaul; 2) achten dergleichen Sachen nicht, oder geben nicht darauf Acht; 3) die Sachen sind auch von der Art, daß sie natürlich auseinanderfolgen. — Sollte dies der Fall mit Montesquieu sein? Fast glaub' ich es, denn er scheint mir nicht von Principiis ausgegangen zu sein, sondern sich welche erschrieben zu haben. Er ging vielleicht im Schreiben auf Principien-Jagd; und machen es nicht viele Schriftsteller so? Wo Gott und mein Pferd hin will, sagte ein Feldprediger; und sollte nicht mancher Schriftsteller sagen können: Wo Gott und meine Feder hin will?"

Soweit die Notiz Hippels, welche uns ein Urtheil des berühmten Philosophen über Hamann mittheilt, den er nicht nur aus seinen Schriften, sondern aus langjährigem persönlichen Umgang kannte.

Es ist interessant, damit ein Urtheil eines spätern berühmten Philosophen über denselben zu vergleichen. Er sagt: [1]) „Von jener Aufklärung (der damaligen Berliner) ist er nicht nur durch den Inhalt geschieden, sondern auch aus dem Grunde, aus dem er von Kant getrennt ist, weil ihm das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremd und unverstanden geblieben ist!"

Es läßt sich wohl nicht verkennen, daß beide Urtheile mit einander eben nicht im Einklange stehen; denn ohne die denkende Vernunft wird man sich schwerlich die Sachen sehr gut im Allgemeinen denken können, wenn man es auch nicht in seiner Gewalt hat, die Principien deutlich anzuzeigen.

---

[1]) Oct. 1828, Hegel in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik.

Von Kant ist, so viel wir wissen, das obige Urtheil nicht zurück genommen oder beschränkt, dagegen kann Hegel nicht umhin, einige Ausnahmen selbst anzugeben.

So sagt er z. B.: „Den andern Fall, dessen wir noch erwähnen wollen, wo Hamann sich auf Gedanken einläßt, ist in dem Aufsatze gegen Kant die Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft.“ (Der andere nicht gedankenlose Aufsatz ist nach Hegel Golgatha und Scheblimini). Die Scheidewand, welche nach dem obigen Hamann von Kant trennt, ist mithin nun plötzlich durch eine Schrift gegen ihn gehoben worden. Es würde zu weit führen, wenn wir nachweisen wollten, daß Hegel in seiner Recension so viele Ausnahmen von seinem obigen Urtheil über Hamann macht, daß nach seiner eignen Darstellung die Regel zur Ausnahme wird und umgekehrt.

Ja man kommt fast beim Durchlesen der ganzen Recension, welche abgesehen von der einseitigen Beurtheilung Hamann's manches Interessante enthält, zu der Vermuthung, daß der scharfsinnige Recensent in diesem Punkt von „der denkenden Vernunft“ mitunter selbst im Stiche gelassen und in einen homerischen Schlummer gesunken sei, oder man möchte bei solchen Resultaten der Hegelschen denkenden Vernunft sich kaum noch veranlaßt fühlen, den Mangel derselben bei Hamann zu beklagen.

Wer Hamann's Schriften auch nur oberflächlich kennt, wird ihm eine ungemeine Combinations-Gabe nicht absprechen können. Er versteht es, auf eine überraschende Art die dem Anscheine nach heterogensten Gegenstände unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu bringen, und zwar dergestalt, daß man sich gestehen muß, es liege hier nicht blos eine äußere willkürliche Verknüpfung vor, sondern es sei uns nunmehr ein vorher unserem Auge verborgen gebliebenes Band wie durch einen Zauberschlag sichtbar geworden.

Eben so wenig läßt sich ihm eine sehr feine Unterscheidungsgabe absprechen. Wie manche bis in den verborgensten Schlupfwinkel verkrochene Sophistereien hat er auf diese Weise an's

Licht gezogen. Man denke nur an Golgatha und Scheblimini; wo er die Taschenspielerkünste des jüdischen Weltweisen auf's unbarmherzigste aufdeckt.

Er weiß die philosophischen Systeme sehr scharf aufzufassen, und andern ihre Irrthümer in der Auffassung derselben genau und bestimmt nachzuweisen. Hierzu liefert nun auch Golgatha und Scheblimini die besten Belege, indem Hamann Mendelssohn die irrige Auffassung der Philosophie von Leibnitz und Hobbes unwidersprechlich zeigt.

Er selbst weiß die Schwächen der philosophischen Systeme aufzufinden und treffend darzuthun, wie er dies namentlich bei der Kantschen Kritik der reinen Vernunft auf das Glänzendste bewährt hat. [1])

Wir überlassen es dem Leser selbst zu entscheiden, ob man berechtigt ist, bei dem Vorhandensein aller eben angeführten Fähigkeiten Hamann das Talent für System-Bildung abzusprechen?

Nun noch einige Aussprüche Hamann's über Systeme, die uns vielleicht in den Stand setzen werden, uns klar zu machen, warum er sich in diesem Fache nicht versucht hat.

Es läßt sich nicht verkennen, daß er im Ganzen auf die Systeme nicht gut zu sprechen ist. Er nennt sie Spinnengewebe, schilt die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen, und den verfluchten Mechanismus unserer neueren Philosophie und die Ungeduld seine Eier auszubrüten, und den Termin des Sitzens auszuhalten, der zur Reife und Zeitigung der Natur gehört, nennt die „systematische Gründlichkeit," die jedes Compendium der neuen Scholastik auf dem Titelblatt verspricht, Illusion, und meint, daß die Systeme meistens, je consequenter auch desto willkürlicher seien. Daher glaubt er, ein System aufführen und behaupten, sei ein eben so poetisches Meisterstück als saxa movere sono testudinis. [2]) „System ist schon an und für sich ein Hinderniß

---

[1]) S. Rosenkranz, Gesch. d. Kantschen Philosophie in Kant's sämmtlichen Werken. XII. Th. S. 373.

[2]) Hor. ad Pis. 395.

der Wahrheit," schreibt er an Jacobi, „wie Gewohnheit der Natur widerspricht."

In dem fliegenden Briefe läßt er sich über derartige Schriftstellerei aus, und wie eine solche seine Sache nicht sei. „Giebt es Opernmaschinen von Schriftstellern, Insecten, die klüger sind als die Weisen [1]), die Systeme wie die Spinnen und Theorien wie Vogelnester bauen, ämsige Bienenschwärme, die für den Geschmack des Publicums und desselben Aufklärung mit einer automatischen Industrie arbeiten, welche die Nachahmung menschlicher Vernunft und Kunst übertrifft, so habe ich nie gewünscht mit der Ehre solcher verklärter Oelgötzen überkleidet zu werden, oder nach ihren Lorbeeren, Kränzen und Hörnern gezielt für meinen kahlen Scheitel." Wenn er daher von sich behauptet: „Wahrheiten, Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmenten, Grillen, Einfällen," so ist dies wohl mehr ironisch als im Ernst gemeint.

Dagegen schildert er uns den Beruf und Zielpunkt ächter Autorschaft in folgender Stelle:

„Ein Schriftsteller, der in artis severae effectus verliebt

— — prius — — more
Frugalitatis lege palluit exacta.

Petron. [2])

---

[1]) Spr. Sal. 30, 24.
Hiob 27, 18.
(Anführung Hamann's.)

[2]) Die Stelle aus Petron. cap. V. lautet vollständig:

Artis severae, si quis amat effectus
Frugalitatis lege palleat exacta.

Hierzu macht Hamann IV. 461 folgende auch hierher gehörige Anmerkung: „Eine heilige Sparsamkeit der Worte giebt mehrentheils eine günstige Vermuthung für eine Baarschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichthum und Verschwendung, Tiefsinn und Schwatzhaftigkeit schwerlich mit einander bestehen können. Ueberhaupt sind alle Phänomene des Styls mehr subjective als objective Verhältnisse, welche sich ohne die Oekonomie des Plans eben so wenig, als Farben ohne Licht schätzen lassen; denn das künstlichste und nüchternste Gefühl eines Blindgebornen bleibt bei einer

giebt dem Gewande seiner Blöße und Nothdurft eine Präcision, daß keine Be= noch Verschneidung ohne Gewalt möglich ist. Ueberschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkornes entwickelt, alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt, durch die Kräfte entgegengesetzter Elasticität. Ein solcher Titel ist ein mikrokosmischer Saame, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus seiner Gebärmutter herauskommt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich freut wie ein Held, zu laufen nach dem Ziele seines geflügelten Sinnes, welcher auf Stirn und Nabel seiner Rolle geschrieben steht, in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis an's Ende der Rede, daß alles von Licht und Wärme durchdrungen wird."

Das ist das Schaffen und Weben des Genies, die Erzeugung lebendiger Geburten mit Fleisch und Bein, indessen uns der mechanische Systematiker künstliche Gerippe vorführt, die im besten Fall zwar ausgestopft und überkleidet sind, doch so, daß der schwerfällige Knochenbau allenthalben durchblickt und das Machwerk verräth.

An seinen Sohn schreibt Hamann: „Laß Dir doch, mein liebes Kind, das evangelische Gesetz der Sparsamkeit in Reden und Schreiben empfohlen sein. Rechenschaft von jedem unnützen, müßigen Worte und — Oekonomie des Styls. In diesen beiden mystischen Wörtern liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles was Demosthenes sich in der dreimaligen Wie=

---

differentia specifica der Oberfläche stehen, und diese Heterogenität eines einzigen Urbegriffes verfälscht das ganze System seiner optischen Urtheile, ohne daß er den Grund seines Irrthums zu erkennen, geschweige zu verbessern im Stande ist. Das Licht der Wahrheit liegt also im anschauenden Auge, und die Offenbarung der Gegenstände geschieht durch einen unmittelbaren Actum gesunder Empfänglichkeit, die nach ähnlichen Gesetzen den Plan der Mittheilung außer sich vollzieht. Mündliche und schriftliche Mittheilung sind daher noch verschiedener als Fresco= von Miniatur=Malerei.

derholung eines einzigen Kunstwortes[1]) dachte, das sind die beiden Wörter Oekonomie und Styl für mich."

Büffons Ausspruch Le stile c'est l'homme war auch sein Grundsatz; er nennt sich daher einen andern Lavater in der Physiognomik des Styls. „Das Leben des Styls" bemerkt er, „hängt von der Individualität unserer Begriffe und Leidenschaften ab." Er ist der Meinung, daß der Styl ein bloßes vehiculum hoch- wohl- und edelgeborner und keiner pöbelhaften Einfälle sein müsse. Er tadelt es, wenn das ganze Verdienst des Styls zu einer wässerichten Deutlichkeit der Rede oder klaren Durchsichtigkeit der Predigt vereitelt wird, und glaubt vielmehr, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Theil ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können.

Schriften, in denen er „keine Adlersblicke, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Geruche des Königs unter den Vögeln, sondern nur das Detail subalterner Verhältnisse, für die ein Myops gehöre," wahrnahm, widerstanden ihm.

Trotz dieser Richtung aufs Ganze und Allgemeine, von der er an Herder schreibt: „Mein Kopf scheint nichts so gut als im Ganzen zu fassen," zeigt sich wiederum eine entschiedene Neigung zu dem Concreten und Individuellen bei ihm. „Das provinzielle gehört wie das individuelle," schreibt er eben demselben, „zum Character meines barocken Geschmacks, den ich wohl nicht zu verändern jemals im Stande sein werde." Er löst uns das Räthsel dieser coincidentiae oppositorum in folgender Stelle: „Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser! Ein Wort durch unendliche umschreiben, da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können; wie alles, was so entfernt ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trifft, wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie

[1]) Vergleiche S. 9.

wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiel Himmels und der Erde ausbreiten. — Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut [1]) zum Gebiete eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär erhält die Spitze eines Sehpunkts — — kurz die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke der Ausführung — die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; — die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran liegen in dem fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unseren Sinnen vergraben."

Aus diesem fruchtbaren Schooße der Leidenschaften sind denn auch Hamann's Schriften hervorgegangen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiter's. Wenn die Elemente auch zuweilen gegen einander tosten, wie bei der Sündfluth, so wußte doch zuletzt sein Genius mit einem Quos ego — ihnen Ruhe zu gebieten. Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Er schildert uns diesen Zustand, den er bald den Geburtswehen vergleicht, bald einem Paroxismus, bald eine Krankheit nennt, mit sehr lebhaften Farben: „Nicht eine bloße **δρμη**, sondern ein furor uterinus hat mich zu den meisten Aufsätzen getrieben." „Ihr alter Freund und Diener Hamann, der alles Schreiben für das schaalste, elendeste, jämmerlichste Ding des menschlichen Lebens hält — nicht mehr Liebhaber dieser Furie, weiland Muse!" „Ich werde also frisch darauf losarbeiten müssen, wenn Gott mir Kräfte und Gesundheit giebt und erhält. Unterdessen man in Münster Wiegenlieder anstimmen wird, werde ich kreissen, um mit meinen kahlen Maulwurfsarbeiten fertig zu werden." „Daß ich auch an der Autorschaft krank liege,"

[1]) Anspielung auf die List der Dido, welche sich bei ihrer Ankunft in Afrika so viel Land kaufte, als sie mit einer Kuhhaut umspannen könne. Diese, in die feinsten Streifen geschnitten, erwarb ihr dann das Gebiet ihres nachherigen Staates.

schreibt er an Wizenmann, „ist Ihnen kein Geheimniß;“ und an einer andern Stelle spricht er von seinen Autorkrämpfen. „Was meine Autorschaft betrifft, so habe ich zwar über die vier abgedruckten Bogen „(des fliegenden Briefes)“ den Stab gebrochen, aber die Sache selbst liegt mir mehr am Herzen als jemals, und ich habe alle die Feuer- und Wasserproben nicht umsonst ausgestanden, sondern bin desto mehr gestählt worden in meinem Vorsatze.“ „Das Thema und Problem meiner kleinen Autorschaft wird mir blutsauer.“

„Aber ich habe selbst nichts thun können, weil ich ein Non possum non — zum Reden und Schreiben nöthig habe, ein — dem lächerlichen Sturm und Drang — ähnliches Interesse wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden kann und schier vergehe, Jer. XX, diese Schäferstunde will nicht kommen.“

„Hypochondrische und mikrologische Aengstlichkeit macht mich untüchtig, das Ganze meines Ideals zu fassen und festzuhalten, und jeder Theil drängt sich und will das Ganze sein, daß ich mit der Subordination nicht fertig werden kann. Weder meine Tenne noch Kelter haben Vorrath genug; Materie hängt von Umständen ab und Form von Schäferaugenblicken, die eben so wenig in meiner Gewalt sind.“

Indessen ruht Hamann nicht, bis der ganze Läuterungs-Prozeß beendigt ist. Fällt das Resultat nicht befriedigend aus, so unterwirft er sich lieber noch einmal einer solchen Crisis, ehe er ein Produkt gelten läßt, das die Schlacken ungeläuterter Leidenschaft an sich trägt. Er hat einzelne Stellen vierzehnmal als mißrathen wieder dem Schmelztiegel übergeben, und ist dennoch nicht mit dem Endresultat zufriedengestellt gewesen [1]). Ungeachtet des gewaltigen Impulses seiner Leidenschaft ging er nur sehr langsamen Schrittes vorwärts. „Ich habe diese ganze Woche

[1]) Goethes Werke XLIX, 91: „in einem gewissen Paragraphen, den er aber, weil er ihm unzulänglich erschien, vierzehnmal variirte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that.“

umsonst gearbeitet," schreibt er an Jacobi, und an einer andern Stelle: „Und das wäre der rechte Spiritus für meine Nachtlampe. Sie verlöscht nicht, wenn sie auch matt und langsam brennt. Weder mir selbst noch meinem Freunde zu Gefallen werde ich mich übereilen, sondern alles soll seinen bedächtigen Gang fortgehen." Sein Grundsatz war: „Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern das künftige, das unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern Muster für die Nachwelt werden." „Ein Schriftsteller, der eilt, heute und morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr übermorgen vergessen zu sein. Quod cito fit, cito perit." Dessen ungeachtet macht er sich auf die Sterblichkeit seiner Autorschaft gefaßt. „So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das Memento mori bei allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen." Die Mühseligkeiten der Autorschaft scheinen ihm oft so überwiegend, daß er nicht begreifen kann, wie noch Jemand sich dazu entschließen könne. Die Schwierigkeiten der Censur und die Menge der Druckfehler, womit seine Schriften überhäuft waren, verleideten ihm zuweilen alle Hirngespinste der Autorschaft, so daß er mitunter im Ernst gesonnen war, alle Autorgrillen sich gänzlich aus dem Sinn zu schlagen. „Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als seine Schwachheit Autor zu werden." Doch setzt er schelmisch hinzu: „wenn die sechs Wochen vorüber sind, treibt man das Spiel ärger, als vorher. Siehe, das ist auch eitel!" Er wünscht Herder, „Gott möge ihm auch nach verrichteter Arbeit Ruhe und etwas besseres als Autor-Ruhm und Kunstrichter-Beifall schenken, andächtige, erkenntliche, zufriedene, erbaute Leser; denn über den sympathetischen Einfluß des Geistes und die süßen Eindrücke des Gefühls geht nichts. Er verhält sich zur Frauenliebe wie der sanfte, stille Mondschein zum urit fulgore suo [1])." Allein Hamann rechnete

---

[1]) Hor. 2, Ep. I, 13.

bei seinen Schriften nicht auf viele solche Leser. Des Philologen (Verf. der Kreuz. eines) Publikum, seine Welt von Lesern scheint jenem Hörsaal ähnlich zu sein, den ein einziger Plato füllte. „Plato mihi Unus instar omnium [1].“ Dennoch schmeichelt ihm, wie er gesteht, die Eroberung eines neuen Lesers; „denn,“ sagt er, „jeder Schriftsteller ist hierin ein schöner Geist, und ein wenig Buhlerei scheint zum Handwerk zu gehören, oder vielmehr zum Berufe — nec enim mihi cornea fibra est [2].“

Wie strenge Forderungen er dann aber auch an sich als Autor stellte, und wie sehr ihm seine Autorschaft Gewissenssache war, davon finden sich in seinen Schriften vielfache Beweise.

„Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse.“ „Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Feder ergießt, wohlthätig ohne Geräusch und Ueberschwemmung. Den größten Prüfungen der Selbstverläugnung ist wohl ein Autor — im weitläuftigsten Verstande — ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbstverläugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu sein scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des Hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern!“ Wohl uns, daß Hamann mit dieser Blindheit geschlagen war! Diese, seine feingedachte Bemerkung macht es uns begreiflich, woher manche Klagen über seine Dunkelheit und Unverständlichkeit ihren Ursprung haben und erklärt uns den Schluß

---

[1]) Cicero in Bruto (Anführung Hamann's). [2]) Persis Sat.

der Recension der Kritik der reinen Vernunft: „Nach Abt Terrason besteht das Glück eines Schriftstellers darin, von einigen gelobt und allen bekannt — Recensent setzt noch als das Maximum ächter Autorschaft und Kritik hinzu — und von blutwenigen gehaßt zu werden."

Zu der eben vorher angeführten Stelle fügt Hamann aber noch hinzu: „Es fällt mir aber ein, liebster Freund, daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben; weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; so wie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben mehrentheils verspricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: So gekommen, so zerronnen." Die Autorschaft war ihm, von Seiten des Gewissens und der Leidenschaft betrachtet, keine Kleinigkeit. Als seine Uebersetzung von Hume's Dialogen über die natürliche Religion wegen des Erscheinens der Plattnerschen nicht gedruckt wurde, schreibt er erfreut darüber: „Im Grunde ist es mir auch immer lieber, wenn ein anderer die Mühe und Gefahr über sich nimmt, der Uebersetzer eines verführerischen Buches zu sein [1])." Die Autorschaft zur Selbstrache zu mißbrauchen, war ihm der Beweis der kleinsten und schwächsten Autorseele. Weil er nur Leser wünschte, die ihn verstehen, so ist es gewiß sein voller Ernst, wenn er sagt: „es würde ihn eben so sehr demüthigen, Bewunderer, Nachahmer und Copisten zu haben, als selbst einer zu sein." Wie wenig Werth er auf seine Schriften legte, geht theils daraus hervor, daß er sie kaum noch zusammen bringen konnte, als er darum von mehreren Seiten, namentlich der Fürstin Gallitzin dringend gebeten wurde, theils aus seinen unverstellten Aeußerungen über dieselben. „Wie sauer mir aber

[1]) Und dennoch hatte die seinige nach eines Kenners Urtheil so bedeutende Vorzüge, daß noch nach Hamann's Tode der Druck derselben wünschenswerth erschien. Vergl. Kant's Leben von Schubert in des erstern Werke. XI. Th. 2. Abth. S. 165.

die Durchsicht aller dieser Mißgeburten geworden, kann sich niemand vorstellen. Ich verstehe mich selbst nicht und begreife nicht, wie es möglich ist, diese Misthaufen — aber den Saamen von allen, was ich im Sinne habe, finde ich allenthalben."

Da Hamann's Schriften alle durch besondere Veranlassungen seines Lebens hervorgerufen sind, so giebt ihnen eben dies eine eigenthümliche Frische und Ursprünglichkeit. Wenn manche seiner Aussprüche und Gedanken, ganz abgesehen von dem Zusammenhange, in dem sie vorkommen, höchst ansprechend und ihre Wahrheit und Tiefe auch so schon einleuchtend ist; so werden sie dies in noch weit reicherem Maaße und höherem Grade, wenn wir die Veranlassungen und die Umstände, unter denen sie zur Welt gekommen, uns klar machen können; wenn wir gleichsam an ihre Geburtsstätte geführt werden.

Mancher Ausspruch gewinnt eben dadurch erst seine eigentliche und wahre Bedeutung. Sie bilden aber auch wichtige Momente seines Lebens, oder sind, wie er sich ausdrückt, als so viel Ohren in das Exemplar desselben gezeichnet. Was bei anderen durch eine äußere Wirksamkeit hervorragenden Individuen Begebenheiten sind, wobei sich ihre ganze Thatkraft entwickeln konnte, das sind bei Hamann die innern Erlebnisse des Geistes, die ihn die volle Energie desselben zu offenbaren nöthigten. Er schreibt daher an Jacobi: „Meine Autorschaft steht mit meiner äußerlichen Lage in so genauer Verbindung, daß jede ein Theil des Ganzen ist" und an Herder: „Mein Gedrucktes besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis et oblitis bestehen; und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft."

„Es ist für mich wirklich eine herkulische Arbeit gewesen, was ich von 59 bis 83 geschrieben, durchzugehen, weil sich alles auf die wirkliche Lage meines Lebens bezieht, auf Augenblicke, falsche, schiefe, verwelkte Eindrücke, die ich mir nicht zu erneuern im Stande bin. Ich verstehe mich selbst nicht mehr, ganz anders als damals, manches besser, manches schlechter. Was man

nicht versteht, läßt man lieber ungelesen und selbst auch ungeschrieben sein, und noch weniger als geschrieben wieder aufgelegt werden."

Gesetzt auch, man wollte diese Behauptung, die „falschen, schiefen, verwelkten Eindrücke" betreffend, so allgemein gelten lassen, obgleich sie doch nur für einzelne Fälle begründet sein dürfte, so würde damit doch nicht jenen Schriften das Todesurtheil gesprochen werden, denn nicht die Eindrücke sind es — deren Richtigkeit uns sogar in den meisten Fällen gleichgültig sein kann — welche uns interessiren, sondern die durch sie hervorgerufenen Ideen und Gedanken. „Unsere besten Kenntnisse und Leidenschaften," schreibt er, „hangen oft von Mißverständnissen ab; sie gehören also zum Ganzen und zum Wohle desselben." Ja manche Veranlassungen, die uns den tiefen und reichen Schacht seines Geistes geöffnet haben, sind geradezu trivial zu nennen.

Goethe macht in den Wanderjahren die Bemerkung: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschauet, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eignen besondern, individuellen Bezug gehabt hat."

Dies Wort findet auch in seinem Maße auf Hamann's Schriften Anwendung.

In der Biographie Kant's von Schubert wird folgende Parallele zwischen diesem Philosophen und Hamann gezogen:

„Die besonnene Ruhe, die Klarheit des Geistes, das gründliche Durcharbeiten der einmal ernst unternommenen Studien, welche Kant's Auftreten als Schriftsteller und Lehrer, wie im bürgerlichen Leben bezeichnen, vermochten nicht sich zu vereinigen mit der springenden Auffassungsmanier des genialen Glaubensphilosophen, der überall mehr kostete, als vollständig auffaßte, oft im enthusiastischen Rausche von dem Genossenen sich begeisterte, und dann wieder mit wegwerfender Kälte das früher hoch Erhobene verhöhnte und von sich stieß."

Daß Hamann und Kant zwei ganz grundverschiedene Naturen waren, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen. Ob aber der charakteristische Unterschied beider in der vorstehenden Gegeneinanderstellung richtig getroffen sei, möchte doch sehr zweifelhaft erscheinen. Goethe bemerkt, wenn er des in Deutschland entstandenen Zwistes gedenkt, wer größer sei, er oder Schiller, man solle doch vor allen Dingen sich zunächst darüber freuen, daß Deutschland zwei solche Kerle besitze. Eine ähnliche Warnung dürfte auch in Bezug auf Kant und Hamann nicht ohne Nutzen sein.

Daß Hamann überall mehr kostete, als vollständig auffaßte, ist gewiß eine irrige Behauptung. Schon der bei ihm feststehende Grundsatz, kein einmal angefangenes Buch unbeendigt zu lassen, scheint dem zu widersprechen.

Er urtheilte auch nicht leicht über ein Buch, dessen Ende er noch nicht kannte. Er drang bei seinen Freunden und Zöglingen auf ein ernstes und gündliches Studium und er selbst ruhte nicht, bis er jeden Gegenstand, den er zu erforschen suchte, auf die umfassendste Weise ergründet hatte. Als er z. B. den Horaz las, setzte er eine Ehre darin, daß in Königsberg keiner zu finden sein sollte, der ihn gründlicher studirt habe. „Ohne eigennützige Erwartung eines Mäcens habe ich kein Ueberbleibsel mit so emsigem Geschmack als des Horatius auf meine alten Tage studirt und die eitle Neugierde gehabt, seine meisten Ausleger nebst einigen Uebersetzern und den besten Nachahmern kennen zu lernen.“ „Wahrheiten,“ schreibt er an Lindner, „sind Metalle, die unter der Erde wachsen, und sie ans Tageslicht zu bringen, erfordert gewiß Arbeit im Schweiße des Angesichts.“ Eine bloße Genußsucht liegt überhaupt nicht in seinem Character; so war er auch in seinem Amtsberufe höchst treu und gewissenhaft, ein Ruhm, den, so viel wir wissen, selbst seine Feinde anzutasten nicht gewagt haben. Er kann mithin aus voller Ueberzeugung und aus eigner Erfahrung dazu ermuntern: „Laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen.“ Er hat höchst wahrscheinlich auf

eine lebhaftere Weise als Kant seine Freude ausgesprochen, wenn er kräftige Nahrung für seinen Geist fand, weil er leidenschaftlicher war, aber darf man deswegen die Behauptung wagen, er habe mehr gekostet als vollständig aufgefaßt? Den letzten Theil der obigen Charakteristik wollen wir so lange auf sich beruhen lassen, bis die Beweise dafür beigebracht sind. Wie sauer sich Hamann seine Autorschaft wenigstens werden ließ, haben wir oben gesehen.

Indem Goethe Hamann in der bekannten Stelle seiner italienischen Reise mit Vico vergleicht, charakterisirt er beide so: „es wollte mir scheinen, hier seien Sibyllinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens.“ Es ist interessant, hiermit die Charakteristik Vico's, von einem geistreichen Italiener entworfen, zu vergleichen, die sich auch auf Hamann in vieler Hinsicht würde anwenden lassen. Colletta in seiner storia del reame di Napoli giebt sie mit diesen Worten: E viveva Giovan Battista Vico, miracolo di sapienza e di fama postuma, però che da nessuno pienamente inteso, da tutti ammirato e coll'andar degli anni meglio scoperto e più accresciuto di onore, dimostra che in lui era forse volontaria l'oscurità o che le sentenze nel suo libro aspettano per pale sarsi altri tempi ed ordine di studii più confacente alle dottrine di quello ingegno.

Das dem feinfühlenden Genie Goethes nicht entgangene Divinations-Vermögen Hamann's zeigt sich auf sehr verschiedene Weise. Bald ist es ein Anticipiren von Wahrheiten, die erst die Zukunft völlig enthüllen soll, bald ein Vorahnden derselben, noch ehe er sie in den Schriften anderer so ausgesprochen findet, als ob sie seinem Geiste entwandt seien. Daher macht er auch mitunter die Erfahrung, daß er einen Schriftsteller ausgeschrieben habe, ehe er ihn gelesen. Von Reichel's Jesaias schreibt er an J. G. Lindner: „Wenn ich diese Werke und Männer, welche ich kennen gelernt, vor meiner Reise nach England gelesen hätte,

so würde ich immer die Furcht haben, meine Erkenntniß als eine bloße Frucht einer menschlichen Belesenheit anzusehen oder wenigstens in ungleich mehr Zweifel zu ziehen. Jetzt sind alle meine Betrachtungen vor ihnen gewesen, ohne daß ich gewußt, daß sie meine Vorgänger waren." „Hohe Zeit, liebster Freund! Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber nicht. Gestern sagte Cratylus, daß Socrates ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan."

In Bezug auf die Berliner Jesuitenriecherei gegen Stark konnte Hamann von den hierophantischen Briefen rühmen: „Sie sagten damals als das Uebel noch dahinnen war, vor der Thür und Nase lag, fast alles und vielleicht noch mehr als was zwölf Jahre hernach bis zum Verdruß und Ekel ausposaunt worden ist." Hamann selbst verkannte nicht, daß er in mancher Hinsicht nur Samen ausgestreut habe, von dem er aber für die Zukunft sich Früchte versprach. Er schreibt an Hartknoch: „Es ist wahr, einige meiner Samenkörner scheinen sich durch Herders Fleiß und Feder in Blumen und Blüthen verwandelt zu haben; ich wünschte aber lieber Früchte und reife." Welche Keimkraft diese Samenkörner hatten, wenn sie auf einen empfänglichen Boden fielen, davon giebt unter andern der Pontius Pilatus Lavaters einen auffallenden Beweis. Auch Goethe erfuhr die befruchtende Wirkung von Hamann's Geist, wie er selbst gesteht.

Daß solche Aperçus, Gedanken, die wie ein Blitzstrahl seine Schriften durchzucken,

> Brief as the lightning in the collied night
> That (in a spleen) umfolds heav'n and earth
> And ere man has power to say: Behold!
> The jaws of darkness do devour it up

nicht in systematischer Breite ausgeführt werden können, versteht sich von selbst. „Gewisse Schriftsteller," meint Hamann, müssen sich nicht schämen, die Dichtersprache so gut sie können nachzulallen, die am Hofe des Gottes zu Delphi eingeführt war, nach

dem bekannten Sprüchwort: *οὔτε λεγει οὔτε κρύπτει ἀλλα σημαινει* i. e. neque dicit neque occultat sed significat."

„Handlung, sagte Demosthenes, ist die Seele der Beredsamkeit und auch der Schreibart. Ein Autor, der Handlung liebt, muß daher keinem Kunstrichter noch Zeitungsschreiber ins Wort fallen und die Spielleute nicht irren, wenn er in seinen Handlungen ungestört bleiben will; doch einem Schriftsteller, der ins Gras beißen muß, ist der Mund gestopft genug." Darin stimmte Hamann dem Demosthenes von ganzem Herzen bei und daher widerstrebt seiner Natur „das Wortreiche, das Abgezirkelte, das Kunstmäßige, das über und über Redende." Deswegen war der Ausspruch des Hamburgischen Nachrichters, welcher ihn im vollen Zorn mit Thespis [1]) verglichen hatte, Wasser auf seine Mühle und er acceptirte dieses Compliment mit vielem Danke. Er begnügte sich oft mit Andeutungen, Winken, deren Ausführung er dem Leser überließ. So heißt es in den Vermischten Anmerkungen: „Leser, die nicht nur dasjenige einsehen, worüber man schreibt, sondern auch was man zu verstehen geben will, werden gegenwärtige Anmerkungen leicht und gern ohne fernere Handleitung — — fortsetzen können." „Für Kinder, denen man den Brei fertiger Bissen in den Mund schieben muß, gehören Schriftsteller, die gründlichere Lehrmeister sind, als ein Notenschreiber sein darf. Kennern und Liebhabern, die selbst Anmerkungen zu machen wissen, fehlt es nicht an der Gabe anderer ihre anzuwenden und an der Behendigkeit, die Ellipsis einer Abhandlung ohne einen Lambertus Bos [2]) aufzulösen."

Colletta bemerkt über Vico, daß er sich vielleicht in ein absichtliches Dunkel gehüllt, oder daß seine Ansichten auf andere Zeiten oder einen anderen, der Gelehrsamkeit dieses Geistes an-

---

[1]) Hor. Ep. ad Pis. 300.

[2]) Ein holländischer Gelehrter, dessen Glossarium über die elliptischen Redensarten der griechischen Sprache auf Schulen bekannt ist.
(Anmerk. Hamann's.)

gemessenеren Gang der Studien, zu ihrer Enthüllung gewartet hätten. Auch in dieser Hinsicht ist eine Uebereinstimmung mit Hamann nicht zu verkennen. Dieser schreibt nämlich an Lindner: „Der Philosoph, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der Seele, redete, brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zu Wege. Wenn man sich also nichts anderes, als eine verkehrte Anwendung deutlicher Wahrheiten versprechen kann, so erfordert es die Klugheit, sie lieber einzukleiden und den Schleier der Falschheit, wie Thamar [1]), auf Unkosten seiner Ehre zu brauchen, und sie mit der Zeit desto nachdrücklicher zu rächen." „Durch Wahrheiten thut man mehr Schaden als durch Irrthümer," heißt es an einer andern Stelle, „wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine und Glück zu modificiren wissen." „Erst muß man ins Ohr reden und hernach das Dach zur Kanzel machen." „Die Bedürfnisse meiner Dunkelheit werden vielleicht von selbst aufhören." Auch zu der Beibehaltung seiner Anonymität bis zu seiner letzten Schrift, dem fliegenden Briefe, in dem er ohne alle Verkleidung vor das Publikum zu treten beabsichtigte, bewogen ihn wohl ähnliche Gründe, wenigstens war er sich dabei einer ganz bestimmten Absicht bewußt.

Wenn Colletta noch erwähnt, daß mit dem Laufe der Jahre Vicos Verständniß und die Verehrung gegen ihn zugenommen habe, so zeigt sich freilich in diesem Punkt eine große Verschiedenheit zwischen ihm und Hamann. Bei den Italienern und den andern Nationen herrscht in dieser Hinsicht eine andere Sitte als in Deutschland; sie wissen ihre großen Männer wenigstens nach ihrem Tode anzuerkennen und pflegen stolz darauf zu sein. Möge nicht bei uns in Erfüllung gehen, was Hamann von Cervantes weissagt: „Wehe dem Publico, das sich an den Original-Geist eines Schriftstellers versündigt, denn von ihm gilt eben das, was von David geschrieben steht. Du bist als

[1]) Schr. I, 390 ff.

wenn unser Zehntausend wären, 2. Sam. XVIII, 3, oder wie der ehrliche Hamlet sagt: — — to be one man picked out of ten thousend [1]).

Fortsetzung der Charakteristik. Kürze der Schreibart. Anwendung der mathematischen Methode auf die Philosophie. Sein Scepticismus und Kinderglaube. Seine Selbstverspottung. Scherz. Neigung zu individualisiren. Titel seiner Schriften. Lesesucht. Hamann, der größte Indifferentist.

Kürze ist nach Hamann ein wesentliches Merkmal des Genies. „Daher gehört es mit zur Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist die Kürze ein Charakter eines Genies, selbst unter menschlichen Hervorbringungen, und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde." Gegen die Ansicht, daß Weitschweifigkeit Deutlichkeit befördere, protestirt er sehr entschieden. Er schreibt: „Alle großen und starken Genies scheinen einigermaßen jenem fremden Volke ähnlich zu sein, von dem Moses und die Propheten geweissagt, daß es wie ein Adler fliegt und ein Volk von tiefer Sprache ist, die man nicht vernehmen kann und von lächerlicher Zunge, die man nicht versteht."

Auch die Anlage und der Plan eines Kunstwerks, je mehr sie dem gemeinen Auge verborgen sind, desto vorzüglicher sind sie. „Die Einbildungskraft der Dichter," bemerkt er, „hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei

[1]) Shakespeare, Hamlet II, 2. Wer sich zu überzeugen wünscht, bis zu welcher Ungeschliffenheit, Schmähsucht und Seichtigkeit unsere neuere Kritik hie und da herabgesunken ist, dem empfehlen wir Gervinus Neuere Geschichte der poet. National-Literatur der Deutschen, Th. I, S. 436 ff.

Sollte ihn dabei ein unüberwindlicher Ekel überfallen, so möge er sich das Wort des großen Dichters zur Erklärung solcher Mißdeutungen dienen lassen:

> Hör den Rath, den die Leyer tönt;
> Doch er nutzet nur, wenn du fähig bist.
> Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
> Wenn der Hörer ein Schiefohr ist.

ihm Natur. Die heilige Schrift ist in diesem Stück das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik." Solche feine Fäden ziehen sich auch durch Hamann's Schriften und sein Genius ist im vorzüglichen Grade befähigt, sie in den Werken der Natur und Kunst zu ahnden und aufzuspüren. „Wie ein Leichnam die Adler sammelt und an sich zieht, so riechen die großen Genies ein ungenanntes: Wo Da? und fahren auf mit Flügeln wie Adler." Daher kümmern ihn auch solche Wahrheiten nicht, die man in Augenschein setzen kann, „denn Prüfung kehrt die Urtheile des Augenscheins nur zu oft um."

Hamann eifert wie Goethe gegen die Ueberschätzung und den Mißbrauch der Mathematik und die Anwendung ihrer Methode auf die Philosophie. „Wenn sich die Mathematik," meint er, „wegen ihrer Bestimmtheit, einen Vorzug des Adels anmaßen kann, müßte auch die menschliche Vernunft dem Instinkt der Insekten nachstehen." „Ohne mathematische Figuren findet keine mathematische Wahrheit Statt, und das ist für mich eine mathematische Wahrheit, gleich der, daß jede Größe sich selber gleich ist: aus Worten und Erklärungen läßt sich weder mehr noch weniger herausbringen, als jeder darin legen will oder gelegt hat. Die ganze Gewißheit der Mathematik hängt von der Natur ihrer Sprache ab, die Nothwendigkeit aller Beweise von der poetischen Licenz, metaphysische Punkte, Linien und Flächen zu denken, die physisch unmöglich sind." „Ihm (Hofpr. Schulz) ist Kant's Kritik Wasser auf seine Mühle, wegen seiner Vorurtheile für die Mathematik und ihre Lehrart, deren Evidenz ich mir aus ganz anderen Gesichtspunkten erkläre. Es scheint mir, daß es den Mathematikern wie den Samaritern geht: ihr wisset nicht, was ihr anbetet." An andern Stellen spricht er dann vom Augenschein der mathematischen Lehrart, der mathematischen Erbsünde u. s. w. Ein gründlicher Unterricht im Latein, sagt er, diene nach seinem Urtheile weit mehr Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden könne."

Einen andern, bei den Philosophen häufig vorkommenden Fehlgriff oder Irrthum, rügt er ernstlich: „Die Philosophen haben nämlich von jeher der Wahrheit einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt hat, und umgekehrt" und an einer anderen Stelle: „Analysis und Symthesis muß nach ganz ähnlichen Gesetzen geschehen: Analysis nicht zerstören, sondern zergliedern, Symthesis nicht vermischen, sondern zusammensetzen, beide nach den Kennzeichen und Gesetzen der Natur, deren Nachahmung und Composition die Kunst sich zum Muster nehmen muß."

Wizenmann bewundert an Hamann seinen Kinderglauben und Scepticismus, zwei Eigenschaften, die sich einander aufzuheben scheinen, dennoch aber sehr wohl neben einander bestehen können. Deswegen eignete er sich vorzüglich zu dem Geschäfte, welches er in der nachfolgenden Stelle von einem Kunstrichter ausgeführt wünscht: „Welcher Kunstrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philosophischer und kritischer Heiligkeit aufgeblasenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheiten er als ein Kipper und Wipper behandelt und wie manche Lügen er trotz einem Münzjuden gangbar zu machen suche." Gegen das Ende seines Golgatha und Scheblimini spricht er sich über diese Materie ausführlicher so aus: „G l a u b e und Z w e i f e l wirken auf das Erkenntnißvermögen des Menschen; wie F u r c h t und H o f f n u n g auf seinen Begehrungstrieb. W a h r h e i t und U n w a h r h e i t sind Werkzeuge für den Verstand: (wahre und unwahre) Vorstellung des G u t e n und B ö s e n sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk und alle menschlichen V e r n u n f t g r ü n d e bestehen entweder aus G l a u b e n an W a h r h e i t und Z w e i f e l an U n w a h r h e i t oder aus G l a u b e n an U n w a h r h e i t und Z w e i f e l an W a h r h e i t. Dieser (theils negative, theils positive) Glaube ist früher als alle Systeme. Er hat sie erst hervorgebracht; um ihn zu rechtfertigen, haben wir sie erfunden, sagt der verehrungswürdige Freund des Herrn Moses

Mendelssohn [1]). Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zu zweifeln und sie als eine lose Speise mit Ekel verschmäht: so ist das Licht in uns Finsterniß, das Salz in uns kein Gewürz mehr — Religion, reine Kirchenparade — Philosophie, leeres Wortgepränge, verjährte Meinungen ohne Sinn, überjährte Rechte ohne Kraft! Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs sind daher ebenso unzertrennliche Symptome, wie Frost und Hitze des Fiebers." Hieraus erklärt sich die Ansicht Hamann's von dem handfesten Glauben eines Voltaire und Hume in folgender Stelle: „Ein anderer mag es wagen, an den Offenbarungen eines Galiläi, Kepler, Newton, zu zweifeln: mir wenigstens hat der handfeste Glaube eines Voltaire und Hume an diese Theorie ihre evangelische Gewißheit mehr als einmal verdächtig gemacht." Daher rührt Hamann's Scepticismus gegen philosophische Demonstration. „Ich muß beinahe," schreibt er an Kant, „über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen. Ich sehe die beste Demonstration wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief, und eine Baumgart'sche Erklärung wie eine witzige Fleurette an." An einer andern Stelle heißt es: „Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Noth versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M. [2]) oder der halben des academischen Thiers [3]) gestempelt ist, demonstrirt Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze, Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren hätten und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären." „Unter allen Secten, die für Wege zur Glückseligkeit, zum Himmel oder zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Encyclopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben werden, wären wir die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundveste unsers Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehr-

---

[1]) Garve. [2]) M, 1000. Magister. [3]) D, 500. Doctor.

samkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern eben so unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer, als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen." Diese Worte sind gleichfalls an Kant gerichtet.

Hamann's Schriften zeugen von einem großen Bilderreichthum, der theils seiner eignen lebhaften Phantasie entsprang, theils ihm durch seine ungeheure Belesenheit zugeführt wurde, die ihn durch das weite Reich der alten und neuern Literatur geleitet hatte. Das wunderbar wechselnde Farbenspiel seines Geistes hat oft etwas Blendendes und der Leser bedarf der Muße, um das Auge daran zu gewöhnen und die gehäuften Anspielungen zu sondern. „Der Klagdichter" (Hamann als Verfasser des Klaggedichts über die Kirchenmusik) schreibt er, „nimmt so viele historische Züge zusammen, als das holländische Wappen Pfeile in seiner Tatze, oder der Vogel Jupiters Strahlen in seiner Klaue trägt. Die reichste Quelle war ihm in dieser Hinsicht" die Bibel, die, wie er an Lavater schreibt, zu mediis terminis und Gleichungen unbekannter, unendlicher Größen ergiebiger ist, als alle Systeme und Hypothesen alter und neuer Philosophie."

Ironie, Satyre, Humor und Witz sind in Hamann's Schriften mit vollen Händen ausgestreut und oft in so überraschender Abwechslung mit Ernstem und Erhabenem, wie in Shakespeare's Dramen. Er sagt von Socrates: „die Analogie war die Seele seiner Schlüsse und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe" und an einer andern Stelle nennt er ihn: „ce grand Original de la bétise ironique."

Mit eben der Feinheit und dem Attischen Salze wußte er sich derselben gegen die Sophisten seiner Zeit zu bedienen. „Ungeachtet ich sehr gern das Lied singe," schreibt er an seinen Bruder, „worin vorkommt:

Die falschen Götzen macht zu Spott

und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht

mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir meine Schreibart manchmal Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein eben so sehr liebe, als fürchte." „Diese Figur," bemerkt er in einem Briefe an Lindner, „ist die erste in seiner (des Teufels) Redekunst gewesen und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihrem Verführer damit zu spotten." Von der damit verwandten Persiflage führt er in einer Note folgende Definition an: „Le persiflage est à mes yeux la decomposition des objects imposants et reduits à leur juste valeur."

Ihrer weiß er sich gleichfalls mit großem Erfolg zu bedienen. Folgende Stelle aus dem Fliegenden Briefe [1]) über das Schicksal, welches Mendelssohn's Jerusalem durch Golgatha und Scheblimini erfahren hat, möge als Beleg dienen: „denn aus welcher Macht hätte wohl ein kleinlauter Prediger [2]), der je und je nicht beredt (eloquens) gewesen ist, wagen können, mit einer schweren Aussprache und der Eloquenz einer schweren Zunge [3]), ohne Feuer des Goldschmieds, noch Seife der Wäscher, dem größten von allen, die vom Weibe geboren sind, im Eliaseifer nachzuspotten? die enormwindige Loquacität babylonischer Pyrgothekten [4]) zu reizen? und die Mauern einer punischen Palmstadt im Monde [5]) durch das stille, sanfte Sausen einer Persiflage, ohne Sturm und Erdbeben, ohne Hall der Posaunen und Feldgeschrei, in den Staub zu Boden zu werfen?" Fast das ganze Golgatha und Scheblimini ist mit Mendelssohn's Worten geschrieben, aber so, daß seine Aussprüche

---

[1]) Schr. VII, 99.

[2]) Er nennt sich auf dem Titel: „Prediger in der Wüste."

[3]) Man erinnert sich, daß H. diese Körperfehler besaß.

[4]) Thurmbauer. 1 Mos. 11.

[5]) Palmstadt — Jericho. 5 Mos. 34, 3, punische Palmstadt im Monde — Mendelssohn's Jerusalem.

hier in eine Verbindung gebracht worden, wo sie Dinge sagen, an die der Verfasser des Jerusalem nicht im Traum gedacht hat, und die sich ungefähr zu dem Sinne seiner Schrift verhalten, wie die in den Worten des Kaiphas: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe;" liegende tiefsinige Prophezeiung zu dem von Kaiphas selbst intendirten Sinn. Eine ähnliche, aber nicht so fein und consequent durchgeführte Parodie hatte er schon früher bei der Recension der Kreuzzüge durch die Litteratur-Briefe versucht (II, 505). Er bemüht sich, den Nicolaiten darüber Aufschluß zu geben, wodurch es ihnen so schwer werde, ihn zu verstehen und so leicht, ihm nachzuahmen. Die Stelle lautet: „Nach Maaßgabe des Obigen läßt sich nunmehr von selbst ermessen, warum es den berühmtesten Speculanten eben so schwer wird, ihn zu verstehen und zu errathen, als es dem mimischen Schriftsteller vielleicht blutsauer werden mag, ihre Männchen in omni scribili nachzuahmen; und eben daher fließt auch jene Leichtigkeit, ihn nachzuahmen, weil sie in der That nichts als ihr eigen Werk thun, ohne es zu wissen, sich selbst durch die dritte Hand äffen und den künstlichen Unsinn seiner Schreibart sich zu ihrer natürlichen Denkungsart verhält, wie die Nardenseite zur Aasseite seiner Einkleidung in ihre Felle."

Hamann erzählt uns in den bekanntlich vor seiner Reise nach London geschriebenen Anmerkungen zum Dangeuil: „Es ist der erste Zeitvertreib meiner Vernunft gewesen, den Thoren und Bösewichtern wie die jungen Spartaner dem Schauspiel ihrer trunkenen Sclaven zuzusehen. Spott, Verachtung und Abscheu erfüllten meine Seele bei ihrem Anblick! er gereichte mir zu einem Hülfsmittel, den Anstand der Tugend zu erkennen, und zu einem Bewegungsgrund, ihre Seligkeit mir anzueignen." Wenn er nun später in einem Briefe an seinen Bruder bemerkt, daß er früher an der Läusesucht des satyrischen Witzes siech gelegen habe, und ihn davor warnt, so war wohl eine aus der vorher beschriebenen Gemüthsstimmung hervorgegangene Satyre gemeint;

denn daß er dessen ungeachtet ihren heilsamen Gebrauch zu schätzen wußte, geht aus seinen spätern Schriften genugsam hervor. Er schreibt daher an Lindner: „Ich weiß, daß meinen Freunden ekelt vor der losen Speise, die sie in meinen Briefen finden. Was lese ich aber in ihren? nichts als die Schlüsse meines eignen Fleisches und Blutes, das verderbter ist, als ihr eignes, nichts als das Murren und die Heuchelei meines eignen alten Adams, den ich mit meiner eignen Satyre geißle und die Striemen davon eher als sie selbst fühle, länger als sie selbst behalte und mehr darunter brumme und girre als sie, weil ich mehr Leben, mehr Affect, mehr Leidenschaft besitze, nach ihrem eignen Geständniß. „Persius und Petron," schreibt er, „waren die ersten classischen Quellen, die ich mit Durst und Geschmack gelesen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile über die trübsinnige Dunkelheit des einen und die schmutzige Leichtfertigkeit des andern." Später wurde Horaz sein Vertrauter, den er einige Jahre lang alle Tage las. Obgleich er mit einer eben so vermischten und zweideutigen Laune, als poetischem Gefühl historischer Wahrheit auch bisweilen ausrufen mußte:

O! — —! — —! ut mihi saepe
Bilem, saepe Jocum vestri movere tumultus

so gewann doch das ridendo dicere verum immer wieder die Oberhand. Indessen begeisterte ihn die „Muse indignatio" später noch manches Mal und zwingt ihn zu der Satyre, wie Simson zu seinen Eselskinnbacken gegen die Philister seine Zuflucht zu nehmen und er versteht dann diese Waffe, wie Herkules seine Keule mit großer Behendigkeit und Nachdruck zu führen.

Am liebenswürdigsten zeigt sich aber seine Laune in den humoristischen Ergießungen, worin er sich selbst am allerwenigsten zu schonen pflegt. Ueber den Pans-Kopf auf dem Titelblatte zu den Kreuzzügen und **Essays à la Mosaïque** läßt er sich gegen Lindner so aus: „Aber sehen Sie doch den Pan, das allerliebste Gesicht recht an, und vergleichen Sie auf der Goldwaage Zug für Zug, ob er nicht nach dem Leben getroffen ist. Ja, werden

Sie sagen, c'est le père tout craché. Nun was wollen Sie mehr?“ In der Vorrede zu den Kreuzzügen heißt es: „Doch falls der Holzschnitt des Titelsblatts den Philologen in effigie oder seine schöne Natur etwa vorstellen soll; dann muß er sich bei den Antipoden seine Maintenon aussuchen, die mit gleicher Innbrunst eine komische Mißgeburt und den allerchristlichsten Eulenspiegel zu lieben im Stande ist.“ Von dem Geschenk Buchholtzens für seine Kinder an Reichhardt berichtend, schreibt er, daß er „in Erstaunen und Verehrung der göttlichen Vorsehung und ihrer Individualität, die sich auf Spatzen und Eulen erstreckt, vergehen möchte.“

Es finden sich in Hamann's Schriften manche humoristische Züge und Andeutungen, die sich auf ganz individuelle Erlebnisse und Situationen seines Lebens beziehen und die uns in Ermangelung der Kenntniß dieser unverständlich erscheinen; allein ähnliche Beispiele solchen subjectiven Humors kommen bekanntlich bei allen vorzüglichen Satyrikern vor. Auch Shakespeare dürfte sich schwerlich davon ganz frei erhalten haben und es läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß uns bei genauerer Kenntniß seines Lebens und der Umstände, unter denen seine Schauspiele entstanden sind, noch manches Licht über dieselben aufgehen würde. Die Behauptung aber, daß man bei Hamann nur oder doch vorzugsweise diesen subjectiven Humor findet, zeugt von keiner ausreichenden Bekanntschaft mit seinen Schriften.

„Die Gelegenheit zum Scherz,“ meint Hamann, „wüchse an jedem Zaun“ und er versäumt es daher nie, sie rechtzeitig beim Schopf zu fassen. Er macht sich eben so wenig ein Gewissen daraus, mit seinem Witz zu scherzen, als Isaac mit seiner Rebecka. Bei seinen Schriften erscheint er jedes Mal unter einer andern Maske. Bald tritt er als Liebhaber der langen Weile, bald als kreuzfahrender Philologe, bald als Schulmeister Aristobules, bald als Oberzöllner Zachäus, der mit dem Philosophen Appollonius (Kant) ein Zwiegespräch führt, bald als ein Prediger in der Wüste, bald als ein Geistlicher in Schwaben,

bald als eine Sibylle u. s. w. u. s. w., und am häufigsten als der Magus in Norden auf. Da dieser Titel der bekannteste ist, so werden über seine Entstehung hier einige Worte nicht überflüssig sein. Hamann hatte in einer Note zu den vermischten Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache eine etwas scharfe, aber im Ganzen wohlbegründete Kritik des berühmten Moser'schen Buches: „Herr und Diener," gegeben. Die Litteratur-Briefe, welche dieses Buch früher sehr günstig beurtheilt hatten, nahmen die Hamann'sche Recension mit dem Bemerken: „In seiner Art ist es (das Urtheil) vortrefflich, wenn auch der Herr von Moser in einigen Stücken dagegen könnte vertheidigt werden," auf und machten sie gleichsam zu der ihrigen. Dies veranlaßte Moser zu seiner Vertheidigung „Treuherziges Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum in Norden oder doch in Europa, 1762," in die Briefe einrücken zu lassen, worin er mit edler Aufrichtigkeit und Selbstverleugnung Hamann in der Hauptsache Recht giebt. Herr von Moser ist also der erste, wie Hamann mehrere Male bemerkt, der ihn Magus in Norden genannt hat, dagegen wird jener in Hamann's Schriften häufig der Layenbruder titulirt. Diese Verkleidungen indessen, worin Hamann als Schriftsteller erschien, hatten nicht den einzigen Zweck, seine Anonymität zu behaupten, sondern sie dienten ihm zur Erreichung viel wesentlicherer Absichten. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß die oft sehr künstliche und daher das Verständniß in gewisser Hinsicht erschwerende Maschinerie oder, wie er es selbst nennt, „das ganze Geräthe seiner Mummerei" nicht nur eine bewundernswürdige Kürze, sondern auch eine große Lebendigkeit und drastische Anschaulichkeit hervorbrachte. Sehr häufig muß sie aber auch seinem Muthwillen zum Deckmantel dienen. Um seine Gegner in ihrer ganzen plumpen Unbehülflichkeit erscheinen zu lassen, waren solche Proteus-Künste ihm allerdings von wesentlichem Nutzen.

Hamann liebt es, die jedesmaligen Verhältnisse, worin er zu befreundeten Personen steht, nach ähnlichen, entweder aus

der Geschichte oder aus Dichtwerken, zu benennen und sie gleichsam zu individualisiren und idealisiren. So ist Katharina Berens seine Aspasia, Buchholtz nennt er seinen Alcibiades, Jacobi ist ihm sein Jonathan Ariel, der junge Lindner Raphael, weil er unter dessen Geleit eben so sicher zu reisen glaubt, wie Tobias in der englischen Begleitung u. s. w. Auch deutet er scherzweise sehr oft bei seinen Unterschriften auf seine jedesmalige Lage, körperliches oder geistiges Befinden hin. Zuweilen, wenn er aus der Amtsstube seinen Brief datirt, ist seine Unterschrift Magus in teloneo, als er an einem kranken Fuß litt: Oedipus oder Mephiboseth, ein ander Mal Oedipus Brutus, und ein Mal sogar: Dein großer Heiliger mit dem Lindwurm (man denke an seinen Vornamen), wahrscheinlich in Anspielung darauf, daß Jacobi ihn in seinen Schriften einen großen heiligen Mann nennt.

Hamann war ein großer Freund von Wortspielen. Eine von ihm aus Cicero de oratore angeführte Stelle bezeichnet die eigenthümliche Beschaffenheit derselben am treffendsten. Sie lautet: ex ambiquo dicta vel argutissima putantur, sed non semper in joco, saepe etiam in gravitate versantur — Ingeniosi enim videtur vim verbi in aliud atque ceteri accipiant, posse ducere.

Diese Wortspiele kommen dem Bestreben Hamann's, sich so kurz wie möglich auszudrücken, auf eine bewundernswürdige Weise zu Hülfe, verursachen aber auch, wenn uns der Sinn entgeht, Dunkelheit und mitunter völlige Unverständlichkeit. Einige Beispiele mögen die Sache heller ins Licht setzen. Am Schluß der Vorrede zu den Kreuzzügen eines Philologen heißt es: „Leser, die an solcher Denkungsart einigen Theil nehmen; — wie auch allen denjenigen, die an der Zueignungsschrift oder Vorrede schon genug gelesen haben, empfiehlt sich bestens der Herausgeber.“ Hier liegt das Wortspiel in den Worten „empfiehlt sich,“ indem darin die doppelte Bedeutung enthalten ist: 1) des Empfehlens im wahren Sinn des Worts, d. h. zum weitern geneigten Andenken, und 2) des Abschiednehmens. Die erstere

Bedeutung bezieht sich auf die erste und die zweite auf die andere Classe der Leser. Auf dem Titelblatt des Lateinischen Exercitiums liest man von einem verlornen Sohn U. L. F. Albertina, und Hamann entschuldigt sich gegen Lindner wegen des hierin enthaltenen Wortspiels. Lindner hatte nämlich eine Anstellung in Riga bekommen und deshalb Königsberg verlassen müssen, war daher damals der Universität, der Alma mater Albertina verloren gegangen. Ein ander Mal nennt Hamann die Pucelle d'Orleans die allerchristlichste Antithese der Helena, darauf hindeutend, daß jene die Ursache eines endenden und diese die Ursache eines beginnenden großen Krieges gewesen sei. In dem Ausspruch vox populi vox Dei nimmt er einmal das Wort vox in der Bedeutung Sprache und bemerkt, daß auch in diesem Sinne der Spruch wahr sei, weil Gott in seiner Herablassung zu dem Menschen sich der Sprache des Volks zu seiner Offenbarung bedient habe. Auf diese Weise werden ihm die Worte oft zu Diamanten, die er in eine Beleuchtung zu bringen weiß, wo sie nach den verschiedensten Seiten hin ihre Strahlen werfen und ihr Farbenspiel glänzen lassen. Am häufigsten ist dies bei den Titeln der Fall, die meistens als Räthsel zu betrachten sind, deren Auflösung in der Schrift selbst zu suchen ist. Wie bedeutsam sind namentlich die Titel: Kreuzzüge des Philologen, und Golgatha und Scheblimini, wie er denn auch an den Titel des Mendelssohn'schen Jerusalems einen großen Theil der Betrachtungen über dasselbe knüpft. „Der Titel ist mir das Gesicht und die Vorrede der Kopf, bei denen ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomire." „Der Titel jeder Schrift ist ein Räthsel, wo nicht immer ihres Inhalts, doch allemal ihres Werthes." „Entspricht Inhalt und Valuta dem Titel, so wird aus dem a parte ante ausgestellten Wechsel und Schuldbriefe a parte post, ein Quitbrief und Beleg baar geleisteter Bezahlung; kurz ein zweischneidiges Instrument, das sich selbst legitimirt und liquidirt, eine Sphinx bifrons, die am Eingange, in der Gestalt einer Blume und

Blüthe, die Geschlechtsmerkmale der Autorschaft hervortreibt und beim Ausgange in der Gestalt einer Frucht erscheint, welche außer der Fülle eigner Substanz, die Hülle neuer Generationen ähnlicher Gewächse und gleichartiger Systeme innigst verschließt und bewahrt." „Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce das Senfkorn des ganzen Gewächses."

„Hinc illae lacrimae, über diese Kleinigkeit erst mit mir selbst einig zu werden. Entwickelung und Ausfüllung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. Aus lecta potenter re fließt von selbst facundia und lucidus ordo" [1]). Deswegen war Hamann auch so eifersüchtig darauf, daß seine Titel nicht verstümmelt würden. Er macht daher dem Berliner Recensenten seines Golgatha und Scheblimini es zum Vorwurf, daß er die auf dem Titel befindlichen, freilich sehr schlagenden Bibelstellen aus Moses und Jeremias, die er die putidissimi testiculi seiner Autorschaft nennt, bei der Anzeige seines Buches weggelassen habe. „Ich habe mich diese ganze Woche umsonst gemartert," schreibt er an Jacobi, „bei der Entkleidung und Verklärung der Aufschrift den Berlinischen Recensenten zu einem Flacius Fulbert [2]) zu verklären, daß er sich erfrecht, sich an dem doppelten Motto aus Mose und Jeremia mit seinem Cultello Flaciano zu vergreifen, weil diese zwei Zeugnisse die wahren testiculi meiner Autorschaft und der Achillis ihrer Beweiskraft sind."

Man hat demnach bei Auslegung der Hamann'schen Schriften ganz vorzüglich auf die Titel sein Augenmerk zu richten; denn man darf annehmen, daß man bei den meisten derselben

---

[1]) Hor. ad Pis. 41.

[2]) Flacius-Fulbert, eine humoristische Zusammenstellung und Vereinigung zweier Namen zu einem einzigen, wovon der erste sich dadurch berühmt gemacht hat, daß er in den Bibliotheken, die er besuchte, mit seinem Messer die ihn interessirenden Stellen aus den Büchern herausgeschnitten und bei Seite gebracht hat. Fulbert, der Oheim der Heloise, ist durch die Rache berühmt geworden, die er an Abälard genommen hat.

auch das Wesentlichste des Inhalts mit dem Verständniß des Titels gefaßt habe.

Hamann's Schalkheit kommt häufig bei den Epithetis, womit er Personen belegt, wenn er z. B. von dem weisen Helvetius, dem seligen Voltaire u. s. w. spricht, zum Vorschein.

Mit Herder scherzt er darüber, daß dieser Hamann einmal ohne Epitheton blos als einen Schriftsteller citirt habe. Er rügt bei dem Uebersetzer des Cervantes die Auslassung des Beiworts zum Ariost in folgender Stelle: „Sollte auch die Auslassung desselben, S. 78 (el Christiano poëta Ludevico Ariosto) vorsätzlich und aus Achtsamkeit für schwache Leser begangen worden sein, so überlasse ich dem Teutschen Merkur das Strafamt des Apolls, für die frevelhafte Unterdrückung eines so treffenden, bedeutungsvollen und scharfsinnigen Beiworts, dem berühmten Uebersetzer das Ohr zu zupfen" [1]).

Hamann's Streben ins Allgemeine und hinwiederum seine Vorliebe fürs Concrete und Individuelle bleiben auf seine Ausdrucksweise nicht ohne Einfluß. Daher bedient er sich häufig der Eigennamen statt der Appellativen, z. B. Zoilus, Orbilius, Sotades, Eulenspiegel u. s. w. Daher rühren auch die häufig bei ihm vorkommenden Metonymien und Synecdochen. Die Kunst des communia proprie dicere war ihm im hohen Grade eigen. Dadurch erhalten alltägliche Gegenstände unter seiner Behandlung einen besonderen Reiz und bei Wiederholungen fast immer einen neuen durch veränderten Gesichtspunkt. Auch den Sinnen wußte er wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen und ihren natürlichen Gebrauch von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraction zu läutern.

Der Trieb zu lesen, der sich in späterer Zeit zu einem förmlichen Heißhunger steigerte, zeigte sich, wie wir gesehen haben, bei Hamann schon sehr früh. In einem Briefe an Lavater heißt es: „So ein großer Bücherwurm ich auch bin, so hängt

[1]) Cynthius aurem vellit. Virg.

doch meine Lesesucht von Umständen ab und seit langer Zeit genieße ich einen Schriftsteller blos, so lange ich das Buch in der Hand habe. Sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zusammen, als wenn mein Gedächtniß Löschpapier wäre. Ungeachtet ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, so habe ich mich doch ziemlich spät auf todte Sprachen gelegt, und ließ mich dünken, den Jordan mit meinem Munde auszuschöpfen. Ein Collectaneen-Mann bin ich auch nicht. Ich liebe, mir die Titel von Büchern, die ich gelesen habe oder noch zu lesen wünsche, aufzuschreiben und mehrentheils auf verlorene Blätter" [1]). Was er uns gelegentlich von seiner Lectüre erzählt, grenzt zuweilen beinahe ans Unglaubliche. „Den Pausanias," schreibt er, „habe ich in ungefähr zehn Tagen durchgelesen. Sie können leicht denken wie? Da die alte Geschichte Griechenlands für mich das liebe Ein mal Eins ist, so habe ich blos auf die Geschichte der Kunst und Litteratur und auf die Idiotismen des Schriftstellers mein Augenmerk gehabt." In dem vierten hierophantischen Briefe heißt es: „Ohne der dreiseitigen Zollfreiheit etwas zu vergeben, will ich nur noch anführen, daß ich seit dem Dato meines ersten Briefes (Himmelfahrt 1774) mir die Muße geschafft, die ältesten Kirchenväter nach der Reihe bis ins vierte Jahrhundert hinein durchzugehen und nunmehr dem vorgesteckten Ziele der Laufbahn sehr nahe bin (der siebente und letzte Brief ist vom grünen Donnerstage 1775).

Buchholtz hat Hamann einmal den größten Indifferentisten genannt und richtig verstanden, gewiß mit vollem Rechte. Keine Rücksichten vermochten ihn, das Gute und Wahre da nicht anzuerkennen, wo er es fand, es sei bei Freund oder Feind. Aus eben diesem Grunde behielt er auch für die Schwächen seiner

---

[1]) Ein großer Theil solcher verlorenen Blätter befindet sich in dem Besitz des Verfassers dieser Biographie. Hamann hat sich aber nicht immer auf Angabe des Titels beschränkt, sondern sehr oft auch ausführliche Auszüge aus den Schriften gemacht.

Freunde unter allen Umständen ein offenes Auge und nie hat er ihnen mehr seine Liebe bewiesen, als durch freie Aufdeckung derselben, wenn auch mit möglichster Schonung. Er setzte sie oft in Erstaunen und sie konnten sich in ihm nicht finden, wenn er zuweilen in sonst verrufenen Autoren Dinge entdeckte, die ihn förmlich begeisterten. Auch gesteht er in Bezug auf Predigten: „ich höre öfters mit mehr Freude das Wort Gottes im Munde des Pharisäers, als eines Zeugen wider seinen Willen, als aus dem Munde eines Engels des Lichts."

Wir fürchten fast durch die vorstehende Charakteristik die Geduld des Lesers zu sehr auf die Probe gestellt zu haben. Indessen haben wir hoffentlich dadurch uns den ferneren ununterbrochenen Fortgang der Erzählung in vieler Hinsicht erleichtert, indem sie uns bei den einzelnen Schriften manche Bemerkungen erspart, die mehrfach zur Anwendung kommen und daher schon in dieser allgemeinen Ausführung enthalten sind. Obgleich noch viele einzelne Züge diesem Gesammtbilde hinzuzufügen wären, so kehren wir dennoch, um nicht zu ermüden, zu unserer Erzählung zurück.

Socratische Denkwürdigkeiten. Ueber dieselben an Lindner und seinen Bruder. Recension derselben in den Litteratur-Briefen, Hamburger Correspondenten und Hamburger Nachrichten.

Die äußere Veranlassung zur Abfassung der Socratischen Denkwürdigkeiten erfahren wir von Hamann selbst aus einem Briefe an Jacobi: „Meine Autorschaft hebt sich," schreibt er diesem, „mit 1759 und den Socratischen Denkwürdigkeiten an. Die zween, welche mich feierlich besuchten, um mich zur Autorschaft zu verführen, sind der jetzige Rathsherr Johann Christoph Berens

in Riga, der an den Schicksalen meines Geschmacks und Lebens den größten Antheil hat und Prof. Kant." Wir haben bereits im Vorhergehenden diese Zusammenkünfte und Verhandlungen vielfach besprochen und es dürfte nun noch erforderlich sein, zu untersuchen, in welcher Hinsicht die Socratischen Denkwürdigkeiten damit in Beziehung stehen. Hamann bemerkt, beide Freunde hätten die Absicht gehabt, ihn „zur Autorschaft zu verführen." Er bedurfte daher eines Abwehrungsmittels und dies hat er in der vorliegenden Schrift trefflich gefunden und benutzt, um ihnen auf indirectem Wege Wahrheiten ans Herz zu legen, die er ihnen schwerlich auf andere Weise so eindringlich hätte machen können. Er wählte die Memoiren des Philosophen, der von der Gottheit für den größten erkannt wurde, weil er lebendig überzeugt war, daß er nichts wisse und der es verschmäht hatte, selbst Autor zu werden. Wir haben bereits aus dem Briefe an Kant ersehen, wie Hamann über das Bekenntniß Hume's in Betreff der menschlichen Unwissenheit dachte. Aber wie verschieden war dieselbe von der Socratischen! „Die Unwissenheit des Socrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Thier und einem anatomischen Gerippe desselben. Die alten und neuen Sceptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der Socratischen Unwissenheit einwickeln, so verrathen sie sich doch durch ihre S t i m m e und O h r e n. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nöthig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen."

Auch Hume's Theorie vom Glauben hatte sich Hamann zu eigen gemacht, wie wir aus demselben Briefe gesehen haben. Deshalb fährt er fort: „Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns, muß g e g l a u b t und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Men-

schen Ende, und von welcher Wahrheit giebt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntniß. Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen giebt, von Gott selbst gelehrt wird, daß er sterben müsse [1]. Was man glaubt, hat daher nicht nöthig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden."

„Es giebt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann [2]; ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig sein, und ihre Widerlegungen lauter Lehnsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen." Daß Kant ein großer Verehrer Hume's war und selbst da, wo er ihn widerlegt, mit großer Achtung von ihm spricht, geht aus seinen Schriften deutlich hervor. Wegen der Uebereinstimmung ihrer Systeme in den wesentlichsten Punkten nennt Hamann ihn oft den preußischen Hume. Auch Berens ist wahrscheinlich ein Anhänger desselben gewesen.

Die Socratischen Denkwürdigkeiten haben eine zwiefache Dedicationsschrift. Hamann schreibt darüber an Lindner: „Weil ich den Anfang des Persius: O curas hominum — Quis leget haec? vel duo vel nemo zum Motto gewählt, so habe ich zwei Zuschriften an Niemand und Zween dazu gemacht." Diese Zueignungsschriften sind voll des körnigsten Witzes. Nemo, der Kundbare, ist niemand anders als das Publikum, vor dem

---

[1] Ps. 90, 12.

[2] Ein Philosoph las über die Unsterblichkeit der Seele so überzeugend, daß seine Zuhörer vor Freuden Selbstmörder wurden, wie uns Lactanz erzählt. (Anmerk. Hamann's.)

Hamann, wie wir bereits im Vorhergehenden gesehen, damals nicht allzu großen Respekt hatte, und die duo sind seine beiden zudringlichen Freunde. Da aus beiden Zuschriften das Verhältniß der drei Freunde zu einander sowohl, als auch ihre Beziehung zu Niemand, dem Kundbaren, zu errathen ist, so scheint eine unverkürzte Mittheilung derselben hier am Platze zu sein:

„An das Publikum oder Niemand, den Kundbaren."

„Du führst einen Namen und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben und thust keine Zeichen denselben zu verdienen, Du erhälst Ehre und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keine Götzen in der Welt giebt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren [1]), die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest [2]), ist gleich dem Deinigen blind und taub. Du mußt alles wissen, und lernst nichts; Du mußt alles richten und verstehst nichts. Du dichtest [3]), hast zu schaffen, bist über Feld oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen und Du ihnen und ihre Spötter mit Feuer antworten solltest. Dir werden täglich Opfer gebracht, die Andere auf Deine Rechnung verzehren [4]), um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen. So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem fürlieb, wenn man nur nicht leer [5]) vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen [6]). Meine

---

[1]) Ps. 115, 5. 6. [2]) Spr. 20, 12. Ps. 94, 9.

[3]) 1. Kön. 18, 27. [4]) Bel zu Babel. 11. [5]) 2. Mos. 23, 15.

[6]) Der Philosoph Aristippus hatte dem Tyrannen Dionysius sich zu Füßen geworfen, um etwas von ihm zu erflehen. Hierüber wurden ihm von einem andern Philosophen Vorwürfe gemacht. Er erwiderte, dies sei nicht seine Schuld, sondern des Dionys, der die Ohren an den Füßen habe. Baco de dign. et augm. scient. l. I.

Gabe besteht in nichts als Küglein, von denen ein Gott wie Du, einst barst [1]). Ueberlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche."

„Weil Du die Züge menschlicher Unwissenheit und Neugierde an Deinem Gesichte trägst, so will ich Dir beichten, wer die Zween sind, denen ich durch Deine Hände diesen frommen Betrug spielen will. Der erste arbeitet am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern. Ich habe für ihn in der mystischen Sprache eines Sophisten geschrieben, weil Weisheit immer das verborgendste Geheimniß der Politik bleiben wird, wenn gleich die Alchymie zu ihrem Zweck kommt, alle die Menschen reich zu machen, welche durch des Marquis von Mirabeau fruchtbare Maximen [2]) bald! Frankreich bevölkern müssen. Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunst Gold zu machen also mit Recht das höchste Project und höchste Gut unserer Staatsklugen."

„Der andere möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war [3]). Kein Theil der Kritik ist sicherer, als die man für Gold und Silber erfunden hat. Daher kann die Verwirrung in dem Münzwesen Deutschlands so groß nicht sein, als die in die Lehrbücher eingeschlichene, so unter uns gäng und gebe sind."

„Weil diese Küglein nicht gekaut, sondern geschluckt werden müssen, gleich denjenigen, so die Cosmische Familie in ihr Wappen [4]) aufnahm, so sind sie nicht für den Geschmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, so lernte bei einem ähnlichen

---

[1]) Drache zu Babel 26.

[2]) Der Marquis von Mirabeau, Vater des später so berühmt gewordenen Comte de Mirabeau, schrieb L'ami des hommes ou traité de la population à Paris 1758.

[3]) Er wurde im Jahre 1696 dazu ernannt.

[4]) Die in dem Florentinischen Wappen befindlichen Kugeln wurden von Spöttern Pillen genannt, s. Keyßler's Reise 42. Br.

Gefühl derselbe Vespasian zuerst das Glück Deines Namens erkennen, und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen haben: Uti puto Deus fio! [1])"

„An die Zween."

„Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Aristoteles über die Naturgeschichte der Thiere und Alexander verstand sie [2]). Wo ein gemeiner Leser nichts als Schimmel sehen möchte, wird der Affect der Freundschaft Ihnen, meine Herren, in diesen Blättern vielleicht ein mikroskopisch Wäldchen entdecken."

„Ich habe über den Socrates auf eine socratische Art geschrieben. Die Analogie [3]) war die Seele seiner Schlüsse und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuversicht mögen mir so eigenthümlich sein, als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden."

„In den Werken des Xenophon herrscht eine abergläubische, und in Platons eine schwärmerische Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Theile dieser mimischen Arbeit. Es würde mir am leichtesten gewesen sein, den Griechen in ihrer Freimüthigkeit hierin näher zu kommen; ich habe mich aber bequemen müssen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotischer St. John [4]) und platonischer Shaftesbury für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben."

---

[1]) Diese merkwürdige Verspottung der Apotheose von einem sterbenden Kaiser erzählt Baco in Serm. fidel. II. de Morte. Vespasianus cum scommate; exonerans enim se super sella: ut puto, Deus fio.

[2]) An Lindner schreibt er: „Ich habe mich auf das Exempel des Aristoteles bezogen, der eine Schrift ausgab, von der er gestand, daß sie so gut als nicht ausgegeben wäre; bin also nicht der erste, der das Publikum äfft."

[3]) Hamann ist der Ansicht, „daß die Vernunft nichts als Analogien auffassen kann, um ein sehr undeutlich Licht zu erhalten."

[4]) Bolingbroke schrieb Briefe vom Geiste des Patriotismus als Georg I. den Thron bestieg.

„Socrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verstand, von dem, was er darin verstand, und that eine sehr billige und bescheidene Vermuthung von dem Verständlichen auf das Unverständliche. Bei dieser Gelegenheit redete Socrates von Lesern, welche schwimmen könnten. Ein Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie von Philosophen machte desselben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlten."

„Da Sie beide meine Freunde sind; so wird mir Ihr partheiisches Lob und Ihr partheiischer Tadel gleich angenehm sein. Ich bin ꝛc."

Wenn die erste dieser beiden Zueignungsschriften den Zweck hatte, ein paar Anbeter des Publikums von dem Dienste seiner Eitelkeit zu reinigen, so gab die zweite ihnen wichtige Winke darüber, wie sie seine Schrift aufzufassen hätten und warnt sie zum voraus, manche Charakterzüge des Socrates so anzusehen, als seien sie in sein Bild von Hamann nur willkürlich übertragen, indem sie diesem eigentlich angehörten. Dahin gehört namentlich was er von der Analogie und Ironie, der Ungewißheit und Zuversicht und den Brücken und Fähren der Methode sagt.

Auf dem Titel ist bemerkt, daß die Socratischen Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publikums zusammengetragen seien von einem Liebhaber der langen Weile. Hier läßt er gleich anfangs, wie es scheint, in einem Wortspiel seiner satyrischen Laune den Zügel schießen. Daß er nicht anders erwartet, als daß seine Schrift Niemand, dem Kundbaren, lange Weile machen würde, giebt er schon durch die Frage: Quis leget haec? zu erkennen. Sich selbst nennt er aber wahrscheinlich einen Liebhaber der langen Weile in einem etwas andern Sinn. Er genießt jetzt, wie wir wissen, in dem Hause seines Vaters einer fröhlichen Muße, bei der er sich aber wahrlich nicht langweilt; wenn auch seine Beschäftigungen den großen Nemo davor nicht schützen würden.

Wir gehen jetzt zu der Schrift selbst über, von der Hamann seinem Freunde Lindner in dem Briefe vom 11. Sept. 1759 [1]) ein so vollständiges Skelett gegeben hat, daß eine übersichtliche Inhaltsangabe hier überflüssig ist. Er bemerkt in der Einleitung: „Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Socrates zu sein; ich schreibe bloß seine Denkwürdigkeiten, wie Duclos dergleichen zur Geschichte des XVIII. Jahrhunderts für die lange Weile des schönen Publikums herausgegeben.“

Es lag also keineswegs in dem Plan Hamann's, eine vollständige Biographie des Socrates zu schreiben; er beschränkt sich vielmehr nur auf einzelne Ereignisse aus seinem Leben und einzelne Charakterzüge desselben, an die er allgemeine Reflexionen knüpft. Er hat bei der Auswahl derselben natürlich immer den ihm vorschwebenden Zweck im Auge.

Unter allen Weisen des heidnischen Alterthums stand ihm Socrates am höchsten, dennoch warnt er sehr dringend vor Ueberschätzung desselben. Er schreibt an Lindner: „Mein Socrates bleibt als Heide groß und nachahmungswürdig. Das Christenthum würde seinen Glanz verdunkeln.“ Er gehört deswegen auch nicht zu denjenigen, welche ihn gegen alle Anschuldigungen rechtfertigen wollen, obgleich er darauf dringt, daß dabei die Zeiten und Umstände, unter denen er lebte, um ein gerechtes Urtheil zu fällen, nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Er ist der Ansicht, „daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dollmetschern salbte, und zu eben dem Beruf unter ihrem Geschlecht einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten.“ Zu diesen auserwählten Sendlingen zählt er denn auch Socrates. Einige Auszüge aus der Schrift selbst mögen den Leser in den Stand setzen ex ungue leonem zu ahnen und auf das Ganze begierig zu machen.

In der Einleitung heißt es:

---

[1]) Schr. I, 476 ff.

„Wenn kein junger Sperling ohne unsern Gott auf die Erde fällt, so ist kein Denkmal alter Zeiten für uns verloren gegangen, das wir zu beklagen hätten. Sollte seine Vorsorge sich nicht auch über Schriften erstrecken, da Er selbst ein Schriftsteller geworden, und der Geist Gottes so genau gewesen, den Werth der ersten verbotenen Bücher aufzuzeichnen, die ein frommer Eifer unserer Religion dem Feuer geopfert? [1]) Wir bewundern es an Pompejus als eine kluge und edle Handlung, daß er die Schriften seines Feindes Sertorius aus dem Weg räumte, warum nicht an unserm Herrn, daß er die Schriften eines Celsus untergehen lassen? Ich meine also nicht ohne Grund, daß Gott für alle Bücher, woran uns was gelegen, wenigstens so viel Aufmerksamkeit getragen, als Cäsar für die beschriebene Rolle, mit der er in die See sprang, oder Paulus für sein Pergamen zu Troada“ [2]).

„Socrates besuchte öfters die Werkstätte eines Gerbers, der sein Freund war, und Simon hieß. Der Handwerker hatte den ersten Einfall, die Gespräche des Socrates aufzuschreiben. Dieser erkannte sich vielleicht in denselben besser, als in Platon's, bei deren Lesung er gestutzt und gefragt haben soll: Was hat dieser junge Mensch im Sinne, aus mir zu machen? — —“

„Wenn ich nur so gut als Simon der Gerber meinen Held verstehe!“

Aus dem ersten Abschnitt:

„Socrates wurde vermuthlich ein Bildhauer, weil sein Vater einer war. Daß er in dieser Kunst nicht mittelmäßig geblieben, hat man daraus geschlossen, weil zu Athen seine drei Bildsäulen der Grazien aufgehoben worden. Man war ehemals gewohnt gewesen, diese Göttinnen zu kleiden [3]), den altväterischen Gebrauch hatte Socrates nachgeahmt und seine Grazien wider-

---

[1]) Apostelgesch. XIX, 19. (Anführung Hamann's.)

[2]) 2. Tim. IV, 13. (Desgl.)

[3]) Nach den Ansichten neuerer Kunsthistoriker wich Socrates durch Bekleidung der Grazien nicht von der damals noch geltenden Sitte ab.

sprachen dem Costüm des damaligen Göttersystems und der sich darauf gründenden schönen Künste. Wie Socrates auf die Neuerung gekommen, ob es eine Eingebung seines Genius oder eine Eitelkeit, seine Arbeiten zu unterscheiden, oder die Einfalt einer natürlichen Schamhaftigkeit gewesen, die einem andächtigen Athenienser wunderlich vorkommen mußte — weiß ich nicht. Es ist aber nur gar zu wahrscheinlich, daß diese neugekleideten Grazien so wenig ohne Anfechtung werden geblieben sein, als die neugekleideten Grazien unserer heutigen Dichtkunst."

„Hier ist der Ort, die Uebersichtlichkeit einiger gegen das menschliche Geschlecht und dessen Aufkommen gar zu witzig gesinnter Patrioten zu ahnden, die sich die Verdienste des Bildhauers in Socrates so groß vorstellen, daß sie den Weisen darüber verkennen, die den Bildhauer vergöttern, um desto füglicher über des Zimmermanns Sohn spotten zu können. Wenn sie im Ernst an Socrates glauben, so sind seine Sprüche Zeugnisse wider sie. Diese neuen Athenienser sind Nachkommen [1]) seiner Ankläger und Giftmischer, abgeschmacktere Verläumder und grausamere Mörder denn ihre Väter."

* * *

„Ueberdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes nebst dem Reichthum an Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußtapfen göttlicher Gegenwart erklärt."

„Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte, als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern [2]) ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen [3]), voller Wunden und Striemen, der Held ihrer Erwartung sein sollte."

* * *

„Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem

---

[1]) Luc. 11, 48. [2]) Ps. 45, 3. [3]) Jes. 53, 3.

delphischen Orakel, das denjenigen für den weisesten erkannte, der gleichwohl von sich gestand, daß er nichts wisse. Strafte Socrates das Orakel Lügen, oder das Orakel ihn? Die stärksten Geister unserer Zeit haben für diesmal die Priesterin für eine Wahrsagerin gehalten, und sich innerlich über ihre Aehnlichkeit mit dem Vater Socrates gefreut, der es für gleich anständig hielt, einen Idioten zu spielen oder Göttern zu glauben. Ist übrigens der Verdacht gegründet, daß sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm zu richten: so handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt, zu philippisiren [1]) oder zu socratisiren als uns, Apollo's zu sein.“

Aus dem zweiten Abschnitt:

„Socrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben, als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Uebel selbst kennen muß, um einen Milzsüchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden; so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der socratischen einen Begriff zu haben.“

„Erkenne Dich selbst! sagte die Thür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rath zu fragen. Alle lasen, bewunderten und wußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn wie den Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Socrates Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht so große Muster für die Schaubühne, ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens, geworden sein. Socrates übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntniß weiter, als jene gekommen war, und

[1]) Demosthenes beschuldigte die Pythia bei den für König Philipp günstigen Orakelsprüchen, daß dabei königliches Geld im Spiele sei.

wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem schon vor der Schwelle: wer weise wäre und wie man es werden könne? jetzt war die Frage übrig: „Wer sich selbst erkenne? und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte? Geh' Chärephon, lern es von deinem Freunde. Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verstande seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte und Tradition bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich selbst nicht unbezeugt gelassen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben [1])." Mit wie viel Wahrheit singt also nicht unsere Kirche:

„Wohl uns des feinen Herrn!"

„Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit anderen Körpern versetzen, und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften auszuholen, so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Socrates Sprüchwort [2]) mit der delphischen Ueberschrift zusammen gehalten, jetzt will ich einige andere Versuche thun, die Energie desselben sinnlicher zu machen."

* * *

„Ich weiß für des Socrates Zeugniß von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen bessern Schlüssel, als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden:

„So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt — [3]) — — als Socrates von Apoll für einen Weisen. Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen

---

[1]) Apostelgesch. XIV, (Anführung Hamann's).

[2]) Ich weiß nichts.

[3]) 1. Cor. VIII, (Anführung Hamann's).

einer höheren Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime; so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht."

* * *

„Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren wie alle Neugierigen geneigt, mitzutheilen; es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe zu erfinden und vorzutragen, als zu behalten und zu urtheilen; daher hatte Socrates immer Gelegenheit ihr Gedächtniß und ihre Urtheilskraft zu vertreten, und sie für Leichtsinn und Eitelkeit zu warnen. Kurz Socrates lockte seine Mitbürger aus dem Labyrinthe ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit [1]) und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes [2]). Plato sagte es den Atheniensern ins Gesicht, daß Socrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Thorheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Socrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden [3]) genannt und erwiesen?"

Aus dem dritten Abschnitt:

„In Vergleichung eines Xenophons und Platons würde vielleicht der Styl des Socrates nach dem Meißel eines Bildhauers ausgesehen haben und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden, und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft. Alcibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man nach da-

---

[1]) Ps. 50, 8. [2]) Ap. 17, 23. [3]) Röm. 3, 29.

maliger Mode in einem kleinen Gehäuse trug, auf dem nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs [1]) zu sehen war."

„Hier ist ein Beispiel davon. Socrates vergleicht sich mit einem Arzte, der in einem Gemeinwesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrod verbieten wollte. Wenn diese, sagt er, den Arzt vor einem Gericht verklagen möchten, das aus lauter Kindern bestände, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter Theil zu nehmen, und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heut zu Tage macht nach Brod- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl verwahren sollten; jede neue Secte der Sophisten versprach eine Encyclopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projecte waren die Näschereien, welche Socrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte."

„Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurtheilte den Socrates als einen Missethäter zum Tode."

„Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwohl in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein verliebter Stutzer bei seiner Seele, oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Socrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Aesculap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein durch seine freien und anstößigen Lehren."

„Socrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Muth, mit einem Stolz und Kaltsinn, daß man ihn

---

[1]) Zwei Schriften Hamann's sind mit einem gehörnten Panskopf auf dem Titel erschienen.

nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter, als für einen Beklagten hätte ansehen sollen."

* * *

„Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurtheil zu vollziehen, legte dem Socrates die schwere Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf."

* * *

„Plato macht die freiwillige Armuth des Socrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an den letzten Schicksalen der Propheten und Gerechten [1]). Eine Bildsäule des Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen."

„Schlußrede."

„Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienste der Wahrheit; der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken: so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher."

„Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte [2]), ist es wahr, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte [3]), so brauchte er keine Allwissenheit vorher zu sehen, daß er nicht so gut wie ein Socrates von der Welt kommen, sondern eines schmählichern und grausamern Todes sterben würde, als der Vatermörder des allerchristlichsten Königes, Ludwig des Vielgeliebten [4]), der ein Urenkel Ludwig des Großen ist."

---

[1]) Matth. XXIII, 29. (Anführung Hamann's.)

[2]) 1. Tim. 6, 13. [3]) Joh. 18, 37.

[4]) Gegen Ludwig XV., welcher den Beinamen le bien aimé erhalten hatte, wurde von Damiens ein Mordversuch gemacht, welcher dafür auf die grausamste Weise hingerichtet wurde.

Als Hamann diese Arbeit vollendet hatte und das Manuscript dem Rector Lindner zur Durchsicht überschickte, schreibt er demselben: „Als einem Freunde kann ich Ihnen sagen, daß ich an dieser ganzen Abhandlung mit Lust gearbeitet und daß sie mir nach Wunsch gerathen. Da ich also mit mir selbst zufrieden sein kann, so ist mir an der öffentlichen Aufnahme wenig gelegen.“ Er erzählt in späterer Zeit an Scheffner, daß er die Denkwürdigkeiten geschrieben habe, „ohne andre Quellen als des Thomasii Uebersetzung von Charpentier und Cooper's englische Lebensbeschreibung des Socrates“ [1]). Bald darauf wandte er sich der griechischen Literatur mit ganzem Eifer zu und genoß sie in vollen Zügen. Er fährt daher in dem Briefe fort: „Wie mir bei Lesung des Plato zu Muthe gewesen, davon ist Hinz mehr als ein mal Zeuge gewesen, gesetzt, daß es mir auch wie den Auslegern der Physiognomie des Socrates gegangen und der halbe Plato eine Widererinnerung meiner Socratischen Hirngespinnste zu sein schien.“ Er dachte später mehrmals an eine neue Auflage der Socratischen Denkwürdigkeiten, da die erste bald vergriffen gewesen zu sein scheint, dem Motto aus dem Persius zum Trotz. Er wollte indessen vor seinem 40. oder 50. Jahre nicht daran gehen, wie er Lindner ungefähr 8 Jahre nach dem ersten Erscheinen schreibt. Als er sich endlich im Jahre 1782 dazu entschloß, schreibt er an Herder: „eher an Beschneidung als Ausdehnung zu denken.“

Das Manuscript der Socratischen Denkwürdigkeiten hatte jedoch ein sehr widriges Schicksal zu bestehen. Er erzählt uns dasselbe in dem fliegenden Briefe: „Der Verfasser genoß damals,“ heißt es da, „nach einigen, aus wechselsweiser Freundschaft unternommenen Versuchen und Reisen, der glücklichsten Muße und Ruhe in seinem väterlichen Hause, zu dessen nächsten Nachbarn ein junger Buchhändler gehörte, welcher die Handschrift

[1]) Hierüber bemerkt er: „Was Cooper herausgegeben, ist nichts als eine Schulübung, die den Ekel sowohl einer Lob= als Streitschrift mit sich führt.“

zur Leipziger Messe mit sich nahm, unterwegs aber an einem hitzigen Fieber starb. Die Handlung, der wenig an einem Embryon von 4 Bogen in klein Octav gelegen sein konnte, erhielt, ohne vielleicht weiter daran zu denken, am heiligen Christabend 1759 die ersten Abdrücke der Socratischen Denkwürdigkeiten [1]) von einem Buchdrucker aus Halle, mit der Nachricht, daß die Censur erst in Berlin bei der Akademie hätte gesucht werden müssen, wodurch die Arbeit der Presse verzögert worden wäre." Als er endlich die ersten Abdrücke am heiligen Weihnachtsabend erhielt, wimmelten sie von Druck- und Schriftfehlern. „Was für eine Last," schreibt er an seinen Bruder bei Uebersendung eines Exemplars, „ist es ein Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit und Lust daran finden." Unterdessen erhoben sich im Publikum sehr verschiedenartige Stimmen darüber. In den Litteratur-Briefen wurden sie von Mendelssohn, den Hamann trotz seiner Anonymität gleich für den Recensenten erkannte, sehr schmeichelhaft beurtheilt [2]). Ungeachtet des fast durchgängigen Lobes befriedigten sie ihn, der lieber einen einsichtigen Tadel, als ein so kahles Lob gesehen hätte, keineswegs. Da indessen die sämmtlichen Recensionen zu den Wolken, einem Nachspiel der Socratischen Denkwürdigkeiten Veranlassung gegeben haben, so kann auch erst später bei dieser Schrift auf ihren Inhalt näher eingegangen werden. Die zweite Anzeige der S. D. findet sich im Hamb. Correspondenten vom 25. Juni desselben Jahres. Sie ist auch im Ganzen günstig und möchte wohl dem darin vorwaltenden Humor zufolge von Bode sein, der sich damals in Hamburg aufhielt und bald darauf auch die Redaction des Hamburger Correspondenten übernahm. Indessen auch hier findet sich kein tieferes Verständniß, höchstens einige Winke, daß der Verfasser eine Ahnung davon

---

[1]) (Amsterdam) 1759. In der Handschrift stand die bloße Jahreszahl; der verlogene Ort war ein Lappe oder Einfall vielleicht des Druckers; wurde aber dem Verfasser zur Last gelegt. (Anm. Hamann's.)

[2]) Litteratur-Briefe. Th. 6. S. 385 v. 19. Juni 1760.

gehabt habe. Beiden Recensionen setzt aber die von dem Herausgeber der Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, dem damals weit und breit bekannten Christian Ziegra, herrührende Anzeige vom Ende Juli 1760 die Krone auf. Sie findet sich in den Wolken [1]) vollständig abgedruckt und hat Hamann zu einer der genialsten Productionen seiner schäumend übersprudelnden Laune Veranlassung gegeben. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens ein kleines Pröbchen dieses naiven Schaugerichts dem Leser voraus zum Besten zu geben. Der Zorn des Nachrichters, wie ihn fortan Hamann betitelt, beschränkt sich aber nicht blos auf den Autor, sondern auch die Recensenten, welche sich unterstanden, ihn zu loben, müssen es schmerzlich empfinden.

„Wie muß es in dem Kopf des Herrn von der Langenweile aussehen? Wir glauben, die lange Weile hat ihn verwahrlost. Möchte man ihn doch, um sie ihm zu vertreiben, und zum Besten seines kranken Körpers und Kopfes in ein Spinn- oder Raspelhaus bringen! Das wäre der beste Zeitvertreib für ihn; denn zum Denken ist er gar nicht; er möchte sich und einen Theil der Welt mit seinen Schriften um den gesunden Verstand bringen. Wer weiß, was schon mit gegenwärtigem in manchen Köpfen der Leser für Unheil angerichtet worden ist? Wenigstens muß sie bei gewissen Recensenten nicht die beste Wirkung gethan haben, die bei Anzeigung derselben solche Merkmale von sich geben, daß Wir wegen ihrer gesunden Beurtheilungskraft sehr in Sorgen sind“ u. s. w. u. s. w.

Ueber die Aufnahme, welche die Socratischen Denkwürdigkeiten bei seinen beiden Freunden erfahren, findet sich nur eine kurze Bemerkung in einem Briefe an Scheffner. „Von den Zween“ (Kant und Berens), schreibt er, „hat mich letzterer fast zu innig verstanden, wovon ich noch ein starkes schriftliches Dokument in Händen zu haben glaube.“ „Daß alle gleich viel verstehen,“ fügt er dann hinzu, „ist unmöglich; aber doch jeder etwas und

---

[1]) Schr. II, 57 ff.

nach seinem Maaß, das er selbst hat und das ich ihm weder geben kann noch mag."

Doch wir kehren zu der Erzählung der weitern Begebenheiten dieses für Hamann so verhängnißvollen Jahres zurück.

Correspondenz mit Rector Lindner. Einstweilige Unterbrechung derselben. Ermahnungen an seinen Bruder. Wagners Griechische Grammatik. Briefwechsel zwischen Hamann und Kant. Erster hellenistischer Brief. Beginn des Jahres mit einem Friedensvorschlag an Berens. Iliade. Möser's Brief von Dr. Luther. Bengels Gnomon. Dritter hellenistischer Brief. Michaelis Schrift: „Beurtheilung der Mittel" u. s. w. Characteristik des Autors.

Der Briefwechsel mit Lindner hatte sich bis zur Ermüdung Hamann's fortgesponnen. Die Entgegnungen des erstern, so weit sie sich aus den Antworten des letztern schließen lassen oder mit Anführungszeichen als seine Worte angedeutet werden, machen einen solchen Ueberdruß sehr erklärlich. So scheint er z. B. ihm den Unterschied zwischen "schriftgelehrt und schrifttoll" auseinander gesetzt zu haben. Hamann erwiderte darauf: "Sie üben sich in Gottes Wort und sind ein Schriftgelehrter, ohne „schrifttoll" zu sein. Sie beweisen Ihren Glauben durch Tugend, und in Ihrer Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit, und brüderliche und allgemeine Liebe. Sobald können die Armen reich werden und die Hungrigen mit Gütern überfüllt. Hüten Sie sich vor den Klippen, vor denen Sie mich so treuherzig gewarnt."

Ferner macht er ihm den Vorschlag in Armenschulen aufzutreten. Wenn Hamann bei solchen Gelegenheiten seine Ironie nicht immer zu unterdrücken im Stande ist, so wollen wir ihm

das in der That nicht sehr verargen. Seine Freunde haben seine Geduld manchmal auf eine harte Probe gestellt. Wenn man in demselben Briefe die naive Ermahnung Lindners liest: „Treiben Sie die Verläugnung Ihrer Vernunft und Phantasie nicht zu weit. Vernunft und Phantasie sind Gaben Gottes, die man nicht verwerfen muß;" so muß man die gehaltreichen Antworten Hamann's um so mehr bewundern, da sie durch solche Trivialitäten hervorgerufen sind. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß er bei den sich mehrenden Anwachs seiner gelehrten Arbeiten eine Unterbrechung des Briefwechsels wünschte. Er kündigt Lindner daher eine solche unumwunden an. „Da unser Briefwechsel," schreibt er, „immer mehr ausarten möchte, und man weder auf die Schranken Acht geben kann und will, die ich mir setze; da ich die Grenzen ehre, vor denen sich die Wellen meines Stolzes legen müssen; da mir meine Briefe Arbeit kosten, die Tage kurz und die Nächte lang für mich werden, ich Beschäftigungen sowohl als Nebendinge nach dem Maaße meiner Zeit und Kräfte habe; so wünschte ich, daß wir uns eine Weile ausruhten. Wollen Sie noch hierauf antworten, gut; lieber nicht, Doch wie Sie wollen. Haben Sie mir etwas aufzutragen oder zu melden, so bin ich zum Ihrem Dienste der nächste und schuldigste. Fällt mir etwas vor, so bediene ich mich gleicher Freiheit."

„Sie sind vielleicht zu bescheiden, mir einen Waffenstillstand unter der Bedingung eines gänzlichen Stillschweigens aufzulegen; ich will mein Werk durch diese Grobheit krönen. Da Ihre Antworten mehr aus einer gesetzlichen Gefälligkeit zu fließen scheinen, so sind dies keine Pflichten der Freundschaft, die alle Menschensatzungen, wie die Noth und die Liebe, bricht, und keine Gesetze kennt, sondern wie die Luft, der Othem unseres Mundes frei sein will. Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christenthum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern

einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch, an den sich ein Streiter, wie Mäcennas an seine lose Tracht, gewöhnt." So schrieb er Lindner um die Mitte Octobers und am Schluß desselben Monats wiederholt er seinen Entschluß gegen seinen Bruder: „Es bleibt," schreibt er, „bei meinem Vorsatz, unsern Briefwechsel zu unterbrechen auf eine Zeitlang. Außer vielen äußerlichen Gründen, an deren Erklärung niemand gelegen ist, hören die beiden innern Bestimmungen meines Briefwechsels auf. Meine Commission an ihm ist zu Ende; ich habe ihm nichts mehr zu sagen."

Auch bei dem Bruder blieben seine eindringlichen, wohlgemeinten Ermahnungen, wie es scheint, fruchtlos, wohl hauptsächlich mit aus dem Grunde, weil sein Principal Hamann's Geistesgaben zwar bewunderte, aber ihn als einen Schwärmer behandelte und seinen Worten kein Gehör gab. Der Bruder stimmte daher bald mit Berens und Lindner denselben Ton an und glaubte sich dieserwegen berechtigt, alle Ermahnungen seines Bruders in den Wind zu schlagen. Dieser ermüdete indessen nicht, ihn immer zu neuer geistiger Thätigkeit anzuregen. Er stattet ihm von seinem Thun und Treiben auf das Ausführlichste Bericht ab. „Weil ich diese Woche," schreibt er ihm am 24. Okt., „mit dem N. T. fertig zu werden gedenke; so hoffe ich künftig die Grammatik der griechischen Sprache mit allen möglichen Hülfsmitteln anzufangen und den jungen Trescho [1]) zu einem Mitarbeiter daran zu machen."

Dieses Studium wurde ihm durch eine Grammatik erleichtert, die ganz nach seinem Sinne war; der Verfasser hieß Johann Ehrenfried Wagner. Er schrieb darüber in seinem nächsten Briefe an seinen Bruder: „Ich habe gestern das griechische Testament Gott Lob wieder anfangen können und eine griechische Gram-

---

[1]) Dies scheint ein Bruder des vorerwähnten gewesen zu sein.

matik von ein paar Bogen gefunden, wie ich sie gewünscht. Man muß sie mit ein wenig viel Aufmerksamkeit lesen, wenn man ihren Nutzen und Gebrauch einsehen will. Ein Grundriß von der Art hat mir immer im Kopf gelegen. Es hat alle die Vollkommenheiten in sich, die ich an einem Schulbuch wünschte; kurz, rund, trocken. Es gehört aber beinahe eben so viel Mühe dazu, dergleichen Bogen zu lesen, als sie zu schreiben."

Dadurch scheint auch in dem Bruder die Lust erwacht zu sein, sich an das Studium des N. T. in der Ursprache zu machen. Hamann schreibt ihm darüber am 22. December: „Es freut mich herzlich, daß Du das neue Testament gleichfalls vorgenommen. Jeden Tag drei Capitel ist mein Pensum und Du kannst nicht glauben, wie ein langsamer anhaltender Fleiß fördert. Fahre nur fort, Du wirst den Nutzen davon selbst erkennen."

Ferner berichtet er ihm ausführlich über die Lebensgeschichte des berüchtigten Berends [1]), über den heiligen Chrysostomus, dessen Characteristik er nicht nur entwirft, sondern auch Stellen aus seinen Schriften ihm in der Uebersetzung mittheilt und über Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterei, woraus er einen ausführlichen Auszug [2]) giebt.

Der Schluß dieses 1759. Jahres erhält durch einen Briefwechsel zwischen Hamann und Kant noch ein ganz besonderes Interesse. Wir haben früher erfahren, daß Hamann während seiner Universitätsjahre eine Zeitlang mit vielem Eifer das Studium der Naturwissenschaften und namentlich der Physik betrieben habe. Er genoß den Unterricht des berühmten Knutzen, unter dem eine physiko-theologische Gesellschaft errichtet und deren Mitglied er wurde, die aber nicht zu Stande kam. Er erinnert sich außerdem mit Vergnügen des Unterrichts, den er von einem minder berühmten Lehrer, Carl Heinrich Rappelt, erhalten hatte. Beide Männer waren auch Kant's Lehrer [3]) gewesen

---

[1]) M. Adam Berends, geb. zu Breslau, den 31. März 1676.

[2]) Er ist in die Schriften nicht mit aufgenommen.

[3]) S. Kant's sämmtliche Werke. Th. II. Abtheil. 2. S. 26, 28.

und dies gleichartige Studium hatte wahrscheinlich in Kant den Wunsch entstehen lassen, in Gemeinschaft mit Hamann eine Physik für Kinder zu schreiben. Ihm war ohne Zweifel das pädagogische Talent desselben hinlänglich bekannt und er konnte hoffen, dadurch einen Mangel zu ersetzen, den er an sich selbst gewahr werden mußte. Hamann ging zwar bereitwillig auf seinen Vorschlag ein, konnte es indessen nicht unterlassen, ihn auf die Schwierigkeiten des Unternehmens von vornherein aufmerksam zu machen. Die Verschiedenartigkeit in den philosophischen und religiösen Ansichten beider stellt sich auf eine für sie höchst characteristische Weise bei dieser Gelegenheit heraus.

Die beiden Briefe an einen Lehrer der Weltweisheit, welche Hamann später der Gleichartigkeit des Inhalts wegen, mit den fünf Hirtenbriefen, weil sich nämlich auch diese mit dem Kinderunterricht beschäftigen, unter dem Titel: „Zugabe Zweener Liebesbriefe“ [1]) verbunden hat, enthalten die erste Antwort auf den Antrag Kant's. Auf sie bezieht sich der I, 504 abgedruckte Brief.

In den beiden erstern Briefen sucht Hamann auseinander zu setzen, in welchem Verhältniß der Verfasser einer Physik für Kinder zu diesen stehen müsse und in dem dritten Briefe bemüht er sich, klar zu machen, wie das Verhältniß der beiden Mitarbeiter zu einander beschaffen sein müsse.

Kant hatte gegen Hamann bemerkt: „Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, aber das Buch selbst fehlt.“ Dieser weist ihn nun auf die Schwierigkeiten hin, die in Kant's Persönlichkeit lägen, um das zu leisten, was den Vorgängern mißglückt ist. „Sie sind in Wahrheit,“ schreibt er, „ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?“

---

[1]) Schr. II, 443.

„Gelehrten zu predigen, ist eben so leicht, als ehrliche Leute zu betrügen; auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abentheuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden hatten aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen."

„Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thöricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, thörichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein? Haben Sie Herz, so sind sie auch ein Philosoph für Kinder. Vale et sapere aude [1])!"

In dem folgenden Briefe werden diese Betrachtungen auf eine so einfältige als erhabene, eine so innige als ironische, so tiefsinnige als scherzende Weise fortgeführt, bis er zu dem Schluß kommt:

„Schämen Sie sich nicht, H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzern Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten [2]) und nach den Begriffen, die jedes Christenkind

---

[1]) Hor. Ep. I. 2, 40.

[2]) Der König von Sparta Agesilaus wurde bekanntlich von fremden Gesandten überrascht, als er seinen Kindern auf dem Steckenpferde ein Spielgefährte war.

von dem Anfange der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordnung vorzutragen:

I. Von Licht und Feuer.

II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen u. s. w.“

Ueber Kant schrieb Hamann an Lindner: „Wir stehen so mit einander, daß ich bald eine sehr nahe, bald eine sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe.“ Da er von Kant lange Zeit ohne Antwort auf seine beiden Briefe blieb, so entschloß er sich noch einmal an ihn zu schreiben. Wir haben bereits im Vorhergehenden gesehen, daß Hamann bei den Socratischen Denkwürdigkeiten die Absicht hatte, ihn und Berens durch diese Pillen, wie er sie nennt, von dem eitlen Dienste des Publicums zu reinigen. Diesen Gedanken hielt er auch bei dem Briefe an Kant fest. Er versichert ihn, wenn er ihn „Geehrter Freund!“ anredet, daß dieser Name kein leeres Wort für ihn, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen sei, die sich auf einander beziehen. „Ich habe Lust,“ sagt er, „an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir möchten auch vielleicht von einigem Geschicke dazu sein, und von einem Zuschnitte, der zusammen paßte. Wir müssen aber unsere Schwächen und Blößen so genau kennen lernen, daß keine Eifersucht noch Mißverständniß unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe und auf diese die Fruchtbarkeit.“

* * *

„Wenn wir an Einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleich gesinnt sein. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben wollen, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll? Ich habe Ihnen schon im Vorbeigehen bewiesen, daß wir Hindernisse finden werden, denen die Eitelkeit zu schwach ist ins Gesicht zu sehen, geschweige sie zu überwinden.“

„Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor; ich urtheile von Ihrer Eitelkeit viel gelinder.“

* * *

„Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist. — Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Character davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu, als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das A. B. C. Die Natur ist eine Aequation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu denen der Verstand die Punkte setzen muß.“

* * *

„Sie haben auf meine Einwürfe nichts geantwortet, und denken vielleicht auf einen neuen Plan. Der Plan, auf den ich gehe, gehört mir nicht, sondern ist das Eigenthum jedes Kindes und hat Mose zum Urheber, dessen Ansehen ich besser im Nothfall vertheidigen will, als mein eignes.“

* * *

„Ich sage es Ihnen mit Verdruß, daß Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben; und es muß doch wahr sein, daß ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiß und Sie mir zugeben wollen.“

* * *

„Sehen sie immer meine Parrhesie für den Frevel eines Homeromastix [1]) oder für eine cynische Unverschämtheit an. Sie sind Herr, Dingen Namen zu geben, wie Sie wollen. — Nicht Ihre Sprache, nicht meine; nicht Ihre Vernunft, nicht

---

[1]) Homer's Geißel. So wurde Zoilus genannt wegen seiner beißenden Kritik der Homer'schen Gedichte.

meine; hier ist Uhr gegen Uhr; die Sonne aber geht allein recht, und wenn sie auch nicht recht geht, so ist es doch ihr Mittagsschatten allein, der die Zeit über allen Streit eintheilt."

* * *

„Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich ihr Zoilus, und Diogenes gefiel einem Mann, der gleiche Neigungen mit ihm hatte, so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte."

„Wer eine beste Welt vorgiebt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung läugnet, der widerspricht sich selbst. Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein, noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze[1]) gut macht."

„Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich in seinem Plan und ist für unsere Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er, wie Phocion[2]), beschämt, und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen[3]) stehen: ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt, es werde Licht?[4]) weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht."

* * *

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der De-

---

[1]) Kant hatte umgekehrt in seiner Schrift über den Optimismus von der Güte des Ganzen auf die Theile geschlossen. Vgl. Hamann's Schr. I, 491.

[2]) S. Plutarch im Leben Phocion's. [3]) Jes. 6, 2.

[4]) Die Erhabenheit dieses Ausspruchs wurde bekanntlich von Longin bewundert. Vgl. Schr. IV, 186.

muth, der Herunterlassung. Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht."

* * *

„Ich will meinen Beweis noch mit einem Dilemma schließen, und Sie dadurch zur Freimüthigkeit und Offenheit gegen mich aufmuntern. Warum sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie, als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsere Arbeit, als Sie. Sie fürchten, sich selbst zu verrathen und mir die Unlauterkeit Ihrer Absichten oder den Mangel Ihrer Kräfte zu entblößen. Denken Sie an den Bach, der seinen Schlamm auf dem Grunde jedem zeigt, der in denselben sieht. Ich glaube, darum rede ich. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher. Glauben wollen Sie auch nicht. Wenn Sie nur meine Einfälle erklären können, so argwöhnen Sie nicht einmal, daß Ihre Erklärungen närrischer und wunderlicher als meine Einfälle sind. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen."

Und hiemit scheint diese ganze Angelegenheit ihr Ende gefunden zu haben, deren Zustandekommen uns gewiß mit einer der merkwürdigsten Schriften beschenkt haben würde, merkwürdiger als jene Meisterstücke des Pinsels, die aus der Vereinigung mehrerer bedeutender Künstler von den verschiedenartigsten Talenten hervorgegangen sind.

Haben wir Hamann soeben als Pädagoge unsere Bewunderung nicht versagen können, so erscheint er uns nun auch als Philologe nicht minder bewundernswerth. Er war es in dem umfassendsten Sinne des Worts. Die Sprache in ihrer weitesten Bedeutung suchte er zu ergründen, wobei so wenig die größten

Meisterwerke des Genies, als die Regeln der Grammatik und die Orthographie seiner Aufmerksamkeit entgingen. Wir haben gesehen, wie emsig er das Studium des N. T. in der Ursprache trieb. Er pflegte sich überhaupt bei seiner griechischen Lectüre der Beihülfe eines Königsberger Gelehrten [1]) zu bedienen, an den auch die hellenistischen [2]) Briefe, welche diesen Gegenstand hauptsächlich berühren, gerichtet sind. Der erste derselben fällt noch in dieses Jahr und ist wahrscheinlich zwischen dem 20. Nov. und 22. Dec. geschrieben; denn in dem Briefe von ersterem Datum meldet er seinem Bruder, die Odyssee angefangen zu haben und in dem letztern schon deren Beendigung. In dem ersten hellenistischen Briefe aber bemerkt er gleich anfangs: „Eine kleine Unpäßlichkeit verbietet mir heute in meinem Homer fortzufahren."

Obgleich es bei diesem Briefe besonders schwer hält, einzelne Stellen daraus hervorzuheben, ohne daß sie, so aus dem Zusammenhang gerissen, sehr an Bedeutung verlieren; so können wir uns das Vergnügen dennoch nicht versagen, weil ihr Inhalt so gehaltreich ist, daß selbst bei einigem Verlust noch immer des Schönen viel zurückbleibt. Wir schicken indeß die Erklärung voraus, welche Hamann selbst von der Bedeutung des Titels dieser Briefe giebt, veranlaßt durch die Frage darnach in den Litteratur-Briefen. Er sagt: „Ohne diese Briefe gelesen zu haben, weiß man, was im Lateinischen Trifolium bedeutet, und weil in den ersten beiden Briefen von der griechischen und im dritten von der hebräischen Sprache die Rede ist, so heißen sie alle drei hellenistisch, weil einige Gelehrte unter dieser Mundart ich weiß nicht was für einen Mischmasch der beiden Sprachen verstanden, von dem in diesem Kleeblatt nämlich die Rede ist."

---

[1]) Im Besitz des Verfassers dieser Biographie befindet sich ein Billet von Hamann's Hand mit verschiedenen Anfragen über Stellen aus dem Homer nebst den Antworten des Befragten, der sich aber leider nicht unterzeichnet hat. Auch fehlt die Adresse. War es vielleicht Prof. Dr. Lilienthal? Vgl. III, 111.

[2]) Schr. II, 201 ff.

Man sieht, daß bei der Zusammenstellung dieser Briefe wiederum nicht die Zeitfolge, sondern die Gleichartigkeit des Inhalts entschieden hat. Der erste hellenistische Brief, welcher uns hier zunächst beschäftigt, handelt also von dem Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Testaments.

„Es fällt mir sehr bequem zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes *ἑβραϊςὶ, ἑλληνιςὶ, ῥωμαιςὶ* geschrieben sind, wie der Titel des Kreuzes, Joh. 19, 20. Wenn es wahr ist, daß sie im jüdischen Lande unter der Herrschaft der Römer von Leuten, die keine literati ihres Seculi waren, aufgesetzt worden, so ist der Charakter ihrer Schreibart der authentikeste Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieser Bücher. Im widrigen Fall würde die Kritik unendlich mehr für sich haben, sich gegen die Zuverlässigkeit derselben ungläubig zu gebärden."

„Da diese Bücher nicht für Griechen geschrieben, 1. Kor. 1, 22. 23, und die Gelehrten, die für und wider die Reinigkeit ihrer Sprache eingenommen sind, auch keine geborne Griechen, sondern wie Claudius Lysias, der Chiliarch, in Ansehung ihres kunstrichterlichen Bürgerrechts in dieser Sprache, bekennen müssen, es mit vielem Kopfbrechen erkauft zu haben (*ἐγὼ πολλοῦ κεφαλαιοῦ τὴν πολιτείαν ταύτην ἐκτησάμην*, Apostelgesch. 22, 28), unterdessen sich Paulus in Ansehung ihrer auf seine längst zerrissenen Kinderschuhe berufen konnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann und die Autorsprache sich als eine todte zur Sprache des Umgangs verhält: so sind dies Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grunde liege."

* *
*

„Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Secte [1])

---

[1]) Ap. 24, 14.

gescholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterschied erhalten. Gehen Sie in welche Gemeinde der Christen Sie wollen, die Sprache auf der heiligen Stätte und ihr Vaterland und Genealogie verrathen, daß sie heidnische Zweige sind, *Παρὰ φύσιν* auf einen jüdischen Stamm gepfropft [1]). Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schiboleth [2]) in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Canariensect [3]), über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben, wie geschrieben steht (*χλευάζοντες ἔλεγον Ὅτι γλεύκους μεμεσωμένοι εἰσι* [4]), desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe [5]), in deren Schoß uns die Sonne der Gerechtigkeit [6]) aufgegangen mit Heil und ihren Flügeln — — kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstyl führt uns auf die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion zurück."

* * *

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich eben so erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt [7]), und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist. Den alleinweisen Gott in der Natur blos bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt."

„Wenn also die göttliche Schreibart auch das alberne, — das seichte — das unedle erwählt [8]), um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen: so gehören frei-

---

[1]) Röm. 11, 24. [2]) Richt. 12, 6.

[3]) Canariensect für süßen Wein. Eine ähnliche Synecdoche findet sich bei Hamann sehr häufig.

[4]) Ap. 2, 13. [5]) Ps. 110, 3. [6]) Mal. 4, 2.

[7]) Phil. 2, 7. [8]) 1. Cor. 1, 27.

lich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Stralen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. DEI Dialectus Soloecismus, sagt ein bekannter Ausleger [1]). — Es gilt auch hier: Vox populi vox DEI [2]). — Der Kaiser spricht Schismam [3]) und die Götter der Erde bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. — Das Erhabene in Cäsar's Schreibart ist ihre Nachlässigkeit."

„Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden mit Paulo zu reden [4]): *ἐν ὀςρακίνοις σκεύεσιν ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυνάμεως ᾖ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν* und der Stylus curiae des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste [5]). Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton den Hals brachen; nec nomina novit equorum [6])."

„Das Französische ist zu unseren Zeiten so allgemein, als das Griechische ehemals war. Wie sollte es aber möglich sein, als daß jenes zu London und Berlin ebenso ausarten muß, wie das Griechische im jüdischen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden sein mag. Absicht, Zeit, Ort eines Autors sind alles Bestimmungen seines Ausdrucks. Hof, Schule, Handel und Wandel, geschlossene Zünfte, Rotten und Secten haben ihre eigenen Wörterbücher."

„Die Migrationen der lebenden Sprachen geben uns Licht genug über die Eigenschaften, welche die todten mit ihnen

---

[1]) Bengel?

[2]) Das Wortspiel liegt hier in dem Worte vox, wie bereits bemerkt S. 223.

[3]) Der Kaiser Sigismund wollte auf dem Concil zu Kostnitz die Einrede, daß schisma generis neutrius sei, nicht gelten lassen, weil er glaubte, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit wohl gar eine andere Grammatik machen zu können. S. Schr. VIII, 17.

[4]) 2. Cor. 4, 7. [5]) Matth. 11, 22. [6]) Ovidii Metam. II. 192.

theilen, und über das wandelbare Schema aller Sprachen überhaupt. Ich habe lange das Wort Salamalec in den jüngeren Werken des Witzes gefunden, so in Frankreich auskommen, ohne es zu verstehen, bis ich unvermuthet in des Arvieux Reisebeschreibung antraf, daß Salamalec einen morgenländischen Bückling oder Fußfall bedeute. — —"

So schloß denn Hamann das erste der vier Jahre, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählt, weil sie ihm hinreichende Muße boten, dem Trieb seines Geistes und dem heißen Verlangen seiner Seele ungehemmt zu folgen, so weit es häusliche Sorgen und der immer bedenklicher werdende Zustand seines einzigen Bruders erlaubten.

Im neuen Jahre war gleich wieder sein erster Gedanke sein Freund Berens. Am 1. Januar 1760 schreibt er an seinen Bruder: „Einlage befehle ich Dir, wo möglich, zur eigenhändigen Bestellung. Es ist ein Neujahrswunsch von Friedensvorschlägen darin; daß Du Dir keine Bedenken machen darfst, selbst hinzugehen. Wenn Du nicht so viel Herz hast oder so viel Lust, mir einen Gefallen zu thun, so schicke es nur in Deiner Einschrift gerade ins Haus. Es wäre mir aber sehr lieb, wenn Du es selbst thätest. Für den Inhalt sei so unbesorgt, als ich für die Wirkung und Folgen."

Wahrscheinlich beabsichtigte Hamann mit dieser Zuschrift einem nachtheiligen Eindruck vorzubauen, welchen die Dedication der Socratischen Denkwürdigkeiten auf seinen Freund machen konnte. Die Sache liegt ihm daher sehr am Herzen und er schreibt schon am 9. Januar darüber wiederum an seinen Bruder: „Melde mir doch mit erster Post, ob Du den vorige Post überschickten Brief gleich abgegeben oder abgeben lassen. Es ist mir viel daran gelegen, daß derselbe zu rechter Zeit eingetroffen, um alle widrige Eindrücke zu verlöschen, und daß Du ohne Neugierde und Mißtrauen gegen mich den Dienst der Bestellung mir erwiesen. Ich weiß, daß Du im Grunde Deines Herzens es

mehr wider mich, als mit mir hältst. Gieb mir also Nachricht davon, ich bitte Dich darum."

Seine im vorigen Jahre begonnenen Studien setzte er in diesem mit gleichem Eifer fort. „Ich habe mir zum Weihnachtsgeschenk," schreibt er demselben, „Bengel's kleine Ausgabe vom Neuen Testament, Hederich's griechisches Lexicon nach Ernesti's Ausgabe, Möride's Wörterbuch attischer Worte, eine schöne holländische Ausgabe, die 11 fl. kostet, und einen ganzen Homer ohne Uebersetzung, aber mit griechischen Glossen, gekauft. Gott wolle meine und Deine Arbeiten in diesem Jahr gesegnet sein lassen und uns Gnade geben, unsere Zeit nach dem Willen Gottes anzuwenden."

Was zunächst seine griechische Lectüre betrifft, so haben wir gesehn, daß er im vorigen Jahr die Odyssee beendigt hat. In diesem nimmt er sofort die Iliade vor. „Ich habe," schreibt er, „den Anfang mit der Iliade machen wollen, weil mir diese Arbeit eben durch meine Ausgabe gar zu angenehm gemacht wurde: so habe ich sie blos auf die Woche, will's Gott, aufgeschoben und mir eine gute Edition der Iliade angeschafft mit einer lateinischen Uebersetzung. Unterdessen lese Dionis Chrysostomi Rede de Ilio non capto, die ich unter meinen alten Sachen 'gefunden. Trajanus soll diesen alten Sophisten so lieb gehabt haben, daß er ihn auf seinem Triumphwagen neben sich sitzen lassen und zu ihm gesagt: amo te ut me ipsum."

„Meine alte Ausgabe des Homer, an den ich gedacht, ist fast sehr nach meinem Sinne. Ich werde aber durch die Abreviaturen und die griechischen Scholia zu sehr zerstreut, daß meine Aufmerksamkeit auf den Text dadurch geschwächt wird. Deswegen will ich mit einer Uebersetzung anfangen, weil dadurch meine Aufmerksamkeit auf das Griechische erleichtert wird. Meine Iliade ist Hageri editio."

„Ich laufe jetzt ein Buch durch, dessen Titel und Recension, so viel ich mich deren aus der Zeitung erinnern kann, mich sehr betrogen. Grundsätze und Anweisung die Redner

zu lesen. Es ist nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammengesetzt oder vielmehr geflickt ist. Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen."

„Wenn wir im Stande wären, die Alten nachzuahmen, dürften wir sie immer ausschreiben, wenn wir was Gründliches sagen wollen, und ist es nicht eine Schande, daß alle unsre Redebücher oder Rhetoriken schlechter sind, unendlich schlechter, als was Aristoteles oder Quintilian davon geschrieben?"

„Alle Anmerkungen des Winckelmann über die Malerei und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andre Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen."

Hamann lernt nun auch zuerst einen Schriftsteller kennen, dem er später noch manchen Genuß zu verdanken gehabt hat. „Ich schicke Dir einen Brief von Dr. Luther," schreibt er seinem Bruder, „den ich unvermuthet vorige Woche hier gefunden, von einem Möser, der eine Tragödie Arminius geschrieben hat, und advocatus patriae des Hochstifts Osnabrück ist. Sein Styl im Französischen muß besser als im Deutschen sein. Von seinem Trauerspiele kann ich wenig Gutes sagen; man findet darin einen sehr gedrehten Witz und viele neue deutsche Wörter. Sein Brief über Luther ist vorzüglich und ich habe ihn mit ungemeinem Vergnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eignen Gedanken darin gefunden."

Alle diese angestrengten geistigen Beschäftigungen lenken aber nicht seine Aufmerksamkeit von seinem Bruder ab, den er sich mit liebevoller Sorge bemüht, durch Rath und That, Aufmunterung und ernste Ermahnung ins rechte Gleis zu bringen und darin zu erhalten. „Je mehr Du mir Muße zutraust, mein lieber Bruder," schreibt er ihm, „desto genauer werde ich auf Deine Unterlassungsfehler sein. Der hundertäugige Argus war

ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urtheilen kann, als die sie unter Händen haben, und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müssiggängers zu verbessern."

„Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsetzung, diese Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und der Bibliotheken haben, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist."

Weder die Nachlässigkeit seines Bruders, womit er sich namentlich gegen seinen alten Vater verschuldet, den er vergeblich auf Briefe warten läßt, noch der Kaltsinn, womit er Hamann's so höchst bedeutende Mittheilungen aufnimmt, schrecken diesen ab, damit nach wie vor fortzufahren.

So macht er ihn auch auf Bengel's Gnomon aufmerksam. „Ich studire jetzt," schreibt er, „mit viel Nahrung für mich Bengel's Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat sich durch seine Ausgabe des N. T. und durch seine chronologischen Versuche in der historischen und prophetischen Zeitrechnung berühmt gemacht. Du weißt, daß ich die kleine Ausgabe des ersten besitze, über die ich mich sehr freue. Die große habe gestern zum erstenmal gesehen und ich würde sie allen andern vorziehen, der Vollständigkeit des Textes und der Reinlichkeit wegen, womit sie gedruckt ist in 4. Er hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te. Es ist ein *ὕςερον πρότερον* in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann,

und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik."

* * *

„Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. T. ist Ein Gegenstand; τὰ ἔθη oder das decorum der andre. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger, und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug, affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt."

Während er so unter der Leitung eines so treuen Führers, als Bengel, mit dem Studium des Neuen Testaments beschäftigt war, liegt ihm das Ebräische eben so sehr am Herzen. Nur hat er sich hier nicht einer so zuverlässigen Hülfe zu erfreuen. In dem dritten hellenistischen Briefe vom 25. Februar berichtet er über Michaelis' [1]) Schrift „Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehn," bei welcher Gelegenheit er eine sehr feine Charakteristik des Verfassers, die freilich von Bengel's sehr verschieden ist, entwirft, und zugleich sein Urtheil darüber abgiebt, welchen Nutzen er sich von seiner Autorschaft verspricht. Er schreibt: „Ich habe mir einmal die Freiheit genommen, gegen Sie ein Urtheil des Geschmacks über des Herrn Michaelis Schriften fallen zu lassen. In gegenwärtiger leuchtet seine Stärke und Schwäche vorzüglich hervor. Da er sich bisweilen auf das Deshabillé seiner Lehrstunden beruft: so weiß sich der Autor in demselben ein vortheilhaft air zu geben; auch die Episoden seiner künftigen Autorschaft sind recht artig, um die Andacht und den Glauben seiner Zuhörer zu unterhalten."

„Deutschland hat wenig Schriftsteller, die so viel geleistet und noch zu leisten im Stande sind, deren Arbeiten man mit Dank annehmen kann, und deren Gelübden und ihrer Erfüllung man mit Sehnsucht entgegen sehen muß — als der Herr Mi-

---

[1]) Johann David Michaelis, geb. Febr. 27, 1717, gest. Aug. 22, 1791.

chaelis. Seine extensiven und intensiven Einsichten sind etwas seltenes: die Gabe, sie anzubringen, gehört mit hieher. Anmuth und Gründlichkeit, die ich populär und plausibel nennen möchte, um sie von der philosophischen zu unterscheiden, weil sie mehr nach dem Canon der Mode oder der großen Welt von entscheidenden Lesern, als nach der wahren und innern Beschaffenheit der Materie, eingerichtet ist.“ — —

„Bei allen den Verdiensten dieses Autors finde ich ein πρῶτον ψεῦδος in den ältesten und jüngsten Schriften, die ich bis hieher von ihm zu lesen bekommen, und das mir in seiner Beurtheilung der Mißbräuche in Erlernung der hebräischen Sprache stärker als sonst aufgestoßen. Es hängt mit seiner ganzen Denkungsart so genau zusammen, daß es mir eben so unmöglich fällt, darauf zu zeigen, als man auf den Acker Jesreel sagen konnte: das ist Isebel[1].“ — —

„Ein Leser, der die Wahrheit haßt, möchte in der Beurtheilung der hebräischen Sprachmittel viel zu seiner Beruhigung antreffen, und sie könnte ihm zum Wetzstein dienen, seine Waffen der Ungerechtigkeit zu schärfen. Ein Leser, der die Wahrheit sucht, dürfte für Angst hypochondrisch werden. Der sie liebt und hat, möchte den Verfasser mit der meisten Anwendung und Beurtheilung lesen können.“

„Es ist mir sehr angenehm gewesen, daß der Entwurf zu meinen Sommerarbeiten mit der Anweisung eines so großen Lehrmeisters übereintrifft. Giebt mir Gott Leben, selbigen auszuführen, so möchte vielleicht mit der Zeit zu einem gründlichen Verstande der Sachen selbst gelangen können.“

„Ungeachtet ich aber weder hebräisch[2]) noch arabisch verstehe, so sind doch die Beweise des Autors mir nicht lauter

---

[1]) 2. Cor. IX, 37. Offenb. II, 20, 23. (Anf. Hamann's.)

[2]) Dies ist wohl wiederum cum grano salis zu verstehen. Hamann hatte sich bekanntlich anfangs der Theologie gewidmet und war später erst zur Jurisprudenz übergegangen. Daß er schon als Schüler die ersten Begriffe vom Hebräischen bekommen habe, bemerkt er in seinem Lebenslauf ausdrücklich.

böhmische Dörfer und ich traue Ihnen H. H. so viel Geduld als jenem alten General zu, einen Sophisten vom Kriegswesen plaudern zu hören."

„Da ich bloß meine verlorenen Stunden zur Durchlaufung dieses Buchs angewandt, so kann ich keinen Beweis in forma geben, daß die arabische Dialectconcordanz bei allen Cautelen ein eben so unzuverlässiges und verführerisches Mittel sei, als diejenigen Methoden in Mißbräuche ausgeartet sind, deren Schwäche der Autor mit so viel Gründlichkeit aufgedeckt, daß man seine eignen Anmerkungen nur sammeln und gehörig richten darf, um ihn selbst zu bestreiten. — Ein Lehrer handelt also immer am sichersten, wenn er seine Schüler nicht allzuweise macht und es läßt sich zur Noth ein bündiges Programma von der Verpflichtung der Menschen, die Wahrheit zu reden, ausarbeiten; die Ausübung dieser Pflicht ist aber keine philologische Gabe. — —"

„Die Kunst, sich zu verschanzen, macht dem Verfasser dieses Werks die meiste Ehre. Was hilft einem aber die sprödeste Vestung, wenn man Hungersnoth darin leidet, und bald im Geiste nach Rom wallfahrtet, um Manuscripte zu sammeln, bald sich erniedrigen muß, die kahlen Federn, womit Meisterstücke geschrieben werden, um Beitrag zu raufen. Die ganze Christenheit, keine Akademie, am wenigsten Kiriath Sepher [1]), kann einem Gelehrten seine Neigung zum Arabischen zur Ketzerei auslegen; man muß aber nicht die Sitten des Volkes annehmen, dessen Sprache man liebt, mit dem Goldbleche der Sprache kleine Staatsstreiche bemänteln oder jungen Leuten und Mäcenen, den blauen Dunst vormachen, daß man fechten kann, sobald man weiß, wie man pariren und ausfallen, seinen Degen und Leib halten soll."

In einer spätern Schrift vergleicht Hamann ihn mit Gott-

---

[1]) Kiriath Sepher olim Debir dicebatur. Latine civitas literarum Palestinae urbs est v. Stephani Diction. Hist. Geogr. Poet. Jos. 15, 15.

sched. „Leser, die wenigstens Kenner von einem guten Zeitungsblatt oder Büchersaal sind, heißt es dort, werden sich leicht auf den Namen zweier Gelehrten (Gottsched und Michaelis) besinnen, davon der älteste in der Grammatik und Kunde der deutschen Sprache, und der jüngste in der Grammatik und Kunde der morgenländischen Sprachen vorzügliche Einsichten und Verdienste besitzen, die aber über das Genie derselben viele Vorurtheile einer philosophischen Myopie und philologischen Marktschreierei zur Richtschnur ihres Urtheils angenommen und öffentlich aufrichten wollen."

Zweiter Hellenistischer Brief. Plan zur Lectüre der Griechischen Classiker, Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber. Euripides und Sophokles. Brief an seinen Bruder. Die Angelegenheit mit dem Berens'schen Hause geordnet. Aristophanes beendet. Hesiod und Homer. Versuch über eine academische Frage, Michaelis Preisschrift betreffend.

Einige Tage nach dem oben angeführten so gehaltvollen Briefe schreibt er an denselben Gelehrten über den bei der Lectüre der Griechischen Classiker zu befolgenden Plan.

Es ist der zweite hellenistische Brief. Da er uns ein anschauliches Bild giebt von der Großartigkeit seines Strebens, so darf hier ein Auszug seines Hauptinhalts nicht fehlen.

„Da Sie H. H.," schreibt er am 1. März 1760, „der größte Beförderer meines Griechischen Studii sind, und ich mir noch manche Beihülfe zu meinen künftigen Otiis von dero Gewogenheit verspreche: so mache ich mir aus der Pflicht, Ihnen von meinen Arbeiten Rechenschaft zu geben, heute einen Zeitvertreib und theile Ihnen etwas von einem Entwurfe mit, über den ich von niemanden besser erinnert und zurecht gewiesen werden kann. Meine Zeit ist kurz — — meine Kräfte mehr zur Muße als Geschäften abgemessen. Da ich überdem mit

meinen Neigungen, wie Alexander mit seinem scheuen Bucephalus umgehen muß: so kann ich nicht leichtsinnig und flüchtig genug eine so verjährte Sprache treiben, als die Griechische zum Theil unter Gelehrten geworden, und muß alle Vortheile anwenden, die mir meine Tagewerke spielend und zugleich einträglich schaffen — — lauter Diagonalen schneiden — aus entgegen- oder zusammengesetzten principiis handeln und die kürzeste Linie zur Laufbahn meines Zieles machen."

„Sie wissen H. H., daß ich mit Homer, Pindar und den Dichtern Griechenlands den Anfang gemacht. In Ansehung derer, die mir noch übrig sind, will ich mir eben keine gewisse Gränze setzen, sondern deren genaue Bestimmung Zeit und Gelegenheit überlassen."

„Hierauf denke ich zu den Philosophen überzugehen, unter denen nicht mehr als drei meiner Aufmerksamkeit ausgesetzt sein sollen: Hippokrates — Aristoteles — Platon. — Ihre Schriften stellen uns den Cirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen — Systeme, — — und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enkyklischen Philosophie. Hier ist Scylla und Charibdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß. — — Aristoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für sich, studirt zu werden, weil ich in des erstern Schriften die Trümmer der griechischen, in Platons hingegen die Beute der egyptischen und pythagoräischen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe."

„Von den Philosophen soll erst die Reihe an die Geschichtschreiber kommen. Es gehört beinahe eben die Sagacität und vis divinandi dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelisten Johannes anfängt; so werden auch die Geschichtsschreiber als die leichtesten Schriftsteller angesehen.

Kann man aber das Vergangene kennen, wenn man das Gegenwärtige nicht einmal versteht? — — Und wer will von dem Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige [1]) bestimmt das Gegenwärtige, und dieses das Vergangene, wie die Absicht Beschaffenheit und den Gebrauch der Mittel. — — Wir sind gleichwohl hierin schon an ein ὕςερον πρότερον in unsrer Denkungsart gewöhnt, das wir alle Augenblicke durch unsre Handlungen, wie die Bilder im Auge, umkehren, ohne selbst etwas davon zu merken. — — Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behülflich auf eine synthetische und die Philosophie auf eine analytische Weise."

„Ich möchte eher, fährt er dann etwas später fort, die Anatomie für einen Schlüssel zum Γνῶθι σεάυτον (zur Selbsterkenntniß) ansehen, als in unsern historischen Skeletten die Kunst zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in meiner Jugend erzählen wollte. Das Feld der Geschäfte ist mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag [2]) — — und siehe! sie waren sehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehe. — — Noch ist kein Othem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weissagt und des Herrn Wort zum Winde spricht. — —

„Meinen Sie nicht H. H., daß ich mich auf die Schritte freuen darf, die ich in den griechischen Geschichtsschreibern werde thun können, und daß mir die Poeten und Philosophen zum Vorspann dienen werden? — —"

Wenn man sich den traurigen Zustand unsrer damaligen historischen Literatur vergegenwärtigt, so wird man die treffende Wahrheit des erhabenen satyrischen Bildes, das uns Hamann so eben zur Anschauung gebracht hat, nicht verkennen.

---

[1]) The future of the present is the sout Young. n. th.

[2]) Hes. 37, 1—10.

Er fährt dann fort: „Wem die Historie (kraft ihres Namens) Wissenschaft, die Philosophie Erkenntniß, die Poesie Geschmack giebt: der wird nicht nur selbst beredt, sondern auch den alten Rednern ziemlich gewachsen sein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden.“

Unterdessen scheint er selbst zweifelhaft zu werden, ob er das Ende dieser langen Bahn erreichen werde, denn er bemerkt: „Doch dieser ganze Plan ist der bunten Iris gleich, ein Kind der Sonne und der Dünste, steht von einem bis zum andern Ende des Gesichtskreises, unter dem ich schreibe, — eine Augenlust, zu deren Besitz ich meine Füße nicht brauchen werde — vielleicht von gleicher Dauer mit dem Kikajon [1]), jenem Sohn einer Nacht, dessen Schatten dem Jona so wohl that.“ —

Aber die Beantwortung einer Frage liegt ihm noch am Herzen — „diese Frage,“ schreibt er, „hat mit dem Grundsatz aller schönen Künste eine genaue Verbindung. Ohne selbige zu verstehen; läßt sich Ja! und Nein! darauf am leichtesten beweisen. Einige nämlich behaupten, daß das Alterthum die Albernen weise mache. Andere hingegen wollen erhärten: daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man lesen und welche nachahmen? Wo ist die Auslegung von beiden, die unser Verständniß öffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur, wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studirt, liest Noten ohne Text. — — Wer kein Fell über seinem Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an den werden weder Didymus noch Eusthatius [2]) Wunder thun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen, die Alten zu lesen, oder es geht uns mit ihnen, wie unser alter Landsmann [3]) die Gemeine

[1]) Jon. 4, 6.

[2]) Grammatiker und Commentatoren des Homer.

[3]) Dr. Paul Speratus aus dem Liede: Es ist das Heil uns kommen.

singen gelehrt: „Von Fleisch will nicht heraus der Geist von Gesetz (der Nachahmung) erfordert allermeist.“ — — „Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung H. H., wenn ich daran gedenke, wie so eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet — von starken Geistern in Caffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen Messen zertreten werden [1]); — und wie ist es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare — etwa falsche — verliebt sein können.“

„Ich komme also auf meinen Euripides zurück, von dem ich mir viel Vortheile verspreche; mehr Vergnügen aber von Sophocles, dessen Ajax ich von weiten kenne. Weil in demselben der Character des Ulysses nach Vater Homer's Anlage geschildert ist, und eben derselbe in der Hekuba des Euripides seine Rolle spielt: so hat mir die Gegeneinanderhaltung, wie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefasset worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre herunter gelassen, in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten den herrschenden Vorurtheilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affect zu oft in Declamation. Auf alle diese Vorzüge gründet sich vermuthlich das günstige Urtheil des Quinctilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geschäften, und die es mit dem Volk zu thun haben, besonders empfiehlt. Als ein Professor der Eloquenz hat er noch mehr Gründe gehabt, die Lesung dieses Dichters anzupreisen. Der bloße Ajax hingegen lehrt mich, daß Sophocles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen.“

„Wie Cervantes durch seinen Don Quixote den Spaniern das Romanhafte hat verleiden wollen; so glaubt man, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhm eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche

---

[1]) Matth. VII, 6. (Anführung Hamann's.)

Vorzüge entgegensetzen wollen. Diese Absicht scheint wenigstens Sophocles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Character, den er dem Ulysses giebt, ist ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechischen Pöbel verhaßt und wunderlich, das mit Euripides einen klugen Mann lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumden mag. — —"

Wir haben so ausführlich in Mittheilung dieses Briefes sein müssen, weil er eine wesentliche Grundlage zur Kenntniß seines Studiums derjenigen Literatur bildet, welcher Hamann mit entschiedener Neigung vor allen andern Profanscribenten des Alterthums und der neuern Zeit zugethan war.

Seine Briefe erhalten durch die liebliche Abwechselung ihres Inhaltes einen eigenthümlichen Reiz. Sein Lieblingsspruch homo sum et nil humani a me alienum puto bewährt sich in ihnen ganz besonders. Da er bei seinen Freunden ein ähnliches Interesse voraussetzt, so hält er jedes Begegniß des täglichen Lebens der Mittheilung werth, knüpfte aber oft so überraschende Betrachtungen daran, daß das Alltägliche in einem ganz neuen anziehenden Lichte erscheint. Wohlthuend für den Leser ist es auch, wenn nach schweren, die gespannteste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden, und die Thätigkeit aller Geisteskräfte erfordernden Stellen entweder herzliche Worte der Theilnahme oder leichte erheiternde Scherze folgen, deren Gegenstand nicht selten er selbst ist.

Nach den hellenistischen Briefen, von denen es in der Vorrede zu den Kreuzzügen mit Recht heißt, sie sind schwer und stark, möge daher zur Abwechselung ein Brief an seinen Bruder folgen. Er lautet:

„Königsberg, den 21. März 1760.

Mein lieber Bruder.

Weil ich Dir lange nicht geschrieben, so habe ich Dir desto mehr zu melden. Ich wünsche, daß Du gesunder sein magst, als ich. Mein Leib erhält allerhand Warnungen und ich habe diese ganze Woche fast zu Mittag fasten müssen und können.

Gestern sind wir zum heil. Abendmahl gewesen; Gott wolle mich an Seel und Leib dadurch zu seinem Dienst und Leiden darin gestärkt sein lassen. Da ich ihn für alle Gnade nicht genug danken kann, so möge selbige durch meine Schwäche desto mehr geoffenbaret und verherrlicht werden. Denke auch in Deinem Gebet an mich und uns — und erfreue uns bald mit guten Nachrichten."

„Ich bin Gottlob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen. Bengel's Gnomon habe ich auch gestern zu Hause gebracht, da ich heute das Neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich Dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünschte ein Gleiches von Dir. Sind Deine Schularbeiten so trocken und Deine Nebenstunden so tumultuarisch angewandt? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt Paulus, sondern als Oeconomi [1]) des lieben Gottes in unserm Berufe und in unserm Wandel ansehen."

„Vergiß nicht bei dem Andenken dieser Leidenszeit, den, der alle Dinge weiß, und der sich besonders darum kümmert, ob wir ihn lieb haben und neugierig ist, dies zu wissen, darum zu bitten, daß Seine Liebe in Dein Herz durch seinen heiligen Geist reichlich ausgegossen sein möge, damit Du als ein guter Hirte, als ein Liebhaber Jesu Christi, seine Lämmer weiden mögest, seine Heerde, die er sich mit seinem theuern Blute erkauft hat. Laß Dir diese brüderliche Ermahnung und Aufmunterung nicht umsonst gethan sein. Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen, stand in meiner vorgestrigen Beichte. Ps. 116. Eben jetzt erhalte die große Ausgabe

---

[1]) 1. Cor. 4, 1.

Bengel's vom neuen Testamente in gr. 4. sehr sauber gedruckt, zu der sein apparatus als der zweite Theil gehört; Heumann's Uebersetzung und den 1. Theil von seiner Erklärung. Gott wolle auch diese Arbeit gesegnet sein lassen! So sind die Müßigen reicher an Arbeit und Einkünften, als die von Profession oder Wucher leben."

„Ich habe ein ander Anliegen, worüber ich Dich gleichfalls theils zu Rathe ziehen, theils zu Hülfe nehmen will. Ich habe meiner Verbindung mit dem Berens'schen Hause nach meinem Maaße und nach dem besten Willen ein Genüge gethan, daß nichts mehr übrig ist, als den Anspruch meiner Schulden wegen auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen. Ich habe deswegen neulich an Herrn Arend geschrieben, um ihn zu dem Schritte, den ich jetzt mit göttlicher Gnade thun will, vorzubereiten. Ich denke also jetzt an ihn zu schreiben, und will mir einen förmlichen Aufsatz darüber ausbitten, damit weder Du noch ein andrer künftig dabei zu kurz kommt. Dies ist der Inhalt des Briefes, den ich zu schreiben gedenke, und den ich Dich einzuhändigen bitte mit einer mündlichen Bitte, mein Begehren hierin, das nichts als billig ist, zu befriedigen, oder ihm mit ein paar Zeilen zuzuschicken, die ich ungefähr also aufsetzen will."

Hamann theilt ihm dann das Concept eines solchen Briefes mit und fährt dann fort:

„Du wirst hierüber keine Weitläuftigkeiten machen, und wenn Du etwas nöthig findest, mir zu melden, es englisch oder so leicht als möglich thun, um den Vater nicht eher als im Nothfalle zu beunruhigen. Du kannst leicht erachten, wie viel mir sowohl als Dir daran gelegen ist, daß ich nur weiß, wie viel ich schuldig bin, und daß ich darnach gewissermaßen meine jetzige und künftige Lebensart einzurichten habe. Laß Dir diese Sache bestens empfohlen sein."

„Ich bin zweimal Gevatter gewesen, mein lieber Bruder, im Kneiphof und Löbnicht. Wir haben hier das Unglück gehabt, daß der Aeltermann von den Gelbgießern einen Amtsbruder er-

schossen, und diese Nacht ist Feuer auf dem Schlosse gewesen und der ganze Flügel, dem Mühlberg gegenüber, soll abgebrannt sein, der nur kürzlich für den Baudirector umgebaut worden."

„Auf bessere Nachrichten zu kommen, so habe ich hier eine arme Schuhflickerfrau besucht, die mit drei Söhnen Abraham, Isaac und Jacob entbunden worden. Ich kam als hingeschickt hin, der Dürftigkeit dieser Leute durch ein klein Almosen zu Hülfe zu kommen. Der Mann ist ein alter Hungar und Husar gewesen. Die Kinder haben des Vaters Züge recht stark; kleine, aber recht ausgearbeitete Gesichterchen."

„Mein Vater hat eine taub und stumm geborne Magd zur Patientin am schlimmen Finger, der ein Mangel oder Leere an Begriffen nicht anzusehen ist."

„Ich lese Riegers Passionspredigten mit vieler Erbauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung von Forstmann's seiner sehr unterschieden."

„Eben die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe herrscht in den Gaben der Gnade und sind ein Beweis, daß ein Gott, ein Geist ist, der außer uns und in uns schafft."

„Des alten Tilemanni Heshusii Explic. epistolae Pauli ad Galatas lag unter unserm alten Gewölb. Es thut mir nicht leid, sie gelesen zu haben. Die Lehre von der Rechtfertigung und guten Werken ist männlich und ritterlich darin auseinandergesetzt."

„Bei Gelegenheit der Worte: *ἀνθρώπους πείθω ἢ τον Θεὸν*: Wer sich Gott günstig machen will, der verdammt die ganze Welt, läßt keinem Menschen ein gut Haar und muß Neid, Haß und Gefahr als natürliche Folgen seiner Lehrart ansehen. Das sind Früchte, über die er sich freuen muß. Fang nur an zu glauben, so wirst Du wissen, daß der Glaube Gottes Werk ist."

Am folgenden Tage erstattet er seinem Bruder ausführlichen Bericht über seine Lectüre des N. T. „Ich habe, mein lieber Bruder," schreibt er, „eben die Bergpredigt gelesen. Voller Muth lege ich also die Hand an mein Versprechen und mache den

Anfang, Dir in Gottes Namen das mitzutheilen, was ich über das N. T. sammeln werde."

Er geht dann Vers vor Vers das ganze Capitel durch mit Berücksichtigung der verschiedenen Ausleger, Bengel's, Heumann's und vieler anderer.

Die Angelegenheit mit dem Berensschen Hause kam nun auch zu Ende. Arend Berens antwortete ihm auf seine Anfrage:

„Mein Herr, der willkürlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen (Hamann bemerkt dabei: soll heißen den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedrückt, mag die Quitung aller Verbindlichkeiten sein, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun Sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt (Hamann bemerkt hierzu: Man redet von einem künftigen Schritte, und ich meinte die Freiheit meine Rechnung zu fordern, die ich mir nahm), also keiner nehme den andern in Anspruch, so sind wir gänzlich geschieden."

Aus diesem zwar nicht freundlichen, aber doch auch die Höflichkeit nicht verletzenden Briefe scheint hervorzugehen, daß die Entschädigungsansprüche an Hamann wohl nie ernstlich gemeint gewesen sind, da die Reisekosten, ihm zufolge, schon lange abgeschrieben waren. Ferner wird es daraus wahrscheinlich, daß Christoph Berens, als er seine Einwilligung zu der Verheirathung Hamann's mit seiner Schwester weigerte, diesem zugleich seinen Abschied geschrieben habe.

Hamann war augenscheinlich herzlich froh, von dieser drückenden Bürde erlöst zu sein. Er sucht sich daher sofort auch den Besitz seiner Sachen zu verschaffen, die bis dahin noch im Berens'schen Hause geblieben zu sein scheinen und deren Auslieferung er wohl nicht gewagt haben mochte, zu verlangen. Vor allem liegen ihm seine Bücher am Herzen, um deren Aufbewahrung er den Rector Lindner ersucht. Dies und die Sorge um

seinen Bruder treibt ihn, die abgebrochene Correspondenz mit seinem Freunde wieder anzuknüpfen. Unterdessen nehmen seine Studien einen reißenden Fortgang. Schon im Mai schreibt er seinem Bruder: „Ich habe heute die Geschichte Bileams, dieses großen syrischen Dichters, im Grundtext gelesen und werde das 4. Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schließen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich blos lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Schultens [1]) brauchen zu können."

„Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden, als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiod läuft mir wie Wasser. Der Schild des Herkules und seine Mythologie ist mir noch übrig. Er verhält sich zum Homer wie Jakob zum Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen größern Entwurf als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt." — „Sein System begreift Ackerbau und Schiffarth in sich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sittenbuch und ein Kalender, was für ein zusammengesetztes Conpendium! und was für eine Bauart gegen unser Cellen- und Fächerwerk!"

Nebenher hatte er eine sehr gehaltvolle Schrift verfaßt, welche er in ein bereits seit dem Jahre 1727 bestehendes Königsberger Local-Blatt, das Intelligenzwerk, einrücken lassen wollte.

---

[1]) Zu dem dritten hellenistischen Briefe giebt er als Note eine lange Stelle aus Schultens Originibus, den Dialect betreffend. Er bemerkt dabei, daß aus diesem Erztzeilm sich ganze Bogen Drath ziehen lassen. Die meisten Noten dazu rühren wohl aus einer spätern Zeit, als das Datum des Briefes angiebt.

In der Vorrede zu den Kreuzzügen bemerkt er: „Die drei ersten Abhandlungen in gegenwärtiger Sammlung (diese Schrift machte den Anfang) haben sich schon die unverdiente Schande erschlichen, daß sie in den wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungsnachrichten des 1760. Jahrganges eingerückt, prangern.“ Die Veranlassung zu dieser Schrift, welche er „Versuch über eine academische Frage von Aristobulus“ betitelt, theilt er uns sofort im Eingange derselben mit: „Die Aufschrift dieses kleinen Versuchs ist so problematisch, daß ich keinem meiner Leser zumuthen kann, den Sinn derselben zu errathen. Ich will mich daher erklären, daß ich einige Gedanken über die von der Academie zu Berlin für das Jahr 1759 ausgestellte Aufgabe, Lust habe, auf Papier zu bringen.“ Die berühmte Gesellschaft hat die Preisschrift nebst sechs Abhandlungen ihrer Wetteiferer für würdig gehalten, der Welt mitzutheilen, unter folgendem Titel: „Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Academie Royale des Sciences et belles lettres de Prusse, sur l' influence réciproque du langage sur les opinions et des opinions sur le langage. Avec les pieces qui ont concouru à Berlin MDCCLX 4.“

Der Verfasser der Preisschrift war Michaelis, über dessen Autorschaft uns Hamann seine Ansichten und sein Urtheil eröffnet hat. Er tritt dem gelehrten Herrn Professor unter der bescheidenen Maske eines Schulmeisters entgegen; denn in der Vorrede zu den Kreuzzügen heißt es darüber: „Das zweite Buch der Makkabäer führt einen Aristobulum, des Königs Ptolomai Schulmeister an, der von priesterlichem Stamm [1]) war. — Mehr weiß ich von diesem apokryphischen Patron nichts.“ Daß es aber auf einen harten Strauß abgesehen sei, giebt schon das Motto aus dem Horaz zu erkennen:

— — nos praelia virginum
sectis in juvenes unguibus acrium

[1]) Auch Hamann war, wie wir gesehen, von priesterlichem Stamme.

cantamus vacui sive quid urimur
non praeter solitum leves [1]).

Sprache in der weitesten Bedeutung war für Hamann sein ganzes Leben hindurch das interessanteste Problem, das er mit unausgesetztem Nachdenken zu ergründen suchte. Er schreibt daher einmal an Jacobi: „Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr *A* und *Ω*. Sie ist das zweischneidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen," und an einer andern Stelle: „Wenn ich auch so beredt wie ein Demosthenes wäre, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen müssen: Vernunft ist Sprache, *λογος*. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es finster über dieser Tiefe für mich; ich warte noch immer auf einen apokalyptischen Engel mit einem Schlüssel zu diesem Abgrunde."

Alle Fragen, dieses sein Lieblings-Thema betreffend, welche am damaligen literarischen Horizonte auftauchten, erregten daher seine lebhafte Theilnahme.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, den Gedankengang dieser Schrift in aller Kürze anzugeben. Was die griechischen Citate aus dem Plato und Aristoteles betrifft, so rühren sie aus einer spätern Zeit her und sind der ersten Ausgabe nicht beigefügt gewesen, weil Hamann zu jener Zeit noch mit der Lectüre der Dichter beschäftigt und noch nicht zu den Philosophen gekommen war. Sie dienen auch nicht so sehr zur Erläuterung als zur Bestätigung seiner Bemerkung, daß er häufig Gedanken erst später kennen gelernter Schriften anticipirt habe [2]).

---

[1]) Od. I. 6, 17—19.

[2]) Die sämmtlichen Noten dieser Schrift fehlen in der ältesten Quartausgabe, welche sich in unserm Besitz befindet. Bei der Aufnahme der einzelnen Schriften in die Kreuzzüge hat Hamann in dieser Hinsicht manche Aenderung vorgenommen. Die Noten, und namentlich die Anführungen aus andern Autoren, haben an den verschiedenen Stellen einen sehr verschiedenen Zweck und verschiedene Bedeutung. Oft geben sie einen Zusatz, der wohl als Bereicherung des

Hamann rügt nun zuerst die unbestimmte Fassung der Frage II, S. 119, 120 und zwar 1) in Betreff des Wortes „Meinungen" (opinions), weil der Begriff desselben zweideutig sei; 2) in Betreff des Wortes „Sprache" (langage), weil dessen Begriff sehr vielseitig; und 3) in Betreff des Wortes „Einfluß." Ein Leibnitzianer, der zufolge der harmonia praestabilita den influxus physicus nicht gelten läßt, würde vielleicht das Wort Harmonie gewählt haben. Ein Academiker würde indeß viel zu behutsam sein, eine Wirkung der Dinge in einander aus ihrer bloßen Beziehung unter sich vor der Hand zu glauben. Hamann will sich jedoch diesen Ausdruck gern gefallen lassen und will bloß den mannigfaltigen Sinn, den unterliegende academische Aufgabe haben kann, in einige willkürliche Sätze zu zergliedern suchen. S. 122.

1) Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkte der Seele richten und dieser nach Vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird; so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volkes anwenden. Das Naturel einer Sprache muß weder mit der Grammatik noch Beredsamkeit verwechselt werden. Es wird an dem Beispiele Gottsched's und Michaelis gezeigt, daß man große Einsichten in die Grammatik und Kunde einer Sprache haben könne, ohne von vielen Vorurtheilen über das Genie derselben frei zu sein.

Da sich unsere Denkungsart auf sinnliche Eindrücke und damit verknüpfte Empfindungen gründet; so läßt sich sehr wahrscheinlich eine Uebereinstimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springfedern der menschlichen Rede vermuthen.

Textes, nicht aber zum nähern Verständniß dient. Sehr oft sind sie aber auch von der Art, daß ohne sie der Text nicht verstanden werden kann; jedes für sich, Noten und Text, ist dann gleichsam ein referens sine relato. Diese Noten werden bei keiner Ausgabe gefehlt haben. Darum ist es so wünschenswerth zu wissen, welche Noten die ursprünglichen sind.

Der Umgang mit Tauben und Stummen giebt viel Licht in die Natur der ältesten Sprachen.

2) Modewahrheiten, Vorurtheile des Augenscheins und Ansehns, die bei einem Volke circuliren, machen gleichsam die künstliche und zufällige Denkungsart aus und haben einen besondern Einfluß in seine Sprache. Worin die bewegliche und unbewegliche Denkungsart eines Volkes bestehe. Zum Gleichniß dient die Geschichte des Huts oder der Kreislauf des menschlichen Bluts. Beschuldigung der scholastischen Philosophie, die gezwungene Rangordnung in der franz. Sprache eingeführt zu haben. Einfluß der Meinungen in die Grammatiken ausgestorbener und lebender Sprachen.

3) Das Gebiet der Sprache erstreckt sich vom Buchstabiren bis auf die Meisterstücke der Dichtkunst und feinsten Philosophie. Bei der Vieldeutigkeit des Begriffs des Wortes Sprache, ist es das beste, diesen dahin zu bestimmen, daß sie das Mittel sei, Gedanken mitzutheilen und Anderer Gedanken zu verstehen. Das Verhältniß der Sprache zu dieser doppelten Absicht würde also die Hauptlehre sein, aus welcher die Erscheinungen von dem wechselsweisen Einfluß der Meinungen und Sprache sowohl erklärt, als zum Voraus angegeben werden könne. Eben dies Verhältniß macht klassische Schriftsteller. Zum Schluß ein paar Beispiele, wo die Sprache in die Meinung und die Meinung in die Sprache einen Einfluß zu haben scheinen.

Schon Herder erkannte die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Hamann'schen Schrift. Indem er von der in den Litteratur-Briefen enthaltenen Beurtheilung der Preisschrift spricht, sagt er: „Die abentheuerlichen Kreuzzüge des Philologen liefern in ihrem ersten Versuche einen Plan, worin die vorgelegte Frage nach dem Sinne des Philologen hätte beantwortet werden sollen. Der Plan sagt viel, so wenig die Litteratur-Briefe in ihm fanden, die mit ein paar Nußschaalen davon liefen und den Kern liegen ließen; er sagt mehr als die um-

ständliche Beurtheilung der Preisschrift in den Briefen selbst, die ebenfalls, so wie der Verfasser, bei Beispielen und Ausschweifungen ihr summum bonum findet; er sagt endlich so viel, daß die Ausführung desselben des Kranzes des Apollo selbst würdig wäre" [1]).

Diesen Kranz hat, wenn einer der Spätern, mit dem meisten Rechte, scheint es, Wilhelm von Humboldt verdient, der namentlich in seiner Schrift „Einleitung in die Kawi-Sprache" viele Ideen Hamann's zu weiterer Entwickelung gebracht hat.

Hochzeitsfeier des Conditor Nuppenau im väterlichen Hause. Sehnsucht des Bruders nach Königsberg. Hamann's Reise nach Mietau und Riga. Verlangen nach Königsberg zurückzukehren. Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache. Herrn von Moser's Buch „Herr und Diener." Moser's Erwiderung durch das „Treuherzige Schreiben." Hamann's Bruder verläßt den Schuldienst. Die Magi aus Morgenland. Klagegedicht über die Kirchenmusik.

Während Hamann von diesen gelehrten Beschäftigungen so in Anspruch genommen wurde, daß, wie man denken sollte, alle seine Zeit dazu kaum hinreichen konnte, um ihnen Genüge zu thun; erlitt er allerhand häusliche Störungen, die ihn von seiner angestrengten geistigen Thätigkeit abziehen mußten. Einer seiner Vettern verheirathete sich und da sein Vater mit dem Bräutigam in sehr nahen Verhältnissen gestanden zu haben scheint, so bot er ihm zur Hochzeitsfeier sein Haus an. Nachdem sie vorüber war, berichtet Hamann darüber an seinen Bruder: „Gottlob die Hochzeit unsers Vetters ist glücklich überstanden. Die

---

[1]) Herder's Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst I. 53.

neue Cousine ist eine sehr erwünschte Hälfte für ihn und unserer Freundschaft werth. An ihrer Bildung ist nichts auszusetzen und das Gemüth widerspricht derselben nicht. Sie hat eine sehr brave Mutter, die ich recht schätze, versteht polnisch und allerhand Arbeiten, mit denen sie sich selbst forthelfen und in ihres Liebsten Handthierung einen Einfluß haben kann. Sie ward als eine Blumenmacherin auf den besten Hochzeiten hier bekannt; wer also das eine braucht, wird auch das Zuckerwerk bei ihrem Mann mitnehmen. Gott erfülle den Segen, der gestern auf Sie gelegt worden. Aus der großen Kindergesellschaft, die hier gewesen, sollte man auf eine große Fruchtbarkeit dieses Paares schließen. Von allen den Kleinigkeiten, die auf dieser Hochzeit vorgegangen, ist meine Sache nicht, Dir Bericht zu geben, der Dich ohnehin nicht angeht. Bei den großen Zwischenfällen ist alles gleichwohl ordentlicher zugegangen, als man hätte denken sollen. Wir sind alle recht sehr froh darüber. Herr Buchholtz und Herr Rentzen beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Des letzteren Familie und eine andre von der Braut Seite haben sich eine lustige Hochzeit ausdrücklich bestellt, die man nicht willens war, zu machen und wozu auch unser Vater nicht sein Haus würde gegeben haben. Diese beiden Häuser sind aber ausgeblieben. Wenn sie es werth gewesen wären, daß man auf sie in der Anlage der Hochzeit reflectirt hätte, so dächte ich, wären sie auch gekommen und hätten das Gute zu genießen gehabt, das für sie bereitet war. Koch und Conditor haben viele Ehre eingelegt und war nichts am Gesicht und Geschmack der Tafeln auszusetzen. Zwei Stuben waren für die großen Gäste und die dritte für die Kinder fournirt. Wir hatten aber alle an unsern beiden Stuben genug und der dritte Tisch in der Gesellenstube ging ein. Ich war Wirth in meinem Zimmer und recht vergnügt mit meiner kleinen Gesellschaft. Zu Fuß lief ich in vollem Putz hin und führte die Gesellschaft in unser Haus ein; die Braut fuhr vor uns, die Mutter hinter uns. Sobald die Musikanten erschienen, verschloß ich mich auf der Jungfer Degnerin Zimmer und habe daselbst eine sehr ru-

bige Nacht gehabt, die ich meinem Vater gern gegönnt hätte, dem aber damit nicht gedient war und im Vorderhause in seinem Bette bis 4 Uhr hat wachen müssen.“

Uebrigens ist er mit seiner jetzigen Lage durchaus zufrieden und spricht dies gegen seinen Bruder unumwunden aus.

„Auf Dein Stillschweigen,“ schreibt er, „fand es für gut, durch ein gegenseitiges Stillschweigen zu antworten. Weil Du aber ersteres durch einen recht verliebten Brief, den Du zuletzt an mich geschrieben, hast wieder gut machen wollen, so habe ich einen Posttag länger meine Erklärung auf selbige abkühlen lassen müssen. Weil ich im Grunde vieles nicht verstehe, was Du mir sagen willst, und ich alles, was aus Freundschaft fließt, lieber über seinen Werth schätze, als heruntersetzen mag, so werde nichts nach Gerechtigkeit und Wahrheit beurtheilen.“

„Du kannst glauben, daß ich Gott für alles danke, und in meiner gegenwärtigen Verfassung nicht das geringste zu ändern wünsche, weder durch Hinzuthun, noch Hinwegnehmen. Ich untersage mir, so viel ich kann, die Erkenntniß des Guten und Bösen als eine verbotene Frucht. Was ich und andre für die beste Sache ansehen, kann es vielleicht nicht sein. Ist etwas gutes geschehen, so muß es das Auge des Richters und nicht die Parteien dafür erkennen, und die Ehre des Urhebers kommt nicht dem Werkzeuge zu, als insofern es in seinen Händen gewesen und noch ist. Ist etwas Böses geschehn, so thut mir's leid von Herzen, und ebenderselbe, der Richter ist, giebt den Sachwalter, den wir für einen mitleidigen Hohenpriester erkennen.“

„Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben, und Dein Rath in Ansehung der Schreibart [1]) kommt nach geschehener That. Ich werde das nicht wieder aufbauen, was ich selbst niedergerissen habe. Gal. II, 18. Unsre Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen und wir sind los. Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Him-

[1]) Es ist hier vermuthlich von den Socrat. Denkw. die Rede.

mel und Erde gemacht hat. Wie die Träumenden ist unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens. Der Herr hat Großes an uns gethan; des sind wir fröhlich."

Der Gemüthszustand des Bruders wurde indessen immer bedenklicher. Der Gedanke, daß sein Bruder in Königsberg sich unglücklich fühle, oder daß ihn irgend ein Unfall betroffen habe, und daß er feindlich gegen ihn gesinnt sei, scheint sich zu einer temporären fixen Idee bei ihm ausgebildet zu haben, denn alle Versicherungen des Gegentheils, die ihm der Bruder gab, fruchteten nichts. Er sehnte sich nach seiner persönlichen Gegenwart. Selbst dem Rector Lindner wurde die Sache bedenklich und er theilte seine Besorgnisse Hamann mit.

„Gott mag sich seiner annehmen!" antwortet dieser ihm. „Ich würde durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht, ein leidiger Tröster für ihn sein. Was können ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe würde ihn immer mehr tödten, je mehr er demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen Schwachheiten. Tragen Sie die Last, die Ihnen Gott aufgelegt hat und nehmen Sie sich seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen, sondern mit Weisheit in der Furcht des Herrn."

Dies war Mitte Juni geschrieben, und gegen das Ende desselben Monats gewann schon Hamann aus den weiteren Berichten seines Freundes die Ueberzeugung, daß sein Bruder nicht länger in seinem Amte belassen werden könne. „Mein Vater," schreibt er Lindner, „ist mit seiner Zurückkunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste befiehlt eben die Maßregeln. In gewissen Fällen bin ich ein eifrigerer Anbeter des Publici, als Jehu des Baal."

Er dringt entschieden in seinen Freund, dessen schwache Seite er kannte, seiner Ueberzeugung und Pflicht zu folgen und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft gehört.

„An meines blöden Bruders Nachrichten werde ich mich nicht kehren, sondern meine Reise hängt lediglich von dem letzten Bescheide seines Curators“ (womit Lindner gemeint ist, welcher factisch die Vormundschaft übernommen hatte) „ab. Ich beklage Sie, geehrtester Freund, eben so sehr als meinen Bruder, und Sie beide mehr als mich selbst.“

Hamann war also schon darauf gefaßt, seinen Bruder abzuholen. Wie sich indeß die Sache weiter entwickelt hat, läßt sich aus den auf uns gekommenen Briefen nicht genau errathen. Am 4. October finden wir ihn indeß in Mietau. Ueber die Reise dahin schreibt er an seinen Vater in einem Briefe vom 12./23. August: „Von meiner Reise auch ein Wort zu sagen, ist dieselbe ziemlich lustig gewesen. An der Curländischen Grenze bin sehr gut von einem Präpositus aufgenommen worden, einem Erzpriester in unsrer Mundart; wir baten uns bei ihm Mittags zu Gast, weil der Krug voll war. In Mietau habe bei Herrn Dr. Lindner logirt, und bekam den Tag meiner Ankunft ein Glückwünschungs-Compliment von dem Herrn General von Witten und der Frau Gräfin, die eben in Mietau waren, und denen ich den Morgen darauf aufwarten und mich anheischig machen mußte, sie auf dem Rückwege gewiß zu besuchen.“

Man sieht daraus, daß er bei dieser Familie noch immer in gutem Andenken stand.

Wie es scheint, hatte Hamann mit Lindner die Abrede genommen, daß ersterer sich höchstens 8 Tage in Mietau aufhalten sollte, um seinen Bruder zu erwarten. Da diese Frist längst verstrichen war und er wie auf Nadeln saß, weil ihm jeder Augenblick kostbar war und er sich nach seiner gewohnten geistigen Beschäftigung sehnte, so konnte er seine Ungeduld nicht länger bemeistern und schrieb an Lindner nach Riga: „Sie wissen die Abrede, höchstzuehrender Freund, die ich mit ihnen in Ansehung seiner genommen. Sie haben alles gebilligt; jetzt muß ich darauf dringen, daß alles erfüllt werde. Acht Tage kam Ihnen selbst zu lang vor, und ich habe diesen Termin aus Schwäche

so lange angesetzt, um die Beschuldigung meiner Heftigkeit nicht aufzurühren. Uebermorgen sind es vierzehn und ich bin eben so weit. Zu meinem und Anderer Verdruß habe ich weder Lust noch nöthig zu leben. Ich wünschte, daß mein Bruder auch so menschlich dächte. Mein Gemüth leidet sehr durch Entziehung der Nahrung meines Tagewerks."

Als er bis gegen Ende August vergeblich gewartet hatte, machte er sich ohne Weiteres auf die Reise nach Riga, wo er den 11./23. August ankam. Noch denselben Tag schrieb er an seinen Vater: „Gottlob heute in Riga glücklich angekommen. Bruder und Freund überrascht. — Für meinen Bruder sehe keinen bessern Rath, als daß er versetzt wird, und je eher je lieber. So weit geht meine Abrede schon mit dem Herrn Magister. Gott wird dazu Glück geben. Ich habe gute Hoffnung von diesem kranken Baum, daß er wieder ausschlagen und von neuem grünen wird, sobald er verpflanzt werden möchte."

„Gott erfreue mich bald mit guten Nachrichten von Ihnen, herzlich geliebtester Vater, und stärke Sie an Seele und Leib. Mein Aufenthalt wird allem Anschein nach hier sehr kurz sein, und ich denke am besten zu thun, wenn ich in Curland den Ausgang der ganzen Sache abwarte, der zu unser aller Besten gereichen wird."

In einer Nachschrift bemerkt er noch: „Mein Bruder ist gesund genug, aber ohne Leben und Munterkeit."

Dieser schrieb auch an den Vater und sprach ihm seine Freude über seines Bruders Ankunft aus. Doch bemerkt er: „Der Antrag, den mir mein Bruder gethan hat, und der vielleicht die Absicht seiner Reise ist, wird noch einigen Anstand erfordern, ihn zu vollziehen."

Wie bald Hamann seinen Entschluß, nach Mietau zurückzukehren, ausgeführt habe, geht aus seinem Briefe nicht hervor. Am 13. September schrieb er indessen von dort an seinen Vater, und es scheint nach diesem Briefe, daß er sich schon längere Zeit daselbst aufgehalten habe. Sein dortiger Aufenthalt scheint

für ihn ein sehr unbehaglicher gewesen zu sein, und er hofft deswegen bald erlöst zu werden. Daher schreibt er an seinen Vater: „Gegenwärtigen Brief bitte nicht mehr zu beantworten, oder im widrigen Fall die Antwort an meinen Bruder nach Riga zu adressiren."

Dieser ersehnte Zeitpunkt sollte indeß noch nicht so bald eintreten. Den 22. Sept. dankt er in einem aus Mietau datirten Briefe seinem Freunde, dem Rector Lindner, für die Besorgung des Abschiedes seines Bruders. „Da ich jetzt die Nachricht von der Befreiung meines Bruders habe," schreibt er ihm, „so ist der Zweck meiner Reise erfüllt. Ich bin daher reisefertig, ungeachtet mein Vater mir hat anrathen wollen, die Gesellschaft meines Bruders abzuwarten. Auf seine Gründe habe ich so gut, als ich gekonnt, geantwortet; mein Bruder wird sich übrigens das Beispiel meiner Eilfertigkeit nach Beschaffenheit der Umstände zu Nutze machen."

„Ach, daß der Fuhrmann da wäre! Ich habe überall Heimweh, wie ein Schweizer!"

Der vier Wochen später aus Königsberg an Lindner geschriebene Brief gedenkt eines frühern, worin er ihm seine Ankunft daselbst gemeldet habe. Daher ist die Zeit derselben uns auch nicht näher bekannt. Er litt jetzt an einem Uebel, das ihn, wie er in späteren Jahren bemerkt, nur einmal in seinem Leben heimgesucht hat, nämlich an einer Augenkrankheit. Dessenungeachtet scheint er sich gleich nach seiner Rückkunft mit vermehrtem Eifer wiederum seinen Studien in die Arme geworfen zu haben.

Nachdem er seinem Freunde die Bücherschätze aufgezählt, die er theils in Mietau spottwohlfeil, theils nach seiner Rückkunft in Königsberg erworben, fügt er die Bitte hinzu: „Ich ersuche Sie, liebster Freund, bei dieser Gelegenheit für meinen griechischen und morgenländischen Geschmack gleichfalls zu sorgen. Platon's Werke möchten besonders eine angenehme Beute für mich sein. Giebt Gott Augen wieder in ihrer Stärke, an Arbeit soll es ihnen nicht fehlen."

Aber auch seine Autorschaft ruhte nicht. „Vorige Woche," schreibt er, „habe ich unter einem Kräutervorhange einige vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen, auf deren Glück ich neugierig bin. Für drei Stellen bin ich etwas besorgt. Die erste ist schon in Gedanken geändert. Die zweite betrifft die Kirchenmusik unsrer hiesigen Colonisten und zur Schutzschrift derselben habe ich schon ein Sendschreiben an ein Frauenzimmer halb fertig, indem ich theils Voltaires Epitre à Uranie, theils Ostens an Doris im Zuschnitt folgen werde. Die letzte geht die Memoires de Brandenbourg an."

In dem vorstehend erwähnten Aufsatz hat sich Hamann einen speciellern philologischen Gegenstand zu seiner Besprechung erwählt. Er bemerkt in dem Versuch einer academischen Frage, man habe die scholastische Philosophie beschuldigt, die gezwungene Rangordnung in die französische Sprache eingeführt zu haben. Die Wortfügung in der französischen Sprache ist daher nun sein Thema. Schon im Anfange des vorigen Jahres schreibt er an den jüngern Lindner, daß er sich mit der Abfassung einer französischen Grammatik beschäftige, die er bereits in Riga angefangen habe. Er wollte in derselben einige allgemeine Betrachtungen über die menschliche Sprache überhaupt zum voraus anbringen. Später war er mit seiner Arbeit so unzufrieden, daß er sie ganz aufgab und Lindner auf die vermischten Anmerkungen verwies, weil das Beste daselbst ins Kurze gezogen sei. Hamann bemerkt in der auf die vermischten Anmerkungen sich beziehenden Schrift, „Klaggedicht," er habe erstere mit patriotischer Freiheit zusammengeworfen — „nach Maaßgebung eines namhaften Kleinmeisters, der durch seine Carricatur von der schwarzen Kunst zu h e r r s c h e n und der Heldengabe zu d i e n e n den blödsinnigen Pöbel geäfft." Daß hiermit der Herr von Moser und sein Buch: „Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit," gemeint sei, bemerkt Hamann selbst in dem Briefe ausdrücklich, wie denn auch in der Anmerkung S. 149, die er bei

Gelegenheit eines Citates „aus dieser zum Theil aus französischer Seide gesponnenen Rapsodie“ macht, eine Recension dieses Buches enthält. „Die Salbaderey von der französischen Wortführung ist nichts als ein Vehikel,“ schreibt er an Lindner, „den Triumph über die herrschende Mosersche Denkungsart desto glänzender zu machen.“ Indessen war der Angriff nicht so sehr gegen die Person des Herrn von Moser, als gegen seine blinden Anhänger, das servum pecus imitatorum gerichtet, als deren unversöhnlicher Feind Hamann bei jeder Gelegenheit auftritt. Mosers Verdienste wußte er schon damals zu schätzen. Die Recension machte übrigens Aufsehen und wurde von den Litteratur-Briefen, welche früher das Mosersche Buch sehr vortheilhaft beurtheilt hatten, im Ganzen als richtig anerkannt. Von Seiten des Herrn von Moser hatte sie das von Hamann oft erwähnte Sendschreiben an den Magus in Norden zur Folge, wodurch Hamann zuerst dieser Titel zu Theil wurde, den er später als höchst bezeichnend, stets behalten hat.

Zu den drei Stellen, welche Hamann Sorge machten, gehörte auch die, welche die Kirchenmusik der französischen Colonisten betraf und er hatte schon damals zur Schutzschrift derselben das bald darauf veröffentlichte Klagegedicht über die Kirchenmusik halb fertig. Als Anspielung hierauf dient das auf der Rückseite des Titels befindliche Kupfer, wo in einer Capelle der gallische Hahn sehr feierlich zu dem Gesang zweier andächtigen Hähnchen den Text schlägt, welches, wie uns Goethe erzählt, nachmals den Frommen großen Anstoß gegeben hat.

Der Aufsatz beginnt mit einer Vergleichung des Geldes und der Sprache. „Das Geld und die Sprache sind zwei Gegenstände, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstract, als ihr Gebrauch allgemein ist.“ — „Der Reichthum aller menschlichen Erkenntniß beruhet auf dem Wortwechsel [1]); und es war

---

[1]) Speech thougtht's canal! speech thought's criterion too Young. (n. th. II, 469.) (Anm. Hamann's.)

ein Gottesgelehrter [1]) von durchdringendem Witz, der die Theologie — die älteste Schwester der höhern Wissenschaften — für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärt.“ So wichtig das Finanzwesen für unsere Staatsunternehmungen ist, so wichtig war in den ältesten Zeiten die Sprache und namentlich die Beredsamkeit. Daher würde ein Staatsmann wie Cäsar, eher jenem als dieser in jetzigen Zeiten seine Aufmerksamkeit zuwenden. Die Unwissenheit der Kaufleute, in Beziehung auf das Geld, diesen mächtigen Hebel bei Staatsunternehmungen und der Gelehrten in Beziehung auf die Tiefen der Sprache, haben bei dem Mangel patriotischer Tugenden ihren Vortheil, obgleich in anderer Hinsicht sie unendlichen Mißbräuchen die Hand bieten. Die Philologen sind die Banquiers der gelehrten Republik.

Dann folgt eine Untersuchung über Inversionen. Große Freiheit der lateinischen Sprache in dieser Hinsicht. Nachtheile des sogenannten Construirens in den Schulen.

Vorzug der deutschen Sprache in Betreff der Inversionen, Nachweisung an einem Beispiele.

Ursache, weshalb der Syntax einiger Sprachen diese Versetzung der Wörter mehr oder weniger erlaubt. Der Mangel der Flexionen in der französischen Sprache verbietet den Gebrauch der Inversionen.

Wodurch die französische Sprache die fehlenden Declinationen ersetze.

Das Object muß nach dem Verbum folgen, wenn man seine Abhängigkeit gewahr werden soll. Vergleichung der französischen und deutschen Sprache durch ein Beispiel erläutert.

---

[1]) Luther sagt: Nihil aliud esse Theologium nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam.

Ueber die lateinische Declinations-Form und Lehre von den Artikeln in der französischen Sprache.

Ueber das Herkommen des Artikels und Reimes. Eigenthümlichkeit der dänischen Sprache den Artikel hinten anzuhängen. Die Emphasis Aramaea damit verglichen.

Der wahre Gebrauch des Artikels ist logisch. Die Bestimmung des Artikels le la ist noch nicht genau genug auseinander gesetzt.

Nothwendigkeit der rechten Begriffsbestimmung von Substantiven und Adjectiven. Alle nomina propria sind Adjective; daher stehen sie ohne Artikel und werden durch dessen Zuwachs zu Apellativis wie die Adjectiva zu Substantivis im Französischen.

Auf welche Leser Hamann bei diesen Anmerkungen gerechnet.

Wozu die Dienstfertigkeit der Pronomina Personalia im Französischen nütze.

Stellung der Vereinigungszeichen ne und der Beziehungswörtchen y und en im Französischen, und wodurch sie sich dieselben wahrscheinlich gesichert haben.

Nach Beseitigung dieser etwas mikrologischen Untersuchungen sehnt sich Hamann wieder nach einem Ausfalle in das freiere Feld der Betrachtung und des Geschmacks, will jedoch zuvor eine Erinnerung für diejenigen machen, welche der französischen Sprache in ihrer Wortfügung einer Monotonie beschuldigen.

Er bestreitet die Ansicht Rousseaus, wonach er der französischen Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache alle Ansprüche auf einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten sucht. Nicht so sehr die Sprache, wie die französischen Tonkünstler, trügen die Schuld. Ebenso könne man die Anlage dieser Sprache zur epischen Dichtkunst eher einigen Vaudevillen als der Henriade ansehen.

Er schließt mit einer allgemeinen Betrachtung über die Sprache. Competente Beurtheiler ihrer Reinigkeit und Richtigkeit

dürften nicht so schwer in gehöriger Anzahl zu finden sein. — „Einmal aber in Jahrhunderten," fügt er übereinstimmend mit dem Anfange seiner Abhandlung, wo er die Sprache mit dem Gelde vergleicht, hinzu, „geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas — ein Menschenbild — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit, — wie ein Sally zu verwalten, oder mit Klugheit, wie ein Colbert zu vermehren."

Nachdem Hamann diese Schrift dem Rector Lindner mitgetheilt hatte, überschickte dieser ihm eine Kritik derselben, deren Inhalt wir zum Theil aus der Antwort Hamann's darauf errathen, zum Theil aber auch aus den von letzterm mitgetheilten Stellen ersehen. Manche Punkte bleiben aber dessen ungeachtet sehr dunkel, welches wohl hauptsächlich von unserer mangelnden Kenntniß der Beziehungen zu Moser und dem Anhange desselben herrührt. Auch diese Schrift war in demselben Localblatte abgedruckt und würde daher wahrscheinlich Herrn von Moser gar nicht zu Gesicht gekommen sein, wie Hamann selbst vermuthete, wenn nicht die Litteratur-Briefe darauf hingewiesen hätten. Die „Nachricht" von demselben ist vom 13. Aug. 1761. Nach Mittheilung des Hamann'schen Urtheils heißt es: „Ich habe zu dieser Beurtheilung nichts hinzuzusetzen als dieses, was ich schon im Anfange angedeutet habe, daß nämlich Herr von M. bloß Willens gewesen, unsere kleinen deutschen Fürsten und ihre ersten Räthe unter dem Titel von Staatsministern oder Dienern zu schildern. An diesen kleinen Höfen läßt sich sehr oft das Cabinet auf die Canzlei reduciren; unterdessen bleibt die Bemerkung des Kunstrichters von dem Unterschiede der Cabinets- und Canzleikenntniß doch sehr richtig und der Einfluß einer sauer gewordenen Denkungsart auf den Styl ist mit eben der Genauigkeit entdeckt worden."

Daß Herr von Moser diesen Angriff nicht ganz schmerzlos an sich hat abgleiten lassen, geht aus den Worten hervor, welche er der Aufnahme derselben in seine politischen und moralischen

Schriften, B. 1. S. 508. Frankf. 1763, voranschickt. Sie lautet: „Diese Kritik wurde in den Berliner Briefen über die neueste Litteratur wiederholt und ihr das Siegel der Richtigkeit aufgedrückt."

„Dem entscheidenden Ton derselben sieht man den Himmels- und National-Strich leicht an, unter welchem sie entstanden ist und die licentia poëtica des lieben Scholiasten fällt hie und da etwas ins ungezogene. Da ich aber jederzeit davor gehalten habe: Man muß auch grobe Freunde zu ehren wissen, da diese Kritik in einigen Stücken richtig und dankenswerth ist und in einigen andern eine Erklärung der wahren und dem Verfasser unbekannten Localumstände verdient (eine Rücksicht, die mir durch die nachherige Kenntniß seiner übrigen Verdienste und Characters zur Schuldigkeit wurde); so habe ich mich der Beantwortung nicht entziehen wollen. Die unumwundene Schreibart ist dem Dialect dieses Schriftstellers gemäß; genug wenn der Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten das Exercitium des Layenbruders versteht."

Nachdem Herr v. Moser in seinem treuherzigen Schreiben [1]) so gut er vermochte, den Tadel der Hamann'schen Kritik durch Darlegung der Verhältnisse, unter denen seine Schrift entstanden ist, ihren schärfsten Stachel genommen hat, fügt er folgendes Schlußwort hinzu, das zu characteristisch ist, um es hier übergehen zu können:

„Nun sollte ich schließen. Liebe erfordert aber Gegenliebe. Nur noch ein und ein halbes Wort. Ihre Laune ist so original, so unterrichtend, so bedeutungsvoll, daß wenn ich eben so sehr Minister wäre, als ich nur (cum gratia et permissu Vestrae Humanitatis) Kammerdiener bin, ich meinem Herrn unablässig anliegen würde, Sie mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile in Alma hac nostra ana zu bestellen, was ich mir aber dabei ausbitten würde, wäre dieses, ihre allzu prismatische Schreib- wo nicht Denkungsart in eine mit unserem

[1]) Litteratur-Briefe XVI, S. 69—86.

dombackenen Zeitalter übereinstimmendere Richtung zu bringen. Es ist wahr, Socrates diente dem Staat als Bildhauer, als Soldat, als Patriot, als Lehrer, als Rath; thun Sie eben das und noch mehr, vergessen Sie aber nie die Würde Ihres Berufs. Wer wird Ihnen Ihre glückselige Laune verargen oder beneiden? Was soll aber der krause Titel? Was der Hahn im Holzschnitt? der nicht der Socratische Haus- und Opferhahn ist, sondern ein Gickel von Neu-Babylon, der Hauptstadt der Gallier. Ist Ihnen das Schicksal eines Klopstock nicht fürchterlich genug, dessen Messiade eine Pandora-Büchse von Hexametern wurde? Wollen Sie das Haupt einer neuen Secte der Launer sein? Anhänger, Bewunderer, Copisten werden Sie finden mehr als Ihnen lieb sein wird. Empfinden Sie in sich Trieb und Aufschluß zur Verbesserung der Staaten, wohlan! ziehen Sie Desseins und werben nach Jesaia Ausdruck Männer, so Sie zum Nutzen der kranken Welt heut oder morgen ausführen; die Papillotten aber hoher Häupter überlassen Sie uns Kammerdienern, wir werden vors Aufwickeln bezahlt; entdecken Sie, wenn's Ihnen so ist und verfolgen Sie die moralischen Schelme und Seelenverkäufer, die Einpropfung des guten Geschmacks überlassen Sie aber den Quacksalbern und die Schattenspiele des Witzes den Kindern; die Frivoliten und Consorten leben von Schatten; lassen Sie sich nie bewegen Werke zu schreiben, die Welt seufzt unter Büchern, wie unter Soldaten, unsere Zeit ist wie da Moses nach Egypten kam und dem Volk ans Herz redete, es aber vor Angst und Drangsal ihn nicht einmal vernehmen kann. Ihr patriotischer Bolingbroke sagt schon: Zu Hauptverbesserungen gehören Mittel, die Züchtigung und Lehre zugleich enthalten; ich meine, es fehlt uns Deutschen nicht daran."

„Die grammatikalischen Klaubereien sind Ihrer unwürdig; die gelehrten Gassenkehrer mögen sich damit aufhalten. Sie haben den Stern gesehen, lassen Sie andre Irrwischen nachlaufen. Es ist ein Wort siegelmäßig vor jeden Autor und auch vor unsre

Freundschaft, hier am Bache des Mains, dort am Baltischen Meer. 1. Cor. III, 10—15 Dixi."

Um nicht den Zusammenhang zu unterbrechen, haben wir mit unsern Mittheilungen in das folgende Jahr vorgreifen müssen, während aus dem 1760ten noch mehreres zu berichten ist. Gegen Ende October hatte Hamann's Bruder „den sehr bequemen und einträglichen Schuldienst in Riga" wahrscheinlich bereits verlassen, denn am 22. October schreibt ersterer an Rector Lindner, daß er ihn täglich erwarte.

Am 3. November berichtet er demselben über ihn: „Mein Bruder wird schlecht fortkommen, wenn er sich nicht ändert, und nicht die guten Tage in seines Vaters Hause finden, die er bei Ihnen gehabt, weil er hier immer vor Augen sein muß, und scharfe Augen und freche Zungen zu Aufsehern hat. Ich habe Sie von einem Hauskreuze entledigt, und ich habe meinem alten Vater und mir eine Ruthe aufgebunden. Gesunder ist er als ich, dem Appetit und Schlaf nach. Auch Munterkeit genug in seiner Unthätigkeit, aber sobald es zur Arbeit kommt, schwer und müde. Ein junger Mensch, der nicht Lust hat, selbst auf sich Achtung zu geben, und die Schule des Umgangs meidet, muß viele Unanständigkeiten sich angewöhnen und in seinen Gewohnheiten hartnäckig werden. Ich muß rauh gegen ihn sein, um mir im Anfange nichts zu vergeben, und habe eben so viel Ueberlegung nöthig, empfindlich zu thun, als gleichgültig zu sein. Außer mir giebt es in unserm Hause noch mehre Steine des Anstoßes, an denen ein harter Kopf sich üben kann, wenn er Lust hat, weich und blutig zu werden."

Das Schwere, welches Hamann hier andeutet, lag wohl hauptsächlich darin, daß er, der seinen Bruder so genau kannte und durchschaute, es ansehen mußte, wie auf den Rath zudringlicher und eingebildeter Freunde eine ganz verkehrte, sein Uebel eher nährende als heilende Behandlung mit ihm vorgenommen wurde. Es scheint schon damals der Prediger Buchholtz, der als Hausfreund bei seinem Vater in hohem Ansehen stand, durch

seine Einmischung viel Unheil gestiftet zu haben. Während Hamann durch Beschäftigung im Hause, namentlich durch Abschreiben seinem Hang zur Trägheit und Unthätigkeit entgegen zu wirken suchte, hoffte jener mehr durch Zerstreuung und eine Thätigkeit auf ihn zu wirken, bei der er sich gehen lassen konnte, weil er der beständigen Aufsicht enthoben war.

Einige Wochen später schreibt er: „Mein Bruder braucht den Seidlitzer Brunnen. Gott lasse denselben anschlagen. Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Gott mag helfen. Ich bin schon im Begriff gewesen, aus meines Vaters Hause auszuziehen und einen Versuch auf meine eigne Hand zu machen, welches nicht hat geschehen sollen, und womit ich zufrieden bin. Habe schon manchen Ritt wagen und manchen braven Stoß aushalten müssen — — Sapienti sat."

Unterdessen mußte Hamann Trost schöpfen in seinem Studium, das er denn auch auf eine großartige Weise fortsetzte. Er fing nun auch das Arabische an. „Es würde mir sehr von der Hand gehen," schreibt er, „wenn ich meiner Lust dazu den Zügel schießen lassen wollte. Ich treibe es aber blos als eine Nebensache und fahre recht gut dabei, weil diese Sprache so viel Zauberei als die Algebra hat."

„Ich hoffe jetzt bald mit Eintheilung meiner Arbeit im Gange zu sein und habe vier Tage in der Woche zum Orientalischen, Mittwochen und Sonnabend aber zum Griechischen ausgesetzt, bisher die Fragmente der lyrischen Dichter gelesen, diese Woche aber schon wieder einen guten Zug in Hippokrates thun können, in dem ich mehr finde als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von den theologischen Philologen scheinen gebraucht zu sein. Beim Lichtanstecken sind immer einige Kapitel des neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypke's observationes verbinde."

Mit dem Hippokrates war er noch vor dem Fest fertig

geworden und Aristoteles sollte nun an die Reihe kommen. Er empfand es jedoch schmerzlich, daß er keine Studiengenossen besaß. „Ich arbeite allein," schreibt er. — — „Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheil oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen mich das öfters macht. Aber auch von der andern Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher sein am Ziele meiner Laufbahn."

Das Ende dieses Jahres, welches durch die Vorherverkündigung zweier wichtiger Ereignisse, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe und durch Sendung einer Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien merkwürdig war, krönte Hamann's Muse noch mit einer lieblichen Weihnachtsgabe: Die Magi aus Morgenlande. Das erstere schon von Kepler vorhergesagte Ereigniß gab Veranlassung zu Cooks erster Reise in die Südsee und die Gesandschaft nach Arabien, welche im Januar des folgenden Jahres abging, geschah auf den Antrag des Orientalisten Michaelis, auf Empfehlung des Grafen Bernstorf und auf Befehl des Königs von Dänemark Friedrichs V. Unter den Gelehrten befand sich der berühmte Reisende Karsten Niebuhr.

Er will ihrem Andenken nur einige Weihrauchkörner socratischer Einfälle anzünden, aber voll des kräftigsten aromatischen Geruchs. Nicht Fontenelle, welcher la pluralité des mondes schrieb, sondern Socrates, der die Philosophie aus dem Olymp auf die Erde verpflanzte, der seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes führte, welcher Einfälle sagte, weil er keine Dialectik verstand, nahm sich Hamann hier zum Muster, indem er sich in einer allgemeinen Betrachtung über die Moralität ihrer Reise beschränkte.

Dieser Maaßstab menschlicher Moralität scheint der Reise unsrer Pilgrimme allerdings nicht günstig zu sein, wie Hamann

mit vielem Humor des Weiteren ausführt, dann aber zu dem erhabenen, ernsten, tiefen und gedankenreichen Schlusse übergeht:

„Zittert, betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Mährchen des morgenden sein. Schöpft Muth! betrogene Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Werke verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein, als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen"

u. s. w. u. s. w.

Den Magi aus Morgenlande folgte bald „das Klaggedicht, in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik an ein geistreiches Frauenzimmer außer Landes. Gedruckt auf Unkosten des Herausgebers, der sein Postscript statt der Vorrede bestens empfiehlt." Ueber die nächste Veranlassung dieser Schrift hat uns Hamann bereits im Vorhergehenden belehrt. Er wollte dadurch Mißdeutungen vorbeugen, welche, wie er fürchtete, eine Stelle über die Kirchenmusik der Französischen Colonisten erfahren könnte. Diese Schrift war ferner nicht mehr für das Intelligenzwerk bestimmt, worin die drei vorhergehenden Stücke erschienen waren; er wollte vielmehr von dieser Zeitschrift sich förmlich lossagen. Es scheint ihm die Aufnahme, welche seine Arbeiten gefunden, zu diesem Schritt vermocht zu haben. „Aller Tadel der frechsten Splitterrichter," so tröstet er sich, „verliert seinen Stachel, sobald man sich erinnert, daß der ehrlichste und bescheidenste Redelsführer [1]) eines Weges, den sie eine Secte heißen, den Verdacht einer gelehrten Krankheit leiden mußte." Endlich wünschte er noch auf eine zarte Weise sein Andenken zu erneuern bei derjenigen, die sein Herz noch nicht vergessen konnte, „die aber keine Heva [2]) geworden," seiner Katharina

---

[1]) Apostelgesch. XXVI. 24. 25. (Anführung Hamann's.)

[2]) 1. Mos. 3, 20. Mutter der Lebendigen.

Berens. Sein Freund Lindner muß ihm den Liebesdienst erweisen, ihr ein Exemplar, worauf eine kleine Zueignungsschrift von vier Zeilen befindlich, seiner Anweisung gemäß in die Hände zu spielen. „Ich hoffe nicht," schreibt er, „daß Sie sich ein Gewissen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor-Galanterie abzugeben."

Da Hamann sein Poscript statt der Vorrede bestens empfiehlt, so wollen wir darauf zunächst unsre Aufmerksamkeit richten. „Young," bemerkt er, „giebt das Räthsel auf, die Alten also nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit, je mehr je besser, entfernen." Eine ähnliche Methode der Nachahmung hat er bei der vorliegenden Abhandlung hinsichtlich zweier Schriften, nämlich der Epitre à Uranie [1]) von Voltaire und Oeßens Sendschreiben eines Materialisten an Doris beobachtet.

Wer die Gründe zu erfahren wünscht, die den Verfasser bewogen haben, dieses sonderbare Blatt seiner Natur zuwider gemein zu machen, wird an den Verleger verwiesen, der sie verschwiegenen Ausspähern mittheilen wird.

Er scherzt darüber, daß man bei der genauesten Berechnung eben so viele Merkmale haben wird, diesen Findling für ein ächtes Sendschreiben zu halten, als Gründe da sein werden, es für ein Jungfernkind (ens rationis) zu erklären. Hamann selbst hat uns das Räthsel dieser Zwittergestalt in seinen Briefen gelöst.

Das corpus delicti aus den vermischten Anmerkungen ist folgende Stelle:

„Rousseau, der Philosoph von Genf, hat der Französischen „Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache allen Anspruch auf „einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten gesucht. Gewonnen „Spiel für ihn, wenn man entweder die Kirchenmusik un- „serer Colonisten zum Muster der Vergleichung oder die schwär-

---

[1]) Oeuvres à Londres 1775—77, tom. 13, p. 306.

„merische Stimme welscher Verschnittenen zur Schiedsrichterin „der Harmonie machen will."

„Es gehöre," bemerkt er, „eine gewaltige Vergrößerungs-Brille dazu, diesen Mückenstich (daß nämlich die Kirchenmusik unsrer Colonisten zum Muster der Vergleichung dienen könne, um die Rousseau'sche Behauptung zu rechtfertigen) zu einem schweren Vorwurf der Profanität zu machen, oder wie Hamann sich ausdrückt, zu den Höckern eines Profanscribenten zu vergrößern. Ja er könne die Beschuldigung ungenannter Gegner, daß er nämlich die Kirchenmusik einer friedfertigen Gemeine für ein schlechtes Muster der Vergleichung in einer schönen Kunst ansehe, einräumen und sich mit dem wahren Zweck der Kirchenmusik, die nur eine Magd im Hause des Herrn gewürdigt zu sein begehre und nicht um sterblichen Geschmack buhle, vertheidigen. Am sichersten sei es aber, durch förmliches Läugnen die ganze Anklage zu vernichten. Er sei nämlich hierbei nur fremdem Urtheile gefolgt, wie das seiner Eigenthümlichkeit am meisten zusage. Er habe das Urtheil derer, die nicht in diese Gemeine gehören und ihres Gesanges daher nicht gewohnt seien, leichtgläubig nachgepfiffen. Das langsame Zeitmaaß ihrer Melodien sei der einzige Vorwand, der ihm jemals von dem allgemeinen Mißfallen daran angeführt worden."

Er setzt nach dieser Erklärung seine Unschuld durch das Bekenntniß in ein noch helleres Licht, daß seine Empfindungen durch die Artigkeit der Singweisen weniger befriedigt werden möchten, als durch die moralische Schönheit des jenen zur Last gelegten Zeitmaaßes.

Endlich vertheidigt er sich gegen den Vorwurf, den er sich durch Zusammenstellung der Kirchenmusik mit der schwärmerischen Stimme wälscher Verschnittenen zugezogen habe, daß er heilige und gemeine Dinge an einem Joche habe ziehen lassen. Nachdem er gezeigt hat, es liege in dieser Zusammenstellung eine Antithese, wirft er die Frage auf, ob ein heilig Gebäude durch die Nachbarschaft eines Kruges oder Opernhauses unrein werde?

„Ist nicht," sagt er, „vielmehr ein Mohrenkopf der beste Schönfleck zum Gemälde einer Blonden?"

Er schließt mit der Bitte an seine Freundin, durch eine lächelnde Aufnahme seiner Schutzschrift seinen Horizont vom Gewölk der Sorgen zu reinigen.

Diese Bitte scheint nicht ganz in Erfüllung gegangen zu sein, wie sich aus einigen räthselhaften Worten an Lindner in dem Briefe vom 7. Februar 1761 ahnden läßt. Sie lauten: „Par Dieu! point de permission, s'il vous plait, Monsieur. Die kleine Dedicationszeile abzuschneiden und das verbannte Exemplar einem andern anzubinden. Wissen Sie nicht, liebster Freund, daß man nicht seines Nächsten Gut begehren soll? Ich umarme Sie für Ihre gütige Nachricht, und verharre des Reimes wegen bei meinem sentimens: Je préfere le dépit à l'oubli. Meinen Sie, daß meine Muse ein siebenjährig Kind ist, die nichts als Lesen gelernt hat? Sie versteht auch, was sie liest. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen blinden Streich durch Sie habe ausführen müssen."

Aus dem scherzenden Ton dieser Stelle wird man gewiß schließen können, daß der dépit bei der Freundin wohl nicht sehr groß gewesen sei. Vielleicht hatte sie Lindner einige Zeilen geschrieben, aus welchen dieser, der etwa zu sehr den buchstäblichen Sinn auffaßte, etwas anderes herauslas als Hamann, dessen Muse kein siebenjährig Kind war.

Wir haben im Vorstehenden nur ein Scelett des Hamann'schen Sendschreibens gegeben, um die Uebersicht des Zusammenhangs des Ganzen zu erleichtern. Es möge hier noch eine ausführlichere Stelle folgen, um eine Probe von der Schönheit der Ausführung im Einzelnen zu geben:

„Warum sollte sie (die Kirchenmusik), die eine Magd [1]) im Hause des Herrn zu sein gewürdigt wird, um sterblichen Geschmack buhlen, wenn der Höchste ihre Niedrigkeit [2]) ansieht

---

[1]) Ne sit ancillae tibi amor pudori Hor. l. II. Od. IV. 1. (Anf. Hamann's).
[2]) Luc. 1, 48.

und sich eben dadurch bewegen läßt, Sein Ohr zu ihr zu neigen; was Menschen hingegen entzückt, ein Greuel vor Gott ist [1]).“

„Sorgt Gott für [2]) die Farmen und Kälber unserer Lippen? [3]) — Der sich die Stimme der Raben, wenn sie ihn anrufen [4]), gefallen läßt, und den Mund der Säuglinge [5]) zum Herold seines Ruhmes bereiten kann, zieht den Ernst eines erstickten Seufzers — eine zurückgehaltene Zähre — der spitzfindigen Gerechtigkeit des Wohlklanges und dem Nierenfett der Chöre vor [6]).“

Körperliches Uebelbefinden des Bruders. Aristoteles. Pentateuch. Wolken, ein Nachspiel Socrat. Denkwürdigkeiten. Aufnahme derselben beim Publicum. Lindner über dieselben. Dessen Schulhandlungen. Buchhändler Kanter. Lectüre des Koran. Engl. Schriftsteller. Diderot's Theater durch Lessing übersetzt. Lettre néologique et provinciale.

Auch das körperliche Befinden des Bruders wurde jetzt immer besorgnißerregender. „Er hat gestern,“ erzählt er Lindner in eben demselben Briefe, „zwei Aderlaßlöcher im Arm bekommen; es wollte aber kein Blut heraus. Heute soll er den Fuß hergeben. Feine Gefäße, die der hypochondrische Krampf noch enger macht, in denen die Säfte coagulirt, wo nicht petrificirt sind. So beurtheile ich seinen Körper. Zum Saufen und zum Laufen ist er nicht zu bringen. Er fängt jetzt an zu arbeiten im Geschmack seiner Kindheit, woraus ich einige Hoffnung schöpfe. Er bemalt seine hebräische Bibel, wie er die Buchstaben nachzog und Bücher verderbte, da er in die Schreibschule ging. Weil ich Beständigkeit und Treue in dieser Arbeit sehe, so gefällt sie

---

1) Luc. 16, 15. 2) 1. Cor. 9, 9. 3) Hos. 14, 3.
4) Ps. 147, 9. 5) Ps. 8, 3. Matth. 21, 16. 6) Jes. 1, 11.

mir, sonst ist sie nichts werth, und der stockende Fleiß zu seinem Schaden. Er sitzt wie ein Galeeren-Gefangener dabei. Geduld ist die einzige Arznei, und die giebt mir Gott so reichlich als Eifer. Die Liebe lernt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding."

Um so überraschender ist die Mittheilung, welche er Lindner am 21. März macht: „Gott weiß," schreibt er, „was ich diese Woche gelitten habe. Mein Bruder hat gestern gepredigt in der Frühe. Hat sich dazu aufgedrungen, hat dazu ganze vier Wochen Zeit gehabt, und da er vor halb sechs bei M. Schönaich sein sollte, schrieb er noch die letzten Worte zu seiner Predigt auf."

Mit seinen Studien hatte es einen guten Fortgang. „Jetzt habe ich," schrieb er Anfangs März, „Lust, Ostern recht ruhig halten zu können. Den logischen Theil von Aristoteles Werken habe ich schon geschlossen; mit dem Pentateuch komme ich noch mit Gemächlichkeit, will's Gott, zu Ende; und Ruhe ist mir zu gönnen."

Unterdessen war aus seiner fruchtbaren Feder wiederum eine neue Schrift entsprungen. Wir haben schon bei den Socratischen Denkwürdigkeiten die dreifache Recension derselben erwähnt, welche die Veranlassung davon war. Er schreibt darüber an Lindner: „Die Anpreisung der Socratischen Denkwürdigkeiten habe ich in den Briefen der N. L. gelesen. Die Vergleichung der Winckelmann'schen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zug für mich. Die seichte Kritik einiger Stellen macht die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Als ein Antidot preise ich Ihnen das 57. Stück der hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vom vorigen Jahre."

Hamann war auf eine ungünstige Aufnahme der Socratischen Denkwürdigkeiten gefaßt, denn er schrieb bereits im Anfange des Jahres 1760 an seinen Bruder: „Ich weiß nicht,

ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maaß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe." Also nicht getäuschte Erwartung und Empfindlichkeit, denn er hatte mehr Lob geärntet als er erwartet hatte, sondern die Seichtigkeit des Lobes sowohl als des Tadels hatten ihm noch einmal die Feder in die Hand gegeben.

Doch ehe wir weiter gehen, möge der vollständige Titel hier angeführt werden:

„Wolken. Ein Nachspiel Socratischer Denkwürdigkeiten, CUM NOTIS VARIORUM. IN USUM DELPHINI.

> Salve nunc olim nate senex, o sermonum sapientum
> Venator: tuque sacerdos nugarum subtilium, ehodum
> Aristoph. Nubes [1]).

Dies Motto erklärt den Titel. Gleich den Wolken des Aristophanes sind auch die seinigen ein Drama. „Von den Memoiren," schreibt er, „ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Socrates wagen werde, mag die Zeit lehren." Er läßt dann auch in ächt Aristophanischer Weise seiner Laune den Zügel schießen. Anscheinend ist die Satyre zwar auf den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten gemünzt; aber auch nur anscheinend, denn er bemerkt: „der im zweiten Aufzuge ein heidnischer Gaukler gescholten wird, den erklärt der Epilog für einen *συμμιμητὴν χριςοῦ* [2]). Finis coronat opus;" in der That trifft sie aber den Hamburger Nachrichter und seinen Kollegen in der Kritik. Er selbst schreibt über sie an Lindner: „Die Wolken sind das, was sie sein sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwei stolze Pferde, zwei Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die **Kunst** kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan, wer Lust hat, es

---

[1]) Wir haben es vorgezogen, das Motto wie auch die Stelle aus dem Euripides in latein. Uebersetzung zu geben, wiewohl beides in der Schrift selbst sich in der Ursprache findet.

[2]) Vergl. Schr. II, 102. 1. Cor. 11, 1.

von dieser Seite zu beurtheilen. Das Genie kann nicht unbändiger sein, als ich es mir hier erlaubt. Zwei so entgegengesetzte Gesichtspunkte zu vereinigen, ist nicht jedermanns Ding."

Im Prolog ergeht eine Einladung an alle, die Lust haben, sich zur offenen Tafel des Hamburgischen Nachrichters, der seine Gäste im Feierkleide eines griechischen Herolden[1]) zu bewirthen selbst erscheinen soll." „Alle Vögel unter dem Himmel, vom königlichen Geschmack des Adlers" werden vorzugsweise reiche Nahrung finden, denn der „Riesenleichnahm einer unbeschnittenen Schmähschrift soll ihnen zum Besten gegeben werden."

Im ersten Aufzuge erscheint dann „das aus dem Grabe entführte patriotische Denkmal, das in den Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit im 57. Stück des 1760. Jahres am Ende des Heumonats einem armen Sünder aufgerichtet worden, der sich unterstanden, 4 Bogen in klein Octav zu schreiben" mit sehr gesalzenen Noten in usum Delphini begleitet.

Im zweiten Aufzuge dient dieser Leichnam noch als Fußsteig „um den Socratischen Denkwürdigkeiten näher zu kommen und mit den Blößen ihrer verhüllten Muse der neugierigen Welt eine Augenweide zu machen." „Ich rufe daher einem unberühmten Naturforscher „(seinem sehr geachteten Lehrer Rappolt)" nach, der die grauen Erbsen, das Gewächs seiner Heimath, besungen:

Credite rem Populi tracto SVIS atque MINERVAE,"

wie man sieht mit einer etwas sarcastischen Hindeutung auf die große Verschiedenartigkeit der beiden Gegenstände seiner Schrift. Der Verfaßer der Sokratischen Denkwürdigkeiten erscheint hier als „Gaukler," der, wie die Hexe zu Endor einen todten Propheten, — einen verstorbenen Philosophen hat wieder erscheinen lassen

---

[1]) Nam hoc genus tale est ad florentem partem
Semper saliunt praecones: ille est iis amicus.
Quisquis est potens et in magistratibus urbis.
Eurip. Orist. v. 896—98. (Anführung Hamann's.)

und die Philosophen (nämlich die Verfasser der Litteratur=Briefe und namentlich Moses Mendelssohn in der Recension der Socr. D.) geben seiner schwarzen Kunst das seltsame Zeugniß, daß es Socrates sei, den er sich rühmt gesehen zu haben. Aber diese Philosophen haben sich eben so wenig um das gemeine Wesen verdient gemacht durch die Rettung dieses Kindes, wie jene hebräischen Wehmütter durch die Rettung Moses. Eine feinere Politik wehrt solchen Autoren mit dem Hamb. Nachrichter schlechterdings das Schreiben. Man habe jedoch es diesem zu danken, zuerst auf die Socrat. Denkw. aufmerksam gemacht zu sein. Nicht die Buchstaben des Namens eines Autors, wohl aber die Kenntniß der Person, sei solchen Recensenten ein bewährtes Mittel, das Werk gut oder böse zu beurtheilen. Das Verständniß sei dabei eine entbehrliche Sache. Er kommt dann auf die ihm vorgeworfene Dunkelheit. Die Betrachtung über die Grazien (II, 23) enthalte eine Schutzrede für die von ihm gewählte Einkleidung. Indessen komme hierbei auch sehr viel auf das Auge des Lesers an. Einfälle, welche Wahrheiten (nämlich solchen Meinungen, welche durch allgemeine Zustimmung die Rechte der Wahrheit usurpirt haben) widersprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unserm Schlummer günstig ist. Der Autor werde sich daher schwerlich entschließen, den Teppich von Dünsten, die Veste seiner Tritte in einen klaren Himmel zu verwandeln, weil dasjenige, was gar zu durchsichtig in diesen Blättern gerathen, wenig Glauben gefunden, wie dies namentlich in der Recension der Litteratur=Briefe sich kund giebt.

Doch die Socratischen Denkwürdigkeiten können sich mit Myrons Kuh trösten. Gerade der Stachel, mit dem auf sie losgestochen worden, beweise die Aehnlichkeit des Bildes; denn auch Socrates ist von den Sophisten solchen Angriffen nicht entgangen. Folgt dann eine Erklärung, was das kryptische Beiwort encyclisch in der angeführten Stelle zu bedeuten habe, und wohin eine gewisse Stelle Julians ziele. Dieser spreche nämlich den jüdischen Schriftstellern einen hohen Geist nicht ab, finde jedoch

an ihnen auszusetzen, daß es denselben an der encyclischen Literatur der Griechen fehle. Man beschuldige nämlich sie, das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht zu haben.

Die Freiheit zu denken werde bei uns nur Wahnsinnigen in Fesseln erlaubt, und die Freiheit zu schreiben möchten wir ehestens dem zunehmenden Unkraut philosophischer Abhandlungen zu danken haben. Gewisse Schriftsteller seien indessen genöthigt, die am Hofe des Gottes zu Delphi eingeführte Sprache nachzulallen. Folgt nun der Beweis, wie unwissend der Socratische Schriftsteller in den Buchstaben der Alten gewesen sein müsse. Für den Stuhl Vespasians, der kein Thron war, könne er nur Baco als Gewährsmann anführen; er habe die Schlacht bei Marathon mit der Leuctrischen verwechselt und eine Parallele zwischen Simon von Joppe und Simon von Athen gezogen, die sehr hinkend sei, da beide von einem ganz verschiedenen Handwerk gewesen, nämlich dieser ein Lederschneider [1]), dergleichen auch Jacob Böhm und mithin ein Professionsverwandter von dem vortrefflichen Tychicus, der sich durch den siebenhäutigen Schild des Ajax oder eigentlicher durch seine Gastfreundschaft gegen den Rhapsodisten unsterblich gemacht, jener aber ein Gerber.

Der Geist der Alten ist ein sehr ätherischer Tisch. Die Schriften des wahnwitzigen Schwärmers (wie ihn die Hamb. Nachrichten nennen), Jacob Böhm, habe der Verfasser der Wolken nie das Glück gehabt zu betasten, könne daher auch nicht sagen, ob der Verfasser der Socrat. Denkw. damit eben so ungewissenhaft wie mit den Alten umgegangen sei. Man könne sich übrigens leicht denken, daß er als Alchimist, der sich ja nur mit Gold beschäftigt, davor bewahrt sei, sich mit Pech zu besudeln.

Es folgt nun eine lange Stelle, die sich auf die Mendelssohnsche Recension bezieht und namentlich die Punkte betrifft, an denen der Recensent Anstoß genommen. Sie enthält zwar eine feine aber dessenungeachtet sehr scharfe Satyre, so daß die

---

[1]) Diese Bemerkungen beziehen sich nur auf die erste Auflage der Socrat. Denkw.; in der späteren ist beides geändert.

Behauptung Hamann's, dieser Recensent sei empfindlicher gezüchtigt worden, als der Nachrichter daselbst ihre Bestätigung findet. Hier können davon im Auszuge nur Andeutungen gegeben werden.

Die Windeln und die Wiege der Socrat. Denkw. gehören nicht für starke Geister; von den Hebammenkünsten; seiner Unwissenheit. Wenn Socrates so viel verstanden hätte als die Philosophen, so würde er nicht nöthig gehabt haben, die Heimlichkeiten der Natur auf dem Stuhl kennen zu lernen. Das Unvermögen, dessen sich Socrates bewußt ist, verbot ihm von selbst, Vater oder Lehrer zu werden. Vgl. II, 45.

Bei jedem Leser der Socrat. Denkwürdigkeiten ist die sinnlichste Definition eines Philosophen nämlich die, daß er ein solcher sei, der als Diener der Natur die Vollendung fremder Geburten abzuwarten wisse, vorausgesetzt. Wenn aber davon die Rede ist, daß man kein Philosoph sein dürfe, um die Geschichte des Wortes Philosophie in abstracto sowohl als in concreto zu studiren, so verstehe man freilich unter Philosoph etwas andres und zwar einen solchen, der sich über seinen Meister dünkt. Dem Socrat. Geschichtsschreiber gehe es nicht wie dem gekrönten Philosophen [1]), der das ptolomäische System mit der Ordnung des Weltbaues verwechselt habe; vielmehr habe ihm der Ueberdruß, der jenem Maler [2]) den Pinsel aus der Hand geworfen, denselben in die Finger gegeben.

Die Vereinigung der Unwissenheit und des Genies im Socrates wird mit der Centrifugal- und Centripetal-Kraft verglichen und weiter durchgeführt. Daß der Verfasser der Socrat. Denkw. den Schlüssel genau nach dem Schloß eingerichtet habe, dürfe ihm von gewissen Lesern nicht übel genommen werden. Ueber die Wortspiele in den Socrat. Denkw.; über die Zueignung, wie dieselbe zu verstehen.

Alle Mühe von dem namenlosen Verfasser der Socrat.

---

[1]) König Alphons X. von Castilien.

[2]) Protogenes Plin. hist. nat. lib. XXXV c. XXXVI. 20.

Denkw. Anecdoten aufzutreiben, sei vergebens gewesen, indessen habe er ihm einmal schriftlich folgende Ansicht von seinem Büchlein mitgetheilt, daß es eine Sammlung von Gelegenheitsgedanken in sich schlösse rc. Wenn nicht gar die Anpreisung der Socrat. Denkw. in den Hamb. Nachrichten von dem Verfasser selbst herrühre, so lägen bedenkliche Merkmale zu dem Argwohn vor, daß gemeldete Recensenten den Liebhaber der langen Weile genauer kennen als sein Buch. Bei dem Mangel anderweiter Nachrichten sei die Entdeckung des Recensenten, daß der kranke Körper und ein Krampf des Gehirns sich den größten Antheil an diesen 4 Bogen in Octav anmaßen können, um so schätzenswerther. Demjenigen, welcher sich darüber wundern sollte, wo der Recensent zu diesem medicinischen Bericht das Zeug herbekommen habe, diene zur Antwort, daß der Geist der Eingebung in die Zeitungsschreiber gefahren sei. Dieses anatomische Federmesser, welches in den Hamb. Nachrichten die Socrat. Denkw. und den Kopf ihres kranken Verfassers zergliedert, solle dem Verfasser der Wolken nun als Schwert dienen, um den gordischen Knoten dieser peruanischen Schrift vollends aufzulösen. Dies geschieht sodann im dritten Aufzuge.

Hamann characterisirt sich in dem Briefe an Kant so: „Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan [1]), der Monarch und erste Staatsminister des Oceans, von dessen Othem Ebbe und Fluth abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Wallfisch [2]) an, den Gott geschaffen hat, wie der größte Dichter sagt, in dem Meere zu scherzen."

Im dritten Aufzuge herrscht diese Laune vor. Das Sprühen des Witzes, welches oft die überraschendsten Schlaglichter um sich wirft, verliert sich jedoch bald in einem erhabenen Ernst und er schließt mit den tiefsten Problemen, die er schon in den Socratischen Denkwürdigkeiten berührt hat und die den Kern derselben ausmachen.

---

[1]) Hiob 41, 22. [2]) Ps. 104, 26.

Wie bereits am Schluß des vorhergehenden Aufzugs verkündet ist, wird in diesem die Hypothese des Nachrichters, daß es dem Verfasser der Denkwürdigkeiten an Menschenverstand fehle, beleuchtet und nachgewiesen, daß er im Alterthum viele Leidensgefährten habe. Dies führt zu der Untersuchung der Grenzstreitigkeiten des Genies mit der Tollheit. Vergleichung des Urtheils der Juden und des Festus über Paulus. Aristoteles Beobachtung, daß alle Meister, die sich in Philosophie, Politik, Poesie und Technik ausgezeichnet haben, Invaliden gewesen, wird weiter entwickelt; Davids Benehmen bei Achis angeführt u. s. w. Aus allem diesem geht hervor, daß die historische Wahrheit von der Krankheit des Socratischen Schriftstellers und die poetischen Ahndungen von seinem Genie sehr gut mit einander bestehen können, daß die Hamburger Nachrichten die Ausgeburt dieser unnatürlichen Wahrheit, welche nämlich ein verwirrt Gehirn und siechen Leib in dem Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten voraussetzt, sich unverschämt zugeeignet hätten, während sie doch nur ihr Pflegkind sei.

Der Schluß, worin Hamann insbesondere sein Verhältniß zu seinen Zeitverwandten und das Schicksal seiner Muse unter ihnen mit ergreifenden Worten andeutet, möge hier unverkürzt folgen. Man wird sich überzeugen, daß derselbe mit dem Hauptinhalt der Socratischen Denkwürdigkeiten in der innigsten Beziehung steht. Er lautet:

„Sucht keine Blonde unter den Gespielinnen des Apolls Urit enim fulgure suo [1]). — — Jede von ihnen kann sagen: Seht mich nicht an, daß ich so schwarz bin [2]); denn das Genie hat mich so verbrannt."

„Ist aber die Thorheit des Genies reich genug, die Weisheit zu ersetzen, die durch den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten in die Sinne fällt? Dies ist der Hauptknoten. — —

— — Deus intersit — dignus vendice nodus! [3])

---

[1]) Hor., Ep. 1, 13. [2]) Hohel. 1, 6. [3]) Hor. Ep. ad Pis. 191.

Nun soll mir der Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten nicht mehr entwischen; fest ist er wie Proteus durch die Verrätherei seiner Tochter Eidothea; denn durch ihr Eingeben, und durch die betrüglichen Häute der Meerkälber gelang es dem Menelaus die List der Verwandlungen zu überwinden, die bei der Rückkehr des grauen Wahrsagers in seine erste Gestalt erschöpft war" [1]).

„Wunderliche Muse, die du Götter aus der Erde steigen siehst [2]) und einem alten Manne einen Rock von Seide [3]) schenkest. — Stell mir den Jüngling, dem rachgierige Kameele [4]) ihre Haare zum Kleide geben, der seinen Kiel in wilden Honig tunkt, daß seine Augen wacker werden [5]), dessen Beweise den Heuschrecken [6]) ähnlicher sind, als den Blindschleichen im Gleise des Weges, der die Mode der Proseliten-Taufe [7]) dem levitischen Heerdienst vorzieht, eine Wahrheit theurer bezahlt, als der beste Landesvater seine Balletmeisterinnen, der, wie Elias seine Lenden gürtet, da er vor Ahab hinlief, bis er kam gen Jesreel [8]). — — —"

„Wunderliche Muse, die du pfeifen lehrst, wo niemand Lust hat zu tanzen, Klagen eingiebst, die nicht zum Heulen bewegen, weil Deine Leser den Kindern gleich sind, die dort am Markte saßen [9])! stell mir den Jüngling, der unsre Schriftgelehrten schelten darf, die den Schlüssel der Erkenntniß haben,

---

[1]) Siehe das vierte Buch der Odyssee. (Anm. Hamann's.)

[2]) 1 Sam. 28, 13, 14. [3]) 2 Mos. 28, 31, 34, 35. [4]) Matth. 3, 11.

[5]) 1 Sam, 14, 27.

[6]) In dem erwähnten Briefe an Kant heißt es: „Jedes Thier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll. Der eine grade, der andere krumm. Nach Hogath's System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich es aus der Vignette des Titelblatts gelesen."

[7]) Sie wurde an solchen nach vorgängiger Beschneidung vollzogen, welche zum Judenthum übertraten.

[8]) 1 Kön. 18, 46. [9]) Luc. 7, 32.

nicht hineinkommen und denen wehren, so hinein wollen [1]), der unsern Weltweisen zischt, die ins Ohr sagen: es sei keine Paliegesie, noch Genie, noch Esprit (als von dem Helvetius in groß Octav geschrieben) — — ja, den Jüngling, dessen Kühnheit jenem Könige in Juda [2]) nacheifert, der die eherne Schlange zerstieß, die doch Moses auf höchsten Befehl erhöht hatte, und ein Gleichniß des Menschensohnes [3]) war, den Sein Gott mit Freudenöl gesalbt hatte über seine Gesellen! [4]) Hoch erfreut über des Bräutigams Stimme [5]) steht er und hört ihm zu, denn er ist sein Freund; wer die Braut aber hat, ist der Bräutigam — Siehe! Er kommt mit den Wolken! [6])

„Da stund ein Bild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht. — Eine Stille und eine Stimme; die Stimme eines Predigers, dem das Publicum eine Wüste ist, in der mehr Heerden als Menschen wohnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding [7]), wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als mit der *ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος* mit thörigter Predigt. 1. Kor. 1, 21."

„Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr [8]) eigner Prophet, der Methusalach [9]) unter den beaux-esprits dieses Geschlechts: Les sages d'une nation sont fous de la folie commune. **Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter**

---

[1]) Luc. 11, 52.
[2]) 2 Kön. 18, 4. [3]) Joh. 3, 14. [4]) Ps. 45, 8.
[5]) Joh. 3, 29. [6]) Offenb. 1, 7.
[7]) Luc. 14, 34. [8]) Titus 1, 12.
[9]) Foutenelle, welcher fast 100 Jahre alt wurde, sagt: On n'est estimè sage qu'autant qu'on est fou de la folie commune.

euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Kor. III, 18."

„Das Amt der Philosophie ist der leibhafte **Moses**, ein **Orbil** [1]) zum Glauben [2]) und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor den Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört [3]). Dieses wahrhaftige Licht [4]) sehen wir nicht im Lichte [5]) des Mutterwitzes, nicht im Lichte des **Schulwitzes**. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist **Freiheit**. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie in einem Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. III, 17, 18."

Die Aufnahme der Wolken beim Publikum war, wie sich erwarten ließ, keine günstige. Der Hamburger Nachrichter war darüber wo möglich noch zorniger, als über die Socratischen Denkwürdigkeiten. Im 57. Stück des vierten Jahrgangs (1761) findet sich die Recension der Wolken. Folgendes Pröbchen mag einen ungefähren Begriff des ganzen Machwerks geben. Er nennt den Verfasser der Wolken Tribus Anticyris caput insanabile und fährt dann fort: „Wie gleichwohl aus so einem Kopfe eine Schrift, die noch dazu einen halben Bogen stärker ist, als die Socratischen Denkwürdigkeiten, entspringen können, ist nach der allgemein bekannten Entstehungsart der meisten witzigen Schriften gar wohl begreiflich. Man stelle sich eine Figur wie einen deutschen Hans-Wurst vor, der sich nach griechischer Comödianten-Manier das Gesicht mit Weinhefen beschmiert hat.

Dicitur plaustris vexisse poëmata Thespis
Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora."

„Unser deutscher Thespis, der in die griechische Mode so

---

[1]) Orbilius war der Zuchtmeister des Horaz.
[2]) Gal. 3, 24. [3]) 2. Kor. 3, 15. [4]) Joh. 1, 9. [5]) Ps. 36, 10.

närrisch verliebt ist, geht von seinem Vorfahrer komischen närrischen Andenkens darinnen ab, daß er nicht einen mit Ochsen bespannten Wagen zu seinem Schauplatz macht, sondern man findet ihn auf einem dreibeinigten Schemel sitzen nach Art der Priesterin zu Delphi auf ihrem Dreifuße, um ihn herum sieht es sehr gelehrt und witzig aus" u. s. w. Diese Art zu recensiren hat in der That etwas Erheiterndes, und Hamann wußte sie denn auch von dieser Seite aufzufassen und zu Gemüthe zu führen. Schmerzlicher war es ihm von seinen nächsten Freunden nicht viel besser verstanden zu werden. Mendelssohn, der den Stachel auch wohl gefühlt zu haben scheint, schreibt mit etwas prüder Miene an ihn: „Von den Wolken haben wir aus Nachsicht gegen den schätzbaren Verfasser der Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefällt."

Wie Lindner über die Wolken dachte, läßt sich aus der Antwort Hamann's auf seinen diesen Gegenstand betreffenden Brief errathen, woraus wir einige Hauptstellen mittheilen: „Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn.[1] Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Thue Du mir nichts, und ich thue Dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene."

„Daß ich nicht meine eigne Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Litteratur umgegangen bin. Diese Herrn haben im Geiste gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß jeder Autor nicht mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird."

„Reden Sie nicht so leichtsinnig von Kindern des Lichts und pochen Sie nicht so, daß ich an's Licht kommen soll. Wenn

---

[1] Hohel. 8, 6.

meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen, aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht dazu ist. Unterdessen die Athenienser von dem schwanzlosen Hunde schwatzten, machte Alcibiades mit ihnen was er wollte."

„Meine Leidenschaften würden Ihnen weniger verdächtig und gehässig vorkommen, wenn Sie mit mir wären. Da aber Ihr Gewissen Ihnen sagt, daß Sie es halb mit dem Hamb. Nachrichter, halb mit den Briefen der Litteratur halten, so trauen Sie mir nicht und ich traue Ihnen wieder nicht."

„Geduld! Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unserm irdischen und fleischlichen Auge, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird."

„Um Ihnen alle Unruhe in Ansehung der Wolken zu benehmen, melde ich Ihnen, daß ich ein Exemplar eben die Woche erhielt, da ich meine Andacht gehalten. Ich habe also die Erstlinge davon meinem Beichtvater geopfert, unter einem Couvert, auf das ich gemalt und nicht geschrieben habe sub sigillo confessionis, damit er dieses wenigstens lesen könnte, wenn das übrige für ihn zu fein geschrieben wäre. Er empfing es zwei Tage vor meiner Beichte, den Tag vorher speiste ich bei ihm, er schalt mich nicht, ungeachtet wir uns darüber mit einander unterhielten. Den 11. März wurde ich von der Sündlichkeit meiner Leidenschaften absorbirt, die ich mit dem 86. Psalm Gott gebeichtet. Wer will also verdammen?"

„Dies sind facta und Personalien, die ich Ihnen als Freund habe melden wollen. Das übrige Schicksal der Brochüre geht uns beide nichts an. Da das Drama der Wolken nicht

für Kinder, sondern für Behemoth und Leviathan geschrieben ist, so werden die an den Mücken nicht ersticken, welche unter den Wolken in die Länge und in die Quere tanzen."

Lindner hatte Hamann gleichfalls eine Probe seiner eignen Autorschaft zur Beurtheilung überschickt. Es waren Schauspiele, die von den Kindern in den Schulen aufgeführt werden sollten, unter dem Titel Schulhandlungen. Er hatte dabei, wie es scheint, mit pedantischer Gewissenhaftigkeit die zu damaliger Zeit für unverbrüchlich gehaltenen Gesetze der Einheit beobachtet. Hierin bestand nun aber auch, nach einigen Andeutungen Hamann's zu schließen, ihr Hauptvorzug, wenn man anders diesen dafür gelten lassen will. Hamann, dem nur der Nutzen der Jugend und ihre moralische und intellectuelle Förderung am Herzen lag, rieth seinem Freunde diese zu seinem Hauptgesichtspunkte zu machen und dem die ästhetischen Rücksichten und Regeln, vor denen er überhaupt, wie sie in jener Zeit sich geltend gemacht hatten, nicht den größten Respect gehabt zu haben scheint, unbedingt unterzuordnen.

Auf eine sehr schonende Weise versteht er dem ältern Freunde seine abweichende Ansicht mitzutheilen und ihn auf den richtigen Standpunkt zu führen. Er zieht ihm aus Petron, dem Lieblingsschriftsteller seiner Jugend, viele diesen Gegenstand betreffende, für Lindner sehr belehrende und brauchbare Stellen aus, und knüpft daran seine eignen gehaltvollen Bemerkungen, so daß nicht er, sondern der angezogene Schriftsteller der eigentliche Rathgeber zu sein scheint. Da Hamann später für seinen Freund gegen die Litteratur-Briefe eine Lanze einlegt, so werden wir alsdann diesen Gegenstand noch näher in's Auge zu fassen haben.

Lindner hatte sich Hamann's Rath erbeten, ob er die Fabel seiner Schulhandlungen künftig aus der heiligen Schrift entlehnen solle und dieser antwortete ihm: „Auf meine Entscheidung kann es hier gar nicht ankommen. Rathen möchte ich Ihnen nicht dazu, wenn Sie den Schein eines sittlichen Uebelstandes vermeiden wollen. In diesem Falle würden Sie sich eine schwere

Arbeit aufladen, weil Gegenstände von der Art, eine feinere, sorgfältigere, gewissenhaftere, neuere Behandlung fordern.“ — „Fühlen Sie nicht umsonst die Last meiner Hände, sondern lassen Sie die Gabe Ihres Genies dadurch erweckt werden. Nehmen Sie Ihre Fabel, wo Sie wollen, von heiligem oder gemeinem Grunde. Sie werden hierin glücklicher sein, als Sie es durch meinen Rath werden können. Die ganze Sache kommt auf ein neu Geschöpf an, und nicht, ob es einen biblischen Namen oder profanen führt. Ein lebend Kind muß es wenigstens sein, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muse Bennoni, das Publikum aber Bejamin nennt.“ Diesen Forderungen hat Lindner, wie es scheint, nicht vermocht, zu genügen, und scheint Hamann dagegen in Verdacht gehabt zu haben, daß ihm der Geschmack an Schularbeiten fehle, wogegen dieser indeß ernstlich protestirt. „Kann ich es,“ schreibt er ihm mit freundschaftlicher Aufrichtigkeit,“ als ein Patriot verschmerzen, daß einer meiner nächsten Freunde eine der größten Zünfte in Deutschland so schnöd hintergehen und zum Ceremonien-Schmause nichts als aufgewärmten Kohl auftischen will? Que faire? fragen Sie. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Würde nicht Ihr Amt Ihnen ein testimonium paupertatis gern unterschreiben? Armuth vergiebt man, aber der Bettelstolz ist eine Sünde gegen den Staat, worin kein Kamerad dem andern den Rücken halten muß.“

An seinem unglücklichen Bruder hatte er fortwährend ein schweres Kreuz zu tragen. „Mein geheimer Verdruß,“ schreibt er am 20. April 1761 an Lindner in Grünhof, „der mich bisher genagt, wird durch die Entfernung meines Bruders vielleicht erleichtert werden, der eine Condition hier angenommen hat, auf Empfehlung des Dr. Sch . . . in des Kirchenraths von Wegner Hause. Ich bekümmere mich um seine ganze Lebensart fast gar nicht mehr; unterdessen ist es doch natürlich, daß mir das Schweigen so sauer werden muß, als das Reden. Wer nicht hören will, muß fühlen, sagt das Sprüchwort, und ein anderes:

Wer Vater und Mutter nicht folgen will, wird dem Kalbsfell Gehorsam leisten müssen. Sic transeant haec cum caeteris."

Seine erste Bekanntschaft mit dem Buchhändler Kanter, mit dem er später in so innigem und vielfältigem Verkehr stand und dessen Eigenthümlichkeit bei aller Verschiedenheit von der seinigen er so gerecht zu beurtheilen und zu schätzen wußte, scheint in den Anfang dieses Jahres zu fallen. Er schreibt über ihn: „Er gefällt mir besser als Pertersen, ist aber auch ein wenig zu viel von einem jungen Herrn, bezeigt jedoch Treue und Fleiß."

Seine Arbeiten über die Bibel aus der Zeit seines Londoner Aufenthalts vermißte er um diese Zeit und er hatte sich darnach bei dem Rector Lindner erkundigt. Als dieser indeß darüber in Unruhe kam, schrieb er ihm: „Wegen des nachgefragten beunruhigen Sie sich nicht im geringsten. Was weg ist, mag weg sein; was sich finden wird, soll mir lieb sein. Ich kann eben so gleichgültig als eigennützig thun. Hat Rabner [1]) seinen Apparat von Perücken und Manuscripten bei der Belagerung von Dresden verlieren können, so kann ich auch, wie Diogenes, mein Wasser mit der Hand schöpfen, wie ein kleiner Junge; falls ich aber aus dem Fasse nach Hof berufen werde, würde ch mir eben keine Schande aus einem weichen Kleide [2]) machen."

Seine Studien nahmen unterdessen in der reichsten Mannigfaltigkeit ihren reißenden Fortgang. Das Arabische, welches er erst seit Kurzem angefangen hatte, machte ihm große Freude. Am 11. April schreibt er an Rector Lindner: „Ich habe jetzt zum dritten Mal auf mein Arabisches angesetzt, und bin acht Tage lang mit so gutem Fortgange Sturm gelaufen, daß ich jetzt Hoffnung habe, bald Meister meiner Absichten zu werden. Meine Knochen thun mir aber so wehe, daß ich heute außerordentlichen Rasttag halten muß. Auf die Woche habe ich mir

---

[1]) Dieser Unfall, der den jovialen Dichter um seine Perücken, nicht aber um seine gute Laune gebracht hat, ereignete sich am 19. Juli des vorhergehenden Jahres.

[2]) Matth. 11, 8.

vorgenommen, einige Paradigmen mit schwarzer und rother Dinte abzuschreiben. Ich hoffe bis auf den ersten Mai bereitet genug zu sein, den Alkoran anfangen zu können." Man sieht hieraus, daß er bei der Erlernung der Sprache es sich ernstlich angelegen sein ließ, gründlich zu Werke zu gehen, und daß er es nicht verschmähte, die Anfangsgründe, bevor er weiter ging, sich anzueignen. Doch schon vor diesem Termine war er mit den mühsamen Vorarbeiten fertig und am 20. April schreibt er seinem Freunde in Grünhof: „Mit dem Arabischen bin so weit fertig, daß der Alkoran in der Grundsprache und Golii arabisches Wörterbuch zum Gebrauch auf mich warten, und bei diesem Pfluge möchte ich meinen Augen wenig Erlaubniß geben, herumzugaffen." Schon am 5. Mai ist er im vollen Gange. „Ich bin sehr glücklich," schreibt er dem Rector Lindner, „daß ich alles Geräthe, was ich nöthig habe, auf einen Pfiff erhalten kann. Der Besitz davon wäre hiesiges Orts unmöglich, sehr kostbar, mir lästiger, als das nützlichere Leihen, das uns den Gebrauch einer Sache mehr empfiehlt und zugleich befördert."

„Hinkelmann's Vorrede zum Alokran hat mich ganz begeistert und ich habe Lust bekommen, als Unter-Copist mit einem Abgesandten nach der Türkei zu gehen, ehe ich vierzig Jahr alt werde. Daß sehr viele Liebhaber der arabischen Sprache irrende Ritter geworden ihr zu Gefallen, zeigt der Lebenslauf der berühmtesten Gelehrten in diesem Studio."

Damit verband er die Lectüre der Entstehung und Abnahme des Türkischen Reichs vom Fürsten Kantemir, die ihm gute Dienste leistete. „Ich habe mit viel Zufriedenheit," bemerkt er, Kantemirs Türkische Geschichte gelesen, und theils die Stärke dieses Mannes in der Kunst des historischen Vortrags, theils unendlich vieles darin über den morgenländischen Geschmack, zu meinen jetzigen Arbeiten gefunden." Marins Geschichte Saladins hatte indeß gar nicht seinen Erwartungen entsprochen.

Am 26. Juli freut er sich seinem Freunde melden zu können: „Schon fünf Suren Gottlob über die Hälfte des Alkoran."

Unter dieser angestrengten Arbeit litten indessen seine übrigen orientalischen Studien nicht. „Vier Tage in der Woche," schreibt er an Lindner in Grünhof, „habe ich zum Morgenländischen ausgesetzt, Mittwoch und Sonnabend zum Griechischen, wo ich jetzt den Aristoteles durchlaufe. Jeden Tag erübrige ich noch einige Zeit für das neue Testament, womit ich jetzt horas hebraicas des Lightfoot verbinde, auch bald Schöttgen dazu nehmen möchte. Mein Bruder hat die Werke des ersten, den letztern erwarte ich von Professor Kypke, dem ich Willens bin, die Gelehrsamkeit seiner ganzen Bibliothek zu stehlen, unterdessen er sein Haus zum Garten baut, und seine Profession eine Zeitlang brach liegen läßt." Am 20. Juni schreibt er: „Heute Gott Lob die Woche mit dem 45. Capitel Jeremiä beschlossen." Zu gleicher Zeit war er mit den politischen Büchern des Aristoteles zu Ende gekommen. „Nun", schreibt er, „kommt die Rhetorik, Poesie und Metaphysik."

Aber diese Riesenarbeit bei den Werken des Alterthums erschöpfte keineswegs seine geistigen Kräfte; er behält deren noch genug für die neuere Literatur übrig. „Weil ich nach dem Abendessen nicht Lust habe, etwas ordentliches vorzunehmen," heißt es in einem Briefe an den jüngern Lindner, „so ist es mir eingefallen, meine englischen Bücher, besonders die Dichter viertelstundenweise zur Gemüthsergötzung zu wiederholen. Ich merke, daß diese verlorne Arbeit auch das ihrige abwirft und dieser Einfall hohe Zeit gehabt, wenn ich mein Englisch nicht ganz hätte vergessen wollen." Dem Rector Lindner theilt er einiges von den Früchten dieser Lectüre mit, begleitet von sehr lehrreichen und anziehenden Bemerkungen.

Aber auch die Französische Literatur wurde von ihm nicht außer Acht gelassen. Eine bedeutende auch für Deutschland durch Lessing sehr folgenreiche Erscheinung [1]) fesselte seine Aufmerksamkeit. Die Uebersetzung von Diederot's Theater war ihm zu Gesicht

[1]) Die erste Ausgabe der Lessing'schen Uebersetzung war schon im vorigen Jahre erschienen.

gekommen und er unterläßt es nicht, sich gegen seinen Freund Lindner sehr ausführlich darüber auszulassen. „Haben Sie schon das Theater des Diderot gelesen?" schreibt er ihm. „Ich habe einen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders da mir der zweite Theil ganz fremd gewesen. Die Abhandlung an Herrn Grimm kann sehr nützlich sein für einen Schriftsteller, der in der dramatischen Dichtkunst arbeiten will. Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler, und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen wie Diderot ist? Der Hausvater hat mich in einigen Stellen sehr erweicht und gerührt."

Aber weder Lessing noch Diderot waren im Stande ihm im Geringsten die Unbefangenheit und Selbstständigkeit des Urtheils zu rauben. Er fährt fort: „Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihnen haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen, ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publikums selbst Götzendiener sind."

Daß Hamann noch auf eine andere Weise veranlaßt wurde, sich mit der Französischen Literatur dergestalt näher zu beschäftigen, daß er sogar sich entschloß, sie durch eine selbst verfaßte Schrift zu bereichern, werden wir gleich ausführlicher zu berichten haben.

Um diese Zeit waren Moses Mendelssohns philosophische Schriften, Hirzels Wirthschaft des philosophischen Bauers, Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, Wielands Gedichte aus den Jahren 1752—58 erschienen; Hamann erwähnt ihrer indessen weder lobend noch tadelnd. Nur der schon im vorigen Jahre herausgekommene Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen von Möser hatte seine Beachtung gefunden.

Wenn wir uns nach dem Vorhergehenden die geistige Thätigkeit Hamann's zu dieser Zeit in ihrem ganzen Umfange vergegenwärtigen, so wird es gewiß nicht als eine Uebertreibung erscheinen, wenn er darüber in späterer Zeit an Lavater schreibt: „Ich ließ mich dünken den Jordan mit meinem Munde auszuschöpfen."

Die Veranlassung zu seinen beiden nächsten Schriften, dem Französischen Project und der Lettre néologique et provinciale erzählt er in einem Briefe an Lindner so: „Mit der Warschauer Post erhielt ich die Inoculation du bon sens [1]) mit der beiliegenden Adresse:

o vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollons! nimm hin dieses Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit.

Socrates der jüngere.

„Jetzt werden Sie das Motto aus dem Lucan vor dem Auszuge" (Hamann nennt das Französische Project eine Uebersetzung im verjüngten Maßstabe) „verstehen. Ich vermuthe auf einen guten Freund in Schlesien, der mir diesen Streich gespielt [2]).

---

[1]) Inoculation du Bon Sens à Londres 1761. Eine anonym erschienene Schrift, deren Verfasser der Abt Coyer war.

[2]) In der Vorrede zum II. Theil von Hamann's Schriften findet sich die Bemerkung, daß er bei diesem Streich seinen ehemaligen Schüler, den Baron v. Witten, in Verdacht gehabt. Wie sich das mit Hamann's obiger Aeußerung reimen läßt, ist nicht recht klar. Gegen Mendelssohn äußert er den Verdacht, daß die Verfasser der Litteratur-Briefe vielleicht die Schuldigen seien, was indeß dieser in Abrede stellt.

Wie weit dies eintrifft, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht. Erwählte also diesen Weg zu antworten und machte mir diesen kleinen Wink eines Unbekannten zu Nutz, so gut ich konnte."

Der ganze Titel der zuletzt genannten Schrift Hamann's lautet vollständig nach der ältesten Quartausgabe: Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung. Oder Beylage zum **Magazin für Alle,** welches in den Königsbergischen Frag'- und Anzeigungs-Nachrichten einen treu fleißigen Abdruck der auserlesensten Collectaneen und Stückgüter aus dem Ballast einer Privatbibliothek in sich hält, zum allgemeinen Gebrauch jeder Leser nach Standesgebühr und zu besonderer Nothdurft einiger **Aerzte, Landwirthe und Naturkundigen,** denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu lesen erlaubt. Thorn! Motto:

Lucan II. 496.

— — Non si tumido me gurgite Ganges
Summoveat, stabit jam flumine Caesar in ullo.
Post Rubiconis aquas.

Obgleich Hamann diese kleine Schrift nur als eine verkürzte Uebersetzung angesehen haben will, so trägt sie doch so unverkennbar den Stempel seines Geistes, ist eine so freie, selbst in der Folge der Gedanken nicht immer mit dem Original übereinstimmende Bearbeitung, die durch willkürliche Zusätze seinen Zwecken dienstbar gemacht ist; daß man sie mit Recht als sein Geisteseigenthum betrachten kann.

Die lettre néologique [1]) ist die erste Schrift, welche Hamann in Französischer Sprache herausgab. Er schreibt daher an Lindner: „Es sind viele Flecken darin, um die Jungfrauschaft der Muse zu legitimiren, wie geschrieben steht [2])."

---

[1]) Der Herausgeber des VIII. Theils von Hamann's Schriften bedauert es, in den am dunkelsten gebliebenen Essais à la Mosaique nicht einige halbgewisse Erklärungen sicherer zu besitzen, um sie geben zu können. Uns hat ein Exemplar vorgelegen, das mit besonders reichen Randerklärungen Hamann's versehen war.

[2]) 5. Mos. 22, 17. Lintea infecta sanguine rupti hymenis, in quibus

Hamann hatte bei der lettre néologique nicht allein die Inoculation du B. S. im Auge, sondern auch die beiden Schriften von Premontval: Préservatif contre la corruption de la langue française en Allemagne und Vues philosophiques. Von ersterer giebt Herder einen Auszug [1]). Die andere Schrift beschäftigt sich mit der Widerlegung der Wolfischen Philosophie. Diese ist nun augenscheinlich ein Gegenstand des Angriffs in der lettre néologique, die wahrscheinlich auch eben daher ihren Namen hat, weil sie von der damals herrschenden Wolfischen Philosophie oder philosophischen Orthodoxie sehr abweichende Ansichten aufstellte. Provinciale aber nannte sie Hamann wohl in Anspielung auf die lettres provinciales Pascals; denn wie diese die religiöse Hypochrisie der Jesuiten mit beißender Satyre verfolgte, so richtete Hamann aus der Provinz seinen Angriff gegen eine immer mehr ausartende, vornämlich in der Hauptstadt florirende Philosophie, die ihr treuester Anhänger Moses Mendelssohn sehr bezeichnend in seiner letzten Schrift eine „verpestete Freundin" nannte.

Sie hatte damals „in Berlin, die für eine Pflegerin der großen Göttin Litteratura und des Parisischen Geschmacks weltberühmt" war, viele Verehrer.

Der Bon Sens, welcher nach der Inoculation du B. S. besonders ein Erbtheil der Deutschen sein sollte, wird einer nähern Prüfung unterworfen. Der damals so hochgepriesene sogenannte gesunde Menschenverstand, der mit Verachtung auf alles herabsah, was nicht in seiner niedrigen, beschränkten, sinnlichen Sphäre lag, wird von Hamann namentlich im Gegensatz zum Genie und zur Erkenntniß höherer Wahrheit beleuchtet und gewürdigt.

Aber auch gegen einen weit mächtigern und gefährlichen Gegner sind seine Waffen gerichtet, gegen den „unverschämtesten

---

congessus primum fuerat maritus cum virgine, quae parentes servare solebant.

[1]) Werke zur Philosophie und Geschichte B. 14, S. 71. ff.

Spermologen und Virtuosen, Hiero- und Sykophanten seines Jahrhunderts," vor dessen Geist selbst sein großer König zu Hamann's tiefem Schmerz sich bewundernd neigte. Stellen sowohl aus Voltaire's wie aus Friedrich's Briefen sind in die lettre néologique verwebt. Wenn man alle diese Verhältnisse erwägt, so muß man wahrlich den Muth bewundern, womit Hamann gegen einen Voltaire, dessen boshafte Satyre damals so sehr gefürchtet wurde, und zwar in dessen eigner Sprache in die Schranken trat. Die Polemik gegen Voltaire war übrigens ein Feld, auf dem er an Lessing einen kräftigen Mitkämpfer hatte.

Wir geben nun den vollständigen Titel, um dasjenige zur Erläuterung hinzuzufügen, was nach dem Vorhergehenden noch erforderlich scheint. Lettre néologique et provinciale sur L'Inoculation du Bon Sens — — pour les fous.

Pour les Anges et pour les Diables.

Edition Seconde corrigée par un Esprit administrateur revue par moi à Bedlam.

Als zweite Ausgabe erscheint die lettre erst in den Essais, mithin wird der Zusatz in der frühern gefehlt haben. Bei dem Motto bemerkt Hamann: Vers emprunté de Mr. de Voltaire le Diable des poëtes modernes [1]) und zu den Worten à Bedlam: Comme on appelle St. James l'Hôpital ou les petites maisons des Rois en Angleterre; ainsi Bedlam est le Palais des fous à Londres. Le flegme Anglais que l'Auteur de l'Inoculation recommande aime furieusement la prononciation lacée ou compendieuse. Bedlam vaut dire Bedlehem.

Jacobi schreibt an seinen Bruder über Hamann: „Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Deswegen ist er auch von Jugend auf dem principio contradictionis, so wie des zureichenden Grundes von Herzen

[1]) Aus dem Gedichte: Stances sur les poëtes épiques. Voltaires Oeuvres, tome 12 p. 283.

gram gewesen und immer nur der coincidentiae oppositorum nachgegangen. Die lettre néol. bietet für diese Abneigung Hamann's hinreichende Belege.

Doch wenden wir uns jetzt zur Uebersicht des Inhalts dieser lettre.

§. 1.

beklagt sich Hamann, daß das oben erwähnte billet-doux den Faden seiner orientalischen Studien zerrissen habe. Da es nun aber einmal nicht mehr zu ändern sei, so soll die Bestie wenigstens Haare lassen und er hofft, daß eine Exspectoration über dies wohlmeinende Project der Einimpfung seinen Freunden am Ende besser behagen werde, als das Grummet einer vielzüngigen Muse.

§. 2.

entschließt er sich, ihnen einen kurzen Abriß der Piece zu geben. Der Geist des ganzen Trödels sei in kurzen Worten der Rath, die schöne Natur der Engländer, Spanier, Italiener und Deutschen nachzuahmen.

§. 3.

Diese Einimpfung von 7 Flüssigkeiten, die am Ende noch schlechter sind, als die Kinderblattern der Frivolität, scheint Hamann indessen einigermaßen befremdend, so wie die schöne Natur der andern Völker, die doch nur eine gleichartige Verderbniß mit der Eitelkeit der Franzosen ist, zuletzt eine Herstellung des Bon Sens durch diesen nationalen Galimathias und pot-pouri verborgener Eigenschaften.

§. 4.

Aus der Asche dieser Chimäre soll alsbald ein Phönix erstehen.

§. 5.

Das Genie und die Freiheit umschließen Großbritanniens, der Geschmack und der Luxus Frankreichs, aber der gesunde Menschenverstand Deutschlands Horizont. Thatsachen, welche dies außer Zweifel setzen, und Zusicherung, daß der gesunde Menschenver-

stand der deutschen Philosophie nach der Universal-Monarchie strebe.

§. 6.

Hamann fühlt sich nicht im Stande, die hyperboreische Weisheit gebührend zu preisen.

§. 7.

Er kann indessen nicht unterlassen, sich diesem Tempel von papier maché, den die gesunde Vernunft unserer Philosophie verdankt, zu nahen. Anspielung auf den Antheil Leibnitzens und Wolfens an dieser Philosophie [1]).

§. 8.

Vergleichung der beiden Principien des Bon Sens mit den Zwillingssäulen Jakim und Baaz im Salomonischen Tempel, den Symbolen der Freimaurer. Ueberschwengliches Lob derselben. Wunsch Hamann's, diese beiden Pfeiler des Spanischen Schlosses der Philister umfassen und, gleich Simson, diese unter den Trümmern begraben zu können.

§. 9.

Die Philosophie in Deutschland hat hauptsächlich diesen beiden Principien ihre Allmacht zu danken. Worin diese besteht.

§. 10.

Wehe dem, welcher den einfältigen Glauben unserer Vernunft an der Infallibilität des Syllogismus und an der Transsubstantiation der Symbole des gesunden Menschenverstandes prüft.

§. 11.

Der Wiederhall der Panschen Flöte der gesunden Vernunft hat die Wälder Deutschlands erfüllt. Die Gesänge seines Orpheus entzücken die Tröpfe bis ins dritte Stockwerk der Empyreischen Metaphysik (es lebe Pharao!), ohne die Leiter des individuellen Details, und lehren die Götter Asiatischer Gärten (Mar-

---

[1]) Hamann bemerkt zu diesem §. und zwar bei Chauve-Souris Résolution du probléme cabalistique: Les nombres rémarquent l'ordre des lettres, les zeros celles, qui n'ont aucune valeur de signification, und bei den Worten le R. père — — de l'École Crusienne.

schälle von Frankreich) unabhängig von ihren Truppen, dem Terrain, den feindlichen Streitkräften und den Tücken des Zufalls, der die Helden überrascht, wie der kleine Schütze der Cythere in ihrem Negligee die Frauen, Schlachtpläne zu machen.

§. 12.

Folgen dieser Philosophie für Europa.

§. 13.

Auch Frankreich wird nicht länger den Zaubertönen der deutschen Philosophie sein Ohr verschließen.

§. 14.

Wenn die Liebe zum Vaterlande in Frankreich es erst dahin gebracht hat, daß die Mücken, Schmetterlinge und Eintagsfliegen der Thorheit ausgerottet werden, wie die Religion das Schreckbild verjagt hat, welches unsre Kirchen erzeugte, dann können wir Deutschland Glück wünschen über den neuen Zuwachs seiner Bevölkerung und seiner Cultur.

§. 15.

Hamann, der zu Königsberg am Pregel und der Katzbach in der Laube seines Gärtchens zurückgezogen von der Welt seinen humanistischen Studien nachhing, vergleicht sich dem Elias am Bache Krith, welchem die Raben seine Nahrung brachten.

Er nimmt Abschied gleich Cäsars Geist auf Wiedersehen in den Philippischen Feldern [1]).

Hamann versandte verschiedene Exemplare dieser Epistel und versah sie mit geeigneten Aufschriften, z. B. an Gellert: à la muse veuve de Gellert, qui amasse du bois pour faire encore un petit pâté de morale avant que de mourir, wobei er seinen Freund Lindner auf Gellert's Brief an Rabener verweist. Dieser erhält ein Exemplar mit der Aufschrift: à M. Rabener mon beau-frère en Appollon, concourant au grand oeuvre und dem Motto: les violans le ravissent [2]). An Premontval mit einem Compliment über das Mollibit des Horaz.

[1]) Shakespeare's Julius Caesar, act. IV, sc. 2 in fine.

[2]) Matth. 11, 12.

Hamann gestand übrigens zugleich seinem Freunde Lindner: „Die lettre néologique ist nichts als ein caecus catullus oder ein kleiner Spürhund, dem der Jäger bald nachfolgen muß, wenn es recht zugehen soll. Ich denke wohl bisweilen daran, aber noch habe ich kein Herz.“

Glose Philippique. Hamann's Bruder Hauslehrer. Umgang. Beendigung des Alkorans. Lindner nicht mehr in Grünhof. Hamann über die beiden jungen Barone. Rousseau's Neue Heloise. Urtheil darüber an Lindner. Mendelssohn darüber in den Litteratur-Briefen. Chimärische Einfälle und Mendelssohn's Antwort. Fulbert Kulm. Hamann lehnt ab, Mitarbeiter zu werden. Lessing's Rücktritt. Studium des Plato. Aesthetica in nuce.

Erst bei den im folgenden Jahre herausgekommenen Essais à la Mosaïque mit dem Motto: — il n'est plus ri en, qu'un Philosophe craigne. Socrate est sur le Trône et la verité regne [1]), und einem Panskopf auf dem Titel, findet sich die Fortsetzung unter dem Titel Glose Philippique mit dem Motto: Barbare! ouvrez les yeux [2]) à Tiburnroad.

Es ist eine scharfe Satyre und wahre Philippica, namentlich gegen die Koryphäen der damaligen Französischen Literatur, „ces Philosophes serpens, qui sont les plus fins Sophistes entre tout le bétail et entre toutes les bêtes des champs, parcequ'ils marchent au rocher du Génie sur leur ventre et mangent la poussière par Gout.“ War die lettre néol. mehr für Bed-

---

[1]) Aus Voltaire's Réponse à une lettre dont le Roi de Prusse honora l'auteur à son avancement à la Couronne. Oeuvres I. p. 185.

[2]) Ode au Roi de Prusse sur son avénement au trône. Oeuvres I. p. 230.

lam berechnet, so eignete sich die Glose Phil. dagegen mehr für Tyburnroad. Außerdem ist diese auch noch als Commentar jener anzusehen. In dem Worte Philippique liegt zugleich eine Anspielung auf das versprochene rendez-vous am Schlusse der Epistel. Da beide Schriften eine so nahe wechselseitige Beziehung haben, so darf die verschiedene Zeit ihrer Entstehung kein Hinderniß sein, sie gleich hier folgen zu lassen.

Sie beginnt mit Andeutung der Umstände und Zeitverhältnisse, unter denen die lettre néol. entstanden.

Nachdem er sie aus dem Lethe zum Zweck einer neuen und verbesserten Ausgabe gezogen hat, beschließt er, sie zu adoptiren, wie die Tochter des Pharao [1]) den Moses.

Premontval, der Schutzgeist der Franz. Sprache, habe zwar getobt, als er sie gelesen, habe jedoch nicht gewagt, ihr eine üble Nachrede zu bereiten.

Schicksal des Genies beim Publicum. Auf die Elite der Leser hat der Schriftsteller sein Augenmerk zu richten. Weder die Philosophes machines, noch die Philosophes plantes [2]), am wenigsten die Philosophes serpens gehören dahin.

Er schreitet dann zur Darlegung des Entwurfs der lettre néol. und geht sie paragraphenweise durch.

Wir heben nur einiges daraus hervor.

Im §. 4 macht sich Hamann über sich selbst lustig, weil er eine Impfung vorschlage, welche in der That die des ehrlichen Inoculisten an Abgeschmacktheit und Unziemlichkeit übertreffe.

Nachdem er die 16 §§. durchgegangen ist, fährt er fort: Die Analyse dieses Meisterstücks eines Unbekannten (der lettre néolog.) habe zur Auffindung des Ecksteins gedient, auf den die Anordnung seiner Ideen sich stützte. Die Grund-Hypothese ist das punctum saliens seines Projects (§. 5). Er fordert

---

[1]) Thermutis hieß sie nach Josephus.

[2]) La Mettrie, der bei Friedr. d. Gr. in Ehren stehende Arzt schrieb: l'homme machine, l'homme plante, l'art de jouir.

zur Untersuchung auf, ob die Seele desselben Gold oder nur Prinzmetall sei.

Er stellt England und Frankreich das Horoscop und läßt sodann den Genius Deutschlands auftreten und die Frage aufwerfen, ob es denn der bon sens sei, der Friedrich d. Gr. [1]) gelehrt habe, Wunder zu verrichten, und der es ihn habe gelingen lassen gegen das Widerstreben so vieler Nationen und die eitlen Entwürfe so vieler Völker. Vergleichung des Zeitalters Voltaire's und des Socrates. Obgleich sich unsere Weisen an der Naivität erbauen, womit ce grand Original de la bêtise ironique den Schirlingsbecher trank, so verschlucken sie doch dem Mithridate nach das Opium, welches den bon sens der Epicuräer, Eunuchen und Areopagiten ersetzen soll.

Endlich bemerkt er: „Es giebt drei Dinge, die mir zu wunderbar sind, ja vier, die ich nicht verstehe, nämlich einen Menschen von gesundem Verstande, der den Stein der Weisen sucht — die Quadratur des Cirkels — die Meereslänge — und einen Menschen von Genie, der die Religion des gesunden Menschenverstandes affectirt.“

Hamann führt darauf den Apostel Paulus redend ein und legt ihm einen tiefsinnigen Sermon in den Mund.

Nach den Worten des heiligen Paulus erfolgt der Schluß aus der Offenbarung des heiligen Johannes.

Wie man es in Hamann's Schriften überall findet, so ist es auch hier der Fall. Er begnügt sich niemals damit die Geißel der Satyre gegen die Thorheiten seiner Zeitgenossen zu schwingen; das ist nicht sein höchster Beruf, so kräftig auch in dieser Hinsicht seine Wirksamkeit gewesen ist. Seine Hauptaufgabe ist es immer, ihnen den Weg zu einer höhern Erkenntniß und einem höhern Heiligthum zu zeigen, als dies, wie wir gesehen haben, dem Socrates vergönnt war. Der Schluß seiner Schrif-

---

[1]) An dies von uns benutzte Exemplar der Essais war ein Bogen mit Auszügen aus Friedrichs d. Gr. Gedichten angeheftet und namentlich aus seiner L'art de la guerre.

ten pflegt daher in der Regel voll großer erhebender Gedanken zu sein, die mit einer so eindringlichen Wärme und Innigkeit den Lesern ans Herz gelegt werden, um sie zu großen Entschließungen zu reizen.

Einige Stellen daraus mögen als Beleg des Gesagten dienen: „Mes enfans,“ dit-il (St. Paul) à la circoncision et au prépuce du genre humain, „je ne me suis proposé de savoir autres choses [1]) parmi vous que JESUS-CHRIST et JESU-CHRIST crucifié [2]) parcequ'en lui tous les trésors de science sont enterrés [3]) et la suffisance de la Divinité réside en lui corporellement [4]). L'Évangile, dont je suis accrédité, est la sagesse de DIEU mysterieusement cachée [5]), — — l'Encyclopédie d'un Génie Créateur, qui par l'énergie de ses bon-mots [6]) fait sortir du néant et rentrer dans le néant l'univers représentatif; — — d'un Génie Médiateur, que la prédilection pour les Cadets du monde matériel et spirituel sugéra le stratagème de participer au sang et à la chair [7]) l'uniforme de la nature humaine, pour détruire comme le Roi d'Ithaque en lambeaux de gueux, les riveaux de sa Pénélopé, accusée à faux par les petits-maîtres Zoiles [8]) — d'un Génie Auteur, qui sonde toutes les choses même les choses profondes de Dieu [9]). — Le style de ses Mémoirs pour servir à l'histoire du ciel et de la terre, surpasse tous les talens bornés et touche à deux extrémités [10])

---

[1]) 1. Cor. 2, 2. [2]) 1. Cor. 1, 23. [3]) Col. 2, 3.
[4]) Col. 2, 9. [5]) 1. Cor. 2, 7.

[6]) Ps. 33, 6. Hamann erzählt von Longin, daß ihn der Blitz des ersten mosaischen Bon-mot auf der Stelle gerührt habe. s. Schr. IV, 186.

[7]) Hebr. 2, 14.

[8]) Voltaire's Kritiken des Homer ziehen ihm von Hamann oft den Beinamen Zoïlus, zuweilen aber auch des Anti-Homer's zu.

[9]) 1. Cor. 2, 10.

[10]) Voltaire sagt vom Virgil: Comme les talens sont bornés et qu'il arrive rarement, qu'on touche à deux extrémités à la fois il n'étoit plus le même, dit-on, lorsqu'il écrivoit en prose.

à la fois; c'est un argent affiné au fourneau de terre, épuré par sept fois [1]); c'est le doigt d'un DIEU, qui se baisse, penchant en bas pour écrire sur la terre [2]), d'un DIEU, qui donne en poux aux mignons de Pharaon la démonstration de son existence et de sa jalousie souveraine [3]). — O Eternel! que tous tes oeuvres sont magnifiques [4]); tes pensées sont merveilleusement profondes [5]). — Les chargés d'affaires de JESUS-CHRIST sont le spectacle [6]) du Public — — le spectacle des Anges (car Satan lui-même se déguise en Ange de lumière et ses Ministres aussi se déguisent en hérauts de justice mais leur fin sera conforme à leurs Oeuvres en vingt quatre Tomes [7]) — le Spectacle des écrivains sages, forts et en vogue. Nous sommes fous pour l'amour de CHRIST, faibles, blâmés, piacula mundi, la Canaille de la République des lettres [8]), — comme séducteurs et toutefois étant véritables [9]) — pareils aux Copistes de virorum obscurorum et toutefois des Flambeaux au milieu de la génération corrompue et perverse [10]); Citoyens de la ville du grand Roi sur une montagne [11]), qui ne peut point être cachée; — — comme n'ayant rien et toutefois possédant toutes choses et enrichissant plusieurs par nos aumônes [12]).“

* * *

„C'est pourquoi nous ne proposons que du Scandale et de la folie [13]) pour le monde et pour les princes de ce

---

[1]) Pf. 66, 10. — 119, 140.

[2]) Joh. 8, 6. A Socrate Chrétien de Balzac Discours VII, 62: Ecoutez un oracle, sorti de la bouche du Cardinal du Perron, que nous allions consulter à Bagnolet. Deux choses, disoit-il, qui sont separs partout ailleurs se rencontrent et s'unissent dans la sainte écriture, le Simplicité et la Majesté, il n'y a qu'elle seule, qui sçache accorder deux caractères si differens. (Anmerkung Hamann's.)

[3]) 2. Mos. 8, 17. [4]) Pf. 40, 6. [5]) Pf. 92, 6. 7.
[6]) 1. Cor. 4, 9. [7]) 2. Cor. 11, 13. 14. 15. [8]) 1. Cor. 4, 10.
[9]) 2. Cor. 6, 8. [10]) Phil. 2, 15. [11]) Matth. 5, 14 35.
[12]) 2. Cor. 6, 10. [13]) 1. Cor. 4, 9.

Siécle, mais il y a du bon sens dans notre temoignage de DIEU pour les initiés, passés et parfaits. La parole de la Croix est le plus grand Scandale [1]) aux yeux des Théologiens orthodoxes et des Moines superstitieux, parcequ'elle manifeste le scandale mysterieusement caché dans le levain des Pharisiens [2]); c'est la plus grande Folie vis-à-vis d'un Philosophe du bon sens et d'un esprit fort parcequ'elle manifeste le levain des Sadduciens et la folie mysterieusement cachée dans le Goût du Siècle d'Hérode, mais pour les Elus c'est un Système automate [3]) et vivant des vérités, que l'oeil n'a point vues, que l'oreille n'a point ouies, qui ne sont point montées au coeur de l'homme [4]), que l'écrivain machine, plante animal ne comprend point et qu'il ne peut même entendre; car l'Esprit, qui est de Dieu, peut seul nous rélever la puissance de Dieu et la sagesse de Dieu en justifiant les pécheurs et en condamnant ceux, qui se justifient eux-mêmes."

* *
*

„CELUI, qui a des yeux comme une flamme de feu [5]), connoît les menuës Oeuvres, l'affliction, la pauvreté [6]) du bon sens et la richesse de bonne foi en ses Anges, qu'il fait du feu brulant [7]). — Leurs paroles, il est vrai, se perdent en l'air, se perdent en l'air comme du vent; mais à la fin ce vent acquiert une force, qui renverse le Trône de ces prétendus Précepteurs et de ces Ennemis réels du Genre humain, qui osent dire, que l'amour du genre humain fasse leur caractère [8]) — —."

---

[1]) 1. Cor. 1, 18. [2]) Matth. 16, 6. 12. Marc. 8, 15.
[3]) 1. Cor. 1, 24. [4]) 1. Cor. 2, 9. [5]) Offenb. 1, 14.
[6]) Offenb. 2, 9. [7]) Hebr. 1, 7.

[8]) Voltaire schreibt an Friedrich II. als Kronprinz am 26. Aug. 1736: „Vous savez, Monseigneur, que le mieux, qu'on puisse faire, c'est d'abandonner à eux-mêmes ces prétendus précepteurs et ces ennemis réels du genre-humain. Leurs paroles, quand elles sont negligées, se perdent en l'air comme du vent, mais si le poids d'autorité s'en mêle, ce vent acquiert une force, qui renverse quelquefois le trône.

„CELUI, qui a la clef de David, qui ouvre et nul ne ferme, et ferme et nul n'ouvre [1]) — connaît le blasphème de ceux, qui se disent être Auteurs de bonne foi, de goût et de bon sens et ne le sont point, mais sont de l'Académie de Satan [2]). — Voici IL fera venir les Académiens de Satan, qui se disent Auteurs de bonne foi, du goût et de bon sens et ne le sont point, mais mentent. — —"

„LE VOICI! — IL vient comme le larron — et tout oeil LE verra et ceux-mêmes, qui L'on percé. — — Oui Ainsi soit il [3])!"

Wenn Hamann in der Glose Philippique das Genie seines großen Königs erhoben hat, das ihm den Triumph über alle seine Gegner bereitete, so unterläßt er es doch auch nicht, seine Schwächen zu berühren. Dies konnte freilich nur indirect und andeutungsweise in seinem Verhältnisse zu seinem Landesvater geschehen, indem er Worte, die eigentlich nur Salomo, dem Könige Israels, galten, eine solche Beziehung gab, daß eine Anwendung auf den Salomo des Nordens nicht ausbleiben konnte. Die Stelle, welche wir meinen, ist hauptsächlich folgende: „Il ne T'est permis de debaucher la religion de tes Pères et de tes neveux par le bon sens de Concubines Asdodiens [4]) Hammonites et Moabites — il ne convient pas de prendre le pain des enfans et de le jetter aux petits chiens [5]), de négliger ta vigne en Bahalhamon [6]) et de caresser les Muses étrangères (dont la bouche profère mensonge et leur droite est une droite trompeuse) [7]). — Salomon le Roi d'Israel n'a-t-il point péché par ce moyen — — [8])?"

Außerdem trat er noch durch die entschiedene Polemik gegen Voltaire und andere Lieblinge Friedrichs des Großen, mittelbar auch als Gegner dieses letztern auf; denn es konnte nicht

---

[1]) Offenb. 3, 7. [2]) Offenb. 2, 9. [3]) Offenb. 1, 7.
[4]) 1. Kön. 11. [5]) Matth. 15, 25. [6]) Hohel. 8, 11.
[7]) Esa. 44, 20. Röm. 3, 13. [8]) Neh. 13, 26.

fehlen, daß mancher Ausfall und mancher Tadel gegen den Beschützten auch den Beschützer traf.

Die lettre néologique war, wie es scheint, nur eine Nebenarbeit gewesen, welche den geregelten Gang seiner Studien nicht unterbrochen hatte. Da sein Bruder jetzt, nachdem er die Hauslehrerstelle angetreten hatte, ihm im väterlichen Hause nicht mehr zur Last war und sein Vater sich so sehr wieder erholt hatte, daß er an Dr. Lindner in Mietau schreiben konnte: „Mein alter Vater hat sich sehr erholt und genießt einer neuen Jugend. Er beschämt an Munterkeit und Feuer seine Söhne. Groß sind die Werke der Natur, wer ihr achtet, hat eitel Lust daran. Das weiß niemand so gut als die Herren Aerzte“: so genoß er der glücklichsten Muße. Fürchtend, daß dieselbe nicht mehr von langer Dauer sein möchte, suchte er jeden Augenblick auszukaufen. Er versagte sich die im vorigen Sommer genossenen Sommer-Ergötzlichkeiten. „Da dieser Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist,“ schreibt er an Rector Lindner, „so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte.“ Auch sein Umgang war sehr beschränkt. Lauson war der einzige seiner Freunde, der ihn besuchte. Seinen Briefwechsel mit dem Rector Lindner suchte er aus demselben Grunde eine Zeitlang wieder einzustellen. „Wenn sich indessen Fälle finden sollten,“ schreibt er ihm, „wo niemand als ich Ihnen dienen könnte, so werden dies Ausnahmen sein; und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauchs sind.“ Seine Hauptbeschäftigungen nahmen einen so guten Fortgang, daß er schon am 23. Aug. ebendemselben schreiben konnte: „Heute den Alkoran zu Ende gebracht und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon vornehmen können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27. d. M. werde feiern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!“

Er hatte daher noch Zeit übrig behalten, um seine Lectüre

auch auf andere Fächer auszudehnen, und er giebt seinem Freunde eine Uebersicht von einer langen Reihe von Büchern, die er durchgearbeitet hat, begleitet von einem Urtheile über dieselben, woraus sich abnehmen läßt, daß er sie nicht rasch durchgeflogen habe. Rousseau's Neue Heloise zog ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich, und wir werden später sehen, wie sie ihn auch zu neuer schriftstellerischer Thätigkeit anregte.

Sein Freund Lindner in Grünhof hatte nun, wie es scheint, seine dortige Hauslehrerstelle aufgegeben, ein Schritt, der wohl nicht ganz Hamann's Billigung fand. Der älteste Zögling beabsichtigte sich wahrscheinlich für den Staatsdienst vorzubereiten, und hatte vielleicht schon Grünhof verlassen. Der jüngere war, scheint es, für's Militair-Fach bestimmt und hatte auf Anrathen seines Hofmeisters schon diese Laufbahn betreten. Hierüber läßt Hamann diesem ein wenig seine Satyre fühlen. Er schreibt: „Kürzlich erhielt ich eine Nachricht vom Port-epée. Sie lehren mich den Herrn Lieutenant aus seiner Uniform kennen und ich danke Ihnen recht sehr dafür. Aus den kleinen Auszügen aus seinen Briefen kann man auf den Menschen schließen, an dem mir mehr als an dem Dorf gelegen, in dem er steht. Aus den Datis, die Sie mir mittheilen, kann ich die Folgen nicht ziehen, die Sie beifügen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen nicht sehr meine Erwartungen. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Uebungen des Gefühls an ihnen sehe, so lange lieb ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mittel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen. Ich will Ihnen also meine Meinung sagen. Vielleicht wird die Zeit uns Gelegenheit geben, unsere Mittheilungen künftig einmal gegen einander zu halten. Für den ältesten wird die Schule der Welt weniger gefährlich, sondern höchst nützlich sein; eben so nützlich als sie ihm nöthig war. Seine Ausschweifungen waren im Grunde nichts als eine **Lust**, sich zu bilden und bilden zu lassen. Mit dem jüngsten

verhält es sich just umgekehrt. Geben Sie nur Achtung, wie der verdorben werden wird und in Prag mehr als in Warschau. Ein artig Kind in Ihren Augen, das nachlässig an seine Eltern schreibt; ein artiger Einfall, ein junges Blut, das noch stümperhaft buchstabirt, nach Warschau und von da nach Prag reisen zu lassen. Polnische Bauern in schwarzen Kleidern sind die rechten Präceptores für einen jungen Edelmann, der unter so viel Hofmeistern so blutwenig gelernt hat und lernen wollen, nicht gelehrte, ehrwürdige und deutsche Patres im antiken Gebäude. Was braucht so ein Subject gelehrten, ehrwürdigen und hochdeutschen Unterricht? und auf wessen Rath und Vorschlag ist diese Veränderung geschehen? Ey! Eltern. Euer Major Domus wird auch euch verpflanzen. Laßt Kinder reden und schreiben, was sie wollen, aber macht ihre Einfälle nicht zu Grundsätzen eurer Handlungen. Wenn ich in Curland gewesen wäre, ich hätte mich diesem Vorschlage sehr entgegen gesetzt. Wir wollen sehen, ob dieser übereilte Schritt nicht bald mehrere nach sich ziehen wird."

Wie es scheint, hatte man Anfangs die Absicht gehabt, den jüngern Baron unter Lindner's Aufsicht ein Jahr in P. die Schule besuchen zu lassen, ein Plan, von dem man indessen auf Lindner's Rath wieder abgegangen war. Er schien Hamann aber dem richtig verstandenen Vortheil sowohl des Mündels als des Hofmeisters besser zu entsprechen. Er führt seine Gründe dafür in dem Briefe vom 28. Aug. 1761 [1]) weiter aus und versucht zugleich eine Widerlegung der von Lindner für seine Ansicht geltend gemachten.

Schließlich meldet er ihm, daß nun in der Woche nach seinem Geburtstage ein neuer Cursus beginnen werde. „Ich werde jetzt," schreibt er, „vom Lesen, worin ich mich seit einigen Wochen vertieft, wieder abstrahiren müssen, weil ich auf die Woche einen neuen Period meiner Arbeiten anzufangen hoffe."

---

[1]) Die Ueberschrift dieses Briefes (III, 104) ist unrichtig, und muß vielmehr G. E. Lindner heißen.

Welche Elasticität des Geistes erforderte es, um neben einer ernsten Lectüre in der griechischen und den orientalischen Sprachen einen offenen Sinn zu behalten für einen modernen Roman, der zwar ein Meisterstück in seiner Art war, aber zu seinem rechten Genuß ganz andere Gefühlsnerven voraussetzt, als zu jener zu gehören scheinen. Wie tief er aber auch diesen durchdrungen hat, das bezeugen sowohl die scharfe Charakteristik desselben, als auch die feinen kritischen Bemerkungen darüber, welche die Recensenten der Litteratur-Briefe beschämten.

Ueber Rousseau's neue Heloise hatte Hamann gegen Lindner seine Bewunderung ausgesprochen und ihm eine Analyse des Romans gegeben.

Den darin herrschenden italienischen Witz, der sonst nicht nach seinem Geschmacke sei, habe er doch hier, wo der Schauplatz ein fremder, an seinem Platz gefunden. Eine schärfere Unterscheidung zwischen Roman und Drama sei wünschenswerth. Er ist überzeugt, daß Rousseau in der Moral weiter gekommen, als Richardson. „An diesem würde auch ein gemeiner Kritikus leicht Ehre einlegen. Rousseau habe seine Fechterkünste schon gezeigt und in seinem Dialoge gleiche er einem Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat." Es schade nicht, daß ein Meisterstück Fehler habe, wenn der Autor ihnen nur die rechte Stelle anzuweisen verstehe, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen.

Im zweiten Theil findet er alle Stärke des französischen Urtheils mit aller Freiheit des französischen Wohlstandes gepaart. Der dritte Theil erhebe sich zum englischen Ton und er bewundert die Geschicklichkeit, womit sich Rousseau jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß. „Ein Mann," bemerkt er dann, „der so viel Feuer in seinen Schriften ausgießen will, hat freilich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren, und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er

den Menschen dienen will mit der Kenntniß, die er aus seinen und andrer Ausschweifungen sich erworben hat."

Die Ansichten Mendelssohn's über diesen Roman, welche er in der Recension der Litteratur-Briefe ausgesprochen hat, weichen nun sehr wesentlich von den Hamann'schen ab, und haben diesem Veranlassung zu der freisinnigen und geistvollen Erwiderung in den Chimärischen Einfällen gegeben, welche sich selbst die Bewunderung der Gegner erwarb. Da sie sich auf das Genaueste auf die Mendelssohn'sche Recension beziehen, so bildet diese gleichsam den Faden, der sich durch dieselben schlingt. Chimärische Einfälle nennt Hamann wohl diese Schrift nur, um den Hamburgischen Nachrichter zu verhöhnen, der ihm diesen Titel für die Socratischen Denkwürdigkeiten vorgeschlagen hatte (II, 60). Die Litteratur-Briefe nahmen die Chimärischen Einfälle mit einer Erwiderung Mendelssohn's unter dem Namen Fulbert Kulm auf. Hamann bemerkt nämlich gegen das Ende der Chimärischen Einfälle, „daß ein anderer Rousseau an Briefen sammele, um den Abälard (wie der erste die Heloise) zu verjüngen." „Sollten Sie, mein Herr!" setzt er dann hinzu, „die Erscheinung dieses Romans erleben, so wird sich der neue Abälard schmeicheln können, einen alten Oheim, wie den Domherrn Fulbert, „(der bekanntlich mit seinem cultello seinen Neffen sehr scharf recensirte)" an Ihnen wieder zu finden." Mendelssohn macht zwar in den einleitenden Worten Hamann das Compliment: „Aus der Laune, die darin „(in den Chimärischen Einfällen)" herrscht, möchte ich fast auf den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten rathen, wenigstens kenne ich keinen andern deutschen Schriftsteller, der diese Laune mit einer so körnigten Schreibart, die zugleich figürlich und spruchreich ist, zu verbinden pflegte. Dennoch wiegt er sich in dem süßen Wahn, „der Verfasser habe einigen unserer „(der Briefsteller)" heftigsten Widersacher eine Nase drehen und sie glauben machen wollen, als wenn diese Bogen eine bittere Satyre auf unsere Briefe wären." O sancta simplicitas! möchte man hier ausrufen. Die Antwort scheint

Mendelssohn selbst sehr wohl gerathen; denn er bemerkt darüber: „Ich mache diesem zweiten Unbekannten mein Compliment, daß er die Laune so glücklich ergriffen hat. Nebst der Ironie hat er zugleich eben die dunkle, spruchreiche Schreibart affectirt und daher Gelegenheit gewonnen, dem erstern eine Erinnerung zu geben, die ich nicht mißbilligen kann."

Ueber den Zunamen giebt er Lindner folgende Erklärung: „Der Name Kulm ist entstanden aus K., dem charakteristischen Buchstaben und lm, den Anfangsbuchstaben von Lessing und Mendelssohn."

Das Motto aus dem Catull (Carm. XII), welches Hamann erst dieser dritten Auflage vorgesetzt hat, bezieht sich auf die Recensionen der Socratischen Denkwürdigkeiten in den Hamburger Nachrichten, dem Hamburger Correspondenten und den Litteratur-Briefen. Marucinus Asinius, der Hamburger Nachrichter, möge dem frater Pollio, dem Hamburger Correspondenten (wahrscheinlich Bode), Glauben schenken. Veranius und Fabullus sind die Herausgeber der Litteratur-Briefe (Mendelssohn und Lessing), welche Hamann mit der günstigsten Recension beschenkten.

Hamann, als Abaelardus Virbius [1]), d. h. als der von den Todten wieder auferstandene Philosoph, nimmt sich der wiedererweckten Heloise an.

Er beginnt mit dem Compliment, daß er das Urtheil der Briefsteller mit dem Berlins identificirt. Lobt dann ihren Entschluß, in Betreff Rousseau's eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Ausländer in Anspruch zu nehmen.

Er preist Rousseau glücklich, daß er mit wenigen Kosten den Namen eines Philosophen in der Fremde habe behaupten können, da er sich bisher bloß durch die Launen seines Witzes und den Contrast übermüthiger Meinungen berühmt gemacht habe. In Frankreich könne das hingehen, aber auch in Deutschland!

---

[1]) So hieß der von seinem scheuen Pferde zerrissene Hyppolit, nachdem er wieder ins Leben zurückgekehrt war.

Hamann hatte sich durch die Reue, die ihn beim ersten Theil befallen, ein so dickes Buch angefangen zu haben, nicht abhalten lassen, es zu Ende zu lesen.

Ein treffendes Wort über Empfindungen und eine bald hernach in Erfüllung gegangene Prophezeiung, daß auch des Recensenten „eiskaltes Herz" nicht davon unberührt bleiben werde. Mendelssohn schreibt nämlich schon im folgenden Jahre an Abbt: „Die Stunde ist gekommen, die mir die Muse des Abaelardi Virbii längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen" u. s. w.

Ueber den wesentlichen Begriff des Romans. H. will nicht die Individualität der besten Romanhelden näher untersuchen, sondern nur den zureichenden Gründen der Briefsteller einige Anmerkungen, Zweifel, Fragen, Vermuthungen und Einfälle an die Seite setzen.

Worin liegt der wesentliche Unterschied zwischen Romanhaftem und Dramatischem? Vielleicht hat Rousseau die (wahre) Natur des Romanhaften tiefer eingesehen und glücklicher nachgeahmt, daß seine Geschicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen solcher Virtuosen sein mag, denen ihr Gewissen über ihre Muster dunkle Vorwürfe macht. Eine Sittenlehre, die am meisten nach der Schaubühne eingerichtet ist, findet bei den Pharisäern der Tugend den höchsten Beifall. Er scheint hier auf Richardson's Pamela zu deuten, welcher die Briefsteller vor der Julie den Vorzug geben.

Ueber die ästhetische Wahrscheinlichkeit. Sollte es mit ihr besser aussehen, als mit der poetischen Gerechtigkeit? Zum Urbaren einer Geschichte mag eine Art Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichtes eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören."

Die Briefsteller wollen den Vergleich des St. Preux mit Abälard nicht gelten lassen und ihm nicht den Namen eines Weltweisen zugestehen. Und Hamann hegt dieselben Zweifel in

Beziehung auf den geschichtlichen Abälard und führt Belege dafür an. Wenn daher die Briefsteller den Abälard für einen Philosophen gelten lassen, so dürfen sie dem St. Preux eine gleiche Gerechtigkeit nicht versagen.

Humoristische Schilderung eines verliebten Philosophen.

Ueber die Gabe zu erzählen und zu dialogiren.

Die beengenden Vorschriften der Briefsteller über Nachahmung der Natur widerlegt H. treffend. „Wenn man es uns," schließt er, „eben so schwer machen will, Originale zu sein, als Copien zu werden, was hat man anders im Sinn, als uns in Maulesel zu verwandeln?"

Er kommt noch einmal auf Richardson zurück und setzt auseinander, bei wem die allervollkommensten Muster „Engelgestalten, die kein Autor und Leser je gesehen und die den fleischlichen Sinn aufblasen," den meisten Beifall finden. Schöne Geister, die von der Geistlichkeit des Mondlichtes begeistert werden, entschuldigt er gern; aber Philosophen gebührt es, zu prüfen. „Die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß bahnt den Weg zur Vergötterung."

Ueber die Affecten-Sprache Rousseau's, an der Mendelssohn so viel auszusetzen hat, sagt dann Hamann noch ein treffendes Wort.

Er sagt das Schicksal vorher, welches der Roman, der neue Abälard, wenn er zu Stande kommen sollte, von Mendelssohn zu erwarten haben werde.

Er empfiehlt schließlich den Briefwechsel über die lachende Sucht des Democrits zur Bearbeitung für einen Roman, indem er, der selbst schon zum Schneiden untauglich geworden, hierbei gern die Rolle des Schleifsteins übernehmen möchte.

Hamann war mit der Antwort des Fulbert Kulm nicht sehr erbaut. „Fulbert," schreibt er an Lindner, „hätte seine Sache besser machen können; er fängt an zu zergliedern, kommt aber nicht weit; kleine Anspielungen auf die Wolken, den irrgläubigen Propheten Mahomed; Jachin und Boaz ꝛc." (also auf die

lettre néolog.) „Nachdem man meine Frage vorbeigegangen, d. i. beantwortet hat, so kommt die Reihe an Fulbert auch zu fragen“ u. s. w.

Wenn man erwägt, was von der Mendelssohnschen Aesthetik, wie sie bei dieser Gelegenheit dargelegt wurde, auf die Nachwelt gekommen ist, so wird man sich gestehen müssen, daß sie wie Spreu vor dem Winde zerstoben sei. Dagegen sind die Ansichten Hamann's, wenn sie auch in damaliger Zeit auffallend und neu erschienen, wohl ohne Ausnahme als unbestrittene Wahrheiten von ihr anerkannt und fast zum Gemeingut geworden. Aber dessenungeachtet leben seine Worte auch in immer frischer Kraft und unverwelklicher Schönheit fort. Das ist der unvergleichliche Vorzug der Ausgeburten des Genies.

„Les grappillages d'un Génie,“ sagt Hamann in dem Schreiben au Salomon de Prusse, „ne sont-ils pas meilleurs que toute la vandange d'une imitation servile et précaire?“ [1])

Wir müssen hier den weitern Verlauf der Verwicklungen Hamann's mit Moses Mendelssohn verfolgen, obgleich derselbe ziemlich weit in das Jahr 1762 hineinreicht, von dessen Anfang wir später noch vieles Wichtige zu berichten haben. Die zwischen Mendelssohn und Hamann gewechselten Briefe stehen in zu engem Zusammenhange mit Abälardus Virbius und Fulbert Kulm, als daß sie davon getrennt werden könnten.

Hamann erzählt den 11. Febr. 1762 an Lindner: „Diesen Dienstag wurde ich des Morgens unvermuthet durch einen Brief mit Nicolais Pettschaft erfreut, der die zwei ersten Bogen des 12. Theiles der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, in sich hielt.“ Er theilt ihm dann den ihn, Hamann, betreffenden Passus abschriftlich mit. Dies gab ihm Veranlassung, an demselben Tage auch noch an Mendelssohn zu schreiben.

In diesem Briefe vergleicht er sich mit dem Vogel Strauß, der, wenn er auch „seinen kleinen runden Kopf“ versteckt, doch

---

[1]) Jud. 8, 2. (Anführung Hamann's.)

„durch seinen geflügelten Kameelleib" verrathen wird. Die Anonymität hat ihn also nicht vor Entdeckung geschützt. Fulbert Kulm habe indessen nicht den gehörigen Gebrauch von den Blößen gemacht, die Hamann gegeben; „denn Schaamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinem Athleten." (Wenigstens hat der Oheim Fulbert solche gegen Abälard nicht bewiesen).

Er bestärkt Mendelssohn in der Ueberzeugung, daß er sein Freund sei und ermahnt ihn, mehr der Ahndung des Herzens als dem Blendwerk des Witzes zu trauen. Er macht indessen Mendelssohn Stillschweigen zur Bedingung, damit das Lächeln des Publici über die wechselsweisen Thorheiten des Fulbert und Abälard nicht in einen Scandal ausarte. Er giebt ihm die Gründe an, die ihn bewegen die Anonymität vorzuziehen, er meide das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als aus Niederträchtigkeit. Eine dreifache Furcht sei Schuld daran. Aus Achtsamkeit lasse er aus seinen Schriften manche zufällige Bestimmung weg, weil die sich wie das Unkraut von selbst ersetzen und vehicula seien, an deren Werth nichts gelegen.

Er ermahnt die Briefsteller fortzufahren mit der Sichel und mit der scharfen Hippe — „meine Muse mit besudeltem Gewande," fügt er hinzu, „kommt von Edom und tritt die Kelter allein." [1])

Er habe indessen die Aspecten des deutschen Horizonts mit den Grundsätzen der Kritik der Briefsteller verglichen und sei zu der Ansicht geführt, das deutsche Genie sei ein so schwaches Reiß, daß es eher der Gießkanne bedürfe „als des Gartenmessers." [2]) Auch haben die Briefsteller bei ihrer Recension der neuen Heloise die Erfahrung bestätigt, daß zu große Strenge gegen Andre oft zur Nachsicht gegen sich selbst verführe. Um einen

---

[1]) Jes. 63, 3.

[2]) Diese Worte finden sich in Abbt's Verm. Werken Bd. II. 1771 und sind in unserm Text ohne Zweifel durch Versehen ausgelassen worden. Es finden sich daselbst überhaupt mehrere beachtenswerthe Varianten.

solchen homerischen Schlummer nicht einreißen zu lassen, sei Abälardus Virbius dazwischen getreten.

Er schreibt über diesen letzten Punkt nachher an Rector Lindner: „Meine Absicht ist gar nicht gewesen, Rousseau zu vertheidigen, sondern die Schwäche der Kritik mit Anstand und Stärke aufzudecken. Zu dieser Absicht habe ich freilich eine Maske nöthig gehabt, und einen halben Partisan des Genfers agiren müssen, weil ich meine Rolle ohne diese Erdichtung nicht klüger zu spielen wußte. Transeant haec — zum Präludio war dieß gut genug. Fulbert's Wind wird meiner Schiffahrt sehr günstig sein, und ich habe jetzt noch einmal so viel Herz, alle Segel aufzuspannen."

Am 2. März antwortete Mendelssohn und zwar in einem sehr geschraubten Ton. Er glaubte Hamann's Styl nachgeahmt zu haben, zeigte aber nur, daß er ihn nicht im Entferntesten verstanden habe. Dies gesteht er auch in einem Briefe an Abbt selbst ein: „Ich hoffe," schreibt er, „daß er meine Antwort so wenig verstehen soll als ich seine Zuschrift verstanden habe." So viel war ihm indessen klar geworden, daß, wenn Hamann sich dazu verstehen würde, Mitarbeiter an den Litteratur-Briefen zu werden, diese dadurch ihren schönsten Schmuck erhalten würden.

Mendelssohns dringendstes Anliegen war daher, daß Hamann seine Mitwirkung ihm versprechen sollte. Auch Abbt, welchem er dieses Vorhaben mittheilte, billigte dasselbe höchlich. Dieser schreibt ihm am 28. April darüber: „Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt, denn Hamann's Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohl bleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten: In einem Briefe von Hamann liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen schickt, so können wir ihn zerlegen und mit gehöriger Oekonomie zehnmal tractiren." Man sieht hieraus, daß die Herren wenigstens ihr Handwerk verstanden.

Allein ihre Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Hamann

blieb bei dem Entschlusse, den er Mendelssohn bereits in seinem Briefe verständlich genug angedeutet hatte. Von nun an wurde der Ton der Briefsteller gegen ihn entschieden ein anderer.

Die wichtigste Nachricht, welche Mendelssohns Brief enthielt, war der Rücktritt Lessings von den Litteratur-Briefen. „Damit Sie aber Ihre Kameraden nicht verkennen, so muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave Fabullus schon längst Abschied genommen und seine glänzenden Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne retten, sind B, ein Satrap im despotischen Reiche des Apoll (Thomas Abbt), R, ein freier Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen (Nicolai) und K, den Sie ein andrer Diomedes oder David, im Schlummer überrascht oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben.“

Hamann antwortet darauf: „Kein Freigeborner nimmt Dienste in einer fremden Rotte von Unbekannten, die das Tageslicht scheuen und die Furcht Isaaks [1]) an ihren Brüdern lästern. Soll mir die Haut nicht schauern, wenn ich B. N. K. drei Buchstaben gegen einen oder keinen nehme, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?“

„Was Ihren Fabullum betrifft und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war Schuld daran.“

Und allerdings gehört ein bedeutender Stockschnupfen, den Hamann sich hier im Scherz zuschreibt, dazu, um die Productionen eines Mendelssohn und Nicolai von den gehaltvollen Leistungen eines Lessing nicht zu unterscheiden.

Mit diesem 1762. Jahr begann bei Hamann eine neue Epoche seines griechischen Studiums. Er hatte zwar schon im

---

[1]) 1. Mos. 31, 42. So ward nach Hamann Gott in dieser Stelle genannt, weil Isaaks Hauptleidenschaft Furcht gewesen zu sein scheine. Da die Briefsteller Hamann's Anonymität auch aus Furcht herleiten, so ist daraus die Beziehung dieser Stelle klar. vgl. III. 84, II. 123.

October des vorhergehenden Jahres einen Plato von D. Lilienthal geliehen erhalten und gleich einen sehr glücklichen Anfang mit den zwei Folianten gemacht; allein er scheint an der Fortsetzung durch anderweite Arbeiten behindert zu sein, denn er schreibt im März an Mendelssohn: „Da ich dieses ganze neue Jahr mein Griechisch und Arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern an, das Versäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können.“ „Ich habe keinen Autor,“ schreibt er über Plato, „mit solcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken) als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Socratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt.“ „Marsilii Ficini Uebersetzung verknüpfe ich hiemit. Dieser Uebersetzer ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande divinum Platonem nennen können.“

Schon im December des vorigen Jahres arbeitete Hamann an einer Schrift, die er im Verein mit verschiedenen andern bereits gedruckten Sachen, um ein Bändchen voll zu machen, herausgeben wollte. Er gab ihr später den Titel: Kreuzzüge eines Philologen. Er schreibt darüber an Lindner: „Mit meiner Arbeit geht es Gott Lob langsam, aber gut. Der Kern soll eine Rhapsodie in kabbalistischer Prosa sein. Weil es aber durchaus ein Bändchen sein soll, so werde ich auch crumbem bis coctam zum Umschlage brauchen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie den Autor in effigie [1]) sehen werden.“

Wir richten daher zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Schrift, welche Hamann selbst den Kern der ganzen Sammlung nennt. Ihr Titel lautet:

---

[1]) Die Kreuzzüge und die Essais à la Mosaïque, welche zu gleicher Zeit im Druck erschienen, haben einen Panskopf auf dem Titel.

AESTHETIKA IN NUCE.

Eine

Rhapsodie

in

Kabbalistischer Prosa.

Buch der Richter V, 30 [1]).

Aesthetik in einer Nuß war der Titel einer bereits im Jahre 1754 herausgekommenen, von einem Godschedianer gegen Klopstock gerichteten Satyre. Lessing hatte eine Kritik dieser Schrift in die Vossische Berlinische Zeitschrift einrücken lassen. Aus Rache dafür erschien zu Leipzig eine Posse unter dem Titel: Gnissel, dem rückwärts gelesenen Namen „Lessing." Diese Schrift Hamann's enthält nun keineswegs einen Angriff auf Klopstock, im Gegentheil ein sehr günstiges Urtheil über ihn. Dagegen wird ein Urtheil Lessing's aus den Litteratur-Briefen über Klopstock angeführt, welches eben nicht so günstig lautet und Hamann zu einigen satyrischen Bemerkungen Veranlassung giebt. Ob er nur aus diesem Grunde die Rhapsodie scherzweise Aesthetica in nuce genannt habe, mag dahin gestellt bleiben.

Ueber den zweiten Theil des Titels äußert er sich gegen Mendelssohn so: „Abermal Schimmel" [2]). — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung: a) des hellenistischen Briefstyls: b) der kabbalistischen vox faucibus haesit [3]). Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammen geflochten. — Weil im ältesten Verstande *Ραψωδοι ἑρμηνέων ἑρμηνεις* [4]) waren, so wird Fulbert

---

[1]) Obiges Citat ist das richtige, in den Schriften steht irriger Weise 50.

[2]) Dies bezieht sich auf die Frage des Fulbert Kulm: „warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als der Schimmel?"

[3]) Virg. Aen. XII, 863.

[4]) Plato Jon. Ed. St. p. 535 a. Nonne nos rhapsodi poëtarum scripta interpetamini?

Kulm nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können."

Wie Hamann das Beiwort kabbalistisch verstanden haben wollte, ergiebt sich aus der von ihm zu dem Titel angeführten Stelle aus Leibnitz [1]): „Man hat die Kabbala oder Zeichenkunst nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache zwar nicht in buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstande und Gebrauch der Wörter zu suchen."

In kabbalistischer Prosa heißt es vielleicht auf dem Titel in Anspielung auf Lessing's Ausspruch, wonach er „das Klopstock'sche Metrum eine künstliche Prosa in alle kleine Theile ihrer Perioden aufgelöst" nennt.

Wie sich Hamann damals gegen Klopstock stellte, ergiebt sich aus einer Note, worin es heißt: „Würde es nicht possierlich sein, wenn Herr Klopstock seinem Setzer oder einer Margot la Ravaudeuse [2]), wie die Muse des Philologen ist, die Ursache angeben wollte, warum er seine dichterischen Empfindungen, die qualitates occultas für den Pöbel zum Gegenstande haben und in galanter Sprache Empfindungen par excellence heißen, mit abgesetzten Zeilen drucken läßt?"

So viel zur Erklärung des Titels. Was den Inhalt der Schrift betrifft, so ist dieser im Verhältniß zum Umfang derselben ein ungemein umfassender. Die Ansichten, welche Hamann in seinen früheren Schriften über Vernunft, Glauben und Offenbarung, über Theologie und Philosophie, über Gelehrsamkeit, Poesie und Geschichte, über Natur und Kunst, über heilige und profane Philologie, über Sprache überhaupt, über neuere und ältere Literatur, über das Verhältniß der Alten zur Natur u. s. w.

---

[1]) Vergl. VIII, 128 und IV, 17.

[2]) Ein lasciver Roman von Tourgeret de Monbron † im Sept. 1761, worin eine Ninon de Lenclos, aber von gröberm Schrot und Korn, die Heldin ist. Der vollständige Titel ist Margot la Ravaudeuse. Par M. de Mr. à Hambourg MDCCLXXVII.

u. s. w. niedergelegt hat, faßt er in der Aesthetica in nuce mit poetischer Begeisterung in gedrängter Kürze zu einem lebendigen Ganzen zusammen. Wie die alten Rhapsoden sich durch die Gesänge Homer's begeistern ließen, so hat Hamann aus den Quellen der heiligen Bücher geschöpft und sich daraus, wie er an Jacobi schreibt, „bis zum Mißbrauche vielleicht berauscht."

Daher ist sein Zorn entbrannt gegen die Koryphäen der damaligen Literatur, oder wie er sie nennt, „einige hervorragende Mohnköpfe" [1]) namentlich gegen Michaelis und die Verfasser der Litteratur-Briefe, welche dieses Heiligthum mit ungeweihten Händen berührten.

Er beginnt deswegen mit dem Wunsch: „Nicht Leyer — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Litteratur zu fegen! [2]) — — Heil dem Erzengel [3]) über die Reliquien der Sprache Kanaan's! — auf schönen Eselinnen [4]) siegt er im Wettlauf — aber der weise Idiot Griechenlands birgt Entyphrons [5]) stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel [6]).

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Declamation: Gleichnisse — als Schlüsse [7]): Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie, — — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen."

---

[1]) Summa papaverum capita. Livius I, 54.

[2]) Matth. 3, 12.

[3]) Wortspiel mit dem Namen Michaelis wegen seiner erwähnten Abhandlung über den genannten Gegenstand.

[4]) Buch der Richter V, 10 (Anf. Hamann's), vergl. Schrift. II. 208.

[5]) Wir begnügen uns, die von H. angeführten lesenswerthen Stellen aus dem Kratylus hier näher zu bezeichnen. Plato Ed. St. p. 396 d und 407 d.

[6]) Vergl. Schr. III, 114.

[7]) — — ut hieroglyphica literis: sic parabolae argumentis antiquioris sagt Baco mein Eutyphron. (Anmerkung Hamann's.)

Doch es ist hier nicht der Ort, diese tiefe geist- und lebenvolle Schrift unverkürzt wiederzugeben, und wir müssen uns leider auf eine kurze Angabe des Gedankenganges derselben beschränken. Er kommt dann auf die Erschaffung des Menschen, der Krone der Schöpfung — zum Bilde Gottes — Rathschluß des Urhebers — die Unsichtbarkeit, die der Mensch mit Gott gemein hat, selbst schon von den Heiden erkannt.

Die erste Nahrung und Kleidung des Menschen, woher sie stamme. Ist die Nothdurft die erste Erfinderin der Kleidung gewesen? Wie reimt sich dieses mit der historischen Thatsache, daß sie zuerst in dem mildesten Klima aufgekommen? Versuch dies Räthsel zu lösen. Schöpfung des Schauplatzes. Sie ist eine Rede an die Creatur durch die Creatur. Wir haben an der Natur aber nichts als Turbatverse [1]) und disjecta membra poëtae [2]). Die Aufgabe des Gelehrten, Philosophen und Poeten dabei.

Reden ist Uebersetzen aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, Gedanken in Worte 2c.

„Moses Fackel erleuchtet selbst die intellectualische Welt, die auch ihren Himmel und ihre Erde hat."

Verhältniß der Schöpfung des Schauplatzes zur Schöpfung des Menschen.

Der hieroglyphische Character Adams und der Eva.

Apostrophe an die Virtuosen des gegenwärtigen Aeons (1762), auf welchen Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf hat fallen lassen und ihre Aufgabe.

Prophezeiung des Schicksals, welches sich die Rhapsodie von einem Leviten der neuesten Literatur, d. i. den Litteratur-Briefen zu gewärtigen haben werde, wenn sie von einem solchen sollte in Augenschein genommen werden.

Der Mensch und Schriftsteller und ob sich der eine ohne den andern denken lasse.

---

[1]) Turbatverse — Verse, deren Worte umgestellt sind, damit die Schüler wieder einen Vers daraus machen zur Uebung in der Metrik.

[2]) Hor. Sat. I, 4, 62.

Treffende Warnung für ästhetische Kritiker, welche sich die Litteratur-Briefsteller, insbesondere in Bezug auf ihre Recension der Neuen Heloise, zu Herzen nehmen konnten:

„Wagt euch nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Orgien [1]) und Eleusinischen Geheimnissen vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften; — alte Pflegeeltern der schönen Natur.

Bacche! veni dulcisque tuis e cornibus uva
Pendeat et spicis tempora cinge Ceres [2]).

Auf den Fall, daß die Rhapsodie einem Meister in Israel (Michaelis) zur Beurtheilung anheim fallen sollte, richtet er an ihn eine emphatische Anrede, worin er dem Hoch- und Wohlgelahrtesten Rabbi durch Winke über die Autorschaft desselben seine Meinung eröffnet.

Darauf fährt Hamann fort: „Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur, und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift."

Offenbarung Gottes durch Natur und Schrift.

Vergleichung beider. Voltaires und Bacos Ansicht über die Mythologie. Während jener in ihr alles Heil für die Poesie erblickt und „nichts mehr beklagt, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei, leitet dieser ihren Ursprung aus dem Orient her, von wo sie zu den Griechen erst gekommen sei. Unsre Theologie verdient mithin in der That den Vorzug vor der Mythologie. Wäre es aber umgekehrt, so würde unsre Poesie allerdings nicht im Stande sein, der Heiden ihre zu erreichen, geschweige zu übertreffen. Mit unsrer Dichtkunst fällt aber auch unsre Historie. Ja an Philosophie verlohnt es gar nicht der Mühe, zu denken." Folgt eine ergötzliche Beschreibung des Zustandes der Philosophie, wobei er fürchtet, durch Eutyphrons Hengste aus dem Gleise zu kommen. Er lenkt daher wieder ein.

---

[1]) Orgea nec Pentheum nec Orpheum tolerant Baco de Augm. Scient. Lib. II, Cap. XIII. (Hamann).

[2]) Tibull Lib. II, Eleg. I, 3.

„Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Nieuventyts, Newtons und Büffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können?"

Dies führt Hamann wieder auf den abgebrochenen Faden über die Metaphysik der schönen Künste zurück.

„Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften."

„Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen?"

Durch den unnatürlichen Gebrauch der Abstraction hat die Philosophie dieses Unheil zu Wege gebracht.

„Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Ufer des Meeres" (so viele Philosophien wie Köpfe); „das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben."

Was wird die Folge sein, wenn ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt?

Dann kommt er auf das oben angedeutete Verhältniß des Menschen zur Natur zurück, in Beziehung auf die Analogie des Menschen zum Schöpfer, und zwar den Eindruck der Natur in den Menschen und die Gegenwirkung des Menschen in die Natur.

Hamann wünscht den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen reinigen zu können.

Indem er wieder auf das frühere Thema zurückkommt, bemerkt er, daß die Weltweisen durch ihre Glossen den Text der Natur ersäuft haben. Die Natur wird durch sie eine blinde Wegweiserin der Blinden.

Apologie der Leidenschaften. „Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie darum auf, Waffen der Mannheit zu sein? Die Vernunft gebietet sie so wenig zu verstümmeln, wie die Schrift dem Orgines ein ähnliches Gebot in Betreff seiner Person ertheilte."

Wirkung der Leidenschaften in Philosophie, Beredsamkeit und Poesie.

Erscheinung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft.

Soll der Geist beim Studium der Alten nur durch das Gedächtniß Nahrung finden? „Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen" (deren Mythologie, wie oben angedeutet wurde, aus dem Orient stammte) „stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums?"

Warum wir von den Alten einen verkehrten Gebrauch machen.

Nachdem Hamann erklärt, daß er zur Beschämung der Christen in den philosophischen Schriften der Juden gesundere Begriffe erwartet habe, wendet er sich wieder zu dem mehrfach berührten Thema: Natur und Schrift.

Sie sind die Materialien des schönen schaffenden nachahmenden Geistes. Baco über die Materie.

„Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Todten wieder erwecken?"

Er erbietet sich hierauf, einen Richtweg durch die Hyperbel zu zeigen.

„Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen?" fragt er ferner. „Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen, noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister," meint er, „wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb (εὐκαίρως ἀκαίρως [1]) zu reden und zu schreiben." — — Jener Schooßjünger des Eingebornen, der in des Vaters Schooß ist [2]), hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung [3]) im Zeugnisse des Einigen Namens [4]) lebe, durch den wir allein selig werden, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererbenkönnen: — des Namens, den niemand kennt, als der ihn empfäht [5]), der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, auch alle Zungen bekennen

---

[1]) 2. Tim. 4, 2. [2]) Joh. 1, 18. [3]) Offenb. 2, 17.
[4]) Ap. 4, 12. [5]) Phil. 2, 9–11.

sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes — des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen."

„Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung [1]) und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt [2]) offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister hintergeht [3]) und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. Lege libros propheticos non intellecto Christo, sagt der punische Kirchenvater [4]) quid tam insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi CHRISTUM, non solum sapit, quod legis, sed etiam inebriat. Aber den „freveln und hochfahrenden Geistern hier ein Mal zu stecken, — — muß Adam zuvor wohl todt sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich für, daß Du nicht Wein trinkest, wenn Du noch ein Säugling bist; eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter [5])."

Hamann kommt dann noch einmal auf die Bemühungen Gottes, dem Menschen seine Offenbarungen nahe zu bringen (vergl. II, S. 274), zurück.

Er berührt schließlich die Verdienste Klopstocks, „des großen Wiederherstellers des lyrischen Geschmacks." Der Reim und das Metrum sind durch die neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt. Klopstock habe die räthselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachgeahmt.

Ueber Homer's monotonisches Versmaß glaubt Hamann auf einer Reise durch Curland und Liefland Aufschluß erhalten

---

[1]) Offenbarung XIX, 10. (Hamann.)

[2]) Phil. 2, 7. [3]) Joh. 2, 9. ff.

[4]) Augustinus Comment. in Johannem tract. IX, 3. Hier hat Hamann eine lange gegen Michaelis gerichtete Note, worin er es mit sehr scharf gesalzener Satyre rügt, daß Michaelis in seiner Preisschrift Augustinus und Mahomet, „jene zween Bekenner der Providenz bei den Herren in Vergleichung ziehe."

[5]) Worte unsers Luthers, aus dessen bekannter Vorrede des Briefes an die Römer. (Anf. Hamann's.)

zu haben durch den Gesang des lettischen und undeutschen Volkes bei der Arbeit.

Diese Schrift unterscheidet sich in ihrer Oekonomie ganz besonders dadurch, daß Hamann über die verschiedenen Gegenstände, die er seiner Betrachtung unterwirft, an keiner Stelle sich vollständig ausläßt, sondern sie, nachdem er sie aus einem Gesichtspunkt betrachtet hat, fahren läßt, zu einem andern Gegenstande übergeht, der mit dem vorhergehenden in Verbindung steht, und nachdem er sich so den Weg zu weiterer Betrachtung gebahnt hat, zu dem erstern wieder zurückkehrt, und ihn in einem ganz neuen Lichte und erweiterten Gesichtskreise zeigt. Dadurch gewinnt seine Darstellung bei großer Kürze eine ungemeine Lebendigkeit.

Hamann meldet Mendelssohn: „Ich besorge jetzt" — vermuthlich für den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten — „eine kleine Sammlung aufgewärmten Kohl, zu dem Agorakrit, den Sie aus dem Aristophanes [1]) kennen werden, zwei neue Würste erfunden hat."

Die eine haben wir so eben betrachtet und gefunden, wenn wir nicht irren, daß die Würze daran nicht gespart sei. Wir wenden uns nun zu der zweiten. Es sind die

Näscherrien;
in die
Dreßkammer
eines Geistlichen im Oberland.

---

[1]) Arist. Ἱππ.

Näschereien. Essais à la Mosaïque. Schriftsteller und Kunstrichter. Leser und Kunstrichter. Ausflug nach Elbing. Plötzlicher Tod seines Vetters, des Raths-Kypers Nuppenau. Ende der russischen Occupation Königsbergs. Besuch des Rector Lindner daselbst. Recension der Kreuzzüge in den Hamb. Nachrichten.

Die „Näschereien“ scheinen ungefähr um dieselbe Zeit mit der Rhapsodie entstanden zu sein. Hamann spielt darin seinem Freunde Trescho, dem bekannten Lehrer Herders, der unter seinen Pedanterien genug zu leiden gehabt hat, einen kleinen Possen. Er schreibt an Lindner, „Herr Trescho habe ihm Näschereien in die Visiten-Zimmer am Neujahrstage zur Besorgung des Drucks gesandt. Das letzte Stück, ein Sendschreiben des Keith an den Philosophen zu Sanssouci, falle weg, weil er theils nicht Herz genug dazu habe, theils keine Lust, es mit mehr Witz auszuarbeiten. Später schreibt er: „Trescho hat seinen Keith'schen Brief, dessen ich neulich gedacht, doch zum Drucken bestimmt und umgearbeitet. Ich werde ihn nicht eher sehen, als bis er öffentlich wird, will auch gar keinen Antheil daran nehmen.“ Daß Hamann nicht sehr mit dieser Arbeit erbaut war, geht aus einer noch spätern Aeußerung hervor. „Die aliena cornua fronti addita [1]) sind nichts als eine Larve des Keith, die der kleine Geck von Näscher sich unterstanden hat, anzurühren. Und wenn er mich fragen wollte, wie er in dieser Löwenhaut aussehe, so würde ich ihm aus der Fabel antworten.“

Hamann beschloß, Trescho für seine Näschereien in die Visiten-Zimmer, andre in die Sacristei [2]) zu schicken.

---

[1]) Ovid von Actäon im 3. Buch seiner Metamorphose 139.
(Anführung Hamann's.)

[2]) Dreßkammer (von dem englischen to dress) ist ein Provinzialismus für Sacristei.

„Da der Clericus,“ sagt er, „seine erbaulichen Näschereien in die Visiten-Zimmer hineinspielen will, so wagt sich unser Laye mit seinen Quacksalbereien in die Sacristey und hält Sr. Wohl- und Ehrwürden über das bekannte Buch de la Nature eine Gardinenpredigt.“

Er giebt kurz den Inhalt dieses Buches von Robinet, dessen Fortsetzung er einige Jahre später in der Königsberger Zeitung (III, 231) bespricht, an und sagt sein Urtheil darüber.

Er wünscht zunächst, daß die Visiten-Zimmer durch die Näschereien des Herrn Pastoren erbaut werden möchten; meint aber auch nicht fürchten zu müssen, daß durch seine, des Layen, Näschereien die Sacristei Sr. Wohl- und Ehrwürden entweiht werde. „Ohngeachtet der Aberglaube und Unglaube — oder vielmehr die Heuchelei, welche beiden gemein ist — eine Scheidewand zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand aufgeführt haben,“ welche ihn aus angeführten Gründen sehr verwerflich dünkt.

„Bei öffentlichen Ergötzlichkeiten, an denen der Geist der Religion Antheil nimmt, gilt nicht die nur von gemeinen Schriftstellern befolgte Regel: Jedermann giebt zuerst den guten Wein u. s. w.; sondern sie behalten vielmehr den guten Wein bis ans Ende. Die evangelische Wahrheit hat nicht Ursache darüber zu erröthen, aus den Gesellschaften vom besten Ton verbannt zu sein. Aber selbst auf der Kanzel und am Altar sind die Kinder Gottes wie zu Hiobs Zeiten nicht sicher, daß nicht der Versucher unter sie trete.“

Gleich Lafontaine, der von einem eben gelesenen biblischen Buche ganz erfüllt, davon gegen alle seine Freunde sprach, tritt Hamann mit seinem philosophischen Buche unterm Arme in die Sacristei.

Seine Näschereien, die er zu bringen im Begriff sei, würden wohl, wie bei der Bewirthung der Feldmaus des Cervius [1]),

---

[1]) Hor. Sat. II, 6. 77.

nur in den schlechtesten und spärlichsten Bissen bestehen und das Publicum werde sich darüber beklagen, daß er die besten Leckereien zurückbehalten habe.

Er zählt zuerst die Vorzüge des Buches auf, meint aber, daß man dennoch das System des Verfassers als ein Ballet hinkender Hypothesen verwerfen müsse, weil ohne dieselben auch das Mahl bestehen könne.

Nachdem er „einen kurzweiligen Auszug des ganzen Werkes" begonnen hat, führt ihn eine kleine Note über den jungen Menschen der neuen Heloise wieder auf diesen Roman.

Die Polemik gegen die Recension desselben in den Litteratur-Briefen hatte ihn gegen seinen Willen, wie er bereits bemerkt hat, als halben Parteigänger Rousseau's erscheinen lassen. Die von Hamann aus dem Fragment nach der Mode eingerückte Stelle über die neue Heloise war in der That sehr geeignet, die Briefsteller in dieser Hinsicht zu enttäuschen. Daher sprechen sie denn auch in der Recension der Näschereien später ihren bittern Unwillen über diese Note aus und geben Hamann die gute Lehre: „Man ist diesen Ton von den Feinden des Genfer Weltweisen endlich schon gewohnt, aber ein Deutscher sollte sich hüten, ein so ausgelassenes Urtheil anzuführen." Dieser ist aber schalkhaft genug zu erwidern, er sei ja nur in ihre eigenen Fußstapfen getreten. Er läßt sie in der Parodie ihrer Recension sich so vernehmen: „Da wir selbst den Feinden des Genfer Weltweisen den Ton angegeben haben, in dem man über die neue Heloise in Deutschland sein Urtheil auslassen soll, so hätte der Verfasser nicht nöthig gehabt, aus einer Französischen Sittenschrift eine so lange Note anzuführen, blos um den Anstand unseres Geschmacks durch die Grundsuppe unserer Kritik zu betrüben und ernsthaften Deutschen zu verekeln."

Nachdem Hamann den Inhalt der 3 Theile angegeben hat, stellt er eine humoristische Vergleichung an zwischen der Einschrumpfung des liebenswürdigsten Trabanten des preußischen Mars zu einem Zwerg, seiner Schönen zu Liebe, und der Ab-

kürzung eines philosophischen Werkes von beinahe 500 Seiten zu einem Liebesbrieflein.

Er schließt mit der Warnung, durch aliena cornua fronti addita, d. h. durch die Maske des Keith sich „unsern treuesten Hausgenossen selbst unkenntlich zu machen."

Da wir nun die sämmtlichen Stücke, welche Hamann in seine neue Sammlung aufzunehmen beabsichtigte, durchgenommen haben, wenden wir uns zunächst zu dem Titel und der Vorrede derselben.

Daß die Kreuzzüge des Philologen durchgehends einen polemischen Character haben, ist nicht nur durch den Titel selbst, sondern auch durch das Motto und die Vignette, welche eine vollständige Armatur und auf dem Schilde die Anfangsbuchstaben der Worte Senatus Populusque Romanus enthält, unverkennbar angedeutet worden. Es soll ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg geführt werden, aber nur mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes von einem Freunde des Wortes (Joh. 1, 1). So deutet Hamann selbst später die Aufschrift. „Was sollen wir aber," schreibt er, „vom Geschmack des Philologen sagen? Erstlich deutet sein Name einen Liebhaber des lebendigen, nachdrücklichen, zweischneidigen [1]), durchdringenden, markscheidenden und kritischen Wortes an, vor dem keine Creatur unsichtbar ist, sondern alles liegt bloß und im Durchschnitt vor seinen Augen; hiernächst funkelt im Paniere seiner fliegenden Sammlung jenes Zeichen des Aergernisses und der Thorheit [2]), in welchem der kleinste Kunstrichter mit Constantin überwindet und das Orakel des Gerichts zum Siege ausführt [3])."

Scherzweise deutet er den Titel auch auf die schlaue Erfindung der arglistigen Ordensbrüder und Kreuzherrn, wodurch

---

[1]) Hebr. 4, 12. 13. [2]) 1. Cor. 1, 23.
[3]) In hoc signo vinces.

sie der Vertheidigung des wahren Jerusalems überhoben zu sein glaubten und sich mithin die Reise dahin ersparten. (II, 504.)

„Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend, und eine Eroberungssucht aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen.“ So heißt es schon in den Socratischen Denkwürdigkeiten. Wenn man die Verhältnisse sich vergegenwärtigt, in denen Hamann damals lebte, umgeben von Freunden, die ihn verkannten oder doch von seinem hohen Streben und der Großheit seiner Sinnesweise keine Ahndung gehabt zu haben scheinen, mißverstanden, verspottet und verhöhnt als Schriftsteller; so möchte es schwer sein zu entscheiden, ob die Festigkeit des Characters, womit er dem einmal erkannten Berufe unentweglich treu blieb oder die Reinheit der Ansichten und der Gesinnung, die er sich von den Schlacken seiner Zeit zu erhalten wußte, größere Bewunderung verdient. Welcher Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts dürfte sich in dieser doppelten Hinsicht mit ihm zu messen wagen? Er war ein Luther seiner Zeit.

Nur ein solcher war im Stande, mit gleicher Wahrheit, wie er in der Vorrede von sich sagen zu können: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten **nicht verstanden** und dafür **gemißhandelt** zu werden, durch den **Geschmack** an den **Kräften** einer bessern **Nachwelt** — glücklich ist der **Autor**, welcher sagen darf: **Wenn ich schwach bin, so bin ich stark!** [1]) — aber noch seliger ist der **Mensch**, dessen **Ziel** und **Laufbahn** sich in die **Wolken** jener **Zeugen** [2]) verliert, **deren die Welt nicht werth war** [3]).“

Die Essais à la Mosaïque erschienen, wie schon erwähnt ist, zugleich mit den Kreuzzügen. Zur Erklärung des Titels ist

---

[1]) 2. Cor. 12, 10. [2]) Hebr. 12, 1.
[3]) Hebr. 11, 38.

vielleicht eine von Hamann bei einer spätern Gelegenheit angeführte Stelle aus Hemsterhuis sur la sculpture von Nutzen. Sie lautet: „Jl y a des objects, dont tous les contours sont équivoques et néanmoins plaisent infinement. Ce sont les bons ouvrages à la mosaïque, et qui sont pour la plûpart des développemens de polyëdres. On peut les comparer à un concert de musique et ce ne sont qu'autant de compositions de parties. Dans cette espèce d'ouvrages chaque partie peut être partie principale et tient à plusieurs tout différens, réguliers et parfaits et le mouvement le plus imperceptible de l'oeil fait changer l'idée du tout, ce qui produit un richesse étonnante [1])."

Hamann nennt sein Golgatha und Scheblimini „eine kleine musivische Schrift, weil sie aus lauter Stellen des Mendelssohn'schen Jerusalems zusammengesetzt ist." Etwas Aehnliches ist freilich auch bei der Lettre néolog. und Glose Philippique der Fall, wie bereits an einigen Stellen derselben nachgewiesen wurde.

Wie stark alle diese Arbeiten Hamann damals in Anspruch nahmen, geht aus folgender Stelle des Briefes an Lindner vom 26. März 1762 hervor:

„Noch habe ich nicht aus dem Hause gehen können; ich bin so überhäuft, daß ich fast unterliege. Gott weiß, wo alles herkommt. Mit meiner sauersten Arbeit geht es diese Woche, wills Gott, zu Ende und damit will ich auch pausiren. Alea jacta est; jetzt kommt es darauf an, ob ich aufhören oder erst anfangen soll. Ich muß mich auf beides wenigstens gefaßt machen und gehörig zubereiten."

„Meine Juvenilia" (so nennt er wohl das lateinische Exercitium, die jugendlichen Gelegenheitsgedichte und das kindliche Denkmal, welche sich in chronologischer Ordnung folgen) „stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft aus, woraus Nachfolger ersehen können, wie Wein zu Essig wird."

---

[1]) Schr. VII, 86.

Hamann hat Mendelssohn anonym geantwortet, weil dieser ihm in gleicher Weise geschrieben hatte. An Nicolai, unter dessen Pettschaft Mendelssohn's Brief ihm übersandt war, schrieb er indessen einen Brief mit seiner Unterschrift. Er wiederholt ihm seinen Entschluß, an den Litteratur-Briefen sich nicht zu betheiligen und bemerkt, ihm die Abhaltungsgründe nicht detailliren zu können.

„Um gleichwohl, fährt er fort, etwas anzuführen, was zur Sache gehört, so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meinen alten Tagen eingefallen ist, noch Griechisch lesen und Hebräisch buchstabiren zu lernen."

Da es ihm verboten sei, eine handelnde Person vorzustellen, so erbietet er sich den Briefstellern auf eine andere Weise nützlich zu sein.

„Woher kommt es, fragt er, daß Ihre schätzbaren Kunstrichter, die Amsterdam und Paris [1]) überrumpelt haben, meines Wissens nach gar keine Beute in Preußen gemacht? „Er wünscht daher die Aufmerksamkeit der Briefsteller mehr nordwärts zu ziehen."

„Ich weiß," fährt er fort, „den Mangel an preußischen und nordischen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in Ihren XI Theilen und den zwei Bogen des XII. mit nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß."

Hamann erbietet sich daher zum Correspondenten und verspricht den Briefstellern „einige Ziegel zum Bau der neuesten Litteratur aus Liebe seines Vaterlandes mit eben dem Eifer zu liefern, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte."

Er hatte Lindner die Kreuzzüge überschickt und erhielt nun sein Urtheil darüber, welches wohl eben nicht zu den tief- und scharfsinnigsten gehört haben mag, nach Hamann's

---

[1]) Die Socrat. Denkw. und die Neue Heloise.

Aeußerungen darüber zu schließen. Er beruhigt ihn indessen wegen der Furcht, daß sein Tadel ihn zu sehr erschreckt haben möchte. „Wie wenig kennen Sie mich," schreibt er ihm, „wenn ich vor dem erschrecken soll, was Sie mir noch bisher über meine juvenilia zu verstehen gegeben haben! das ist noch alles Kinderspiel in Vergleichung desjenigen, was ich mir selbst in finstern Stunden vorpredige."

„Ich dringe darauf, daß Sie bis auf den letzten Tropfen Ihr Urtheil abzapfen, damit ich die Nagelprobe so rein, so rein machen kann, wie man Treue und Glauben an den Alten, unsern lieben Vorfahren, lobt." Daß er sich übrigens keineswegs diese Sache übertrieben zu Gemüthe gezogen habe, geht aus der gleich darauf folgenden scherzenden Aufforderung hervor, „den Pan, das allerliebste Gesicht recht anzusehen und zu gestehen, ob er nicht sagen müsse, c'est le père tout craché."

„Gleich wie der Magnet sich nach dem Nordstern richtet," fährt er dann fort, „und das Eisen anzieht, also der Staatsmann nach dem Herrn und zieht das Volk an, also der Kunstrichter nach dem Autor, und zieht erst den Staub der Feile, allmählig ein Gewicht von Lesern an sich."

„Daß ich immer einerlei schreibe und die Penelope zu meinem loco cummuni mache, verdrießt mich gar nicht [1]), und der kluge Leser merkt den Unterschied zwischen einerlei und einerlei."

Kaum war diese Arbeit beseitigt, als schon wieder eine neue Veranlassung ihn in die Schranken rief. Sein Abälard hatte wohl den Anstoß dazu gegeben. Er erzählt den Vorfall in dem Briefe vom 16. April 1762 an Lindner so: „Der Abälard scheint den Litteratur-Briefen ein eigen Schicksal zu drohen. Der Uebersetzer der neuen Heloise hat sich gleichfalls gemeldet, und ein Bändchen Anmerkungen für die deutschen Kunstrichter veranlaßt, aus dem ich nicht recht klug werden kann.

---

[1]) Phil. 3, 1.

Ich wünschte Ihr Urtheil darüber; die Anarchie in der gelehrten Welt scheint ihren Gipfel erreicht zu haben und ein großes Apostem zeitig zu sein. Zu meinem großen Leidwesen findet sich in diesen Anmerkungen auch Kabbala und blauer Dunst und französische Schulmeisterstreiche."

Auf diese Schrift von Gellius bezieht sich nach der uns im 8. Theil aufbehaltenen eigenhändigen Bemerkung Hamann's das Schriftchen: „Schriftsteller und Kunstrichter; geschildert in Lebensgröße."

Es fehlen uns leider zum nähern Verständniß dieser Schrift alle Hülfsmittel. Die Andeutungen, welche uns Hamann in den Briefen darüber giebt, sind so spärlich und dunkel, daß wir uns von ihnen wenig Licht versprechen können. Wir müssen daher leider gestehen, daß kaum eine andre Schrift Hamann's uns so viele schwer zu lösende Räthsel und dunkle Beziehungen darbietet, als diese und ihre Fortsetzung. Wer ist z. B. der Verleger, der von nichts wußte, und worauf bezieht sich die Zuschrift an ihn. Welche Bewandniß hat es mit dem Mährchen am 1. Mai?

Daß Hamann in dieser Schrift den Unfug, der bei Schriftstellern sowohl als Kunstrichtern und Lesern in damaliger Zeit eingerissen war, einer ernstlichen Rüge zu unterwerfen beabsichtigte, würde man leicht aus der Schrift selbst errathen können, wenn er es uns in der angeführten Stelle nicht schon ausdrücklich gesagt hätte. „Wie die Lustseuche den Gebrauch des Merkurs zum herrschenden Hülfsmittel eingesetzt hat — — also hat das Verderben der Schriftsteller und Leser das Amt der Kunstrichter eingeführt." Nicht nur Gellius, dessen „Anmerkungen einem ungerathenen Uebersetzer zum Nachtheil deutscher Kunstrichter das Wort führen solle," sondern auch der Hamburgische Nachrichter, dessen Mißbrauch man duldet, „wie man die Zeichen der Tagwählerinnen im Kalender beibehält und unsre deutschen Homere" (die Litteratur-Briefe, auf deren Titel der Kopf Homers sich befindet), „welche die fürchterlichsten Kunstrichter würden geworden sein, wenn sie nicht so leichtsinnig gegen Orakel wären," werden

einer scharfen Kritik unterworfen. Aber auch die Leser werden nicht geschont. „Blindheit und Trägheit des Herzens," heißt es, „ist die Seuche, an welcher die meisten Leser schmachten und das heimliche Gift dazu mischen unsere feinsten Kunstrichter am gröbsten, weil ihre Beichtpfennige durch die Schooßsünden der Leser und die öffentlichen Ausbrüche der Schriftsteller zunehmen, die daher immer die Zeche bezahlen und den Kürzern ziehen müssen."

Die andre Hälfte der vorhergehenden Schrift erschien bald darauf unter dem Titel: „Leser und Kunstrichter." Hamann erwähnt derselben in einem Briefe an Lindner, und weil seine Worte über Entstehung und Tendenz die beste Auskunft geben, mögen sie hier eine passende Stelle finden: „Des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei haben mich warm gemacht, und meine ungezogene Muse hat abermals einen Schleicher à vingt ongles begehen müssen. Es ist die andere Hälfte von Schriftsteller und Kunstrichter; der Titel ist also Leser und Kunstrichter nach perspectivischem Unebenmaße. Man muß des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei in zwei Theilen zum voraus setzen, weil mein Bogen sich zu seinen zwei Alphabeten verhält, wie die Vorhaut zum ganzen menschlichen Leibe, oder wie jener Daumen eines Fußes, den ein Maler messen ließ, um den Leser auf die Größe des Riesen aufmerksam zu machen. Mehr als dreimal sind mir die Hände gesunken über dieser Arbeit; nun sie wider mein Vermuthen und wider meinen Willen gleichsam fertig geworden, so mag sie in alle Welt gehen, und gleich der Hagar mit ihrem Ismael ihr Glück machen, so gut sie kann. Der Grundsatz der schönen Künste ist in seiner Blöße aufgedeckt. Weil die Aesthetik schöne Natur nennt, was Rost die Seele der Mädchen, so war ich genöthigt im Geschmack der Schäfererzählungen [1]) zu schreiben."

Obgleich sich diese Schrift Hamann's auf ein Buch bezieht,

[1]) Die Schäfererzählungen Joh. Chr. Rost's geb. 1717, gest. 1765, waren damals eine beliebte Dichtung.

das jetzt nur noch für sehr Wenige einiges Interesse haben möchte; so ist doch die feine Persiflage darin und die scharfe Charakteristik, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, sich von dem Geist des Buches, selbst ohne es zu kennen, eine richtige Idee zu entwerfen, durchaus allgemein ansprechend. Der Grundsatz, daß durch Nachahmung der Natur der Künstler seine höchste Aufgabe löse, wird von Hamann vielseitig beleuchtet und in seiner Einseitigkeit bloßgestellt. Einige Stellen mögen als Beleg dienen: „Wer Willkühr und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, ist ein Quacksalber, der seine eignen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten.“ — — „Wer Willkühr und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, stellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und versteht keine andere Sprache der Leidenschaften als der Heuchler ihre.“

„Wundert euch nicht, Jungfern und Junggesellen, wenn die schöne Natur der schönen Künste für unsere schönen Geister ein Noli me tangere bleibt.“

Nach solcher angestrengten Arbeit suchte Hamann Erholung in einem kurzen Ausfluge nach Elbing, wo er von Verwandten, welche in der Nähe der Stadt wohnten, auf das Freundlichste aufgenommen wurde. Er schreibt darüber am 16. Juni 1762 an seinen Vater: „Sie werden schon durch den Fuhrmann die Nachricht unserer glücklichen Ankunft erhalten haben. Wir sind alle, Gott Lob! gesund und leben recht vergnügt in des Herrn Vetters Garten, der sich alle Mühe giebt, uns nach Wunsch zu bewirthen. Nur ein einziges Mal in der Stadt gewesen; heute gedenke das Gymnasium hier zu besuchen, da ich mit dem Professor Skaborius Bekanntschaft gemacht. Meiner Reisegesellschaft wegen werde ich kaum Lust haben, nach Danzig noch Mohrungen kommen zu können. Ausruhen kann ich hier, und das hab ich mir auch gewünscht. An Zerstreuungen fehlt es mir nicht, daß ich also keine weitern suchen darf.“ Er spricht in diesem Briefe schon von seiner Abreise, bemerkt aber, daß es von Umständen abhän-

gen werde, ob er sie zu Wasser oder zu Lande mache. Zu dem letztern würde er sich vielleicht seiner Muhme wegen, in deren Begleitung er die Reise gemacht hatte, entschließen müssen. „Meine alte Muhme,“ schreibt er, „dringt aber darauf, daß ich sie wieder nach Hause begleiten soll; und wenn ich meinen freien Willen habe, so mag ich am liebsten mich andern bequemen.“

Die Abreise wurde indessen durch einen beklagenswerthen Unfall noch sehr verzögert. Er schreibt darüber gleich nach seiner Rückkunft an Lindner nach Riga: „Mein Vetter Ruppenau, dortiger Raths-Kyper, holte mich gesund ab, und wir haben ihn dort zu seiner Ruhestätte gebracht. Dieser blühende, muntere Jüngling ist von allen bedauert worden, die ihn gekannt haben. Er starb an einer hitzigen Krankheit.“

Um Johanni hatte Hamann seinem Vater geschrieben, daß er Hoffnung zur Besserung habe, weil er glaube, daß die Krisis glücklich überstanden sei.

Die Krankheit hatte mit einem Schmerze am Fuße ihren Anfang genommen, den der Patient für die Rose hielt und der von ihm so wenig beachtet wurde, daß er auf der Reise ohne die geringste Bedeckung bis in die Nacht auf dem Bocke zubrachte. Das Uebel warf sich darauf auf die Mandeln und Zähne, wozu sich so heftige fieberhafte Zufälle gesellten, daß der Schlaf sich verlor.

„Nachdem er so viel Nächte,“ erzählt er weiter, „schlaflos zugebracht hatte, wurde gestern ein Doctor angenommen, der ihm einen Aderlaß auf den Fuß erlaubte.“

„Zur Nachmittagszeit fing sich das Schrecken an, indem er auf einmal zu phantasiren anfing, da die Frau Muhme allein mit ihm war und ich unter ihren Kindern aß.“

„Wir waren ganz allein, der Paroxysmus wurde so heftig, daß ich für Angst nach der Stadt lief, um den Doctoren und den Hausgenossen davon Nachricht zu geben. Diese Nacht

hat er viel Ruhe gehabt und wir haben Hoffnung, daß die Krisis der Krankheit gewesen ist."

„Mir hat die Zeit über, ich weiß nicht was für ein Gewitter in den Gliedern gelegen, von dem ich jetzt ziemlich erleichtert bin."

Nachdem die Krankheit unerwartet ein so trauriges Ende genommen hatte, war Hamann Anfangs Juli wieder in Königsberg eingetroffen. Die guten Folgen, welche er sich von diesem Ausflug für sein Gemüth und Körper versprochen hatte, scheinen durch jenes betrübte Ereigniß zum Theil vereitelt zu sein. „Mein Leib ist ziemlich gesund," schreibt er an Lindner, „mein Gemüth aber leidet jetzt mehr als jemals — Verwirrungen, die ich weder erklären, noch ihre Entwickelung absehen kann." „Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß Luft zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen, und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie?" „Meine Autorschaft ist jetzt auch zu Ende — Gottlob! Wo der eine anfängt, hört der andre auf."

Diese Zeit der Unruhe hatte ihm indeß einen Freund zugeführt, über den er sie leicht würde vergessen haben, wenn er schon damals den ganzen Werth desselben erkannt hätte. Während er in Elbing schwankte, ob er das nahe gelegene Mohrungen besuchen sollte oder nicht, verließ dort Herder die Wohnung seines Orbils, um in Königsberg die Stätte zu finden, wo sein reicher Geist zu neuem Leben erwachen und nach allen Richtungen hin sich entfalten konnte. Es ist aus Herder's Leben bekannt, daß sich manche trübe Erinnerungen an seinen damaligen Aufenthalt in Trescho's Hause knüpften, der ihm eine sehr untergeordnete Stellung anwies, weil er keine Ahndung von den ausgezeichneten Geistesgaben des bedeutenden Jünglings hatte. Es mußte erst ein anderer in dies Haus geführt werden, der dafür einen offeneren Blick hatte. Baczko [1]) erzählt den Hergang

---

[1]) S. Herder's Lebensbild, I. Bd. I. Abth. S. 154.

dieses folgenreichen Ereignisses so: „Wichtig wurde für ihn in seinen traurigen Verhältnissen die Theilnahme des russischen Regiments-Chirurgus Schwarzerloh, der bei einem Grenadier-Regimente stand, welches 1762 in Mohrungen einquartirt wurde. Durch sein Augenübel wurde er von ihm zuerst bemerkt und die Sanftmuth und Geduld, womit er dies ertrug, so wie seine seltenen Kenntnisse erwarben ihm die Aufmerksamkeit des menschenfreundlichen Mannes. Nach einer andern, mir von Herrn Schulenrath Berdau mitgetheilten Erzählung ging Herder zufällig bei Bereitung einiger Arzneimittel dem Schwarzerloh zur Hand, und dieser wurde dadurch veranlaßt, Herder den Antrag zu machen, daß er die Chirurgie erlerne, hiezu mit ihm nach Königsberg kommen möchte und zeigte ihm die Aussicht, daß dort, wozu er ihm seinen Beistand versprach, die Heilung seines Augenübels vielleicht zu bewirken wäre. Trescho war der Sache nicht entgegen, die sich Herder dann gefallen ließ, der aber bald durch sein sanftes gefühlvolles Herz von der Chirurgie abgelenkt wurde. Doch hatte er hierdurch und, weil er ihn bei seinem Augenübel zu Rathe zog, den damals geschickten Stadt-Chirurgus Hamann zu Königsberg und dessen als Schriftsteller berühmten Sohn Johann Georg Hamann kennen gelernt.“

Man kann es fast bedauern, daß es Hamann nicht vergönnt gewesen ist, Herdern auch diesen ersten Liebesdienst zu erweisen. Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß er, wenn er, wie er es vorhatte, von Elbing aus einen Besuch bei Trescho gemacht hätte, der Erretter Herder's geworden wäre. Wie hätte seinem Scharfblick eine solche Entdeckung entgehen sollen!

Auch in politischer Hinsicht war eine sehr wichtige Veränderung für Königsberg eingetreten. Die russische Occupation hatte ihr Ende erreicht. In dem Briefe vom 10. Juli 1762 an Lindner heißt es: „Montags ist der Friede hier publicirt worden und gestern Abends traf die Regierung ein.“

Wir theilen ein Bruchstück eines Briefes an einen Unbekannten (wahrscheinlich Nicolai) vom 2. Aug. 1762 mit, weil

er namentlich über das persönliche freundschaftliche Verhältniß zu Moses Mendelssohn Auskunft giebt.

„Ew. Hochedelgebornen gütige Zuschrift vom 1. Juli hatte den 16. ej. erhalten, an einem Tage, der sehr merkwürdig für uns sein wird, weil er ziemlich kritisch für uns endigte und alle Friedenslichter auszulöschen schien.“

„Der Verzug Ihrer Antwort hat mir selbige desto angenehmer gemacht, da ich mir gar keine mehr vermuthen war, und mir schon vorgenommen hatte, Ew. Hochedelgeboren Stillschweigen zu Ihrem Vortheile auszulegen. Dero freundschaftliche Erklärung macht mein Vergnügen und meine Erkenntlichkeit so lebhaft, daß ich Ihnen selbst für die kleine Frist verbunden bin, die Sie mich haben warten lassen.“

— — Arcades ambo
Et cantare pares et respondere parati.

„Thyrsis spinnt Wolle und Coridon [1]), der Moralist seines vertrauten Freundes, sitzt gar beim Butterfaß! — Wie sind die Helden der neuesten Litteratur gefallen! Jener läßt seine „glänzenden Waffen“ verrosten und dieser nimmt seine Zuflucht zu einer Parabel des N. Testaments, ohne an den Patriotismum seines Landsmanns Urias zu denken. — Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan!“ — —

„Ich habe meine vermischten Empfindungen über die Vermählung [2]) des Herrn Moses nicht besser auszudrücken gewußt, als durch eine schwärmerische Parenthese und wünsche demselben im Namen einer herzlichen und redlichen Freundschaft bei seiner gegenwärtigen Verfassung so viel Zufriedenheit, daß aller Zorn der neun unbarmherzigen Schwestern, die man Musen nennt, dadurch vereitelt werden möge.“

Die zweite Hälfte dieses 1762. Jahres war Hamann zwar

---

[1]) Thyrsis und Coridon. Lessing und Mendelssohn. Unter diesen Namen gaben diese beiden gleich nach ihrer ersten Bekanntschaft gemeinschaftlich die Schrift: „Pope, ein Metaphysiker!“ heraus.

[2]) Sie war in diesem Jahre geschehen.

mit keinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt; doch nahmen seine Studien ihren ungestörten Fortgang; neu erschienene oder ihm doch nun erst zu Gesicht gekommene Bücher nahmen seine lebhafte Theilnahme in Anspruch und es ereignete sich manches, das ihn sehr nahe berührte.

Außer den bereits genannten Schriften von Trescho, Hagedorn und Gellius, die ihn auch zu schriftstellerischer Thätigkeit anregten, erschien von Winckelmann das Sendschreiben von den herkulanischen Entdeckungen, von Kant die von ihm mehrmals angeführte Schrift: „Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren," Willamov's Dithyramben, der 4. Theil von Geßner's Schriften. Von den Ausländern nahm vorzugsweise Rousseau seine Aufmerksamkeit in Anspruch. „Kanter ist nach Hause von Holland gekommen," schreibt er an Lindner nach Riga, „und hat mir Rousseau's du Contrat social mitgebracht. Das Werk zu übersetzen, ist nicht für mich, zu zergliedern auch nicht ein solch' Gewebe von Sophistereien, wie das Netz Vulkan's. Es soll mit seinem Emil verbrannt sein, den ich auch zu kennen wünschte. Ich möchte es doch wohl auf allen Fall behalten, weil es mir Kopfbrechen und Bauchgrimmen verursacht hat und als eine würdige Hälfte zu einem andern Buche, das ich mir auch angeschafft: Recherches sur l'origine du despotisme Oriental 1761, ohne Benennung des Ortes, voller Bitterkeit gegen die Religion. In der Vorrede wünscht der Autor, daß man bald Europa vernünftig nennen könne, nachdem es wild, heidnisch und lange genug christlich geheißen hat."

In demselben Briefe erzählt er seinem Freunde, daß er den Plato beendigt habe.

Für diesen war ein Ereigniß eingetreten, das ihm die Aussicht zur Rückkehr nach Königsberg eröffnete. Der Professor der Poesie, Johann Georg Bock [1]), war am 7. Juli gestorben und am 10. Juli meldet Hamann seinem Freunde den Tod

---

[1]) Joh. Georg Bock, geb. den 12. Mai 1698.

mit dem Zusatz: „Es sind Freunde, die Ihnen diese Stelle gönnten, wenn Sie Lust dazu hätten. Noch scheint Ihre Stunde nicht gekommen zu sein.“ Wahrscheinlich veranlaßte dies einen Besuch Lindner's in Königsberg. Hamann schreibt ihm nach seiner Rückkehr darüber: „Herzensgeliebter Freund, ich freue mich über Ihre glückliche Heimkunft wie über Ihren vergnügten Besuch, von dem ich Ihnen gute Wirkungen für Ihr Gemüth und Gesundheit beinahe versprechen möchte. Dergleichen menschliche Zufälle als derjenige, der Sie bei Ihrer Ankunft alterirt hat, sind niederschlagende Pulver, die dazu dienen, den zerstreuten Sinn wieder zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Wenn Sie länger hier geblieben wären, würde Ihnen Königsberg vielleicht minder gefallen und der Reiz der Veränderung minder geschmeckt und nicht so gut bekommen haben. Zum Genusse der Eitelkeit gehören Flügel.“ Hieraus scheint hervorzugehen, daß bei Lindner nach diesem Besuche der Wunsch nach einer bleibenden Rückkehr in seine Vaterstadt sehr lebhaft angefacht wurde.

Unterdessen wurde Hamann seinem Freunde bei der Wiederbesetzung der Collaborator-Stelle behülflich, indem er zugleich einem andern Freunde zu einer Anstellung verhalf. Es war Jacob Friedrich Hinz, der Verfasser der Galimafreen, einer Sammlung von Hochzeitsgedichten. „Sie wissen,“ schreibt er an Lindner, „daß die Leute, die ich meine Freunde nenne, zu der Gattung gehören, die Titan aus einem bessern Leim gebildet hat [1]. Gefäße von Thon sind sie, aber nicht zur Unehre der großen Haushaltung. Er besitzt viel Schulwissenschaft und Geschmack genug an schönen Wissenschaften, auch viel Neigung zu den nützlichen und die jetzt nach der Mode sind.“ Das Subject hat sich von den ersten academischen Jahren an mit Hofmeistern hudeln müssen, hat daher Erfahrung und Umgang, Treue und Biegsamkeit.“ Lindner nahm dieses Anerbieten gern an und bat

---

[1]) Quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan.

Hamann die Sache abzumachen. Dieser schrieb ihm nachher: „Wären Sie nur ein wenig schwierig gewesen, ihn anzunehmen, so hätte ich ihn nach Curland geschickt, wo meine vorige Patronin „(die Gräfin Witten auf Grünhof)“ einen Hofmeister auch von meiner Hand verlangt.“

Am 6. Oct. meldet er seinem Freunde, daß sich der Hamburger Nachrichter über seine Kreuzzüge habe vernehmen lassen. „Wenn Sie das 61. Stück der Hamburger Nachrichten gelesen haben, so werden Sie sich meine Freude über die Recension der Kreuzzüge vorstellen können. Sie ist mit so viel Sorgfalt und Fleiß aufgesetzt, daß ich sie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unserer Feinde ansehen kann.“

Sie, nebst der Göttinger und Berliner Recension, gaben Hamann wiederum Stoff zu einer neuen, indeß erst im Anfange des folgenden Jahres erschienenen Schrift.

Die Recension der Lindner'schen Schulhandlungen aus den Litteratur-Briefen theilt Hamann diesem in Abschrift ausführlich mit. Auch sie war eben nicht günstig und mancher Tadel wohl nicht ganz unbegründet.

Ende der vier glücklichen Studienjahre im väterlichen Hause. Theilung des Vaters mit seinen Söhnen. Entschluß ein Amt zu suchen. Recension der Lindner'schen Schulhandlungen in den Litteratur-Briefen. Hirtenbriefe, das Schul-Drama betreffend. Die 3 Recensionen der Kreuzzüge. Seine Ansichten über Censur. Freiwillige Dienste auf der Canzley des Kneiphof'schen Rathhauses. Rücktritt nach dreiwöchentlicher Dauer. Schreiben an Herrn v. Moser. Antwort desselben. Anerbieten einer Prinzen-Hauslehrerstelle.

Mit 1763 brach für Hamann ein verhängnißvolles Jahr an. Die vier glücklichen Jahre, in denen er im väterlichen Hause seiner Neigung zum Studium ungehemmt hatte nachhängen

können, neigten sich ihrem Ende zu. Auch die politischen Verhältnisse hatten zwar für sein Vaterland eine glückliche Wendung genommen, indessen drängten sie ihn nun aber auch zu dem Entschluß, für sich selbst eine festere Lebensstellung zu suchen. Die Sorgen über die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten störten seine Gemüthsruhe und trübten seine Heiterkeit. Diese Schwierigkeiten lagen vorzüglich in seiner Eigenthümlichkeit, die es ihm in seiner Sphäre sehr erschwerte, eine zusagende bürgerliche Stellung zu finden. Bei einem ungeheuer ausgebreiteten Wissen und den verschiedenartigsten Fähigkeiten und Talenten war es ihm doch nicht möglich, sich für ein bestimmtes Fach zu entscheiden, und er wollte daher lieber mit einer ganz untergeordneten, nur seine mechanischen Kräfte in Anspruch nehmenden Stellung vorlieb nehmen, als seinen Geist einer Beschränkung unterwerfen, wie sie jeder bestimmte Lebensberuf mit sich bringt. Dabei muß man sich sein lebhaftes, zu Freud und Leid leicht erregbares Gemüth vergegenwärtigen. Treffend schildert er sich in solcher Stimmung in einem Briefe an Nicolai, der in das Ende des vorigen Jahres fällt. Die Stelle lautet: „Ich habe sehr viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt und bin über eine Kleinigkeit so unruhig und verlegen, als wenn ein rothes Meer vor mir wäre. Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt."

In einem Briefe vom 11. Februar bespricht er mit seinem Freunde Lindner die Sache ausführlich. „Auf die Woche," schreibt er, „denkt mein Vater die frische Luft zu kosten, auch die Theilung mit seinen Kindern vorzunehmen. Meine Eltern sind beide arm gewesen. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häuslichen Tugenden wäre es niemals so weit gekommen. Sobald ich mein Mütterliches habe, bleibt er Herr von dem Uebrigen und kann damit machen, was er will. Er hat das Seinige

und ist Gott Lob noch im Stande, dasselbe zu verwalten; ich habe das Meinige, und bin gleichfalls verbunden, mit meinem Pfunde, so gut ich kann, zu wuchern."

„Die Versorgung meines alten Vaters mit einem jungen Gehülfen, der ein Blutsfreund ist, und meine eigne durch den mütterlichen Segen, den ich in der Theilung erwarten kann, geben jetzt meiner bisherigen Verfassung eine andere Gestalt. Ich darf jetzt meinem Vater weniger beschwerlich sein, und Gott giebt mir Anlaß an meine eigne Hütte zu denken."

„Bis hieher hat uns der Herr geholfen! kann ich auch mit Samuel ausrufen. Die Folge von allem diesen, liebster Freund, wird sein, daß ich jetzt geneigt bin, mit Gottes gnädiger Hülfe nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt ist, solches zu suchen."

„Schul- und academisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge; ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen, und meiner Gesundheit, auch Neigung hinderlich sein. Bleiben also Münze, Excise und Licent übrig. Zum letzten möchte ich mich am liebsten entschließen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle diejenigen rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth und Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe."

Hamann hatte also das Schicksal, auch in dieser Hinsicht von seinen Zeitgenossen verkannt zu werden!

„Weil ich aller dieser Sachen höchst unkundig bin, so sehe ich es für ebenso unentbehrlich als vortheilhaft an, mit meinem Freunde Hennings darüber zu Rathe zu gehen. Er ist der einzige, dem ich mich anvertrauen, und der mir mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könnte. Ungeachtet meines Eigensinnes bin ich noch im Stande zu hören und zu folgen. Man muß mit eben so viel Vertrauen sich dem Strome der

Umstände, als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns und unser Leben in ihm verborgen ist."

„Der auch da war, da ich mir in die Hölle bettete, und mir die Schande der Muße überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte [1]) ebenso gegenwärtig sein."

„Wenn Sie Ihren Freund auf der Liste der Zöllner sehen werden, so ärgern Sie sich nicht. Am äußersten Meer werde ich bleiben, oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Tugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu."

Hamann beabsichtigte mit dem so erhaltenen Gelde sich zunächst von dem drückenden Gefühl seiner Schulden zu befreien. Wir finden, daß er in Geldangelegenheiten höchst ordentlich, treu und gewissenhaft war. Wie manche sogenannte Genies glauben nicht, gerade durch ein entgegengesetztes Verhalten sich als solche am besten legitimiren zu können! Bei ihm aber ist die genaue Buchführung um so mehr zu bewundern, weil ihm dadurch oft das Drückende seiner Lage nur noch deutlicher zum Bewußtsein kam. Mit einer rührenden Freude verkündet er in spätern Jahren, wo er nur gewohnt war, sein Vermögen sich jährlich vermindern zu sehen, einmal seinem Freunde, daß sich beim Abschluß seiner Jahresrechnung ein kleiner Ueberschuß gefunden habe.

Die veränderten Umstände lassen sich auch schon an der Abnahme seiner schriftstellerischen Thätigkeit merken. Es erschienen im Anfange dieses Jahres noch zwei Schriften, deren Abfassung indessen größtentheils in das Ende des vorigen Jahres fällt, nämlich die „Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend" und Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berliner Beurtheilung.

Wir haben gesehen, wie Hamann seinem Freunde die Recension seines Buches aus den Litteratur-Briefen mitgetheilt hat. Er gab ihm den bei ähnlichen Gelegenheiten seinen Freunden

---

[1]) Vel in negotiis sine periculo vel in otio cum dignitate.
Cicero de Oratore.

oft ertheilten Rath et ab hoste consilium, auch durch den Feind laß dich witzigen. „Wissen Sie," fügt er dann hinzu, „was mir dabei eingefallen? Ich bin dadurch erinnert worden an meine alte Zusage, Ihnen meine Einfälle über das Schuldrama mitzutheilen. Es könnten Briefe sein, das Schuldrama betreffend. Oder dieser Titel sollte vielmehr ein Mantel sein, mich ein wenig herum zu tummeln, besonders über die Würde der Schulen und den Nutzen des Drama für selbige. Ich würde das Ding umkehren, und das Theater sollte sich nach Kindern richten, nicht Kinder nach den Gesetzen der öffentlichen Bühnen." In einem spätern Briefe nennt er sie Handwerksregeln, durch deren Uebertretung man noch nicht nackend und bloß werde. „Neue Grundsätze," fügt er hinzu, „werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind." „Einheit und alle die Possen," fährt er dann fort, „die man Grundgesetze nennt, zerscheitern, um Kindern zu gefallen. Daß man für den Pöbel und für Unwürdige, nicht für gelehrte und weise Männer Bühnen aufführen müsse, daß ein Lehrmeister nicht Kinder auf Pferde, sondern wie Agesilaus, sich selbst auf einen Stecken setzen müsse rc. Es würden da auch Brosamen für die Hunde abfallen. Was meinen Sie zu dieser Idee? Kann ich, so will ich.

— Stulta est clementia
— periturae parcere chartae [1])

dient dem Nachrichter zur Antwort, der das Papier beklagt zu 17 Bogen und einige Seiten mit der Recension eines unnützen Buches doch selbst anfüllt."

Für den Recensenten hielt Hamann Abbt, denn er schreibt am 4. März 1763 an Nicolai: „Jetzt heißt es wieder, daß der Recensent der Lindnerschen Schulhandlungen in Rinteln lebt und ein gewisses Buch vom Tode fürs Vaterland geschrieben haben soll. Seinen Namen, der mir auch mitgetheilt wurde, habe nicht lesen können, muß mir daher fremde sein."

---

[1]) Juv. I. 18.

In dem Obigen hat uns Hamann das Thema genau angegeben, das er auf eine musterhafte Weise mit vieler Laune in den Hirtenbriefen durchführt, indem er sich zugleich seines Freundes schonend annimmt und die schwachen Seiten der Recension aufdeckt. Auf diese Weise entspricht er den Erfordernissen, die er von Hirtenbriefen verlangt. „Zu Hirtenbriefen," schreibt er früher einmal an Lindner, „gehören zwei Griffel, der Griffel Wehe und der Griffel Sanft."

In dem ersten Briefe erklärt Hamann sich bereit, Lindner seine Grillen über Kinderdramen mitzutheilen; denn er wisse, wie gern er von solchen Dingen plaudere, die Kinder und den gemeinen Mann angehen.

Er sucht seinem Freunde über sein bisheriges Stillschweigen den rechten Gesichtspunkt zu eröffnen, um sich vor Mißdeutung zu wahren.

Er bittet Lindner, ihm, der die Muße dazu habe, das Geschäft des Schreibens allein zu überlassen. Sollte er im Taumel des Tanzes, wozu ihn der Stich einer apulischen Spinne begeistere, zu weit von seinem Thema abkommen, so werde er die Litteratur-Briefe nachahmen, die vermittelst der Ideen-Association bei solchen Gelegenheiten schon wieder in die rechte Bahn einzulenken verständen.

Im zweiten Briefe ermahnt er seinen Freund, der Eingebung der Minerva zu folgen, die einen doppelten Staatsstreich im Schilde führe, nämlich durch Spiele eine Schule zu erbauen und zugleich die Grundpfeiler gemeiner Bühnen zu erschüttern. Er ermahnt ihn dabei, sich nicht vor dem Gebrauch heidnischer Gegenstände zu diesem Zweck zu scheuen, damit die Schulbühnen zum Grundrisse künftiger Musentempel dienen können.

Er sucht seinen ganzen Ehrgeiz anzuspornen, indem er ihm den Werth einer Menschenseele, die Rousseau sogar nicht erkannt habe, vor die Seele führt. Hohe Bedeutung der Schule.

Jeder Patriot sollte dahin sein Augenmerk richten, weil

von der Erziehung das Glück sowohl des gemeinen als des Hauswesens abhängt.

Sollte man von dem Kunstgriff der Jesuiten, durch Kinder einen Einfluß in alle Stände und Familien zu gewinnen, nicht einen heilsamen Gebrauch machen können?

Hamann schließt mit der Ermahnung, sich durch den Uebermuth der Kunstrichter von seinem Vorsatz nicht abbringen zu lassen.

Der dritte Brief deutet im Anfange die Ursache des Zankes über verschiedenartige Meinungen an, „weil man nämlich über die rechts und links hinfälligen Zeichen des commune ex uno lumen sole [1]) aus dem Gesicht verliert."

Ein fernerer Grund, weshalb die dramatische Kunst als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug vornehmlich der öffentlichen Erziehung zum voraus zu setzen ist.

Weshalb der Unterricht in den Schulen statt Lust zum Lernen zu erwecken, gerade das Gegentheil bewirkt. Sinnliche Aufmerksamkeit, die aber nur durch Lust an dem Gegenstande geweckt wird, ist erforderlich. Alacritas ingenii beim Spiel ist einem mechanischen und geistlosen Treiben beim Lernen vorzuziehen. Empfindung des Affects und Geschicklichkeit der Declamation, welche durch dramatische Darstellungen geübt werden, beugen einer verstimmenden Methodik vor.

Bewährtes Mittel, Schriftgelehrten und Sophisten den Mund zu stopfen. Schwierige Aufgabe, Fragen der Kinder zu beantworten, oder sie durch Fragen auszuholen.

Wodurch vornehmlich das Schuldrama von dem andern sich zu unterscheiden habe. Zu diesem Zweck gründlichste Kenntniß der Triebfedern des Dialogs. Hamann läßt hier den Vorhang seines Briefes fallen.

In dem vierten Briefe äußert er über solche Stücke, darin alle Rollen für Schüler zugeschnitten sind, eine Ansicht, die den Litteratur-Briefen widerspricht und giebt dafür seine Gründe an.

---

[1]) Manilius I, 380.

Er führt als Beispiel dafür, daß oft dasjenige, was anfangs ungereimt und unmöglich scheint, im Verlauf der Zeit dennoch ins Leben tritt, das bürgerliche Trauerspiel an, das vor kaum einem Jahrhundert der Ungereimtheit beschuldigt wurde, weil das Beiwort den Bestandtheilen der Erklärung von einem Trauerspiel widersprach.

Ueber das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, dem er schon im Abälardus II, 191, einige treffende Worte gewidmet hatte und über die gesunde Vernunft, die weder für Säuglinge, noch Kranke, noch Halbgötter ist, einige wohl zu beachtende Bemerkungen.

Ueber das Geheimniß der drei Einheiten, für wen es ist und was es wirkt.

Vertheidigung gegen den ihm von Lindner gemachten Vorwurf, alles Verdienst der Regeln ausschließen zu wollen. Womit dieser sich selbst schlägt.

Wahre Bedeutung und Anwendung der Regeln. Die Schulhandlungen müssen bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit sein.

Das Mittel, von der dramatischen Gerechtigkeit frei und dem Gotte der Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, gewachsen zu werden.

„Ohne Selbstverläugnung ist kein Werk des Genies möglich und ohne Verläugnung der besten Anmerkungen, Regeln und Gesetze kein Schuldrama noch Urbild desselben.“

Das conventere ludicra in seria [1]) des Amos Comenius führt ihn wieder auf die Bemerkung, daß die Schulhandlungen ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug sind, um die dramatische Poesie in ihre Kindheit zurückzuführen, sie zu verjüngen und zu erneuern.

Der fünfte Brief beginnt mit der Klage über die Philosophen, welche die Augen fest zuschließen, um keine Zerstreuungen auf Kosten der Natur lesen zu dürfen. Seit sie so der Na-

[1]) Cf. Hor. ad Pis. 226.

tur den Rücken wenden, hat es freilich Lustschlösser und Lehrgebäude vom Himmel geregnet.

Doch muß jeder, welcher Häuser bauen will, das Fundament in die Erde legen, welche unser aller Mutter ist.

Er führt eine Stelle aus Opitz an, will sich indeß nicht damit aufhalten, diesen rohen Diamant zu schleifen und ist zu schamhaft, die falsche Spitzfindigkeit unserer Aesthetik nachzuweisen. Er zieht es vor, sich auf irgend einem Flecken ohne Namen mit Rousseau zum Monarchen zu dichten, dessen Ruthe gleichsam den Scepter über die kleinen Unterthanen vorstelle.

Er schließt dann mit einer humoristischen Darlegung, wie er die Aufgabe eines Schuldramas unter diesen Umständen lösen würde.

Während Hamann an den Hirtenbriefen arbeitete, waren allmählich nach einander drei Recensionen seiner Kreuzzüge erschienen in den Hamburgischen Nachrichten von Ziegra, den Göttingischen Anzeigen von Michaelis und den Litteratur-Briefen von Mendelssohn (Z. war Mendelssohn's Chiffre).

Da sie alle drei in demselben Geiste, wenn auch nicht alle mit gleicher Gewandheit und Feinheit geschrieben sind, so war es nicht unpassend, daß sie von Hamann in einer Schrift abgefertigt wurden. Sie sind uns insofern schätzbare Dokumente, als sie zur Characteristik der damaligen Zeit und der damaligen Literatur einen wesentlichen Beitrag liefern und uns den schneidenden Contrast, in dem Hamann zu ihnen stand, in scharfen Umrissen vor Augen malen. Der Spott, den sie über seine großartige Gesinnungsweise, die er in der Vorrede so unumwunden ausspricht, ergießen, das übereinstimmende Urtheil über ihn, daß er Mißbrauch mit der Bibel treibe, die Schlauheit, womit sie sich hinter Hamann's Dunkelheit zu verstecken suchen, um die Convulsionen zu verbergen, welche ihnen seine wohlgezielten, durchs Fleisch bis auf die Knochen gedrungenen Pfeile verursachen, sind lauter Züge, welche alle drei Recensionen mit einander gemein haben.

Der Vorwurf des Mißbrauchs der Bibel ist von Manchen wiederholt worden, welche mit unsern Recensenten durchaus nicht auf demselben religiösen Standpunkt sich befinden; die aber gewiß nicht immer, wenn sie diesen Tadel aussprachen, vorher gewissenhaft die Frage sich vorlegten: Verstehest du auch, was du liesest?

Was die Urheber des Tadels betrifft, so würde es als ein wahres Wunder erscheinen, wenn Männer, von denen einer, wie Hamann sagt, weder Mosen noch den Propheten glaubte, obgleich er sie beide übersetzt hat; der andere, in religiöser Hinsicht, eine sehr zweideutige Rolle spielt, und der dritte durch nichts den Beweis geführt hat, daß er auch nur eine Zeile von Hamann verstanden, wenn solche Männer bei einem Schriftsteller, der von so tiefer Verehrung der heiligen Schrift durchdrungen ist, solche grobe Verstöße hätten entdecken sollen. In der That schlägt sie auch dasjenige, was sie zum Belege ihrer Ansicht anführen, auf das Vollkommenste, denn es beweist nicht diese, sondern nur ihr gänzliches Mißverstehen.

Schon bei den einleitenden Worten zur Besprechung der dreifachen Recension tritt uns Hamann in einer Größe und Hoheit der Gesinnung entgegen, die uns seine Zeitverwandten als ein wahres Pygmäen-Geschlecht erscheinen läßt. Wenn es von Hiob heißt: „aber sein Zorn war ergrimmt über den Orthodoxen von Theman und über die Theodiceen seiner zween Freunde;" so gilt allerdings ein Gleiches von Hamann gegenüber seinen drei Recensenten und der ihn verkennenden Mitwelt.

Er geht dann zu den einzelnen Recensionen über und wendet sich zunächst zu der Hamburger. Sie ist wie die frühere aus derselben Feder mit einer sich selbst lächerlich machenden Tölpelhaftigkeit geschrieben.

Gegen Lindner macht er die ironische Bemerkung: „Sie ist mit so viel Sorgfalt und Fleiß aufgesetzt, daß ich sie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unserer Feinde ansehen kann." Er fertigt diese seine Gegner mitunter auf eine höchst

drollige Weise ab. Treffend ist die Parallele, welche er in einer Note zwischen dem Hamburger Nachrichter und dem gelehrten Fuchs „Michaelis“ zieht, bei Erwähnung der Schrift des letztern über den gegenseitigen Einfluß der Meinungen und der Sprache. Er meint, dies könne auch dafür als Beleg dienen, wie oft einerlei Meinung und Absicht sich auf so verschiedenartige Weise lautbar macht. Die unschuldige Freude des Nachrichters, als er einmal eine Stelle Hamann's richtig verstanden zu haben glaubt, vereitelt ihm dieser leider dadurch, daß er nachweist, wie er so ganz und gar fehlgeschossen habe.

Mit mehr verhaltenem Grimm ist offenbar die zweite Recension in den Göttingischen Nachrichten geschrieben. Hamann bemerkt gegen Lindner: „So viel ersehe ich, daß Michaelis mich gelesen, mich versteht, aber nicht das Ansehen haben will, mich zu verstehen; daß er mich nicht versteht und weder verstehen kann noch darf, ist gleichwohl auch wahr.“ Er fange gleich mit einem Widerspruche an; denn er werfe ihm Mißbrauch der biblischen Ausdrücke vor und gestehe gleichwohl, daß seine Schrift nicht gegen die Religion gerichtet sei. „Mit diesem lächerlichen Widerspruche,“ schreibt er an Lindner, „fängt man an und die doppelte Zunge geht durch den ganzen Aufsatz durch. Dunkel und unbestimmt ist der Recensent durch Sympathie vermuthlich. Daß das Buch recensirt ist in diesem Zeitungsblatte, ist schon hinlänglich. Um die Art und Weise bekümmere ich mich gar nicht.“ Als Verfasser der Recension macht sich Michaelis hauptsächlich dadurch kenntlich, daß er seine Gereiztheit über einen Angriff Hamann's wegen seiner Behauptung, die Karthaginiensische Sprache habe in Augustini Lehre vom unbedingten Rathschluß einen Einfluß gehabt, zu sichtbar kund giebt. Um so auffallender ist die von ihm ausgesprochene Vermuthung, daß Hamann eine Antwort wohl von keinem bekommen werde, worauf ihm dieser schlauer Weise mit der Frage des Aethiopischen Kämmerers dient: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? von ihm selber oder von jemand anders? Michaelis wird ohne Zweifel

wieder einen groben Mißbrauch biblischer Ausdrücke darin gesehen haben.

Die dritte Recension der Kreuzzüge ist augenscheinlich am sorgfältigsten ausgearbeitet, und in dieser Hinsicht spricht daher auch Hamann gegen Lindner seine Zufriedenheit damit aus. Er wußte indessen nicht mit Gewißheit, daß Mendelssohn der Verfasser derselben war. Wenn dies wirklich der Fall wäre, schreibt er, so würde der Anfang eines Briefes erfüllt sein, den er an Mendelssohn geschrieben hatte: „Amen, ich sage Dir, es sei denn, daß das Korn unsrer Freundschaft erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte." Die Recension geht in der That von so willkürlichen und einseitigen Grundsätzen aus, daß der Riß zwischen beiden dadurch nothwendig immer mehr erweitert werden mußte. Hamann schlägt hier, wie bereits bemerkt ist, zuerst einen Weg ein, seine Gegner zu widerlegen oder vielmehr zu persifliren, den er später namentlich in Golgatha und Scheblimini mit dem größten Erfolg gegen Mendelssohn betreten hat. Bei der zweiten Hälfte der Recension weiß er die Worte des Recensenten dergestalt zu parodiren, daß sie dadurch oft die schlagendste Widerlegung desselben enthalten. Er schrieb zugleich an Nicolai, den Verleger der Litteratur-Briefe. Einen Auszug dieses Briefes theilt er Lindner sub sigillo confessionis mit (III. 190). Hier berührt er noch verschiedene Punkte, die er bei der Recension unberücksichtigt läßt. Den sonderbaren Vorwurf der Litteratur-Briefe, daß er ein Original zu sein trachte, räumt er ein, setzt aber hinzu: „Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor." Ueber seinen Schriftstellerberuf, worüber er sich sehr klar ist, und wovon er sich erst für die Zukunft den wahren Erfolg verspricht, läßt er sich in folgender Stelle vernehmen: „Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen, und Aecker zu düngen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Herkules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft."

Nachdem Hamann das Unbestimmte, Schwankende, Schiefe und Willkürliche der von Mendelssohn so prätensionsvoll aufgestellten Theorie beleuchtet und dieselbe mit dem Hauche seines Witzes wie ein Kartenhaus umgeblasen hat, wendet er sich zu dem zweiten, die Anwendung dieser Grundsätze auf ihn enthaltenden Theile der Recension. Hier scheint er des trockenen Tones satt zu sein, und er überläßt sich bei der Parodie dem ungehemmten Strome seiner satyrischen Laune. Wenn man die Anmaßung und Selbstgefälligkeit beobachtet, womit Mendelssohn in dieser Recension gegen Hamann auftritt und ihm gute Lehren ertheilt, so scheint die kleine Züchtigung, die dieser ihn fühlen läßt, wahrlich sehr gelinde. Ungeachtet der Schmeicheleien, die er ihm über die Socratischen Denkwürdigkeiten macht, sieht er, wie Hamann bemerkt, den Philologen für ein sehr unerfahrnes Kind im Wesen des Styls an, weil er für nöthig findet, ihm noch die ersten Buchstaben des Geschmacks zu lehren, ohne zu argwöhnen, daß einerlei Spezerei sowohl zur Galanterie als Arzneikunst in verschiedenem Maße dienen kann.

Eine ihm angesonnene Ausarbeitung über die Censur, wozu ihm von einem berühmten Juristen die Materialien geliefert waren, übertrug er seinem Freunde Trescho, „weil ich," schreibt er, „am fremden Joche nicht ziehen kann."

Die Hauptgedanken, welche er in dieser Schrift durchgeführt haben würde, spricht er in dem Briefe an Trescho aus. Sie sind zu wichtig und berühren einen zu bedeutenden Gegenstand, als daß sie hier übergangen werden dürften.

„Sie erhalten, liebster Freund," schreibt er ihm, „das versprochene Manuscript über die Censur. Der Inhalt interessirt Sie näher als mich; ich schmeichle mir daher, daß Ihnen die Ausarbeitung dieser Materie nicht unangenehm, auch nicht ohne Vortheil für das allgemeine Beste sein werde."

„Die Geschichte zeigt, wie sehr die Censur mit dem päbstlichen Sauerteige zusammen hängt. Als ein protestantischer Geistlicher ist es eine Pflicht für Sie, den Geist der Reformation zu

erhalten und fortzupflanzen. Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche alle die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist."

„Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Theilen Sie mir wenigstens, sobald Sie können, Ihre Erklärung hierüber mit. Dringen Sie auf den Schaden, der der Wahrheit, den Wissenschaften, dem Geiste unsers Monarchen, der das Genie nicht unterdrückt haben will, durch die pharisäischen Splitterrichter und Mückenseiger widerfährt."

„Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freigeisterei muß durch die Freiheit der Presse theils sich selbst verrathen und in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten."

Die Bearbeitung eines solchen Themas war für Hamann, dessen Verleger Kanter wegen der unterlassenen Censur der Hirtenbriefe mit dem academischen Senat in Conflict gerathen war, nicht ohne Interesse. Letzterer hatte die ihm von Hamann angerathene Vorsicht außer Acht gelassen, daher schreibt dieser an Lindner: „Die Leute wissen es nicht, daß man 99 mal eine Vorsicht umsonst brauchen muß, um beim 100 die Zinsen zu ziehen."

„Phryges sero sapiunt und dann heißt es: non putaram."

Die politischen Verhältnisse hatten inzwischen eine andre Gestalt gewonnen. Der Hubertsburger Friede hatte am 15. Februar den Stürmen des siebenjährigen Krieges ein Ende gemacht und dadurch auch in Hamann den Wunsch nach einem selbstständigen Fortkommen hervorgerufen.

Dieser Gedanke beschäftigte ihn jetzt so sehr, daß darüber seine Studien mehr und mehr in den Hintergrund traten. „Bleibe im Lande," schreibt er an Trescho, „und nähre dich redlich — als ein Zöllner: dies ist meine gegenwärtige Entschließung, auf die ich studire, daß ich griechisch und arabisch darüber vergesse."

Anfangs Juli macht er den ersten Versuch sein Vorhaben

auszuführen. „Diese Woche habe ich," schreibt er an Lindner, „mit Petro aus dem vorigen Sonntags-Evangelio zu reden, mein Netz ausgeworfen, und den Anfang gemacht, auf der Kanzlei des Kneiphofschen Rathhauses als Volontair zu arbeiten. Ich bin mit dem Anfange so zufrieden, daß ich Hoffnung habe, diese Arbeit eine Zeitlang fortzusetzen, ohne ihrer sobald überdrüssig zu werden. Eine Vorbereitung und Einweihung von dieser Art zu Geschäften ist mir höchst nöthig und nützlich. Sie thut allen übrigen Ansichten ein Genüge. Ich kann meine Neigung und Geschick mit Gemüthlichkeit auskundschaften, und der Versuch mit Tabellen, Rechnungen und dergleichen, worin ich zufälliger Weise am meisten Gelegenheit gehabt, mich zu üben, macht mir meine Ahndungen und den darnach entworfenen Plan meiner künftigen Lebensart ernsthafter als vormals. Ich finde zugleich, daß meine Gemüthsruhe und mein Geschmack am Studiren mit dieser Zerstreuung zunimmt, und freue mich darüber."

Nachdem er drei Wochen diese Vorübung fortgesetzt hatte, wandte er sich, um seinem Ziele einen Schritt näher zu kommen, mit einem Gesuch an die königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg, um dort eine ähnliche Anstellung zu erlangen. In dieser Bittschrift legt er mit einer liebenswürdigen Naivetät und Offenheit seine ganze gegenwärtige Lage dar, die ihn zu diesem Schritt getrieben. „Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache," schreibt er, „nebst einer eben so empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bei einem längern Umgang der Musen zu verschlingen, und dann wie der verlorne Sohn im Hunger zu verderben, so bleibt die landesväterliche Weisheit und Vorsorge Ew. kön. Maj. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechts sein Trost."

„Weil ich bloß für die lange Weile und zu meiner eignen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu

welchen die Qualität eines literati sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andre Bedingungen einlassen, als daß ich zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann."

Er erklärt dann, daß er „in der unterthänigsten Hoffnung" diesen Schritt thue, daß es ihm durch diesen Weg gelingen könnte, als ein Invalide des Apoll mit einer Zöllner-Stelle seiner Zeit begnadigt zu werden.

„Gott selbst," schließt er dann, „wolle mich mit dem redlichen Eifer und klugen Gehorsam ausrüsten, womit auch die kleinsten Befehle und Winke Ew. kön. Maj. verdienen nachgelebt und erfüllt zu werden, von allen treuen Unterthanen und Bedienten des glorwürdigsten Monarchen, zu denen sich für den kleinsten und letzten bekennt und auf dieses Bekenntniß mit pflichtschuldigster Devotion ersterben wird

Ew. Königl. Maj.
allerunterthänigster Knecht
J. G. Hamann."

Der Umstand, daß indessen Hamann das treuherzige Schreiben des Herrn von Moser zu Gesicht kam, veranlaßte einen Briefwechsel zwischen diesen beiden edeln Männern. Gleich am folgenden Tage, den 25. Juli 1763, schreibt er ihm. Er erzählt, wie durch einen Zufall ihm die Mosersche Schrift zu Händen gekommen und wie er durch die „großmüthige Antwort auf den Unfug dieses Splitterrichters wie auf's Haupt geschlagen sei." „Ich habe," fährt er fort, „unmöglich unterlassen können, Ihnen wenigstens Nachricht von Dero erhaltenen Siege zu ertheilen." Er sei nach abgelegter Probe auf der Kanzlei des dortigen Magistrats jetzt im Begriff, sich der kön. Kriegs- und Domänen-Kammer aufzudringen, um alle Autorgrillen sich gänzlich aus dem Sinn zu schlagen und seinen Kunstrichtern den Mund zu stopfen."

So viel ich den Philologen kenne, schließt er dann, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beispiel seines ältern Bruders

am Ufer des Mains aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch sei immer gewesen:

„Was ich geschrieben habe, das decke zu;
Was ich noch schreiben soll, regiere Du."

„Der Gott Daniels [1]) sei Ihr Schild und großer Lohn!"

Dieser Brief fand bei Moser eine sehr freundliche Aufnahme: „Hr. Geh. Rath von Moser," schreibt er an Lindner, „hat mir mit aller Begeisterung eines Liebhabers und Freundes geantwortet und die vortheilhaftesten Vorschläge gethan."

Dieses Antwortschreiben ist von Frankfurt, den 26. Aug. 1763. Moser erwähnt darin, daß er Nicolai beauftragt habe, Hamann das gedruckte treuherzige Schreiben einzusenden, dieser es aber versäumt haben müsse. Er erzählt ihm, daß er bei Ankunft seines Briefes sich in einer Verlegenheit befunden, die zu heben ihm dieser Hoffnung gemacht habe. „An dem Tage," schreibt er, „an welchem ich Ihr Schreiben erhielt, war mein Gemüth in einem wirklichen Gedräng wegen eines Auftrags, der mir schon seit ein paar Monaten geschehen war und dessen Befolgung überall Hindernisse und Bedenklichkeiten fand. Die Frau Erb-Prinzessin von H— ersuchten mich, in Ihrem und Ihres Gemahls, des künftigen Landes-Nachfolgers Namen, Ihnen einen Instructor zu Ihren ältesten Prinzen zu verschaffen; die Eigenschaften, so sie von ihm verlangen, will ich mit den eignen Worten dieser weisen und vortrefflichen Fürstin darlegen: Il instruira mon fils sous les ordres et la Direction de son Gouverneur, il lui enseignera succesivement tout ce qui fait partie des belles lettres, de l'histoire, de la philosophie, de la mathematique, il aura connoisance du droit public, il aura des sentimens dignes du vrai Chrestien sans cogo-

---

[1]) Hamann schreibt einige Wochen früher an Lindner: „Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Herr von Moser scheint mir vor Klopstock und Geßner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben."

terie, sans bigoterie, une conduite sage, qui serve de bon exemple, beaucoup de douceur et l'art, s'il se peut de rendre ses instructions utiles et amusantes. Il sera tenu de s'occuper 4 à 5 heures de tems avec mon fils. Les leçons seront données en Allemand, mais on desire qu'il sache le français assès bien pour connaitre à fond les ouvrages de la literature écrites dans cette langue. On ne veut point de Theologien.

Der Versuch, zwei Personen, welche die meisten der verlangten Eigenschaften besessen hätten, zu werben, sei an zufälligen Nebenumständen gescheitert. „Mitten in diesen Erregungen," fährt er fort, „erhielt ich Ew. Schreiben, und blätterte in den mir mitgeschickten Blättern, und ohne zu einem solchen Gedanken zubereitet zu sein, aber auch ohne mich dessen erwehren zu können, dringt mir mit Macht aufs Herze: Der ists, den Du suchst; aus Mitternacht kommt Gold. Ich setze mich augenblicklich hin, schreib der Fürstin meine Gedanken, schildere so gut ich kann, den Humanisten au torrent de Kerith, und empfehle der gnädigen und herzlenkenden Vorsehung, was aus dieser Inspiration werden soll."

Der Vorschlag wurde von der Fürstin sofort angenommen. Sie bemerkt nur: „j'espére qu'avec tous les talens, qu'il possede, il aura celui d'enseigner avec facilité une partie de ses Sciences à mon fils und wünscht die Bedingungen zu erfahren, die ihm zu stellen seien.

Moser macht ihn sowohl auf das Mißliche des Schrittes, „aus dem Bache in den Strom, aus der Stille in den Lärm, von dem Wahlplatz der Schriftsteller in das schwere Joch des Hofes und den Märtyrer-Ruf des Unterrichts eines Prinzen einzutreten," als auch auf das Verdienstliche des ihm angetragenen Berufs aufmerksam. Die Wohlfahrt eines namhaften Landes ist mit dieser Wahl so überaus wesentlich verbunden, und wenn man, nach etlichen schlechten Hirten noch Barmherzigkeit vor einer übel gehüteten und aufs Blut geschorenen Herde hoffen darf,

so würde dies die Epoche sein, wenn dem nun 10jährigen Kinde endlich einmal die Pflege, Wartung, Unterricht und Treue eines Mannes zu Theil würde, der Großmuth und Menschenliebe genug hätte, in die vielleicht noch nicht ganz verhärtete Masse dieser Fürsten-Natur Wahrheit einzupropfen. „Darf ich mich mit in Rechnung nehmen, so würde dadurch einer meiner allerangelegensten Wünsche erfüllt."

Er theilt ihm dann die sehr günstigen Bedingungen mit, die er der Fürstin vorzuschlagen beabsichtigt, in der Hoffnung, „ihn zu veranlassen, daß mit der Anbindung bei dem Kriegs-Collegio nicht zu sehr geeilt würde, weil das Losbinden sodann um so schwerer fallen möchte."

Für den Fall der Ablehnung fügt er dann folgende Anfrage hinzu: „Doch noch ein Wort, das ich meinem Eigennutz nicht versagen kann: wenn Ew. beharrliche Abneigung bei sich fänden, jener Stelle sich zu unterziehen, könnten Sie sich gleichwohl nicht entschließen, auf einen anderen und noch independenteren Fuß in hiesige Gegenden sich versetzen zu lassen. Ehe ich mich aber darüber näher zu erklären im Stande wäre, müßte ich mir vorher eine vertrauliche Eröffnung Ihrer dermaligen Situation und deren Vortheile oder wahrscheinlichen Hoffnungen erbitten; da außerdem mein Antrag, so freundlich er auch wäre, doch beleidigend werden könnte."

„Wenn es meinem Wunsch und Ahndung nach geht, so hören Sie nicht nur nicht auf, Autor zu sein, sondern Sie werdens noch in dem Grad der Brauchbarkeit, der das bleibende Verdienst eines Ewigkeitsmaßigen „classischen Schriftstellers ausmacht."

Daß dieser Brief Moser's unter den damaligen Umständen Hamann höchst erfreulich sein mußte, läßt sich leicht erachten; wenn auch das ihm darin gemachte Anerbieten davon zeugte, daß von Moser ihn nur aus seinen Schriften kannte. Hamann liebte seine Freiheit zu sehr, als daß er sie einer solchen Stellung zum Opfer bringen sollte. Seine ganze Eigen-

thümlichkeit, die jeder andern Rolle eher als der eines Hofmanns sich hätte fügen können, widerstrebte dem. Die Möglichkeit aber, auf einem andern und independenteren Fuß in jene Gegenden versetzt zu werden, obgleich sie eine minder glänzende Stellung versprach, sagte seiner Neigung wohl mehr zu. Sie veranlaßte ihn wahrscheinlich später zu der freilich erfolglosen Reise nach Frankfurt.

Rücktritt von der Kriegs- und Domänenkammer. Schlagfluß des Vaters. Königsberger Zeitung. Programm derselben. Buchhändler Kanter. Erste Anzeige in derselben. Tod der Frau des Rector Lindner. Hamann's Abreise von Königsberg. Lübeck. Aufenthalt im Moser'schen Hause zu Frankfurt. Rückkehr.

Bis zu Ende des Jahres 1763 hielt er geduldig in seiner neugewählten Stellung aus, indem er, um Zeit für seine Studien zu gewinnen, den Briefwechsel mit seinem Freunde Lindner auf das Nothwendigste beschränkte. Aber schon im ersten Monat des folgenden Jahres gewann er die Ueberzeugung, daß ein solcher Posten für ihn nicht gemacht sei. In dem Schreiben an die königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer bemerkt er: „Außer einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit einer Copisten-Hand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, dürfte die länger fortgesetzte Mühe einer sitzenden Arbeit den Verlust meiner Gesundheit unersetzlich und mein übriges Leben bald so köstlich machen, daß zum Genuß desselben mir weder Mittel noch Raum blieben.“

„Das Gesetz der Selbsterhaltung legt mir also die Pflicht auf, eine angenehmere Zeit zu erwarten, die Gott und der König dem Vaterlande schenken wird.“

Zwei Umstände hatten Hamann angespornt, diesen Schritt

nicht weiter hinauszuschieben. Als er Lindner von der Einreichung der Entlassungs-Supplik benachrichtigt, fügt er hinzu: „Dieser Entschluß ist beschleunigt worden durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters, der am 25. v. M. Abends einen Schlagfluß auf der rechten Seite bekam, der aber durch göttliche Gnade so erleichtert worden, daß wir zu völliger Genesung Hoffnung haben. Dieser Zwischenfall hat den Knoten glücklich schneiden helfen und mich in ein anderes Joch gespannt." Die zweite Veränderung seiner Lage, wodurch seine Zeit mehr als bisher in Anspruch genommen wurde, war seine Betheiligung an der von Kanter neu herauszugebenden Königsberger Zeitung. Sie sollte mit dem 3. Februar ihren Anfang nehmen. Schon seit dem Jahre 1708 hatte Königsberg eine Zeitung unter dem Titel: Preußische Fama besessen, als deren Fortsetzung die Königsberger Zeitung zu betrachten ist [1]). Diese sollte aber, wie es scheint, eine erweiterte Tendenz erhalten. In der Ankündigung sagt Hamann: „Der vorläufigen Nachricht zufolge, die von dem Entwurf unsrer Blätter bekannt gemacht worden, wird die politische Hälfte dieser Zeitungen in einem so viel möglich kurzen Auszuge des Denkwürdigsten bestehen, was jeder Posttag liefern wird."

„Der erste Artikel eines jeden Stücks wird den Wissenschaften gewidmet sein, und nicht nur gelehrte Nachrichten überhaupt und Berichte von neuen Büchern, sondern auch bisweilen Original-Versuche in sich halten" (dies waren denn die Hamannschen wenigstens im doppelten Sinne des Worts). „Man wird dabei kein Bedenken tragen, zu schneiden, was andere gearbeitet haben, und die Arbeiten auswärtiger Kunstrichter mit Wahl und Genugthuung sich zuzueignen wissen. Besonders aber erbittet und verspricht man sich den milden Beitrag der hiesigen und benachbarten Gelehrten."

„Auf Muster des Geschmacks wollen wir keine Ansprüche

---

[1]) S. Zur sechshundertjährigen Jubelfeier der Stadt Königsberg, von Dr. F. W. Schubert. Königsb. 1855.

machen, weil wir selbige als ein Regale des Hofes und eines milden Himmels ansehen, an dessen Einflüssen nur die kleinsten und ausgesuchtesten Gesellschaften Theil nehmen können; dafür wird eine gemeinnützige Cultur unsers Bodens und einheimischen Genies die Hauptsache und das Ziel unsrer Bemühungen sein."

So anspruchlos dieses Zeitblatt mithin auftrat, hat es doch hernach eben durch die von Hamann herrührenden Artikel die Aufmerksamkeit der größten Geister der damaligen Zeit auf sich gezogen, wir nennen nur instar omnium Lessing und Goethe.

Um uns das Besondere und Auffallende ihrer Erscheinung vergegenwärtigen und erklären zu können, müssen wir zunächst den Mann in's Auge fassen, dessen Unternehmungsgeist sie ihr Entstehen verdankt, nämlich den Buchhändler Kanter. So grundverschieden die beiden Männer, Hamann und Kanter, von einander in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Streben waren, so verknüpfte sie doch ein unzerstörbares Freundschaftsband während der ganzen Dauer ihrer gemeinschaftlichen irdischen Wallfahrt. Kanter, ein unternehmender Kopf, leicht begeistert für alle blendende Erscheinungen seiner Zeit und berauscht davon, ihnen jedes Opfer zu bringen bereit, unterschied sich wesentlich von Hamann, der die glänzende Schaale sehr wohl von dem oft faulen Kern zu unterscheiden und zu sondern wußte, und nicht leicht eine Wolke statt der Juno zu umarmen geneigt war. Dessenungeachtet fühlte er sich durch das aufrichtige Streben und durch die unermüdliche Thatkraft seines Verlegers entschieden zu ihm hingezogen. Er wußte überhaupt jede wahre Tüchtigkeit im Menschen anzuerkennen und zu schätzen, mochte ihr Streben auch noch so wenig mit seinen Neigungen harmoniren. Beide Freunde trafen in einer Eigenschaft durchaus überein, nämlich in der unbeschränktesten Uneigennützigkeit. Während Kanter seinen ganzen Bücherschatz ohne Rücksicht auf Verdienst jedem zugänglich machte, der ihn zu nützen wünschte, arbeitete Hamann, der unter den damaligen Verhältnissen wahrlich nichts zu verschenken hatte, fast unentgeltlich an der Königsberger Zeitung. Daß indessen

unter den Freunden bei einer so großen Verschiedenartigkeit der Ansichten oft harte Reibungen und heftige Collisionen unvermeidlich waren, läßt sich erwarten. Die gegenseitige Achtung führte sie indeß immer wieder zusammen.

Ueber die bei der Redaction zu befolgenden Grundsätze war Hamann mit dem Verleger nicht immer einer Meinung. Nahm jener, wie es seine Natur mit sich brachte, oft einen Standpunkt, wohin ihm nicht jeder zu folgen im Stande war, so konnte dieser dagegen zuweilen, scheint es, den Geschäftsmann nicht genug verleugnen. Wenigstens klagt Hamann gegen Lindner: „Kanter will nichts haben, als Mittel die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alle alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechtswegen lesen müssen. Darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich selbst unter den prächtigen Redensarten von Geschmack des Publikums u. dgl. Jetzt verspricht er sich alles von einem Stücke, das den sogenannten Ziegenpropheten angehen wird, dem zu Gefallen morgen eine philosophische Karavane angestellt werden soll." Dessenungeachtet war seine Mitwirkung in den ersten fünf Monaten dieses Jahres eine sehr bedeutende. Außer der Ankündigung und dem eben besprochenen Stücke, den Ziegenpropheten betreffend, lieferte er acht Recensionen oder Anzeigen, worunter einige sehr ausführlich und gehaltreich sind. Zunächst lagen ihm die Königsberger Autoren am Herzen. „Helfen Sie," schreibt er an Lindner, „was Sie können. Es ist uns gelegen zur Recension der hiesigen Gelehrten zu eilen, deren drei uns einladen, Kant, Arnoldt und Moldenhawer." Es war zu jener Zeit gewiß eine auffallende Erscheinung, einen Mann wie Hamann in einer Zeitung für Ansichten, die dem allgemeinen herrschenden Zeitgeiste schnurstracks widersprachen, in die Schranken treten und dagegen die Götzen des Tages mit unbarmherziger Satyre verfolgen und in den Staub werfen zu sehen.

Die erste Recension betrifft den zweiten Theil von Robinets

Buch De la Nature, dessen erster Theil Hamann Gelegenheit gegeben hat, wie bereits oben gemeldet ist, Trescho für seine Näschereien in die Visitenzimmer ein Gegengeschenk zu machen. Die Analyse dieses zweiten Theils ist fast mit noch feinerer Ironie und Persiflage gewürzt, als die des ersten Theils. Die Würdigung der Robinetschen Definition Gottes, wozu denselben „der Abscheu vor dem so gefährlichen und dem Menschen angebornen Anthropomorphismus" gebracht hat, und wonach das einzige gotteswürdige Beiwort in dem „eben so emphatischen als unschuldigen Grundwort etwas" bestehe, „in dem die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Nußschale verborgen liegt," ist gewiß sehr treffend. „Die Weltweisheit fängt an aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen auszuarten. Merkwürdige Verwahrung des Verfassers, „daß in seinem Buche nichts Nachtheiliges gegen das Ansehn der heiligen Schrift enthalten sei," und „seltsames Gemälde von dem Gotte der Juden." Daß der Gott der Christen dabei ganz aus dem Spiele bleibe, gehöre zum höhern Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts. Was die boshaftesten und unvernünftigsten Schriftsteller dabei gewinnen.

Ganz anderer Art ist die zweite Recension „die Geschichte eines jungen Herrn betreffend," doch auch sie veranlaßt ihn nicht, seinem Jahrhundert Complimente zu sagen, sondern führt zu dem Resultate, „daß der moralische Geschmack, womit sich unser Jahrhundert tröstet, ein eben so erdichtetes Verdienst sei, als die Aufrichtigkeit in dieser Geschichte eines jungen Herrn von ihm selbst aufgezeichnet."

Die Anzeige des XVI. Theils der Litteratur-Briefe ist wegen der Art und Weise bemerkenswerth, wie er sich über das treuherzige Schreiben des Herrn v. Moser an den Magus in Norden ausläßt, und durch die Erwähnung des kürzlich erschienenen Winckelmann'schen Sendschreibens über die herkulanischen Entdeckungen.

Die Recension von Arnoldt's „Vernunft- und schriftmäßigen

Gedanken" verdankt ihre Entstehung nicht der Bedeutung des Buches, sondern der patriotischen Berücksichtigung des Verfassers. Hamann schreibt darüber an Lindner: „Mein Auge und mein Gemüth ist nicht heiter genug, um seinen Wolfianismus zu beurtheilen, der mir gleichwohl wenig aus der Bahn zu weichen scheint." Dessenungeachtet hat er das Buch ausführlich beurtheilt und ist, was nicht immer der Fall war, mit der Arbeit selbst zufrieden. Doch schreibt er an Lindner: „Ihr Schicksal steht in Apolls Hand." Er hatte indessen gefürchtet, daß sie die Censur nicht passiren würde. Daher meldet er an Lindner, als dies dennoch geschehen war: „Der Artikel über Arnoldt ist durchgegangen wider alles Vermuthen. Er soll zu dem Inspector D. gesagt haben, wenn er das Ding gelesen hätte, würde er kaum den Druck erlaubt haben. Sie werden sich wundern über mein Glück, die Freiheit der Presse hier zu erweitern. Ich zittere bei alle dem für die Folgen." Wie war es möglich, daß diese mit so großer Schonung gegen die Person des Verfassers geschriebene Recension bei der Censur irgend Anstand finden konnte? Gewiß ein neuer Beweis, wie wohl begründet Hamann's Eifer gegen diesen Unfug war.

Die Recension von Michaelis Schrift „Erklärung des Briefes an die Hebräer" kann am füglichsten als Beleg zu dem Urtheile dienen, welches Hamann im dritten hellenistischen Briefe über diesen Schriftsteller ausgesprochen hat. Er hat diese Erklärung, wie er gegen das Ende sagt, in keiner andern Absicht angekündigt, als Leser, die einer Prüfung des Wahren und des Neuen und der Tünche fähig sind, dazu aufzumuntern.

Schon ehe die erste Nummer der Königsberger Zeitung unter Hamann's Redaction erschien, arbeitete er an einer Anzeige der Kant'schen Schrift: „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen," die er gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte. Die Wichtigkeit der Schrift sowohl, als die Person des Verfassers waren hierbei maßgebend.

Die religiösen Gespräche des Professor Wegelin wünschte Hamann mit Nachdruck zu recensiren, da sie ein Vorläufer der Göttingischen Homiletik seien. Nachdem er den Inhalt jedes einzelnen Dialogs angegeben hat, fügt er noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu. „Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Personen und ihrer Geschichte würde den Localnachdruck des Dialogs mannigfaltiger, körnigter und vertraulicher gemacht haben.“ Uebrigens ermuntert er zur Nacheiferung in der Kirchengeschichte, „die als eine wahre Goldgrube zu Beobachtungen und Grundsätzen, als ein Wetzstein der Weltweisen und Prüfstein der Staatsklugen gebraucht werden kann.“

Die letzte in diese Periode fallende Recension betrifft die Briefe der Lady Marie Wortley Montague. Sie ist recht con amore geschrieben und führt uns ein lebendiges Bild dieser geistreichen Frau mit wenigen Strichen vor Augen. Man sieht daraus, wie empfänglich Hamann für die Anziehungskraft einer schönen Weiblichkeit war, wie denn auch wiederum bedeutende Frauen sich ganz besonders zu ihm hingezogen fühlten.

Seine schriftstellerische Thätigkeit wurde nun für eine geraume Zeit ganz unterbrochen, denn aus der zweiten Hälfte des Jahres 1764 bis zum Schluß des Jahres 1767 finden sich von ihm nicht einmal Zeitungsaufsätze in seinen Schriften vor. Wir haben daher zunächst unsern Blick auf die Zustände und Begebenheiten zu richten, welche diese Unterbrechung verursachten.

Wir finden ihn im Anfange dieses Jahres, wie bereits bemerkt ist, theils mit dem neuen Zeitungsunternehmen, theils mit der Pflege seines kränkelnden Vaters beschäftigt. Sein Vater war bei zunehmender Schwäche genöthigt, die Badstube dem Vetter Ruppenau zu übergeben und nebst dem vornehmsten Theil seiner Meubeln und Hausgeräthe um einen höchst billigen Preis abzutreten.

Seinen beiden Söhnen hatte er, wie bereits erwähnt ist, ihr mütterliches Erbtheil ausbezahlt. Hamann sah sich daher genö-

thigt, um seinem Vater nicht weiter zur Last zu fallen, eine selbstständige Subsistenz zu suchen. Das mütterliche Vermögen mußte ihm dazu die Mittel gewähren. Dabei flößte ihm der Zustand seines Bruders fortwährend Sorge ein. Die verkehrte Behandlung, die er von Seiten der Verwandten erfuhr und wobei die zum Vorschein kommenden Symptome diesen von guter Vorbedeutung zu sein schienen, erregte in ihm, der die Sache tiefer durchschaute, die trübsten Ahndungen.

Sein Freund, der Rector Lindner, war durch den Verlust seiner geliebten Frau, die auch Hamann bei seinem Aufenthalt in Riga eine wahre Freundin gewesen war, und sich auch um seinen Bruder, als er in Lindner's Hause wohnte, verdient gemacht hatte, betrübt worden.

Hamann läßt es an inniger Theilnahme nicht fehlen. „Danken Sie Gott," schreibt er ihm, „und Sie werden sehen sein Heil. Sie haben keine Ursache, sich über den Tod ihrer Marianne zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben beide gelitten und sind beide erlöst. Marianne hat keine Abwechselung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir beide, liebster Freund, wandern aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns Brunnen zu graben und bei dieser Arbeit durch Seegen erquickt zu werden. Wir sind noch unterwegs und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser und schlimmer werden."

Dieser Verlust scheint in Lindner den Wunsch vermehrt zu haben, wieder nach Königsberg zurückzukehren. „Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses," schreibt ihm daher Hamann, „als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle beim Collegium

Frider. [1]) wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Interessen des Gesammelten würde Ihnen eine sehr anständige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verschaffen können." Dieser Wunsch sollte indessen so bald noch nicht in Erfüllung gehen.

So sehr das Befinden seines Vaters Hamann zu der Hoffnung seiner Wiedergenesung berechtigte, so besorgt war er seines Bruders wegen. „Mein Vater," schreibt er, „umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröstend. Er hat dem Schul-Collega" (dem ehemaligen Collaborator, Hamann's Bruder) „gestern den Verlust seiner alten, redlichen Wirthin angekündigt. Dessen Schlafsucht nagt mir das Herz ab und ich zittere für die Folgen. Bei so einem Gewichte auf dem Herzen kann der Witz nicht leicht sein." Einige Wochen später schreibt er demselben: „Mein Vater befindet sich, Gottlob, leidlich besser; die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung, so viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf seinen alten Hefen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß sich alles von selbst geben wird, unterdessen ich immer den Anwachs des Uebels sehe, und über die Sicherheit von allen Seiten erstaune. Wohin mein Entschluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht lasse ich alles im Stiche und werde, wozu ich am wenigsten gemacht bin — ein Ebentheurer. Perüssem nisi perüssem [2]), hoffe ich noch einmal sagen zu können."

Hamann's Gesundheit hatte theils durch Gemüthsbewegungen, theils durch angestrengte Arbeit sehr gelitten, so daß eine Ausspannung ihm höchstes Bedürfniß wurde. Er entschloß sich daher zu einer Reise, wozu ihm der mütterliche Erbtheil die Mittel bot. Er hatte indeß noch vorher dafür zu sorgen, daß

---

[1]) In dieser Lehranstalt erhielt Kant seinen ersten Jugendunterricht. S. Schubert, in Kant's Leben. S. 18.

[2]) Diesen Ausspruch des Themistocles theilt Plutarch mit. S. dessen Leben §. 39 am Ende.

seine Stelle bei der Redaction der Zeitung einen tüchtigen Ersatzmann erhielt. Diesen fand er in seinem Freunde Lauson. „Hr. Lauson," meldet er daher seinem Freunde, „ist jetzt Uebernehmer und ich scheine ihm einen eben so großen Gefallen gethan zu haben als er mir. Aus meinem Vorsatze, wenn ich so sagen darf, nach Warschau zu gehen und einen Umweg zu meiner Bestimmung zu nehmen, möchte wohl kaum etwas werden. Unterdessen, wer kann alle mögliche Fälle absehen? und ein unentschlossener Mensch muß auf alles gefaßt sein." Mit Herder scheint er jetzt in ein sehr inniges Verhältniß getreten zu sein. Er erzählt seinem Freunde, daß Herder den Ostermontag besingen werde, sagt, daß er ihm an demselben einen Freund in Königsberg hinterlasse, und bemerkt in Bezug auf die academischen Preis- und Wettschriften sur la nature, les espèces et les degrés de l'évidence Mendelssohn's und Kant's: „Mein lieber Herder mag diese Sammlung recensiren, wenn er will."

Die Wunden, welche der siebenjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, waren noch nicht vernarbt und die betrübten Folgen desselben zeigten sich jetzt im erhöhten Maße. „Wir haben hier eine traurige Epoche von lauter Contributionen vor uns, wo es heißt: Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend!" Unter solchen Umständen räth er daher seinem Freunde in Betreff seiner Angelegenheit: „Temporisiren Sie. Die gegenwärtige Zeit ist sehr kritisch. Öffentliche Angelegenheiten lassen jetzt wenig Zeit übrig zu Privat- und Schulverfügungen. Ich zweifele, daß man mit der Professur der Poesie eilen wird. Lassen Sie daher den Muth nicht sinken, und fahren Sie fort, sich leidend und ruhig zu verhalten." Daß Hamann sich auf eine längere Abwesenheit von Königsberg gefaßt machte, geht aus dem Abschied hervor, den er am 30. Mai 1764 von seinem Freunde nimmt. „Auf die Woche gehe ich, will's Gott, mit Schiffer Boy nach Lübeck ab. Ich habe auf zwanzig Monate Erlaubniß genommen von der Regierung und bei vielen Schwierigkeiten eine unbedingte Ausfertigung meines Reisepasses erhal-

ten. Ein neuer Period fängt sich nun für mich an. Gott helfe weiter."

„Künftig mehr. Vale! Gute Nacht bis zum guten Morgen unter einem bessern Himmelsstriche."

Auf den 8. Juni 1764 war Hamann's Abreise festgesetzt. Kurz vor derselben richtete Herder im jugendlichen Enthusiasmus noch folgende Worte an ihn:

„Mittags 12 Uhr.

Noch zwei Stunden sind Sie hier? und dann? — O Sie wissen den Weg nicht, wohin Sie gehen und wer weiß, wie Sie gehen! Wie viel ich an Ihnen verliere, wollen Sie nicht wissen, und auch ich will's selbst jetzo noch nicht! — Aber, o Gott! Ihre dunkle Ahndung, Ihre traurige Leibesfassung und Ihre letzten Kränkungen; und doch Ihr Muth und Hoffnung und Zufriedenheit!"

„Ich geh' mit Gott! Lebt wohl! So geh' mit Gott und fahr' in's Land des Glücks!
Vor Dir geh'n Wünsche, über Dir die Wolken des Herrn und um Dich Ruh!
Dir nach Dein Genius, vor Engelsglanz unsichtbar, der Dich leit',
mehr als Helenens Bruder! — Deiner Seele der einzige Bruderfreund!
O hell entwölkt er Deines Raths Gewölk, das Deine Schläfe selbst
umschleiert und mir und jedem Thor von außen ein Zauberdunst fast dünkt! [1]"

„Doch nein! Es sei nicht der letzte Kuß, den ich Ihnen gebe, da ich dieses Ihnen schreibe, den Sie mir zuwerfen, da Sie es lesen: denn ich weiß, Sie lieben mich mehr, als ich mich lieben

---

[1]) Wir übergehen die übrigen Verse dieses uns in Herder's Lebensbild im 1. B. 1. Abth. S. 303 aufbewahrten Gedichtes, weil die jugendliche Begeisterung den Dichter zuweilen über die Gränzen des Verständlichen hinausführt und sie auch für unsern Zweck entbehrlich scheinen.

kann, nicht nach dem Vorurtheil liebe. Der Himmel führe Sie, den besten, den ich kannte, glücklich, und erinnere Sie bisweilen an

Ihren
Joh. Gottfr. Herder."

Nach einer beschwerlichen Reise war Hamann am 20. Juni in Lübeck eingetroffen. Sein körperliches Uebelbefinden, dessen auch Herder gedenkt, hatte sich durch die Reise nicht gebessert. Er fühlte sich an seinem neuen Aufenthaltsorte höchst unbehaglich. „Die Witterung ist kalt und rauh," schreibt er an Herder acht Tage nach seiner Ankunft. „Gesellschaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geschmack. Was soll ich sagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien ist, so wird es der Himmel sein, wo es lohnen wird, Hütten zu bauen."

Selbst die Lectüre versagte ihm unter diesen Umständen den gewohnten Dienst, obgleich er sie doch auch nicht ganz aus den Augen verlor. „Ein hiesiger Con- und Subrector Behn," schreibt er an Herder, „hat eine Abhandlung herausgegeben, die in die Berlinischen Preisschriften einschlägt. Ich habe sie in dem Buchladen gesehen, aber nicht einmal darin blättern wollen. Klotzens Ausgabe von Tyrtaei Kriegsliedern habe gekauft nebst einer griechischen Anthologie, die vor 10 Jahren herausgekommen, aber bei uns meines Wissens nicht bekannt geworden. Den neuesten Theil der Litteratur-Briefe habe gleichfalls durchblättert. Nichts was mir äußerst mißfallen oder gefallen sollte, oder was meine Lähmung des Geistes erschüttern könnte. Um meine Zeit nicht vollends zu verträumen, werde ich eilen und vielleicht eher bei Ihnen sein, als Sie es vermuthen. Wie geht es mit der Profess. Poësios? Und mit Ihrem Englischen?" „Fahren Sie fort," schließt er dann, „mich auch abwesend und entfernt zu unterhalten und wenn Sie nichts mehr wissen, mich Ihrer Freundschaft zu versichern." Auch gegen seinen Vater ergießt er sich in ähnlichen Klagen. „Gott gebe mir erwünschte Nachrichten," schreibt er, „von Ihrem Wohlbefinden und schenke mir Geduld,

meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Galle, und selbst das Gute, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bei solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen, noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen, fügt er indessen beruhigend hinzu, giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen." Er schreibt Herder sowohl als seinem Vater, daß er sich gleich nach seiner Ankunft in Lübeck, in Braunschweig und Frankfurt gemeldet habe. In Braunschweig befand sich zu jener Zeit der jüngste Lindner, sein Nachfolger als Hauslehrer bei dem General von Witten, und in Frankfurt war sein Hauptaugenmerk Herr von Moser.

Die Antwort des letztern fiel nicht ganz nach Wunsch aus. „Der Herr geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Nummer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum aussieht. Gott wird helfen!"

In solcher Stimmung kam er nach Frankfurt, wo wir ihn den 27. Aug. an seinem Geburtstage finden. Seine Sehnsucht nach Hause und der Verdruß, sein Geld vergeblich verbraucht zu haben, trieben ihn zur Rückreise. „Ich bin reisefertig," schreibt er an eben dem Tage seinem Vater, „und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bischen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergebung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte."

„Der Herr von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu

lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wieviel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere, aber ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sei, wonicht mir, dennoch Dir."

„Ich feiere heute Gott Lob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich seiner Wege Ziel und Ende; lieg fein stille, nackt und bloß in des liebsten Vaters Schooß [1]); — bin gleich wie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr. [2])"

Nach seiner Rückkehr erzählt er an seinen Freund Lindner von diesem Frankfurter Aufenthalt: „Des Hrn. Geh. Raths von Moser ältliche und taube Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Herrn Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so verekelt als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären."

Er ahndete damals wohl nicht, daß er sich dort an der Geburtsstätte eines Genies befände, auf das auch seine geistige Einwirkung nachmals höchst bedeutungsvoll und folgenreich werden sollte. Goethe berichtet später über diese wunderbare Erscheinung des Magus im Norden in seiner Vaterstadt: „Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche sich ohne zu einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg nicht weniger ihrem Freunde Moser, war der Magus aus Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand. Bei dem großen Einflusse des

---

[1]) Aus dem Liede: „Meine Seele senket sich" von Winkler.
[2]) Aus demselben Liede.

Präsidenten von Moser wäre es leicht gewesen, einem so genügsamen Manne ein leidliches und bequemes Dasein zu verschaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte sich soweit schon verständigt und genähert, daß Hamann die weite Reise von Königsberg nach Darmstadt unternahm. Als aber der Präsident zufällig abwesend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, so gleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältniß. [1])"

Hamann dehnte aber, wie es scheint, noch ehe er Frankfurt besuchte, seine Reise bis Straßburg und Basel aus. „Ein heftiges Heimweh," schreibt er an seinen Freund, „hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebenswürdigen Freund an Herrn Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebreichste Art von Ihrem Herrn Bruder bewirthet worden, und den Herrn Professor Zachariä habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann." Von seiner Rückreise schreibt er dann: „In Leipzig habe ich Gellert und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Prof. Ramler und Herrn Nicolai besucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen oder gleiches mit gleichem vergolten. Dieser Verleger ist aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geschwinden Einfällen, und Moses giebt seiner Ehrlichkeit und den Gesinnungen seines Herzens ein sehr gutes Zeugniß." Ueber Mendelssohn schreibt er ihm noch: „Mein alter guter Freund, M. M., hat mir die Reisekosten vorgeschossen, daß ich meine Reise beschleunigen konnte." Am 29. Sept. traf er wieder in Königsberg ein.

---

[1]) Goethe, Dichtung und Wahrheit 3. Thl. 12. B. Daß Goethe dies aus mündlichen Erzählungen geschöpft haben muß, geht aus verschiedenen kleinen Abweichungen und Ungenauigkeiten hervor. Er lernte ihn auch später erst, wie er uns selbst erzählt, oder vielmehr seine Schriften durch Herder in Straßburg kennen.

Indessen war er nicht so unzufrieden mit den Ergebnissen der Reise, als es nach den Berichten auf derselben den Anschein hatte. „Ihr Herr Bruder (der Dr. med. aus Mietau) hat mir die Versicherung wiederholt, daß wir Sie, liebster Freund, unfehlbar herbekommen würden und ich habe nicht länger Anstand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorsehung scheint uns alle wieder zusammen zu bringen und die zerstreute Herde sammeln zu wollen. Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths, und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge.“

Großer Brand in Königsberg. Herder kommt nach Riga. Hamann besucht seine alte achtzigjährige Wärterin. Lindner als nach Königsberg berufener Professor Poes. Hamann empfiehlt den Rector Tack, und da dieser es ausschlägt, Professor Willamovius zu Lindner's Nachfolger. Entschluß, wieder Hofmeister zu werden. Bittschrift, um einen Paß nach Curland. Entlassung Lindner's von Riga und Empfang in Königsberg. Hamann's Bild für seinen Vater bestimmt. Ankunft in Mietau bei Hofrath Tottien. Reise nach Warschau.

Nicht lange nach seiner Heimkunft am 11. Nov. wurde Königsberg auf der altstädtischen Lastardie [1]) von einer fast drei Tage wüthenden Feuersbrunst heimgesucht. Ganze Stadttheile wurden in Asche gelegt und viele öffentliche Gebäude, darunter Kirchen

[1]) Lastardie wird als allgemeine Bezeichnung für Abladungs- und Lagerungsstätte verschiedener Handelsgegenstände, und daher in vielen Handelsstädten an der Ostsee und dem weitern Norddeutschland im Mittelalter und noch in der neuern Zeit gebraucht; es bezeichnet aber auch zugleich die Stätte, wo Schiffe gebaut und der Ballast abgeladen und eingenommen wird, wie denn Lastagium im Latein des Mittelalters Ballast bedeutet. Schubert l. c. S. 14, Note 1.

und Schulen ein Raub der Flammen. Dies Ereigniß gab Herder Stoff zu einem Gedicht: „Trauergesang über die Asche Königsbergs [1]),“ das aber nicht Hamann's Beifall fand.

Seine angelegentlichste und erste Sorge war gleich seinem ältesten und jüngsten Freunde, Lindner und Herder, gewidmet. Jenen wünschte er als Professor Poësios nach Königsberg zu ziehen und diesen als Collaborator an der Domschule nach Riga zu verpflanzen. Herder war schon seit einiger Zeit bei dem Collegium Fridericianum angestellt. Indessen war er mit seiner dortigen Stellung nicht sehr zufrieden. „Mir gefällt's in der That nicht sehr sonderlich hier in Königsberg,“ schrieb er an Rector Lindner, „und noch etwas minder auf unserm Fridericiano.“ Kurz vorher bemerkt er darüber: „Diese ehrliche, alte, sechzigjährige Friederike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönflecken gehabt haben; aber jetzt ist alle Jugend weg; und jene Schminke läßt desto übler.“ Herder hatte die Empfehlung Hamann's benutzt und schon während dessen Abwesenheit verschiedene Male an Lindner geschrieben. Nach seiner Rückkunft betrieb er diese Angelegenheit mit dem wärmsten Nachdruck. „Der dringende Inhalt des gegenwärtigen,“ schrieb er am 17. October 1764 an Lindner, „betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre zuvorkommende Sorgfalt und Treue in dieser Angelegenheit. Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten, und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reitzbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winckelmann ein so erbauliches Sendschreiben in die Feder geflößt hat.“ „Ich kann Sie also

---

[1]) S. Herder's Werke III, 90.

nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles übrige zu seiner vortheilhaften Einrichtung et serves animae dimidium meae [1])."

Seine Bitte scheint denn auch bald in Erfüllung gegangen zu sein; denn schon am 23. November kann er seinem Freunde melden: „Herzlich geliebtester Freund, gestern des Morgens habe ich Ihren Herrn Collaborator bis zum Thore begleitet, wohin der Fuhrmann um 9 Uhr ihn bestellt, daß er also vermuthlich bei gegenwärtigem guten Wege bald eintreffen kann. Nun erwarte ich desto sehnlicher Ihre, Gott gebe glückliche Heimkunft und nehme an der Erfüllung ihrer Wünsche herzlichen Antheil."

So vergaß der edle, hochherzige Mann über die Förderung seiner Freunde und ihre Versetzung aus einer weit minder drückenden Lage, als die seinige war, die eigne Sorge!

Von der Feuersbrunst scheint das väterliche Haus zwar nicht getroffen, aber doch in Gefahr gewesen zu sein, wie aus folgender Stelle desselben Briefes hervorgeht: „Melden Sie mir doch, wie viel der mildthätige Beitrag unserer dortigen Landsleute ausgemacht hat. Mein Bruder [2]) schätzt seinen Verlust an Büchern und dem übrigen Geräth auf 1000 fl. Auch seine Züchtigungen sind Wohlthaten, und was man Glück nennt, ein gefährliches Eis. Er macht aus Erde Laub und verwandelt Laub wieder in Erde. Wir verstehen Seine Regierung nicht und wagen immer zu viel, selbige zu loben oder zu tadeln."

„Ich habe gestern einer Hochzeit auf dem Haberberge [3]) beigewohnt, wo ich meine alte Wärterin von 80 Jahren mit vielem Vergnügen wiedergesehen. Die drei Schwestern aus diesem

---

[1]) Hor. Od. I. 3, v. 8.

[2]) Er wohnte damals wohl nicht bei seinem Vater.

[3]) Im südlichsten Theile Königsbergs.

Hause kamen in der Noth, uns ausräumen zu helfen, und diese redliche Gesinnung erforderte einige Erkenntlichkeit."

Lindner war unterdessen theils aus gutmüthiger, aber nicht von Eitelkeit freier Dienstbeflissenheit und schwacher Menschengefälligkeit, theils durch die Anmaßungen des academischen Senats, theils durch die kleinliche Eifersüchtelei der verschiedenen Behörden zwischen Rector und Kanzler in ein wahres Labyrinth von Mißverständnissen gerathen. Hamann's Scharfblick und große Menschenkenntniß durchschaute das ganze verworrene Gewebe mit großer Klarheit und legte es seinem Freunde offen vor Augen, wobei er seine Schwächen ihm mit Freimüthigkeit und zuweilen nicht ohne einen scharfen Beischmack von Ironie aufdeckte, vor denen er ihn schon früher sehr ernstlich gewarnt hatte. Mit seinem Lateinischen carmen auf den Geburtstag des Königs, das er ex officio, obgleich noch nicht in officio gemacht hatte und worüber er Hamann's Urtheil zu hören wünschte, verwies dieser ihn an Herder. „Kennen Sie Ihren alten Spießbruder," schreibt er ihm, „nicht besser, liebster Freund, als daß Sie von ihm erwarten können, daß er im Stande sei, ein lateinisches Gedicht zu beurtheilen? Sie suchen oculi plus vident so weit, und haben nicht an Ihren Herder gedacht, der diesem Felde vollkommen gewachsen ist. Bitten Sie ihn, daß er es ein wenig ansieht, es bleibt noch Zeit, Erinnerungen oder Nachlesen einzuschicken."

Lindner wünschte mit seiner Professur das Inspectorat über das Collegium Fridericianum zu verbinden und Hamann, der ihm dazu gern behülflich sein mochte, giebt ihm den Rath: „Um ihre Absichten auf das Collegium Fridericianum nicht ganz aufzugeben, und sich in eine gute Lage des Ansehens hier zu verpflanzen, rathe ich Ihnen, liebster Freund, so viel Vorsicht und Zurückhaltung im gemeinen Umgange, als möglich. Wenn man sich ein wenig schwierig macht, gewinnt man wenigstens immer Gelegenheit, seine Welt länger prüfen und unter-

scheiden zu lernen. Ich gebe Ihnen diesen Wink aus redlicher Absicht."

Herder war nun gegen den Schluß des Jahres 1764 in der Stadt angelangt, an die sich für Hamann so manche frohe und trübe Erinnerungen knüpften, und hatte diesem auch sofort seine Ankunft gemeldet. „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken," schreibt er, „und bei jedem Guten oder Bösen erinnere ich mich also Ihrer. Zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen. Ich habe, durch die Vorsorge meines recht guten, guten Rectors, ein bequem Logis vor 110 Thaler und alles, was zur Lebensnothdurft gehört und Luther in die vierte Bitte faßt, bis auf Weib; dies und rc. exclusive. Ich habe sehr mäßige Arbeit, sodaß, weil der Boden hier von einem Gelehrten von Profession ein Solum papaveriferum somniferum ist, ich beinahe schlummere; mir fehlen die Thüren zu Bekanntschaften und Stacheln zu kleinen Arbeiten. Sein Sie mein Aufwecker, ich wills Ihnen durch Stachellöcken nicht schwer machen; in Lübeck vermoderte der Brief ungesiegelt, lassen Sie ihn nicht ungeschrieben verstocken, wie Young von unausgepackten Gedanken schreibt."

Die Antwort Hamann's auf diesen Brief beweist, wie richtig er schon damals seinen Freund durchschaut und aufgefaßt, und von wie unberechenbarem Nutzen einem so strebsamen Kopfe, der aber eben durch sein Feuer so leicht auf Abwege hingerissen werden konnte, der kluge Rath und die aufmunternde Theilnahme eines solchen Freundes werden mußte. Es heißt darin: „Daß es Ihnen dort gefällt, aber nicht gar zu sehr, ist mir beides lieb. Es ist immer besser mit Stöhnen als mit Prahlen anzufangen."

„Für Mittheilung Ihres eingerückten Stückes statte Ihnen meinen Dank ab und nehme an der guten Aufnahme Ihrer Erstlinge allen freundschaftlichen Antheil. Danken Sie Gott, daß Sie mäßige Arbeit haben und wünschen Sie sich keine Bekanntschaften nach Schaarwerk aus Lüsternheit. Lassen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten sein und ziehen Sie immer den Umgang

der Todten vor, denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist enge."

In Bezug auf die vielen in Herder's Briefe enthaltenen literarischen Mittheilungen [1]) bemerkt er: „Setzen Sie Ihre Anzeigen liebster Freund fort; die Klopstock'schen Stücke im Nordischen Zuschauer werde nicht ermangeln, selbst zu lesen."

„Werden Sie nicht auch die Aufsicht Ihrer dortigen Bibliothek erhalten? Melden Sie mir doch etwas davon und ob mein Bruder sein Contingent schuldig geblieben ist. Daß ich Ihren Gruß nicht bestellen werde, hätten Sie zum Voraus wissen können. Sein bestes kann weder durch vernünftige Vorstellungen noch durch ein ganzes Capitel paulinischer Leutseligkeit bewirkt und befördert werden. Hier hat der Psalmist mehr Recht, der eigensinnigen und faulen Geschöpfen Zaum und Gebiß ins Maul legt, um ihnen Lust zu ihren Pflichten zu machen. Selbst vom Gerechten heißt es leider! *ἐὰν ὑποςείληται, οὐκ εὐδοκεῖ ἡ ψυχή μου ἐν αὐτῷ* [2]). Um also der Familienseuche der *ὑποςολῆς εἰς ἀπώλειαν* [3]) Ihrer Collaboratur zu entgehen, machen Sie bei gegenwärtiger Muße sich bei Zeiten auf *ὑπομονῆς χρείαν* [4]) gefaßt."

„Daß ich zu nichts auf der Welt mehr tauge, wissen Sie, und schicke mich, so gut ich kann, in dies kleine Unglück, das mir wenigstens dazu dienen kann, andere durch meinen Schaden zu warnen und wo es möglich ist, auf Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Ich habe der armen Schwaben gespottet und werde ihre Epoque vielleicht zu meiner eignen Crisi erleben müssen. Unterdessen ist das Sero der Phrygier [5]) dem Kalendis graecis [6]) in diesem Punkt vorzuziehen."

---

[1]) Herder's Lebensb. I, 2, S. 5.

[2]) Hebr. 10, 38. [3]) Hebr. 10, 39. [4]) Hebr. 10, 36.

[5]) Phryges sero sapiunt.

[6]) Ad Calendas graecas sagte August oft für nunquam, weil die Griechen keine Calendae kannten. Sueton.

„Weil ich mit diesem neuen Jahre, wills Gott! wieder mit der Feder in der Hand zu lesen anfange, so will ich Ihnen auch einen kurzen Auszug meiner Blätter mittheilen." Er giebt dann Herder als Erwiderung einen ausführlichen Extract aus den von Raspe herausgegebenen lateinischen und französischen Handschriften von Leibnitz mit kurzen aber höchst gehaltvollen Anmerkungen [1]).

Da durch Lindner's Abgang von Riga die dortige Rector-Stelle erledigt wurde, so ist Hamann auch schon wieder darüber aus, ihm einen würdigen Nachfolger zu verschaffen. Mit eben der Energie, die er der seichten Anmaßung entgegen zu setzen und alle Waffen seines reichen Geistes zu ihrer Bekämpfung aufzubieten weiß, sucht er auch das verborgene und verkannte Verdienst ans Licht zu ziehen und ihm seine Unterstützung zu leihen. Er schreibt daher an Lindner: „Ob Ihnen der Antrag wegen des Rectors Tack einiger Aufmerksamkeit würdig scheint, bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe mich ganz in den Mann verliebt. Es ist unverantwortlich, daß er hier verhungern muß, und die gute Miene, womit er sich in sein Schicksal zu schicken weiß, verdiente eine Milderung desselben. Man erzählt von ihm, daß er eine reiche Wittwe, die ein Brauhaus besitzt, hat heirathen sollen; weil man ihn aber zwingen wollen, das Rectorat niederzulegen, so habe er lieber das erste verscherzen wollen, als seinen Beruf aufgeben. Entschlagen Sie sich nicht, an diesen Mitbruder und Mitgefangenen zu denken." Diese warme Theilnahme für einen, wie es scheint, ihm ferner stehenden Mann, verdient um so mehr unsere achtungsvolle Bewunderung, wenn wir den Schluß des Briefes erwägen. „Ein Brief," schreibt er, „wird mir jetzt wirklich schwer und überlästig, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken ganz erschöpft. Weil ich diese Vernichtung gewissermaßen vorausgesehen, und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so beruhigt mich dies und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Er-

[1]) Dieser Brief, welcher in den Schriften Hamann's kaum zur Hälfte sich findet, steht in Herder's Lebensbild I, 2 S. 6—18 unverkürzt.

fahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun — und: Ich vermag alles.“

Da der bescheidene, genügsame, von Hamann in Vorschlag gebrachte Mann, auf sein von Lindner veranlaßtes Befragen, für das geneigte Andenken dankte, weil er zu neuen Versuchen keine Lust und Geschick mehr habe, so fiel Hamann sogleich auf eine andre passende Persönlichkeit, den Dithyrambendichter Prof. Willamovius zu Thorn. Er hebt die Eigenschaften hervor, die ihn vor seinen Competenten zu dieser Stelle tüchtig erscheinen lassen und giebt die Gründe an, die ihm einen Abgang von Thorn erwünscht machen würden. „Willamovius,“ schreibt er, „hat ohne Zweifel mehr Specimina seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit aufzuweisen, und soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist. Ich traue einem Thornschen Professor, wegen der republicanischen Aehnlichkeit mit Riga, immer mehr Lebensart und Klugheit zu, als einem ehrlichen Manne [1]), der keine andere Bildung, als das traurige Collegium Frideric. und außer seiner academischen Magistergebühr wenig für sich aufzuweisen hat.“

Für sich selbst wurde er wegen seiner aussichtslosen Lage von Tage zu Tage besorgter und er verzehrte sich in Gram. „Mein Vater,“ schreibt er an Lindner, „leistet mir in der Lethargie und geheimen Kummer ziemlich Gesellschaft,“ und an Moses Mendelssohn anfangs April: „Mein Ueberdruß ist aufs höchste gestiegen und benimmt mir alle Fähigkeit und Lust, zu denken und zu leben.“ „Mit desto größerer Sehnsucht erwarte ich gegen den Mai meinen alten Freund Lindner, dessen Umgang meine Frühlings-Cur sein wird.“ Indessen wurde sein Trübsinn doch auch durch erfreuliche Ereignisse auf einige Zeit unterbrochen. Dahin gehörte der Besuch seines ältesten Zöglings aus Grünhof. „Ich war voller Unruhe und Freude,“ schreibt er seinem Freunde

---

[1]) Gottlieb Schlegel.

Lindner „über meines ältesten von W... Ankunft aus Wien, der als Hauptmann seinen Abschied genommen. Hr. Kanter war so gut, ihn und den Herrn Mag. Kant zu bewirthen, den er neugierig war, kennen zu lernen. Er ist am 9. (März) nach Curland abgereißt."

Völlige Aussichtslosigkeit trieb Hamann zu dem Entschluß, zu seinem frühern Beruf zurück zu kehren. Er schreibt daher im April an Herder: „ich werde vielleicht bloß meinen Freund Lindner abwarten, um gleichfalls nach Ihre Gegenden aufzubrechen. Das Leben wird mir sehr sauer und ich weiß nicht, wozu ich auf der Welt bin. Ich will wieder mit Hofmeistern anfangen und in Curland einen neuen Versuch dazu machen."

Er traf daher die nöthigen Vorbereitungen dazu, indem er sich mit „einer Bittschrift, ihm die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Curland angedeihen zu lassen," an die königl. preuß. Regierung zu Königsberg wandte.

Er giebt darin einen kurzen Abriß seines bisherigen Lebenslaufs und erwähnt, daß er von dem Probedienste bei E. hiesigen Kammerkanzlei dadurch, daß sein alter Vater den 25. Januar v. J. durch einen Schlagfluß an der rechten Seite gelähmt sei, erlöst worden, weil dieser nun seiner Pflege bedurft habe. Da dieser jetzt aber durch die Nachfolge eines Anverwandten und Blutsfreundes ziemlich versorgt sei, so scheine es ihm keine unzeitige Pflicht, nunmehr auch für die künftige Sicherheit seines eignen Unterhaltes selbst Sorge zu tragen. „Da ich keinen ausdrücklichen Befehl vom Hofe," fährt er dann fort, „vermuthen darf, der mich verbinden sollte, in meiner Heimath zu verhungern oder betteln zu gehen, unterdessen ich die außerordentlichsten und vortheilhaftesten Anerbietungen auswärtiger Gönner mit einer patriotischen stupidité und eben so lebhaftem Gefühl meiner Unwürdigkeit ausgeschlagen habe; da es ferner an merklichen Beispielen von Landeskindern gar nicht fehlt, die ihrer Verlegenheit, hier aus und unter zu kommen, durch gesuchte und erhaltene Erlaubniß, sich zu expatriren, abhelfen müssen; so wird

Eine erlauchte königl. Regierung mit gleicher Gnade geruhen, mir einen Reisepaß nach Curland zu ertheilen, weil ich daselbst die nächste Hoffnung habe, mir durch Vorschub gut gesinnter Freunde vor der Hand eine anständige Subsistenz zu vermitteln."

„Ich werde niemals die Treue eines Preußen für das Interesse und die Befehle seines unsterblichen Monarchen in dieser Brust erkalten lassen, und auch in fernen Landen nicht vergessen, den Ruhm Preußischer Helden und die noch weit glücklichere Ruhe Preußischer Invaliden, bis an mein Ende zu verkündigen" u. s. w.

Lindner wurde in Riga auf das Feierlichste entlassen. Eine von Herder dazu gedichtete Ode, „der Opferpriester, ein Altarsgesang; der Abreise eines Freundes geheiligt" [1]), diente zur Verherrlichung des Festes.

Seinen Empfang in Königsberg schildert uns Hamann in dem Briefe an Herder vom 18. Mai 1765. „Herr Professor Lindner," heißt es daselbst, „hat meine Erwartung übereilt, und wurde den 15., am heil. Abend vor Himmelfarth, zu Fuß, in Gesellschaft des Herrn Steidel, von mir eingeholt und Nachmittags in Zieglau, einem kleinen Collenschen Gut hinter Guldenau, von uns umarmt. Ihre Zuschrift hat mir Herr Fischer [2]) überbracht und die Ueberschickung Ihrer dramatischen Ode, nebst Zu- und Nachschrift, ist mir ein eben so schätzbares Pfand Ihres

---

[1]) Herder's sämmtl. Werke III, 3. S. 99.

[2]) Wie dieser jugendliche Freund Herder's zu diesem Vermittlergeschäfte gekommen, geht aus seinem Briefe an letztern hervor. Er schreibt: „Das Vornehmste war eine Bitte, an der mir zu viel gelegen ist, als daß ich sie nicht noch einmal wiederholen sollte, künftig Deine Briefe an Herrn Hamann immer an mich zu adressiren, damit ich Gelegenheit hätte, diesen allerliebsten Mann öfter zu besuchen und zugleich öfter Briefe von Dir zu bekommen. Ich habe mich genug deswegen gescholten, daß ich nicht mit Dir zu diesem würdigen Mann gegangen bin, wie Du mich so oft darum ersuchtest, ich hätte diese schätzbare Bekanntschaft alsdann schon lange haben können, die mir jetzt ohnedem vielleicht bald entrissen sein wird, wenn er bei seinem Vorsatz, nach Curland zu reisen, bleibt."

Andenkens. Ihren künftigen Rector habe gestern unvermuthet zum erstenmal besucht und zu seinem Vorgänger geführt. Er wartet noch auf königliche Concession, für die letzterer gegenwärtig mit sorgen wird."

"Sie sind jetzt also, mein lieber Herder, der einzige Freund, den ich in Riga habe. Wandeln Sie Ihrem Berufe würdiglich und üben Sie das φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν [1]) nach dem Maße ihrer Talente aus. Denken Sie weniger und leben Sie mehr." "Ueberlassen Sie sich nicht der Menge Ihrer Lieblings-Ideen zu viel. Glauben Sie es mir zu Gefallen, daß es keine so allgemeine und nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt, und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn; denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens."

Hamann hatte von einem Freunde in Mietau, dem Hofrath Chr. Ant. Tottien, einem, wie es scheint, mit Geschäften und bedeutenden Processen überhäuften Advokaten, eine Einladung bekommen, als Hausfreund eine Zeitlang bei ihm zu verweilen, und zugleich bei der Gelegenheit dergleichen Geschäfte übersichtlich kennen zu lernen. Es sind noch zwei Briefe [2]) desselben vorhanden, ein Französischer aus Mietau vom 15. Jan. 1761 und ein Deutscher vom 26. März aus Warschau geschrieben.

Aus beiden leuchtet ein so vertrauliches, herzliches Verhältniß hervor, daß man ein näheres Zusammenleben beider Freunde sich nur als ein sehr angenehmes denken kann. So heißt es unter andern in dem letztern Briefe: "Das Schreiben, welches ich von Ihnen erhalten, überzeugt mich von Ihrer Freundschaft und gütigen Vorsorge für die, welche mir nahe angehen; so sicher ich von dieser Seite bin, so sehr wünsche ich zugleich, daß Ihrer eignen Zufriedenheit dabei nichts abgehe; glauben Sie, Engelsfreund, daß ich an letzterer nur gar zu vielen Antheil nehme."

---

[1]) Röm. 12, 3.

[2]) Sie rühren aus dem Nicolovius'schen Nachlasse her.

Herder macht er daher vorläufig mit dieser Absicht bekannt, ndem er ihm schreibt: „Sie können leicht erachten, liebster Freund, daß ich jetzt zerstreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, sondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Ahndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1. Mai bei der hiesigen Regierung mit einer allerunterthänigsten Bittschrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Curland angedeihen zu lassen. Sie werden mich in den Ferien auf diesem Gottesacker meiner Ruhe besuchen können. Ein guter Freund ist geneigt, in sein Haus mich aufzunehmen. Ich warte also auf die Stunde meiner Erlösung, Verpflanzung und Ihrer Umarmung."

Vor seiner Abreise hatte Hamann sich malen lassen, um seinen Vater damit zu überraschen und während seiner Abwesenheit demselben wenigstens in effigie Gesellschaft leisten zu können. Es ist dasselbe Bild, welches erst in Kanter's Laden aufgehängt wurde, dann in die Hände des Herrn von Moser kam und hernach in Lavater's Physiognomik aufgenommen wurde. Wir entnehmen den ganzen Hergang aus einem spätern Briefe an Herrn von Moser; worin er so erzählt wird: „Vor dieser letzten Reise hatte ich den frommen und etwas kindischen Einfall, mich für meinen sel. Vater so treu als möglich abmalen zu lassen in puris naturalibus mit einer mir unentbehrlichen Macht [1]) auf meinem, von Jugend auf, kahlen Haupte [2]). Meine treue Hamadryade, die Mütter meiner lieben Kinder, hatte Befehl, dieses Bild an meiner Schlafstelle aufzuhängen."

„Bei meiner letzten Heimkunft nach meines sel. Vaters Tode machte auf dieses Gemälde der jetzige Lotterie-Director Kanter, gewaltthätigen Anspruch, welches mir sehr ähnlich sein soll, außer, daß ich nach sieben Jahren, wie man sagt, schöner,

---

[1]) 1. Cor. 11, 10.

[2]) Der Kopf ist nämlich mit einem karirten Tuche umwunden, dessen beide Zipfel ziemlich weit abstehen.

jünger und feister geworden. Dieser treulose Verleger, wie alle seine Brüder (ohngeachtet ich mit keinem einzigen im eigentlichen Verstande gehandelt), hat anstatt seines eignen Schlafkämmerchens, wofür ich bestimmt war, mich in seinem Laden, der der größte im Norden ist, am höchsten Balken aufhängen lassen, wo sich alle Welt über den armen Sünder im Hemde, mit verbundenem Kopfe aufhält, ohne zu wissen, wie ich dazu gekommen, in der Attitüde eines Narren und Maleficanten in unserm großen Kanter'schen Laden aufgehangen zu werden."

Den Tag nach seiner Ankunft schreibt er an seinen Vater:

„Mietau, den 20. Juni 65.

Herzlich geliebtester Vater. Ich bin Gottlob! gestern hier glücklich angekommen und bei Hrn. Hofr. Tottien eingezogen. Sie werden ohne Zweifel neugierig sein, einige Umstände meiner Reise zu wissen. Friedrich Knoch setzte sich den 11. p. mit seinem Patron in ein Boot. Der Wind war entgegen; wir mußten daher bis Mittwochs frühe vor Anker liegen. Wir bekamen bessern Wind, der aber nur einige Stunden währte und einige Meilen beförderte. Mittwochs Abends bekamen wir ein wenig Regen und unsere Fahrt war uns günstig genug, Donnerstags um 4 Uhr des Morgens Memel zu erreichen. Wir reiseten Freitags mit einem dasigen Fuhrmann des Morgens ab, mit dem 40 Thlr. accordirt worden, davon ich nur $^1/_4$, nämlich 10 Thlr. auf meinen Antheil rechnen dürfen. Wir haben allenthalben sehr gute und zugleich billige Bewirthung angetroffen. Herr Arndt ist bereits seit vielen Wochen aus des Hrn. Hofr. Hause, in dem aber vier Kinder krank sind, zwei an den Pocken und die übrigen an gefährlichen Umständen, daß Herr Dr. Lindner zu des einen Erhaltung wenig Hoffnung zu haben scheint. Ich habe heute die Frau Generalin von Witten besucht und ihren ältesten Sohn, den jetzigen Kammerherrn, der mich ziemlich vertraut empfing. Gott wolle mich regieren und führen auf ebener Bahn." „Hoffen, wo nichts zu hoffen ist, heißt Thorheit und bleibt gleichwohl ein Verdienst. Die Zeit wird mit

Gottes Hülfe mehr lehren. Mein gütiger Hauswirth verlangt nichts mehr von mir, als daß ich es mir in seinem Hause recht sehr wohl möge gefallen lassen und ich habe hier den schönsten Garten, die beste Bibliothek 2c. 2c. 2c. Beten Sie für mich, geliebtester Vater, und überlassen Sie mein Schicksal dem Wege göttlicher Vorsehung, die alles wohl gemacht hat und ihr Spiel mit den Menschenkindern hat." „An den Herrn Professor Lindner werde schreiben, sobald ich kann, seinen Herrn Bruder und Frau Gemahlin habe gestern gesehen und gesprochen. Er ist zufriedener als sie es zu sein scheint. Um mich nicht zu vergessen, gönnen Sie meinem Bilde seinen Platz an den bestimmten Ort und segnen Sie wenigstens meinen Schatten. Ich küsse Ihnen die Hände mit kindlicher Ehrfurcht und ersterbe Ihr treu ergebenster Sohn, Joh. Georg H."

Erst zehn Tage später meldet er seinem Freunde in Riga seine Ankunft und spricht die Hoffnung aus, daß dieser ihn in den Augustferien besuchen werde. Er fährt dann fort: „Herr Kanter und ich hätten Ihren neuen Rector, den Herrn Mag. Schlegel, vielleicht eingeholt, wenn wir nicht zu viel Zeit auf dem Haf verloren. Wünschen Sie Ihrem Freunde [1]) unterdessen zu seiner Ankunft und zu seinem Anfange Glück."

„Es läßt sich mit mir hier gut an, und ich habe viel Hoffnung, durch Zeit und meine gegenwärtige Lage, die mir mehr und mehr gefällt, mich zu erholen. Ihre poetischen Maaßregeln haben auf mein ausgetrocknetes Gehirn wenig Wirkung gehabt; unterdessen freut es mich wirklich, daß meine Nachbarschaft Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig ist, und Ihre Erfindungskräfte in ein so gutes Spiel gesetzt hat. Hierin haben Sie Recht, daß Arbeit und Umgang zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich sind. Zu beiden läßt es sich hier und bei mir an. Herr Hofrath Tottien, in dessen Hause ich zu erfragen bin, hat alle Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit eines Freundes und recht-

[1]) Gottlieb Schlegel war zugleich mit Herder Lehrer am Collegium Fridericianum gewesen.

schaffenen Mannes für mich. Sie können leicht erachten, daß ich seine große Bibliothek mehr nütze als seinen großen Garten, an dessen schöner Aussicht ich mich begnüge."

Der gewünschte Besuch Herder's blieb auch nicht aus. Er dauerte vom 1. bis 4. August. Ueber denselben und seine Rückkehr nach Riga berichtet er Hamann so Anfangs August:

„Mein liebster Hamann. Ich bin heiter nach Hause gefahren, doch nicht nach Hause, sondern bis 4 Werst von Riga an Vegesacksbof, da ward ich aufgefangen, ließ den Wagen einfahren und selbst kam ich des Abends spät nach. — Jetzt habe ich bis 9 geschlafen und versuche es zu schreiben, weil ich Hartknoch noch zu finden glaube."

„Unsere Zusammenkunft war, wie unsere Erwartungen von einander, aus Muße thätig und aus Thätigkeit müßig. Nächst erwarte ich einen vollen schweren Brief von Ihnen, denn Sie sind mir mehr schuldig geblieben als ich Ihnen."

Er fügt dann, nachdem er ihm ein kleines unterwegs componirtes Lied mitgetheilt hat, hinzu:

„Ich bin zwar nicht erschöpft, muß aber schließen bis auf glücklich Wiedersehen — in der Gegenwart des Briefes." —

„An Herrn Hofrath, die Frau Räthin und Frau Pastorin [1]) machen Sie mein ergebenstes Compliment; in einem etwas kleinern Grade machen Sie's an den Herrn Dr. Lindner und seine Frau, und im Positivo haben Sie an Schwanderer und Tetsch zu grüßen; als woran geschieht unser allerfreundlichster Calloborator-Wille."

Daß Herder sich in seiner neuen Lage sehr behaglich fühlen mußte, leuchtet aus der guten Laune hervor, womit dieser Brief unverkennbar geschrieben ist; weniger beruhigend für die Zukunft waren die Aussichten seines edlen Freundes in Mietau.

Es ist schon einige Male des Buchhändler's Hartknoch gedacht. Da dieser mit beiden Freunden in ein sehr nahes Ver-

---

[1]) Ruprecht

hältniß und in vielfachen Berührungen gestanden hat, und im Verlauf unserer Erzählung noch öfterer auftreten wird, so dürfte es an der Zeit sein, auf ihn zunächst unsre Aufmerksamkeit zu richten.

Johann Friedrich Hartknoch hatte in Königsberg Theologie studirt, war gegen das Ende seines akademischen Cursus Gehülfe in einem Buchladen geworden und hatte seit 1763 in Mietau, 1767 in Riga eine bedeutende Buchhandlung angelegt.

Während seiner Studien-Jahre in Königsberg hat er wahrscheinlich Hamann's Bekanntschaft gemacht; ob er Herder durch diesen oder vielleicht noch als Studien-Genosse kennen gelernt hat, mag dahin gestellt sein. Er wurde der Verleger beider Freunde, aber während er Hamann Geschenke und Unterstützungen zudachte, die dieser ablehnte, gerieth er mit Herder in Uneinigkeit über das Honorar für seine Schriften, wobei Hamann auf die freundschaftlichste und eindringlichste Weise den begütigenden Vermittler machte. Hartknoch scheint ein entschiedener Contrast Kanters gewesen zu sein. Indem dieser vor keiner Unternehmung zurückschreckte, wenn sie auch noch so gewagt und großartig erscheinen mochte, herrschte bei diesem mehr die Vorsicht vor und er ließ sich nicht leicht in Sachen ein, deren Erfolg er nicht von vornherein übersehen und mit ziemlicher Gewißheit berechnen konnte. Was er indessen einmal ergriffen hatte, führte er mit der pünktlichsten Ordnungsliebe und gründlichsten Geschäftskenntniß aus. Neigte jener bei seinem sanguinischen Temperament mehr zum Projectenmachen, so veranlaßte diesen seine Aengstlichkeit zuweilen zu einer etwas kleinlichen und zu scharf berechnenden Verfahrungsweise. Bei aller Anerkennung, die er der Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit des letztern widerfahren ließ, fühlte sich Hamann, scheint es, mehr zu dem ersten hingezogen, obgleich sein Leichtsinn und Unvorsichtigkeit ihn nicht selten in Harnisch brachten.

Unterdessen hatte Hamann in dem Hause seines Freundes auch an trüben Ereignissen Theil nehmen müssen. Die beiden Knaben, welche er bei seiner Ankunft bedenklich krank vorgefunden

hatte, waren gestorben. „Den 24. Juli Abends," schreibt er seinem Vater, „starb Christoph Anton 4½ Jahr alt und den 27. Justus Wilhelm in einem Alter von noch nicht 3 Jahren, die den 28. als am Sonntag nach Trinitatis des Abends zur Ruhe gebracht wurden, wobei ich auch Handreichung gethan." Auch stand ihm wieder eine neue Unruhe bevor. „Herr Hofrath," schreibt er in demselben Briefe, „ist heute frühe (Aug. 15.) nach R...thal zum Herzog gefahren, der ihn wieder nach Warschau schicken wird. Sie werden uns vielleicht eher, als Sie es vermuthen in Königsberg zu sehen bekommen, weil wir alles mögliche thun werden, unsre Hin- und Rückreise darnach einzurichten. Wundern Sie sich daher nicht, wenn meine Nachrichten selten sein werden, weil ich mit kleinen Uebersetzungen, Abschriften und allerhand Nebendingen beschäftigt bin, die mir wenig Zeit übrig lassen. Die polnischen Reclamations-Gerichte fallen in den October, wozu die Gegenwart eines fürstlichen Bevollmächtigten nöthig ist. Es bleibt uns also nicht viel Zeit zum Termin übrig. So kurz unser Aufenthalt in Königsberg sein dürfte, eben so angenehm werden wir ihn zu machen suchen."

Den Tag darauf meldete er auch Herder seine bevorstehende Abreise.

„Herzlich geliebtester Freund!" schrieb er ihm, „Sie erwarten von mir einen langen Brief, der schwer von Danksagungen sein soll. Ich melde Ihnen aber nichts weiter, als daß wir höchstens in 14 Tagen nach Warschau, so Gott will, gehen werden. Haben Sie etwas nach Königsberg und Mohrungen zu bestellen, so schicken Sie es bei Zeiten ein. Gestern habe das unvermuthete Vergnügen gehabt, den Herrn Lindner aus Braunschweig zu umarmen und ihm den ganzen Nachmittag geholfen, seine kostbare, englische, französische und welsche Bibliothek auszupacken. Freuen Sie sich, liebster Freund, über die Vortheile meiner Lage und die Früchte meiner künftigen Muße."

Im September ist er bereits in Warschau. Aus einem theils scherzhaft, theils mißvergnügt geschriebenen Briefe an Her-

der läßt sich sein dortiges Treiben ungefähr errathen; wir theilen ihn daher vollständig mit.

„Warschau den 14. Oct. 1765.

Mein lieber Herder, daß ich seit dem 17. Sept. hier bin, werden Sie vielleicht schon wissen, wenigstens, was Horaz sagt vom schwarzen Verdruß, dem man so wenig als seinem Schatten entlaufen kann. [1]) Desto vergnügter leben Sie, und ich habe mir fest vorgenommen, gleich bei meiner Zurückkunft ein Zeuge davon zu sein, indem mein erstes sein soll, Riga und Sie zu besuchen. Falls es Ihnen einfallen sollte, bald an mich zu schreiben, so lebt Ihr homme de lettres beatae memoriae bei Mr. Denoyers in der Johannisstraße. Ich bin hier einmal auf der Jalustischen Bibliothek gewesen und kenne den Herrn Janotzki als den gefälligsten Mann, versprach ihm bald wieder zu kommen, habe aber wenig Lust dazu. Den Nicolaischen Buchladen besuche hier am fleißigsten. Kein Anverwandter des Berlinischen. Zum Andenken meines hiesigen Aufenthalts habe mir des Paauw Ausgabe von Aeschylus in 2 Quartanten gekauft für eine Dublon. Der Viellard de la Montagne, ich meine des Rousseau's Briefe, von denen uns beide nur der erste Theil interessiren kann und der feu Mr. l'Abbé Razin und sein Fragment über die Philosophie de l'histoire werden Sie bereits kennen, und mit mehr Anwendung gelesen haben, als ich davon machen kann. Eine Flasche Ungarscher Wein schmeckt mir besser als ein Buch, und Freundschaft ist mir nichts gegen Mädchenliebe. Anakreon verdient glücklicher als Socrates zu sein, weil er weiser war.

Soviel zum Andenken Ihres

gebundenen Prometheus."

Nach dem Briefe, den er ungefähr drei Wochen später an seinen Vater schreibt, ist seine Lage durch die Aussicht auf baldige Erlösung eben nicht heiterer geworden. „Der Proceß," schreibt

---

[1]) Post equitem sedet atra Cura. Hor. Od. III. 1, 40.

er, „geht seinen Gang. Gestern ist der dritte Sitz des Königlichen Relations-Gerichtes gewesen, und die Gegenpartey ist mit ihrem Vortrage und der Verlesung ihrer Schriften fertig. Nächsten Mittwochen wird die Reihe an des Herzogs Advokaten kommen. Wir leben wohl der guten Hoffnung, daß die Sache geschieden werden dürfte, können aber doch nicht völlig sicher dafür sein, ob das Urtheil nicht auf künftigen März verzogen werden möchte, und daher das Ende unseres hiesigen Aufenthalts auch noch nicht füglich absehn. Der Herr Hofrath befindet sich Gott Lob auch gesund und munter. Ich genieße alle mögliche Freundschaft und Achtung von seiner Seite. Ungeachtet ich ihm nicht ganz unnütz bin, sehe ich gleichwohl gar nicht ab, weder für mich noch durch ihn brauchbarer zu werden. Und dies ist der Knoten, auf den sich meine gegenwärtigen Grillen beziehen und meine künftigen Maßregeln erstrecken müssen. Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu einem leidenden Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat, und ich kann mich an den Vortheilen meiner Rolle begnügen, die mich zu nichts als Geduld verpflichtet. Die Stunde wird auch kommen, wo ich einer bessern Ruhe in meinem Vaterlande genießen werde, wenigstens nach der heutigen Sonntags-Epistel.“

Rückkunft nach Mietau. Herder's Fragmente. Hofrath Tottien reist nach Warschau. Einladung Herder's nach Mietau. Schicksal des Bruders. Tod des Vaters. Herder's Unwohlsein. Angetragene und abgelehnte Hauslehrerstelle. Hamann erhält auf Verwendung Kant's und des Commerzienrath Jacobi eine Stelle bei der Accise. Er wünscht eine gemeinschaftliche Wirthschaft mit seinem Bruder.

Am 11. Februar 1766 war Hamann wieder in Mietau und stattete seinem Freunde Herder, dem er in Riga bei dieser Gele-

genheit einen kurzen Besuch gemacht hatte, Bericht von seiner Reise ab, die er in Gesellschaft Hartknoch's zurückgelegt. „Ich bin hier," schreibt er, „mit neuer Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden, aber nicht im Stande, den geringsten Vortheil oder Gebrauch von meiner Lage zu machen. Dem sei wie ihm wolle, so ist es mir lieb in Riga gewesen zu sein und dort so viele Proben Ihrer Liebe und Gutherzigkeit eingeerndtet zu haben."

Er mußte sich indessen darauf gefaßt machen, den halben Sommer allein in Mietau zuzubringen, weil die Abreise des Hofr. Tottien wieder nahe bevorstand; am 20. Februar meldet er Herder, daß sie wahrscheinlich in 8 Tagen, spätestens aber in 14 Tagen geschehen werde.

Herder war jetzt mit seinen Fragmenten über die neue deutsche Litteratur beschäftigt. Hamann schreibt ihm deshalb: „Wie geht es mit Ihren Arbeiten? Ich hoffe, daß Sie Hartknoch das Geleit bis hieher geben und meinen Imprimatur Ihrer Erstlinge Ihnen mitgeben werden." (sic!)

Jener antwortet ihm: „Mein liebster Freund! Endlich breche ich mir einige Augenblicke ab, mich in Ihre Arme zurück zu zaubern. Wie steht es, mein guter Hypochondrist, mit Ihnen, mir war im Anfange nach Ihnen so bange als wenn ein Gatte sein liebes Weib bei Tisch und Bette mißt. Nachher habe ich gearbeitet, den ersten Theil ganz umgeschmolzen, und bin im zweiten Theil halb; dieser soll von unserer poetischen Litteratur handeln; sofern wir die Orientalen nachgeahmt, ferner von Klopstock, Michaelis, Cramer und Breitenbach; sofern wir die Griechen studirt, übersetzt, hier von Steinbrüchel, Bitaubé ect. und nachgebildet: von Geßner, Willamov, den Schweizern, Theatergeschmack; wie fern wir die Römer, von Rammler, Lang ect. Originale sind: Gleim ect. Franzosen und Engländer copirt — Sie sollen Ihr Imprimatur mit drei!!! geben."

Mit der Berensschen Familie scheint Herder um diese Zeit in ein näheres freundschaftliches Verhältniß getreten zu sein und

auch Hamann die frühern Verbindungen wieder angeknüpft zu haben.

Den 4. März meldet er Herder die Abreise des Hofraths. „Ich bin jetzt also Wirth," fügt er hinzu, „und meld' es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden."

„Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch das Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten. Herr Pastor Ruprecht, der Sie grüßen läßt, hat mir den ersten Band des Fabricius eingebracht mit Bitte, ihn zu schonen, Sie sollen selbigen bei erster Gelegenheit haben. Halten Sie ihn aber nicht zu lange auf."

„Für Ihre Treue in Commissionen bin ich nicht so völlig eingenommen, als Sie zu sein scheinen."

Herder konnte, wie es scheint, solchen Lockungen nicht widerstehen. „Hartknoch macht mir Lust," schreibt er daher, „ungeachtet des elenden Weges und Ihrer literarischen Beschäftigungen wegen, Sie zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind. Sie beschuldigen mich einer flüchtigen Besorgung Ihrer Commissionen; und Ihr letzter Brief berührt meinen vorigen an Sie nicht mit einem Schattenzuge."

Die vorgerückte Jahreszeit machte es bedenklich, die Reise zu unternehmen, weil die Wege im Winter nur bei Frostwetter, wie es scheint, zu passiren waren.

Guten Humors antwortet ihm daher Hamann: „Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich arrectis auribus und aperto ore einzunehmen bitte."

1) „Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartknoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzuneh-

men, weil der Uebergang der Jahreszeit ohnedem die Communication abschneiden wird."

2) „Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftigt haben, so möchten Sie wohl den Spence zu sehen bekommen, unter selbst beliebiger Gewährleistung."

3) „Finden beide Vorstellungen Statt und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letztenmale zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Herrn George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein Paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterwegs gute Dienste thun, anstatt der witzigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Herrn Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort."

„Ich küsse Sie, mein junger schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et fave."

„Liebster Hamann," erwiderte ihm Herder, „ich brenne Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken Sie zu sehen in Kindesnöthen umhergetragen: ich ärgere mich aber, daß ich dies noch immer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, doch zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romantisch zu verlieren, oder aus dem Gesangbuch, das Sie, mein lieber Seelsorger! mir vorschlagen, zu singen: mein junges Leben hat ein End."

„Gedulden Sie sich also theurer Mann Gottes auf die erste Oeffnung der Ströme: so will ich NB. allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen."

„Sie zu besänftigen schicke ich alles, was ich habe: 3 Manuscripte und den Vives. Aendern Sie in dem ersten nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meinung sonder Arglist, Rückhalt, Fehd,

Gefährde und Schonen. Da ich Ihrer Commission gemäß meinen Gefangenen, den ich aber nicht habe, nicht mitbringen kann, so hoffe ich mein bester Mann! daß dies Ihrem Spence keine Verzögerung verschaffen wird, sintemalen der ohne Wassergefahr sicher pass- und repassiren kann, und von mir redlich verlangt wird."

„An Pastor Ruprecht will nächstens schreiben, um den Fabr. danken, und den Menesius, wo er ihn hat, bitten. Haben Sie vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, vor mich gefunden? ich muß nach Mietau kommen, um des Hofrath Bücher zu durchwühlen und einiges in der Bibl. universelle zu suchen. Schreiben Sie mir bald, allerliebster Hamann, ich will es auch thun."

Endlich ging der lang gehegte Wunsch beider Freunde in Erfüllung. Ende April traf Herder in Mietau ein. Ihr Beisammensein scheint indeß von zu kurzer Dauer gewesen zu sein, um ihre Erwartungen ganz zu befriedigen. Die Lage Hamann's, so angenehm sie für den Augenblick auch sein mochte, bot dennoch keine Bürgschaft für die Zukunft. Daher schreibt Herder in dem Briefe, durch den er ihm seine glückliche Rückkunft in Riga meldet: „Mein Freund findet auch da nicht seine Ruhe? — Er schmachtet wieder nach Veränderung? — Er findet auch nicht in den Armen seines Freundes die alte Aufmunterung? — Elendes menschliches Leben, das man nicht genießt, wenn man es zu früh und, wenn man's zu eklectisch durchläuft."

Er hatte deswegen längere Zeit an seinen alten Vater nicht geschrieben, wie er vor dem Besuch an Herder schreibt: „Seit meiner hiesigen Wirthschaft weder an meinen Vater geschrieben, noch ihm geantwortet auf seine zärtliche Erinnerung darüber. Lassen Sie sich dieses einen Barometer meines Ueberdrusses sein, und wenn Sie keinen Ehrgeiz zur Erfüllung Ihres Versprechens in sich finden, so lassen Sie sich das Mitleiden dazu bewegen."

Die wahrscheinliche Ankunft des Hofr. mit seiner Frau in Königsberg gestattete indeß keinen längeren Aufschub, weil er

davon unterrichtet zu sein wünschte. „Nun, was machen Sie, mein herzenslieber Vater?" schreibt er dann in dem Briefe vom 13. Mai. „Gott sei Ihre allersüßeste Freude auch dieses Fest über, und lasse es herrlicher sein als alle übrige Ihres Lebens!" (Es war das letzte, welches er hienieden feierte.) „Er wird mir auch Ruhe schenken nach dieser mühseligen Wallfahrt durch dieses Jammerthal."

Auch das Schicksal seines Bruders lag ihm sehr am Herzen. Er fragt deshalb an: „Was werden Sie, liebster Vater, mit meinem Bruder anfangen. Wenn sich Herr Belger mit ihm abgeben und ihm Lust zur Landwirthschaft beibringen könnte, so möchte seiner Gesundheit und seinen Umständen vielleicht geholfen werden. Auf einem kleinern Städtchen oder auf dem Lande würde er überdies wohlfeiler leben können, da er doch keinen Genuß von Königsberg hat, und Sie eben so wenig von ihm."

In diesem Briefe erkundigt er sich auch zum ersten Mal nach der treuen Verpflegerin seines alten Vaters und seiner künftigen Hausmutter: „Hält sich unsere Anna Regine noch gut?"

Unterdessen setzt er seine Studien ruhig fort. Er hat auch die Lettische Sprache angefangen. „Wenn Sie so gütig sein wollen mir eine lettische oder kursche Bibel aus dem Buchladen in schwarzem Leder mit goldenem Schnitt eingebunden, aber ohne Clausur zu besorgen, so würde es mir zur Erklärung dieser Sprache, in der ich einen langsamen Anfang gemacht, vielleicht behülflich sein. Diese Uebersetzung der Bibel wird wenigstens so gelobt, daß, wenn ich auch niemals mehr als einigen Vortheil hierin von meinem Einfall habe, ich damit zufrieden sein kann."

Der literarische Wechselverkehr zwischen den beiden Freunden hatte seinen ununterbrochenen Fortgang und es ist höchst interessant, die Vielseitigkeit desselben in ihren Briefen wahrzunehmen. Ein häufigerer freundschaftlicher Verkehr in Mietau scheint auch auf Hamann's Stimmung vortheilhafter eingewirkt zu haben. Er schreibt am 22. Mai an Herder: „Sie werden bereits die Bücher

aus Königsberg erhalten haben. Die Dodswelsche Sammlung ist nicht mitgekommen, habe aber bereits darnach geschrieben. Mit gegenwärtigem kommt St. Foix, den ich mir sobald als möglich wieder ausbitte. Sorgen Sie auch dafür, mir Winckelmann, den Fabricius und Spence zu remittiren. Ihr Buch habe ich unserm Freund Paz abgegeben, der jetzt Pastor vicarius ist und daher vom Schreiben abgehalten wird. Wir denken desto öfterer an Sie und haben bei Herrn Dr. Humius, den ich bald zu lieben anfange, noch gestern Abend Ihr Andenken gefeiert. Hartknoch hat gestern auch an seine Braut [1]) geschrieben und kann bereits in Königsberg sein. Ich habe den ersten Feiertag bei Herrn Paz gespeist und heute gleichfalls; dem Herrn Superintendent Hahn ꝛc. gestern einen Besuch abgestattet, vielleicht heute unserm kleinen lieben Hagen ꝛc. Eine Veränderung meiner einsiedlerischen Lebensart ist unumgänglich, um mir die Grillen zu vertreiben. — Nun, mein lieber Herder! wir werden noch Zeit und Gelegenheit haben, uns dieses elenden Lebens, das wir jetzt schelten, Sie aus Uebermuth und ich aus einer ärgern Laune, zu erfreuen und in einem höhern Chor zu singen: Unus est Oeconomus . . . [2])."

Den 10. August schrieb er an seinen Vater den letzten Brief, der uns an denselben aufbehalten ist.

„Meine Flucht in diese Gegenden," heißt es darin, „bei den betrübten Umständen meines Vaterlandes, wird ohnehin nicht sobald endigen und nicht ohne Abwechselung sein. Zu Ihrer kleinen Erbschaft wünsche Ihnen Glück. Bei diesen schlechten Zeiten ist ein Andenken der Freundschaft und eine Beisteuer der zeitlichen Noth immer angenehmer als sonst. Gott laß es

---

[1]) Sie hieß Anna Benigna Mehmel, aus Mietau gebürtig, und er wurde mit ihr 1767 getraut. Sie wurde ihm indessen schon 1771 in ihrem 23. Jahre durch den Tod entrissen. Er heirathete später Albertine Toussaint. Sie war die Schwester der Mme. Courtau, einer ausgezeichneten Frau und vertrauten Freundin Hamann's. Eine dritte Schwester war mit Robert Motherby verheirathet.

[2]) Der Refrain aus dem mönchischen Trinkliede, welches anfängt: O lector lectorum, dic mihi quod est unum. Unus est oeconomus ect.

Ihrer sel. Wohlthäterin dafür gleichfalls in der Ewigkeit wohl gehen! Amen."

„Ich überlasse alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als die Kraft ihrer Hände lebt. Bei alle dem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch noch in gewissen Stunden, was die Weisheit in den Sprüchwörtern sagt. Meine Lust ist bei den Menschenkindern. — So lange wir an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr, Menschenfeinde zu werden."

Herder, den der warme Antheil, den Hamann an den Anfängen seiner Autorschaft nimmt, wohlthuend berührt, schüttet gegen den Freund noch einmal in diesem Monat sein volles Herz über das bisherige Schicksal seines Lebensganges aus und entwirft ihm ein lebendiges Bild seines heißen Bildungstriebes. „Stellen Sie sich," schreibt er, „meine Pein vor, die ich haben muß, um einen Gedanken auszubilden, zehn jüngere zu verlieren." „Ich mag mit Kalibanen des Shakespeare's oder mit Puppen die Welt bevölkern, ich will nicht umsonst Mann sein." „Sie sehen aus dem ganzen Ton dieses Briefes, daß ich jetzt eine zu unruhige Laune habe, und gar zu sehr mit mir beschäftigt bin, um sogleich von Ihrem so treuen Beitrage Trauben lesen zu können; ich lege den Brief in das heilige Archiv meiner Grundrisse und Projecte, um, wenn meine ganze Seele lebt, ihn zu genießen."

„Sie fahren noch in Ihrem Stöhnen fort; unglücklicher Hamann! wozu wird uns der Himmel machen? Thun Sie, was Ihnen Ihr Genius sagt, wählen Sie aber dazu nicht einen *κακηδοιμων*. Geht's darauf los, so strecke beide Hände nach Ihnen aus, mein Freund, und bleibe bis zu einem baldigen Briefe Ihr Herder."

Doch diese Briefe fehlen uns leider, welches um so mehr zu bedauern ist, da sie uns über ein Ereigniß nähere Auskunft geben würden, das nicht ohne tiefen Eindruck auf Hamann geblieben sein kann. Im September starb während seiner Abwesen-

heit sein innig geliebter Vater. Die letzte Pflege auf seinem schweren Krankenlager wurde ihm mit großer Treue und Aufopferung bis an seinen heißen Todeskampf von der genannten Anna Regina Schumacherin zu Theil, der er aus Dankbarkeit dafür mit sterbender Hand noch ein Vermächtniß ausgesetzt hatte. Dieser, seinem sel. Vater erwiesene Liebesdienst erfüllte auch des Sohnes Herz mit inniger Dankbarkeit gegen sie und diese war später die Hauptursache der nahen Verbindung zwischen ihnen.

Ungeachtet dieses Vorfalls, der, wie man hätte erwarten sollen, ihn sofort nach Königsberg würde zurückgerufen haben, blieb er bis zum Februar des folgenden Jahres in Mietau.

Sein erster Brief nach der langen Unterbrechung von fast zwei Monaten ist vom 21. Nov./1. Dec. 1766. Körperliches Uebelbefinden und geistiges Unbehagen scheint sich während dieser Zeit seines Freundes Herder in hohem Maaße bemächtigt zu haben. Hamann glaubt daher eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, ihn aus dieser Lage zu befreien. „Ich werde unverdienter Weise in eines der besten Häuser in Curland zu der Stelle eines Hofmeisters aufgefordert," schreibt er ihm. „Wenn es möglich ist, so entschließen Sie sich aus Liebe für mich und sich selbst dazu. Hr. von Spöge von Blankenfeld, bei dessen Bruder Lindner als Hofmeister gestanden, ist der Mann, der alles mögliche thun will, meinen Einfall Ihnen angenehm zu machen. Da Ihre Gesundheit und Gemüthsruhe bei Ihrem gegenwärtigen Posten leiden und ich eine Aenderung als das einzige Hülfsmittel für Sie für nöthig halte, so melden Sie mir, ob es Ihnen möglich wird, dort loszukommen. Der junge Herr ist dreizehn Jahr alt und hat einen jüngern Bruder, der den Anfang unter Ihrer Aufsicht machen soll. Eine Verbindung, wo Sie Ihre Absicht zu reisen, erfüllen können, ist also hier abzusehen und so viel ich von der Physiognomie und Genealogie des Hauses verstehe, haben Sie keinen undankbaren Grund und Boden."

Herder war sofort entschlossen, den Antrag nicht anzunehmen, obgleich er die liebevollen Bemühungen des Freundes

dankend anerkannte. Er theilte ihm seine Gründe indessen ausführlich mit. „Wer nicht vorwärts geht, geht zurück, mein lieber Hamann," heißt es unter anderm. „Diese Warnung verbeut mir eine Veränderung, die Sie mir mit so vielem freundschaftlichen Eifer empfehlen." „Ich nehme mir alsdann muthwilliger Weise das einzige Gut, das ich habe: Freiheit und Unabhängigkeit."

„Meine vornehmsten Beschwerden werden nicht vermindert: hier viele Arbeiten, die mich bloß drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder."

„Noch ein Jahr will ich warten, und dann breche alles! — Drei Jahre habe ich mir und Riga versprochen, die will ich halten."

„Hoffnungen sind dort keine: und hier verkürze ich alle die meinigen. Nach drei Jahren auf Reisen — Gott! wie lange und ungewisse Zeit; lohnt es, um so eine Rahel so lange zu dienen, um nachher einen Korb zu bekommen?"

„Sie sehen aus diesem ganzen Briefe, daß ich in einem Zustande bin, den kein Ort verändern kann — wer ist sich je entflohen? Ich habe gestern eine halbe Nacht in einer kläglichen Gemüthsfassung zugebracht, die ich meinem Feinde nicht wünsche: bis zum Stampfen und Weinen; nur das letzte kann ich nicht. Lassen Sie diese Worte unter uns bleiben; mein Kopf möchte mir springen: alles ist mir zuwider."

Die Herder'schen Fragmente fingen jetzt an, allenthalben viel Aufsehen zu erregen. Professor Lindner schrieb darüber an Hamann, daß dies namentlich in Berlin der Fall sei, und der Verfasser, dessen Name durch die Unvorsichtigkeit seiner Freunde, namentlich durch Kanter's Plauderhaftigkeit allgemein bekannt war, erhielt einen schmeichelhaften Brief von Nicolai, mit der Einladung an der Allgem. Deutschen Bibliothek, welche in diesem Jahre in's Leben gerufen war, Mitarbeiter zu werden. Der Brief enthielt zugleich eine Warnung vor „der Verführung zu Allusionen." „Wie weit die Liebe zu den Anspielungen führen kann," fügt er hinzu, „davon ist Hamann ein betrübtes Beispiel."

Am 9. Januar 1767 schrieb dieser seinen letzten Brief an Herder aus Mietau.

„Herzlich geliebtester Freund!

Sie erhalten die 6 Bände der Dodley'schen Sammlung. Und, weil Sie Spence und Muratori noch von Herrn Hartknoch mitbekommen, so sorgen Sie, daß diese beiden Bücher bei der Ostermesse nicht an unsre Freunde vergessen werden."

„Aus meinem Vorsatz, Riga oder vielmehr Sie zu umarmen, zu sehen und zu genießen, wird nun wohl nichts werden. Ich stehe reisefertig und warte bloß des Herrn Hofraths Ankunft morgen, höchstens übermorgen ab. Ein Verzeichniß meiner dortigen Bücher bitte mir mit Ueberbringer dieses zu übersenden. Mir ist zu Muthe, als wenn ich alle Augenblicke den Fuß in den Schlitten setzen soll; habe Ihnen also nichts mehr zu sagen und zu bitten, als Sie um Ihre Freundschaft und Ihnen die Unwandelbarkeit der meinigen zu versichern."

„Leben Sie wohl und erwarten Sie mich besser."

„Von Herrn Hinz habe drei Bücher: de Sibyllis, Vives und Martinus Capella — die ich alle drei nöthig habe. Den mittelsten lese vielleicht unterwegs. Gott empfohlen — und alles mit einem Valet-Kuß in Gedanken versiegelt."

Hamann betrat gewiß mit sorgenvollem Herzen für die Zukunft nach einer fast jahreslangen Abwesenheit seine Vaterstadt wieder. Der Wunsch, einem alten der Stütze bedürfenden Vater sich ganz zu widmen, drängte jetzt nicht mehr jeden ängstlichen Gedanken für das eigne Schicksal in den Hintergrund. Sein Aufenthalt in Mietau hatte ihm für sein Fortkommen nicht die Früchte getragen, die er sich davon versprochen. Er traf in Königsberg zwar einen Bruder an, allein er konnte an ihm keine Stütze zu finden erwarten; dieser war vielmehr die größte Sorge, die ihm auf dem Herzen lag. Er hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten mit innerem Unwillen bemerkt, daß angebliche Freunde sich seiner angenommen hatten, die entweder aus Unverstand oder in der Absicht sich einzuschmeicheln, eine Humanität

zur Schau tragende, in der That aber ganz verkehrte und verderbliche Behandlungsweise anriethen, und zur Ausführung zu bringen wußten. Die Erbschaftsangelegenheiten waren zwar in den Händen solcher Männer, welchen der verstorbene Vater volles Vertrauen geschenkt hatte, die sich indessen später desselben durchaus unwürdig zeigten. Was war unter diesen Umständen zu thun? Sollte Hamann den vortheilhaften Anerbietungen folgen, die ihn in's Ausland riefen und seinen armen Bruder seinem eignen Schicksal überlassen? oder sich diesem ganz zum Opfer bringen? Durch höhere Fügung ward ihm der rechte Weg gezeigt.

Sein erster Empfang in Königsberg und die ersten Eindrücke daselbst schildert uns folgender Brief an Herder sehr lebhaft.

„Königsberg, den 28. März 1767.

„Den 25. Januar kam ich hier an und fand in unserm Hause eine Leiche, die im Begriff war, zu verscheiden, nämlich den sel. Zuckerbäcker Nuppenau, den der Schlag am letzten Tage unserer Auction gerührt hatte; auf meiner Bücherstube aber eine junge frühzeitige Sechswöchnerin mit ihrem Sohn. — Hierauf die Hefe des Winters eine 14 Tage auf dem Lande genossen. — Meine übrige Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich einer Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bei solchen Umständen kann man sich der heidnischen und jüdischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in dieser Wüste? und womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig Edles, Freies, Witziges denken. — Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es bloß, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden, theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist."

„Werden wir eins oder zwei Stücke von Ihren Fragmenten sehen mit dieser Messe? Herr Steidel, den ich unmöglich erwarten kann, meldete mir, daß Sie krank gewesen. Wenn Sie durch Herrn Hartknoch wenigstens ein paar Zeilen an mich schreiben

sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Herrn Christoph Berens, auch, soviel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Lassen Sie Ihre alte Liebe und Freundschaft gegen mich nicht ganz erkalten.“ (Die Freundschaft mit diesen beiden Männern scheint ihm diese Besorgniß eingeflößt zu haben, denn schon ein früherer Brief enthält eine ähnliche Ermahnung. „Lassen Sie sich,“ schreibt er, „den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben.“) „Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeitlang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir, und arbeiten Sie caute et sobrie. Ich umarme Sie und bin Ihr abgelebter Freund und Diener

Hamann.“

Diese Möglichkeit ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Hamann hatte sich, wie wir gesehen haben, vor seiner Reise nach England, auf Veranlassung seines Freundes Berens, dem Studium der politischen und Handlungswissenschaften mit großem Eifer gewidmet, so daß er zu der Hoffnung sich berechtigt glaubte, daß er es bei fortgesetztem Studium in der Theorie dieser Wissenschaften eben so weit hätte bringen können, wie sein Freund, der wegen seiner Kenntnisse in diesem Fache damals in hoher Achtung stand. Ob er durch seine Uebersetzung und Anmerkungen zum Dangeuil nicht schon den Beweis geführt habe, daß er seinen Freund überholt, wagen wir nicht zu entscheiden. Er konnte daher nach solchen Vorbereitungen hoffen, daß er gerade im Finanz-Fache dem Staate durch seine Dienste am ersten nützlich zu werden vermöge. Zwei Freunde, Mag. Kant und der geh. Commerzienrath Jacobi, bahnten ihm den Weg dazu. Gegen Herder, den er zum Vertrauten aller seiner Leiden macht, spricht er sich in dem Briefe vom 10. Juni 1767 darüber so aus:

„Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt und einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen. Ich habe daher eben

so sehr aus Verzweiflung als Wahl und Geschmack mich bei der gegenwärtigen Accise Regie oder Direction zu engagiren gesucht, und den 25. Mai mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director Magnier ist ein liebenswürdiger Mann für mich. Ich hatte meinen Staat auf 25 Thlr. den Monat gemacht, werde aber Gott danken müssen, wenn ich 15 bekomme. Mein Väterliches wird mir kaum die Interessen von 250 fl. einbringen und ich werde durchaus genöthigt sein, mit meinem Bruder gemeinschaftliche Wirthschaft zu führen, seinet- und meinetwegen, wenn ich bestehen will."

Hamann setzte von diesem Plane den Bürgermeister Kriegsrath Hinderson, der zugleich Obervormund und als Freund seines sel. Vaters bei der Erbtheilung unmittelbar betheiligt war, in Kenntniß. Unter andern verkehrten Maaßregeln, die mit dem unglücklichen Bruder ergriffen worden waren und wodurch sein Zustand augenscheinlich verschlimmert wurde, gehörte seine Anstellung bei der Löbenichtschen Schule, nachdem seine Unfähigkeit zur Verwaltung eines solchen Amtes sich in Riga auf das Unzweideutigste herausgestellt hatte. Mit Recht macht es daher Hamann dem Magistrat später zum Vorwurf, daß er ihn nicht eher als bis es auf's ärgste gekommen sei, aus seiner Stellung entlassen habe, die mithin eine geraume Zeit auf eine für das Publikum höchst nachtheilige Weise von ihm eingenommen sei. Im Anfange scheint indeß der Zustand des Bruders ihn nicht zu allen Beschäftigungen untauglich gemacht zu haben. Deswegen konnte Hamann ihn noch zum Abschreiben oder andern leichten mechanischen Arbeiten anhalten.

Unter solchen Umständen lag ihm seine Autorschaft fern. „An das Publikum, liebster Freund," schreibt er daher an Herder, „ist nicht eher zu denken, bis ich mit mir selbst und den Meinigen fertig bin, weil sich doch die christliche Liebe nach dem alten Sprichwort von sich selbst anfängt; unterdessen hoffe ich doch immer den Moses Mendelssohn" (dessen Phaedon in diesem Jahr erschienen war) „und .... ihre Extreme einzuholen. Der

Socrates, der mit Plato unzufrieden war und den jungen Mann schalt, würde das jüdische Eloge academique vielleicht eben so wenig billigen.“

Den ersten schwachen Zulauf nahm er indeß ungefähr sechs Wochen später. „Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer englischen Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einflicken zu lassen, und wollte mich auch schon an den Phaedon machen, aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern.“

Im Juni kam Hamann zuerst das Gerücht zu Ohren, daß Herder einen Ruf nach Petersburg erhalten habe. Dieser war bereits am 13/24 April ergangen. Man wünschte ihn „zum Inspector einer vor einigen Jahren errichteten Unterweisungs- und Erziehungsanstalt für Personen beiderlei Geschlechts“ zu haben. Hamann, darüber erfreut, schrieb seinem Freunde: „Die Nachricht von Ihrem Rufe in den Weinberg hat mich sehr erfreut und ich wünsche Ihnen Glück dazu.“

Ueber die Last seiner eignen Stellung schreibt er dem Freunde am 20. Juli 1767: „Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den ganzen Tag wie im Pfluge und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für ein guter Instinct versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genusse wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter 24 oder 12, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mühseligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Posttagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten und endlich die Aussicht meiner eignen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unsrer

alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Herrn Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beinahe; und Sie werden gewiß der erste sein, über einige Kleinigkeiten zu lachen. Die Königsbergische Recension hat Herrn Kriegsrath Scheffner in Gumbinnen zum Verfasser.“ Der allzugroße Beifall, der dem jungen Autor von einer Seite wurde, die bei Hamann eben nicht in der größten Achtung stand, konnte diesen wohl für den Freund besorgt machen und bei ihm die Furcht erwecken, jener möge sich davon berauschen lassen.



Druck: Kißling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Lundblad, Karls des Zwölften, Königs von Schweden, Leben. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Zusätzen vom Capitain v. Jensen. Mit dem Portrait Karls XII. und anderen Abbildungen. 2 Bde. Gr. 8. 6 Thlr.

Martensen, Meister Eckardt. Eine theol. Studie. 8. 22½ Sgr.

Müller, Ad., Leben des Erasmus von Rotterdam. Eine gekrönte Preisschrift. Gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

Neander, Aug., Der heil. Bernard und sein Zeitalter. Gr. 8. 2 Thlr. 16 Sgr.

Niebuhr, Barth. G., Lebensnachrichten. Aus Briefen desselben u. aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. Mit Niebuhr's u. seines Vaters Bildniß. 3 Bde. Gr. 8. 8 Thlr.

Perthes, Fr. M., Des Bischofs Johannes Chrysostomus Leben, nach den Forschungen Neander's, Böhringer's u. Andrer für die Familie unserer Tage dargestellt. 8. brosch. 20 Sgr.

Perthes, Dr. Clem., Friedrich Perthes Leben. 3 Bde. Gr. 8. 4 Thlr.

Rudelbach, A. G., Hieronymus Savonarola u. seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Gr. 8. 2 Thlr. 11½ Sgr.

Scharling, C. E., Michael de Molinos. Ein Bild aus der Kirchengeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus dem Dänischen übersetzt. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schenkel, Johannes, Pfarrer zu Unterhallan in der Schweiz. Ein Denkmal auf den Grabhügel eines Verborgenen vor der Welt. Herausgegeben von Daniel Schenkel, mit einem Vorworte von D. Lücke. Gr. 8. 22½ Sgr.

Schmidt, Dr. C., Johannes Tauler von Straßburg. Beitrag zur Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im 14. Jahrh. Gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Sudendorf, Dr. H., Berengarius Turonensis, oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 2 Sgr.

Ullmann, C., Die Reformatoren vor der Reformation, I. Theil, enth. Johann von Goch und Johann von Wesel. II. Theil, enth. Johannes Wessel. Gr. 8. 5 Thlr. 20 Sgr.

Veit, Dr., Johann Albert Heinrich Reimarus nach zurückgelegten 50 Jahren seiner medicinischen Laufbahn. Ein biographischer Versuch zur Feier des 29. April 1807. Gr. 8. 25 Sgr.

Weydmann, L., Luther, ein Charakter- und Spiegelbild für unsere Zeit. Gr. 8. 27 Sgr.

